This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

BWB

Ihne

Römische Geschichte

von

Wilh. Ihne.

Dritter Band.

Die äußere Geschichte bis zum Falle von Numantia.

Mit einem Plane von Karthago.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1872.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Vorrede.

Bei dem Erscheinen des ersten Bandes dieses Werkes sprach ich meine Absicht aus, dasselbe in drei Bänden zum Abschluß zu bringen. Daß dieser Plan nicht eingehalten werden könne, zeigte sich bald im Verlaufe der Arbeit. Der jetzt erscheinende dritte Band führt die äußere Geschichte nur bis auf die Zeit der Gracchen und enthält noch nicht die entsprechende Periode der inneren Geschichte. Der Abstand zwischen Versprechen und Leistung scheint groß. Indessen bin ich in der Wirklichkeit doch nicht so weit von meinem Ziele zurückgeblieben, wie es den Anschein hat. Schon der erste Band war ein sehr mäßiger. Er enthält nur etwas über dreißig Bogen, also etwa halb so viel wie der erste Band des Werkes von Th. Mommsen. Mein zweiter Band, nur fünf und zwanzig Bogen stark, sollte eigentlich nur als Halbband gelten und durch den jetzt erscheinenden Theil vervollständigt werden. Nur dem Wunsche des Verlegers ist in der Bezeichnung der Bände entsprochen worden, und es kommt ja im Grunde auf diese Bezeichnung wenig an.

Was die wirkliche Ausdehnung des Werkes betrifft, so hoffe ich dieselbe innerhalb mäßiger Grenzen zu halten, so wie es der Grad der Ausführlichkeit bedingt, den ich bis jetzt eingehalten habe. Ich denke man wird keine Weitschweifigkeit, kein Verweilen bei

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Vorrede.

Bei dem Erscheinen des ersten Bandes dieses Werkes sprach ich meine Absicht aus, dasselbe in drei Bänden zum Abschluß zu bringen. Daß dieser Plan nicht eingehalten werden könne, zeigte sich bald im Verlaufe der Arbeit. Der jetzt erscheinende dritte Band führt die äußere Geschichte nur bis auf die Zeit der Gracchen und enthält noch nicht die entsprechende Periode der inneren Geschichte. Der Abstand zwischen Versprechen und Leistung scheint groß. Indessen bin ich in der Wirklichkeit doch nicht so weit von meinem Ziele zurückgeblieben, wie es den Anschein hat. Schon der erste Band war ein sehr mäßiger. Er enthält nur etwas über dreißig Bogen, also etwa halb so viel wie der erste Band des Werkes von Th. Mommsen. Mein zweiter Band, nur fünf und zwanzig Bogen stark, sollte eigentlich nur als Halbband gelten und durch den jetzt erscheinenden Theil vervollständigt werden. Nur dem Wunsche des Verlegers ist in der Bezeichnung der Bände entsprochen worden, und es kommt ja im Grunde auf diese Bezeichnung wenig an.

Was die wirkliche Ausdehnung des Werkes betrifft, so hoffe ich dieselbe innerhalb mäßiger Grenzen zu halten, so wie es der Grad der Ausführlichkeit bedingt, den ich bis jetzt eingehalten habe. Ich denke man wird keine Weitschweifigkeit, kein Verweilen bei

gleichgültigen Nebensachen bemerken und ich werde mich auch in Zukunft streng beschränken auf das, was unentbehrlich ist, um dem Leser die staatliche Entwickelung des römischen Volkes klar vor Augen zu führen mit Ausschluß von Allem dem, was streng genommen in ein Handbuch der Alterthümer oder in eine Literaturgeschichte gehört.

Was das verspätete Erscheinen des zweiten und des dritten Bandes betrifft, so kann ich mich zwar zum Theil damit entschuldigen, daß mir die englische Uebersetzung, die ich auf den Wunsch des Verlegers selbst übernommen, viel Zeit gekostet hat; auch war das Kriegsjahr für wissenschaftliche Arbeit störend und hemmend; aber im Grunde muß ich doch bekennen, daß mein Versprechen in der Vorrede des ersten Bandes mir jetzt als ein zu kühnes und voreiliges erscheint. An Stelle desselben setze ich jetzt die Erklärung, daß ich mit unermüdlichem Eifer weiter arbeiten und das Werk nach Kräften fördern werde.

Neuenheim bei Heidelberg,
September 1872.

W. Ihne.

Inhalt.

Fünftes Buch.

Der Kampf um die Herrschaft im Osten.

Seite

Kapitel 1. Der zweite Macedonische Krieg. S. 1—63.

Ursachen des Krieges 1
Stellung Macedoniens in Griechenland 3
Charakter Philipps von Macedonien 4
Philipps Bündniß mit Syrien gegen Aegypten 4
Philipps Eroberungszüge 7
Seeschlacht bei Chios 9
Athen verfeindet mit Philipp 13
Römische Intervention 14
Eroberung von Abydos durch Philipp 17
Haltung der Griechen 18
Eröffnung des Krieges der Römer gegen Macedonien 20
Ueberrumpelung von Chalkis 21
Neutralität der Achäer 22
Verhandlungen mit den Aetolern 24
Erfolglose Angriffe auf Macedonien 25
Operationen zur See 26
Verhandlungen mit Antiochus und den Achäern 29
Titus Quinctius Flamininus 30
Seine ersten erfolglosen Operationen 32
Anschluß der Achäer an die Römer 34
Vergebliche Friedensverhandlungen 37
Schlacht bei Kynoskephalä 43
Friedensbedingungen 50
Die Freiheit Griechenlands 52

Seite

Krieg gegen Nabis 55
Die römische Kriegsführung 61
Kapitel 2. Der syrisch-ätolische Krieg. S. 64—152.
Eroberungspläne des Antiochos 64
Diplomatische Verhandlungen zwischen Rom und Antiochos 66
Gährung in Griechenland 79
Drängen der Aetoler zum Kriege gegen Rom 84
Antiochos' Landung in Griechenland 89
Römische Kriegserklärung 97
Schlacht bei den Thermopylen 101
Seeschlacht bei Korykos 108
Lucius Cornelius Scipio zum Consul erwählt 110
Waffenstillstand mit den Aetolern 111
Seeschlacht bei Samos 114
Angriff auf Pergamon 117
Seeschlachten bei Sida und Myonnesos 118
Schlacht bei Magnesia 125
Friedensbedingungen 131
Manlius' Kriegszug gegen die Galater 133
Beendigung des ätolischen Krieges 136
Belagerung von Ambrakia 138
Friedensschluß mit den Aetolern 140
Wirren im Peloponnes 141
Kapitel 3. Der dritte Macedonische Krieg. S. 153—245.
Hannibals Tod 153
Spannung zwischen Rom und Macedonien 155
Tod des Demetrios 159
Perseus, König von Macedonien 161
Anklagen gegen Perseus in Rom 165
Conflict zwischen dem Senat und dem Consul M. Popillius 168
Krieg gegen Macedonien beschlossen 173
Beginn der Feindseligkeiten 177
Gefecht bei Kallikinos 181
Verfahren der römischen Befehlshaber in Griechenland 183
Operationen des Quintus Marcius Philippus 191
Die Heere bei Dion 195
Operationen der römischen Flotte 196

Seite

Verhandlungen zwischen Perseus und Eumenes 198
Politik der Rhodier 200
Bündniß zwischen Perseus und Gentius 203
Lucius Aemilius Paullus 205
Schlacht bei Pydna 209
Perseus' Gefangennahme 214
Anordnungen in Macedonien 216
Anordnungen in Griechenland 220
Demüthigung von Rhodos 225
Behandlung des Eumenes 230
Römisches Einschreiten gegen Antiochos Epiphanes 235
Strafacte in Griechenland und Epiros 237
Triumph des Aemilius Paullus 241

Kapitel 4. Macedoniens und Griechenlands Untergang. S. 246—271.

Aufstand des Andriskos 247
Macedonien römische Provinz 249
Streit zwischen Athen und Oropos 250
Rückkehr der achäischen Verbannten 252
Diäos, Bundeshauptmann der Achäer 256
Streit zwischen Achaja und Sparta 256
Kritolaos, Bundeshauptmann der Achäer 260
Schlacht bei Skarphea 262
Zerstörung von Korinth 265

Kapitel 5. Der dritte Krieg mit Karthago. S. 272—311.

Stellung Roms zu Karthago 272
Reibungen zwischen Karthago und Masinissa 273
Catos Eifersucht 279
Krieg zwischen Masinissa und Karthago 280
Karthagos freiwillige Unterwerfung unter Roms Hoheit 284
Die römischen Forderungen 285
Karthagos Widerstand 288
Ortsbeschreibung von Karthago 290
Belagerung von Karthago 294
Theilung der Herrschaft über Numidien unter Masinissas Söhnen . . . 296
Scipio Aemilianus 299
Blokirung Karthagos auf der Land- und Seeseite 301
Erstürmung und Zerstörung Karthagos 307

Seite

Kapitel 6. Die Kriege in Spanien bis zum Falle von Numantia. S. 312—349.

Lage und Beschaffenheit Spaniens 313
Charakter der Kriege in Spanien 319
Aufstand der Celter 325
Vertrag des Marcellus 327
Lucullus' Krieg gegen die Vaccäer 329
Verrath und Grausamkeit des Sulpicius Galba 331
Viriathus 332
Krieg mit Numantia 338
Capitulation des Mancinus 341
Scipio, Oberbefehlshaber 345
Eroberung und Zerstörung von Numantia 347

Kapitel 7. Die Unterwerfung von Norditalien, Kriege mit Galliern, Liguriern und Istriern S. 350—368.

Charakter der Kriege in Norditalien 351
Eroberung von Placentia durch die Gallier 352
Unterwerfung der Bojer und Istrier 357
Kriege mit den Liguriern 358
Appius Claudius' Zug gegen die Salasser 363
Kriege in Dalmatien, Corsica, Sardinien 365

Plan von Karthago 368

Fünftes Buch.

Der Kampf um die Herrschaft im Osten.

Kapitel 1.

Der zweite macedonische Krieg.

200 — 196 v. Chr.

Der Friede des Jahres 201 zwischen Rom mit Karthago hatte keineswegs auf dem ganzen Schauplatz des hannibalischen Krieges die Ruhe wiederhergestellt. Die Gallier waren darin nicht eingeschlossen, und sie führten jetzt auf eigene Faust den Krieg mit einer Entschlossenheit und Kraftanstrengung fort, welche sie lange nicht gezeigt hatten. Auch Spanien ging keinesfalls ohne weitere Schwierigkeiten aus karthagischem Besitz in den römischen über. Die spanischen Stämme hatten in den Römern ihre Befreier von punischer Herrschaft, und nicht neue Zwingherren zu finden gehofft, und das stolze Volk weigerte sich den Nacken unter das römische Joch zu beugen. — Die periodischen Aufstände in Corsika und Sardinien dauerten fort, in Italien aber hatte der lange Krieg Zustände geschaffen, welche vor allem zur Herstellung der Ordnung und des Wohlstandes einen dauernden Frieden zu verlangen schienen. — Trotz aller dieser Rücksichten war der Friede mit Karthago kaum geschlossen, als der römische Senat den Entschluß faßte, einen neuen Krieg sofort zu beginnen, der nicht, wie die Kämpfe im cisalpinischen Gallien, in Ligurien und Spanien nur die Fortsetzung des punischen war, sondern mit politischer Berechnung hervorgesucht und einem Feinde aufgedrängt wurde, der nichts mehr wünschte als mit Rom in Frieden zu leben.

Vier Jahre vor dem Frieden mit Karthago hatte Rom mit Philipp von Macedonien sich verglichen. Dieser Schritt war nöthig geworden, weil Roms Bundesgenossen, die Aetoler schon im vorhergehenden Jahre

den ungleichen Kampf mit Philipp aufgegeben hatten, in dem sie von Rom nicht nachhaltig unterstützt worden waren[1]. Die Noth des hannibalischen Krieges, welche diese Preisgebung der Aetoler verursacht hatte, war zugleich der Hauptgrund, der den Senat veranlaßte, den Frieden mit Philipp um Aufopferung römischer Besitzungen in Illyrien zu erkaufen[2]. Daß ein unter solchen Umständen und solchen Bedingungen abgeschlossener Friede nicht ein ehrlich gemeinter und dauernder sein konnte, verstand sich von selbst. Der römische Senat sah in ihm nur einen Waffenstillstand[3] und war entschlossen, die erste Gelegenheit zu benutzen um Philipp die Verlegenheiten entgelten zu lassen, welche er Rom durch Eingreifen in den hannibalischen Krieg bereitet hatte. Doch war es nicht allein das Rachegefühl, welches einen so kühl berechnenden und weitsehenden Körper, wie der römische Senat war, belebte. Es war vielmehr die begründete Furcht, welche das Bündniß zwischen Philipp und Hannibal im Laufe des zweiten punischen Krieges hervorgerufen hatte. Damals schien es um Roms Herrschaft geschehen, wenn Philipp ebenso kühn handelte wie sein Verbündeter und den Krieg nach Italien spielte. Nach der Niederlage Karthagos war zwar eine ähnliche Gefahr fürs erste nicht zu befürchten, aber wer konnte für die Zukunft einstehen? Schon einmal hatte sich Karthago nach tiefem Fall mit wunderbarer Schnelligkeit wieder erholt, und war im zweiten Kriege Rom gefährlicher geworden, als im ersten. Allerdings hatte man dem karthagischen Staate in Masinissa einen lästigen Nachbarn und drohenden Nebenbuhler an die Seite gesetzt; allein auf die Dauer eines numidischen Reiches war kein Verlaß; wie der Sand der Wüste veränderten sich leicht über Nacht die Zustände unter jenen unsteten Barbarenvölkern und es hing meist die Existenz des Staates vom Leben des Häuptlings ab. Auch Syphax war früher Karthagos Feind gewesen und dann sein mächtiger Verbündeter geworden. Wer bürgte für Masinissas Treue, wenn die schlauen Punier ihn auf ihre

1) Band II. S. 340.

2) Liv. XXIX, 12: iusserunt (pacem) omnes tribus, quia verso in Africam bello omnibus aliis in praesentia levari volebant bellis.

3) Appian. IX, 2: *καὶ τὰς συνθήκας οὐδέτεροι βεβαίους οὐδ' ἀπ' εὐνοίας ἐδόκουν πεποιῆσθαι.* Iustin. XXX, 3: Grata legatio Romanis fuit, causam belli adversus Philippum quaerentibus, qui insidiatus eis temporibus Punici belli fuerat.

Seite zu bringen versuchen sollten! Und noch lebte Hannibal und lenkte den karthagischen Staat; und sein Name hatte selbst, nach der Niederlage bei Zama, kaum etwas von dem Schrecken verloren, den er während siebzehnjährigen Krieges allen Italikern eingeflößt hatte. Es war also ein natürlicher und sehr überlegter Gedanke der römischen Staatslenker, sogleich die erste Zeit des Friedens mit Karthago zur Bekämpfung Macedoniens zu benutzen. An eine Eroberung der Länder jenseits des adriatischen Meeres wurde damals noch nicht gedacht und man hatte höchstens eine mäßige Erweiterung der Besitzungen in Illyrien im Auge[1].

Macedonien allein war allerdings, wie die Verhältnisse grade damals lagen, dem römischen Staate nicht gefährlich. Es war nicht mehr das Macedonien des zweiten Philipp und des großen Alexander. Die endlosen Kriege und die Einfälle der nordischen Barbaren hatten das Land entvölkert und arm gemacht; aber es war immer noch die bedeutendste Macht auf der griechischen Halbinsel, und der seit 221 regierende König Philipp hatte eine ungewöhnliche kriegerische Tüchtigkeit entfaltet, wodurch es ihm gelungen war eine unbestrittene Vorherrschaft in Griechenland zu erreichen. Den mächtigsten seiner Feinde, den ätolischen Bund, hatte er trotz dessen Bündniß mit den Römern gedemüthigt. Der zweitmächtigste Staat der Griechen, der Bund der Achäer, stand seit Aratos Zeit ganz unter macedonischem Einfluß. Die Akarnanen, Böoter, Lokrer, Dorer, Phoker und Euböa waren eng mit Macedonien verknüpft. Außer diesen mehr oder weniger abhängigen Staaten besaßen die Könige von Macedonien unmittelbar ganz Thessalien, hie und da zerstreut einige Orte und besonders die drei wichtigen Festungen: Demetrias am pagasäischen Meerbusen, Chalkis am Euripos und Korinth, wo sie mit starken Besatzungen die wichtigsten militärischen Stellungen beherrschten.

Ein Gegengewicht gegen die Vorherrschaft Macedoniens übte auf dem griechischen Festlande seit der Demüthigung der Aetoler kein einziger Staat mehr. Die Athener waren allerdings antimacedonisch gesinnt und thaten ihr Möglichstes dem Uebergewicht des herrschenden Staates entgegenzuwirken, aber ihre Macht war klein und nur die

1) Liv. XXXI, 5. prolationem finium victoriamque et triumphum portendi.

Erinnerung an die Tage vergangener Größe sicherte dem entarteten Volke noch einige Bedeutung und Beachtung. — Im Peloponnes behauptete Sparta eine antimacedonische Stellung, besonders aus alter Feindschaft gegen die Achäer; und die machtlosen Staaten von Messenien und Elis schlossen sich in gleichem Widerstreben gegen Achaia an Sparta an. Nur auf den Inseln und in verschiedenen Handelsstädten an den Küsten von Kleinasien und Thracien lebte noch kräftig der Geist der altgriechischen Rührigkeit und das Selbstgefühl der localen Unabhängigkeit, und vor allen war es Rhodos, welches jetzt als Vorfechterin der Städtefreiheit den Uebergriffen der Militärmonarchien entgegentrat.

Philipp war ein echter Soldatenkönig wie die ersten Diadochen. Andre Regentenpflichten als die Vergrößerung seiner Herrschaft kannte er nicht. Immer auf der Lauer nach Beute führte er ein unstätes Leben voller Wechselfälle und Aufregung. Persönlich tapfer, thätig und kriegstüchtig hatte er sich zum Schrecken jedes Staates gemacht, der gelegene Beute versprach. Dabei war er immer roher, wilder und wüster geworden; ein Verächter des Sittengesetzes, ein Zerstörer der Kunstschätze, ein Verwüster der Städte und Gefilde, ein unerbittlicher Scherge besiegter Feinde[1]. Durch diese Eigenschaften und seine unersättliche Gier nach neuen Eroberungen hatte er sich seine meisten Freunde entfremdet und sich in ganz Griechenland wohlbegründetes Mißtrauen und bittere Feindschaft bereitet. Nicht zufrieden mit dem Erfolge, den er in seinem Kriege mit den Aetolern und Römern gehabt hatte, war er nach dem Friedensschlusse mit Rom darauf bedacht, nach Osten hin seine Herrschaft zu erweitern, und schmeichelte sich mit der trügerischen Hoffnung, daß Rom auch nach der Niederwerfung Karthagos ihn ruhig würde gewähren lassen. Er bereitete so durch seine Kurzsichtigkeit und Eroberungsgier eine Lage der Dinge vor, wie sie Rom nicht günstiger wünschen konnte um sich für die Zukunft auf dieser Seite zu sichern.

Der König von Aegypten, Ptolemäos Philopator, war 205 v. Chr. gestorben mit Hinterlassung eines fünfjährigen Sohnes. Das ägyptische Reich, welches unter den drei ersten Ptolemäern von 321 bis 220 ein glückliches Jahrhundert durchlebt und zu hoher Blüthe gestiegen war, umfaßte nicht nur das eigentliche Nilthal, sondern hatte

1) Diod. XXVIII, fr. 2. 3.

unter kühnen und glücklichen Herrschern sich in Asien, Afrika und Europa ausgedehnt und dadurch die gesicherte defensive Stellung des eigentlichen Aegyptens aufgegeben, dem eroberungslustigen Ehrgeiz seiner Nachbarn lockende Angriffsobjecte bietend. Es hatte in Afrika das wichtige Kyrene, in Asien die Länder Palästina und Phönizien nebst Kölesyrien, ferner Kypros und viele Küstenstädte Kleinasiens, eine Anzahl Inseln des ägäischen Meeres und in Europa Strecken an der thracischen Küste gewonnen. Es war somit aus seiner Isolirung vollständig herausgetreten und durch seine überseeischen Besitzungen und wichtigen Handelsplätze zur herrschenden Seemacht geworden. Ein solcher Staat konnte nur durch kräftige Herrscher geschützt und zusammgehalten werden; und besonders die fernliegenden auswärtigen Besitzungen waren schwer zu vertheidigen. Dieses erkannten die Könige von Macedonien und Syrien und ohne einen andern Vorwand oder Veranlassung[1] als den Wunsch die gute Gelegenheit zu benutzen, vereinigten sie sich 205 v. Chr. zur Beraubung des unmündigen Ptolemäos Epiphanes.

Der Verbündete Philipps bei diesem Plane zur Beraubung oder eventuell zur Theilung Aegyptens[2] war Antiochos III. von Syrien, der sich den Großen nennen ließ. Das Reich Syrien war unter den drei Großstaaten, die aus der Zersplitterung von Alexanders Monarchie hervorgingen, der Ausdehnung nach das größte und seine Beherrscher machten noch mehr als die anderen sogenannten Nachfolger Alexanders den Anspruch darauf, das macedonische Weltreich wiederherzustellen. Es erstreckte sich von den Küsten des Mittelmeeres über die Stromgebiete des Euphrat und Tigris und die Hochlande Persiens bis an den Indus und Jaxartes und schloß somit das eigentliche Perserreich in sich, wo die großen Hauptstädte Babylon, Susa, Persepolis und

---

1) Polybios (XV, 20) spricht mit großer Bitterkeit von diesem Verfahren, *οὐδ' οὖν, καθάπερ οἱ τύραννοι βραχεῖαν δή τινα προβαλλόμενοι τῆς αἰσχύνης πρόφασιν, ἀλλ' ἐξαυτῆς, ἀνέδην καὶ θυμωδῶς οὕτως ὥστε προσόφλειν τὸν λεγόμενον τῶν ἰχθύων βίον, ἐν οἷς φάσιν ὁμοφύλοις οὖσι τὴν τοῦ μείονος ἀπώλειαν τῷ μείζονι τροφὴν γίγνεσθαι καὶ βίον.*

2) Polyb. III. 2. §. 8. XV, 20. §. 2. App. IX, 3 Niffen, Untersuch. S. 120. Polybios spricht von einem Vertrag zwischen Philipp und Antiochos zu einer *διαίρεσις* der ägyptischen Monarchie und sagt, daß Antiochos Kölesyrien und Phönizien, Philipp aber Aegypten, Karien und Samos erhalten sollte.

Erinnerung an die Tage vergangener Größe sicherte dem entarteten Volke noch einige Bedeutung und Beachtung. — Im Peloponnes behauptete Sparta eine antimacedonische Stellung, besonders aus alter Feindschaft gegen die Achäer; und die machtlosen Staaten von Messenien und Elis schlossen sich in gleichem Widerstreben gegen Achaia an Sparta an. Nur auf den Inseln und in verschiedenen Handelsstädten an den Küsten von Kleinasien und Thracien lebte noch kräftig der Geist der altgriechischen Rührigkeit und das Selbstgefühl der localen Unabhängigkeit, und vor allen war es Rhodos, welches jetzt als Vorfechterin der Städtefreiheit den Uebergriffen der Militärmonarchien entgegentrat.

Philipp war ein echter Soldatenkönig wie die ersten Diadochen. Andre Regentenpflichten als die Vergrößerung seiner Herrschaft kannte er nicht. Immer auf der Lauer nach Beute führte er ein unstätes Leben voller Wechselfälle und Aufregung. Persönlich tapfer, thätig und kriegstüchtig hatte er sich zum Schrecken jedes Staates gemacht, der gelegene Beute versprach. Dabei war er immer roher, wilder und wüster geworden; ein Verächter des Sittengesetzes, ein Zerstörer der Kunstschätze, ein Verwüster der Städte und Gefilde, ein unerbittlicher Scherge besiegter Feinde[1]. Durch diese Eigenschaften und seine unersättliche Gier nach neuen Eroberungen hatte er sich seine meisten Freunde entfremdet und sich in ganz Griechenland wohlbegründetes Mißtrauen und bittere Feindschaft bereitet. Nicht zufrieden mit dem Erfolge, den er in seinem Kriege mit den Aetolern und Römern gehabt hatte, war er nach dem Friedensschlusse mit Rom darauf bedacht, nach Osten hin seine Herrschaft zu erweitern, und schmeichelte sich mit der trügerischen Hoffnung, daß Rom auch nach der Niederwerfung Karthagos ihn ruhig würde gewähren lassen. Er bereitete so durch seine Kurzsichtigkeit und Eroberungsgier eine Lage der Dinge vor, wie sie Rom nicht günstiger wünschen konnte um sich für die Zukunft auf dieser Seite zu sichern.

Der König von Aegypten, Ptolemäos Philopator, war 205 v. Chr. gestorben mit Hinterlassung eines fünfjährigen Sohnes. Das ägyptische Reich, welches unter den drei ersten Ptolemäern von 321 bis 220 ein glückliches Jahrhundert durchlebt und zu hoher Blüthe gestiegen war, umfaßte nicht nur das eigentliche Nilthal, sondern hatte

1) Diod. XXVIII, fr. 2. 3.

unter kühnen und glücklichen Herrschern sich in Asien, Afrika und Europa ausgedehnt und dadurch die gesicherte defensive Stellung des eigentlichen Aegyptens aufgegeben, dem eroberungslustigen Ehrgeiz seiner Nachbarn lockende Angriffsobjecte bietend. Es hatte in Afrika das wichtige Kyrene, in Asien die Länder Palästina und Phönizien nebst Kölesyrien, ferner Kypros und viele Küstenstädte Kleinasiens, eine Anzahl Inseln des ägäischen Meeres und in Europa Strecken an der thracischen Küste gewonnen. Es war somit aus seiner Isolirung vollständig herausgetreten und durch seine überseeischen Besitzungen und wichtigen Handelsplätze zur herrschenden Seemacht geworden. Ein solcher Staat konnte nur durch kräftige Herrscher geschützt und zusammengehalten werden, und besonders die fernliegenden auswärtigen Besitzungen waren schwer zu vertheidigen. Dieses erkannten die Könige von Macedonien und Syrien und ohne einen andern Vorwand oder Veranlassung[1] als den Wunsch die gute Gelegenheit zu benutzen, vereinigten sie sich 205 v. Chr. zur Beraubung des unmündigen Ptolemäos Epiphanes.

Der Verbündete Philipps bei diesem Plane zur Beraubung oder eventuell zur Theilung Aegyptens[2] war Antiochos III. von Syrien, der sich den Großen nennen ließ. Das Reich Syrien war unter den drei Großstaaten, die aus der Zersplitterung von Alexanders Monarchie hervorgingen, der Ausdehnung nach das größte und seine Beherrscher machten noch mehr als die anderen sogenannten Nachfolger Alexanders den Anspruch darauf, das macedonische Weltreich wiederherzustellen. Es erstreckte sich von den Küsten des Mittelmeeres über die Stromgebiete des Euphrat und Tigris und die Hochlande Persiens bis an den Indus und Jaxartes und schloß somit das eigentliche Perserreich in sich, wo die großen Hauptstädte Babylon, Susa, Persepolis und

---

1) Polybios (XV, 20) spricht mit großer Bitterkeit von diesem Verfahren, *οὐδ' οὖν, καθάπερ οἱ τύραννοι βραχεῖαν δή τινα προβαλλόμενοι τῆς αἰσχύνης πρόφασιν, ἀλλ' ἐξαυτῆς, ἀνέδην καὶ θυμωδῶς οὕτως ὥστε προσόφλειν τὸν λεγόμενον τῶν ἰχθύων βίον, ἐν οἷς φάσιν ὁμοφύλοις οὖσι τὴν τοῦ μείονος ἀπώλειαν τῷ μείζονι τροφὴν γίγνεσθαι καὶ βίον.*

2) Polyb. III. 2. §. 8. XV, 20. §. 2. App. IX, 3 Nissen, Untersuch. S. 120. Polybios spricht von einem Vertrag zwischen Philipp und Antiochos zu einer *διαίρεσις* der ägyptischen Monarchie und sagt, daß Antiochos Kölesyrien und Phönizien, Philipp aber Aegypten, Karien und Samos erhalten sollte.

den ungleichen Kampf mit Philipp aufgegeben hatten, in dem sie von Rom nicht nachhaltig unterstützt worden waren[1]. Die Noth des hannibalischen Krieges, welche diese Preisgebung der Aetoler verursacht hatte, war zugleich der Hauptgrund, der den Senat veranlaßte, den Frieden mit Philipp um Aufopferung römischer Besitzungen in Illyrien zu erkaufen[2]. Daß ein unter solchen Umständen und solchen Bedingungen abgeschlossener Friede nicht ein ehrlich gemeinter und dauernder sein konnte, verstand sich von selbst. Der römische Senat sah in ihm nur einen Waffenstillstand[3] und war entschlossen, die erste Gelegenheit zu benutzen um Philipp die Verlegenheiten entgelten zu lassen, welche er Rom durch Eingreifen in den hannibalischen Krieg bereitet hatte. Doch war es nicht allein das Rachegefühl, welches einen so kühl berechnenden und weitsehenden Körper, wie der römische Senat war, belebte. Es war vielmehr die begründete Furcht, welche das Bündniß zwischen Philipp und Hannibal im Laufe des zweiten punischen Krieges hervorgerufen hatte. Damals schien es um Roms Herrschaft geschehen, wenn Philipp ebenso kühn handelte wie sein Verbündeter und den Krieg nach Italien spielte. Nach der Niederlage Karthagos war zwar eine ähnliche Gefahr fürs erste nicht zu befürchten, aber wer konnte für die Zukunft einstehen? Schon einmal hatte sich Karthago nach tiefem Fall mit wunderbarer Schnelligkeit wieder erholt, und war im zweiten Kriege Rom gefährlicher geworden, als im ersten. Allerdings hatte man dem karthagischen Staate in Masinissa einen lästigen Nachbarn und drohenden Nebenbuhler an die Seite gesetzt; allein auf die Dauer eines numidischen Reiches war kein Verlaß; wie der Sand der Wüste veränderten sich leicht über Nacht die Zustände unter jenen unsteten Barbarenvölkern und es hing meist die Existenz des Staates vom Leben des Häuptlings ab. Auch Syphax war früher Karthagos Feind gewesen und dann sein mächtiger Verbündeter geworden. Wer bürgte für Masinissas Treue, wenn die schlauen Punier ihn auf ihre

1) Band II. S. 340.

2) Liv. XXIX, 12: iusserunt (pacem) omnes tribus, quia verso in Africam bello omnibus aliis in praesentia levari volebant bellis.

3) Appian. IX, 2: *καὶ τὰς συνθήκας οὐδέτεροι βεβαίους οὐδ' ἀπ' εὐνοίας ἐδόκουν πεποιῆσθαι.* Iustin. XXX, 3: Grata legatio Romanis fuit, causam belli adversus Philippum quaerentibus, qui insidiatus eis temporibus Punici belli fuerat.

Seite zu bringen versuchen sollten! Und noch lebte Hannibal und lenkte den karthagischen Staat; und sein Name hatte selbst, nach der Niederlage bei Zama, kaum etwas von dem Schrecken verloren, den er während siebzehnjährigen Krieges allen Italikern eingeflößt hatte. Es war also ein natürlicher und sehr überlegter Gedanke der römischen Staatslenker, sogleich die erste Zeit des Friedens mit Karthago zur Bekämpfung Macedoniens zu benutzen. An eine Eroberung der Länder jenseits des adriatischen Meeres wurde damals noch nicht gedacht und man hatte höchstens eine mäßige Erweiterung der Besitzungen in Illyrien im Auge[1].

Macedonien allein war allerdings, wie die Verhältnisse grade damals lagen, dem römischen Staate nicht gefährlich. Es war nicht mehr das Macedonien des zweiten Philipp und des großen Alexander. Die endlosen Kriege und die Einfälle der nordischen Barbaren hatten das Land entvölkert und arm gemacht; aber es war immer noch die bedeutendste Macht auf der griechischen Halbinsel, und der seit 221 regierende König Philipp hatte eine ungewöhnliche kriegerische Tüchtigkeit entfaltet, wodurch es ihm gelungen war eine unbestrittene Vorherrschaft in Griechenland zu erreichen. Den mächtigsten seiner Feinde, den ätolischen Bund, hatte er trotz dessen Bündniß mit den Römern gedemüthigt. Der zweitmächtigste Staat der Griechen, der Bund der Achäer, stand seit Aratos Zeit ganz unter macedonischem Einfluß. Die Akarnanen, Böoter, Lokrer, Dorer, Phoker und Euböa waren eng mit Macedonien verknüpft. Außer diesen mehr oder weniger abhängigen Staaten besaßen die Könige von Macedonien unmittelbar ganz Thessalien, hie und da zerstreut einige Orte und besonders die drei wichtigen Festungen: Demetrias am pagasäischen Meerbusen, Chalkis am Euripos und Korinth, wo sie mit starken Besatzungen die wichtigsten militärischen Stellungen beherrschten.

Ein Gegengewicht gegen die Vorherrschaft Macedoniens übte auf dem griechischen Festlande seit der Demüthigung der Aetoler kein einziger Staat mehr. Die Athener waren allerdings antimacedonisch gesinnt und thaten ihr Möglichstes dem Uebergewicht des herrschenden Staates entgegenzuwirken, aber ihre Macht war klein und nur die

1) Liv. XXXI, 5. prolationem finium victoriamque et triumphum portendi.

Erinnerung an die Tage vergangener Größe sicherte dem entarteten Volke noch einige Bedeutung und Beachtung. — Im Peloponnes behauptete Sparta eine antimacedonische Stellung, besonders aus alter Feindschaft gegen die Achäer; und die machtlosen Staaten von Messenien und Elis schlossen sich in gleichem Widerstreben gegen Achaia an Sparta an. Nur auf den Inseln und in verschiedenen Handelsstädten an den Küsten von Kleinasien und Thracien lebte noch kräftig der Geist der altgriechischen Rührigkeit und das Selbstgefühl der localen Unabhängigkeit, und vor allen war es Rhodos, welches jetzt als Vorfechterin der Städtefreiheit den Uebergriffen der Militärmonarchien entgegentrat.

Philipp war ein echter Soldatenkönig wie die ersten Diadochen. Andre Regentenpflichten als die Vergrößerung seiner Herrschaft kannte er nicht. Immer auf der Lauer nach Beute führte er ein unstätes Leben voller Wechselfälle und Aufregung. Persönlich tapfer, thätig und kriegstüchtig hatte er sich zum Schrecken jedes Staates gemacht, der gelegene Beute versprach. Dabei war er immer roher, wilder und wüster geworden; ein Verächter des Sittengesetzes, ein Zerstörer der Kunstschätze, ein Verwüster der Städte und Gefilde, ein unerbittlicher Scherge besiegter Feinde[1]. Durch diese Eigenschaften und seine unersättliche Gier nach neuen Eroberungen hatte er sich seine meisten Freunde entfremdet und sich in ganz Griechenland wohlbegründetes Mißtrauen und bittere Feindschaft bereitet. Nicht zufrieden mit dem Erfolge, den er in seinem Kriege mit den Aetolern und Römern gehabt hatte, war er nach dem Friedensschlusse mit Rom darauf bedacht, nach Osten hin seine Herrschaft zu erweitern, und schmeichelte sich mit der trügerischen Hoffnung, daß Rom auch nach der Niederwerfung Karthagos ihn ruhig würde gewähren lassen. Er bereitete so durch seine Kurzsichtigkeit und Eroberungsgier eine Lage der Dinge vor, wie sie Rom nicht günstiger wünschen konnte um sich für die Zukunft auf dieser Seite zu sichern.

Der König von Aegypten, Ptolemäos Philopator, war 205 v. Chr. gestorben mit Hinterlassung eines fünfjährigen Sohnes. Das ägyptische Reich, welches unter den drei ersten Ptolemäern von 321 bis 220 ein glückliches Jahrhundert durchlebt und zu hoher Blüthe gestiegen war, umfaßte nicht nur das eigentliche Nilthal, sondern hatte

1) Diod. XXVIII, fr. 2. 3.

unter kühnen und glücklichen Herrschern sich in Asien, Afrika und Europa ausgedehnt und dadurch die gesicherte defensive Stellung des eigentlichen Aegyptens aufgegeben, dem eroberungslustigen Ehrgeiz seiner Nachbarn lockende Angriffsobjecte bietend. Es hatte in Afrika das wichtige Kyrene, in Asien die Länder Palästina und Phönizien nebst Kölesyrien, ferner Kypros und viele Küstenstädte Kleinasiens, eine Anzahl Inseln des ägäischen Meeres und in Europa Strecken an der thracischen Küste gewonnen. Es war somit aus seiner Isolirung vollständig herausgetreten und durch seine überseeischen Besitzungen und wichtigen Handelsplätze zur herrschenden Seemacht geworden. Ein solcher Staat konnte nur durch kräftige Herrscher geschützt und zusammgehalten werden, und besonders die fernliegenden auswärtigen Besitzungen waren schwer zu vertheidigen. Dieses erkannten die Könige von Macedonien und Syrien und ohne einen andern Vorwand oder Veranlassung[1] als den Wunsch die gute Gelegenheit zu benutzen, vereinigten sie sich 205 v. Chr. zur Beraubung des unmündigen Ptolemäos Epiphanes.

Der Verbündete Philipps bei diesem Plane zur Beraubung oder eventuell zur Theilung Aegyptens[2] war Antiochos III. von Syrien, der sich den Großen nennen ließ. Das Reich Syrien war unter den drei Großstaaten, die aus der Zersplitterung von Alexanders Monarchie hervorgingen, der Ausdehnung nach das größte und seine Beherrscher machten noch mehr als die anderen sogenannten Nachfolger Alexanders den Anspruch darauf, das macedonische Weltreich wiederherzustellen. Es erstreckte sich von den Küsten des Mittelmeeres über die Stromgebiete des Euphrat und Tigris und die Hochlande Persiens bis an den Indus und Jaxartes und schloß somit das eigentliche Perserreich in sich, wo die großen Hauptstädte Babylon, Susa, Persepolis und

---

1) Polybios (XV, 20) spricht mit großer Bitterkeit von diesem Verfahren, *οὐδ' οὖν, καθάπερ οἱ τύραννοι βραχεῖαν δή τινα προβαλλόμενοι τῆς αἰσχύνης πρόφασιν, ἀλλ' ἐξαυτῆς, ἀνέδην καὶ θυμωδῶς οὕτως ὥστε προσόφλειν τὸν λεγόμενον τῶν ἰχθύων βίον, ἐν οἷς φάσιν ὁμοφύλοις οὖσι τὴν τοῦ μείονος ἀπώλειαν τῷ μείζονι τροφὴν γίγνεσθαι καὶ βίον.*

2) Polyb. III. 2. §. 8. XV, 20. §. 2. App. IX, 3 Nissen, Untersuch. S. 120. Polybios spricht von einem Vertrag zwischen Philipp und Antiochos zu einer *διαίρεσις* der ägyptischen Monarchie und sagt, daß Antiochos Kölesyrien und Phönizien, Philipp aber Aegypten, Karien und Samos erhalten sollte.

Städten so vollständig, daß Philipp schließlich in dem verfeindeten und verödeten Lande den drückendsten Mangel zu leiden anfing und in Gefahr kam mit seinem ganzen Heere in Asien unterzugehen. Als der Sommer und Herbst von 201 vergangen waren, und der Winter mit seinem unfreundlichen Wetter kam, war die Rückkehr nach Macedonien geboten. Aber eben diese war durch die Seestürme und die mittlerweile wieder gesammelten feindlichen Flotten gefährdet. Doch gelang es Philipp fast unverhofft beiden zu entgehen und sein Heer nach Macedonien zurückzubringen nach einem Feldzuge der an dauernden Erfolgen unfruchtbar war.

Man hätte glauben sollen, daß Philipp jetzt auf die Verfolgung seiner Eroberungen in Asien verzichtet und sich gerüstet hätte der Gefahr zu begegnen, die er nicht verfehlen konnte von Westen heranziehen zu sehen. Denn im Verlaufe des eben verflossenen Jahres war der Friede zwischen Rom und Karthago zu Stande gekommen und es gehörte nicht viel Scharfsinn dazu vorherzusehen, daß Rom jetzt nicht länger säumen würde, Philipp für die Unterstützung Hannibals zur Rechenschaft zu ziehen und sich der Allianz gegen ihn anzuschließen, die seine herausfordernde Politik in Griechenland hervorgerufen hatte. Mochte nun Philipp nach Despotenart absichtlich seine Augen gegen eine unliebsame Thatsache verschließen, oder sich von den elenden Rathgebern bethören lassen, die aus Abenteurern aller Völker bestehend, seinen schlimmsten Gelüsten und Leidenschaften schmeichelten (denn ihm die Wahrheit zu sagen wagte Niemand)[1] — kurz er warf sich mit blinder Rücksichtslosigkeit mit dem Anfang des Jahres 200 in neue Unternehmungen, welche auch im Falle vollständigen Gelingens ihn Rom gegenüber schwächen mußten. Offenbar hatte er und seine Söldnerführer an der Bezwingung und Plünderung vereinzelter griechischer Städte Gefallen gefunden, mochten diese nun selbständig sein

1) Diodor. XXVIII, fr. 2. *Φίλιππος Ἡρακλείδην τινὰ Ταραντῖνον εἶχε μεθ' ἑαυτοῦ πονηρὸν ἄνθρωπον, ὃς κατ' ἰδίαν αὐτῷ λαλῶν..... ἐπὶ τὸ χεῖρον αὐτῷ τὰ πράγματα προηγάγετο. πολέμους γὰρ οὐκ ἀναγκαίους ἐπαναιρούμενος ἐκινδύνευσεν ἀποβαλεῖν τὴν βασιλείαν ὑπὸ Ῥωμαίων. οὐκέτι γὰρ οὐδεὶς ἐτόλμα τῶν φίλων ἔχειν παῤῥησίαν, οὐδὲ ἐπιπλήττειν τῇ τοῦ βασιλέως ἀνοίᾳ πεφρικὼς αὐτοῦ τὴν προπέτειαν.* Wie Philipp früher sich von dem verwegenen Demetrios von Pharos hatte leiten lassen, ist erwähnt worden. Band II. S. 230.

oder mehr oder weniger abhängig von Aegypten. Sein Feldzug in Karien hatte aber beinahe ein klägliches Ende gehabt, weil er dort während des Winters durch die feindlichen Flotten fast abgeschnitten worden wäre. Er wandte sich also jetzt nach dem Hellespont, wo die Städte Sestos und Abydos den schmalen Meeresarm beherrschten, der Europa von Asien trennt und wo Xerres seine berühmte Brücke geschlagen hatte. Wenn er diese Städte besaß, so war ihm zu jeder Zeit die ungehinderte Verbindung mit Asien gesichert. Daher zog er nach Unterwerfung einiger nahe liegenden thracischen Küstenstädte und Burgen[1], die zu dem Reiche der Ptolemäer gehörten, dahin, um das trotzig widerstrebende Abydos mit Gewalt zu bezwingen. Diese schwierige Unternehmung nahm längere Zeit in Anspruch, und während Philipp vor Abydos lag, hatten seine Feinde, besonders die Rhodier und Athener freie Hand, nicht nur mit ihrer Flotte die macedonischen Besatzungen aus den meisten von ihm eroberten Inseln zu vertreiben, sondern einen Kriegsbund gegen ihn ins Leben zu rufen, dem er sehr bald erliegen sollte.

Mittlerweile waren nämlich auch zwischen Athen und Macedonien Mißhelligkeiten ausgebrochen, die zu ernstlichen Verwicklungen zu führen drohten, und schließlich den ostensiblen Grund zur römischen Kriegserklärung gaben. Zwei akarnanische Jünglinge hatten sich, während einer zufälligen Anwesenheit in Attika am Feste der eleusinischen Mysterien mit dem Schwarme der Eingeweihten in das Heiligthum der Demeter gedrängt, ohne böswillige Absicht, und ohne zu ahnen, welches Frevels sie sich dadurch schuldig machten. An ihren unvorsichtigen Fragen erkannt, waren sie zur Verantwortung gezogen und von den Vorstehern des Tempels zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden[2]. Diese fanatische Frevelthat erbitterte die Akarnanen im höchsten Grade. Sie wandten sich mit Klagen an ihren Bundesgenossen und Schutzherrn Philipp und wurden von ihm ermuthigt und unterstützt, einen feindlichen Einfall in Attika zu machen, das flache Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten und nicht blos ihre Rache, sondern auch ihre Raubluft zu befriedigen. Diese Ereignisse fielen in

1) Maronea, Aenos, die Burgen Kypsela, Doriskos, Serrheios, Eläus, Alopekonnesos, Kallipolis, Madytos und andere. Liv. XXXI, 16.

2) Liv. XXXI, 14. 6.

errichten. Dieser segelte jetzt mit zwanzig macedonischen Schiffen im ägaischen Meere umher, trieb Seeraub, legte die kleineren Inseln unter Contribution und unterwarf ohne Schwierigkeit die unter ägyptischer Hoheit stehenden Kykladen, von denen die meisten ganz vertheidigungslos waren. Den beiden vereinten Großmächten Syrien und Macedonien schien jeder unabhängige griechische Staat jetzt zur Beraubung, Verwüstung oder Eroberung preisgegeben zu sein; besonders war das aus Handelsinteresse mit Aegypten von je her eng verbundene Rhodos den Angriffen der feindlichen Seemacht ausgesetzt. Von allen griechischen Inseln war keine so völlig dem friedlichen Verkehr und den Gewohnheiten der Gesittung und des bürgerlichen Lebens entfremdet wie Kreta. Hier wuchs jeder Mann zum Soldatenhandwerk auf. Wen die steten einheimischen Fehden nicht in Anspruch nahmen, der ging als Söldner in fremde Dienste oder trieb Seeraub auf eigene Faust. Am meisten hatten von diesen frechen Räubern die reichen Handelsstädte wie Rhodos zu leiden, und es bedurfte kaum der Aufhetzung und der Unterstützung durch Philipp und seinen Flottenführer Dikäarch um die Kreter gegen Rhodos loszulassen[1]. — Philipp schwelgte in dem Genusse wie ein Räuberhauptmann über unschuldige Städte herzufallen, sie niederzubrennen, die Einwohner zu morden oder als Sklaven zu verkaufen. Er kehrte sich dabei an keine Rücksichten und fragte nach keinem Vorwande, denn er hielt sich in seiner geträumten Sicherheit über solche Scrupel erhaben. Die Städte Lysimachia am thracischen Chersones, Perinthos am europäischen, Kios am asiatischen Ufer der Propontis, Chalkedon, gegenüber Byzanz und die Insel Thasos an der thracischen Küste erfuhren nach einander seine Tücke, Gewalt und unmenschliche Grausamkeit. Die sich nicht freiwillig unterwarfen oder, wie Thasos, in das verrätherisch ausgespannte Garn gingen, wurden mit Gewalt bezwungen. Das unglückliche Kios erlitt alle Schrecken der Belagerung und wurde trotz der Fürsprache der Rhodier nach der Eroberung von Grund aus zerstört; die Einwohner in die Knechtschaft verkauft. Dieses ruchlose Verfahren erregte nicht blos die Unzufriedenheit von Prusias, König von Bithynien, Philipps Bundesgenossen, der die Stadt Kios unversehrt zu besitzen gehofft hatte, sondern die Erbitterung der alten Feinde Philipps, der Aetoler, mit

1) Diod. XXVIII, fr. 1.

und es nun nicht wagte der Kriegsdrohung der römischen Gesandten gegenüber deren Verbündete weiter zu bedrängen.

Inzwischen hatte Philipp, wie wir gesehen, den Feldzug des Jahres 200 im Hellespont eröffnet und belagerte jetzt Abydos, den Rhodiern freien Spielraum im ägäischen Meere überlassend. Diese nahmen dann auch alle Kykladen wieder mit Ausnahme der stark besetzten Andros, Paros und Kythnos, richteten aber weiter nichts aus und griffen weder das entblößte Macedonien an, noch kamen sie den hart bedrängten Abydenern zu Hülfe, vielleicht von der römischen Hülfe Alles erwartend. Die Römer aber hatten ihre diplomatischen Vorkehrungen noch nicht vollständig getroffen. Ihre Aufgabe war, womöglich sämmtliche griechische Staaten in einen Waffenbund gegen Philipp zu vereinigen, um, wie sie es im ersten macedonischen Kriege gethan hatten, mit möglichst geringen italischen Streitkräften, und hauptsächlich mit den Waffen ihrer Bundesgenossen den Krieg zu führen. Schon hatte die Gesandtschaft Epiros, Akarnanien, Aetolien, Achaia[1] und nun auch Attika besucht, und überall, wenn auch nicht die gewünschte Bereitwilligkeit zum Anschluß an den Bund, so doch auch keine entschiedene Parteinahme für Philipp gefunden. Jetzt ging die Gesandtschaft nach Aegypten, wo sie eine höchst schwierige Aufgabe zu lösen hatte. Die ägyptische Regierung hatte das römische Volk angerufen, als Vormund des unmündigen Königs Ptolemäos Epiphanes zu handeln, d. h. denselben vor der beabsichtigten Beraubung seiner beiden mächtigen Feinde Philipp von Macedonien und Antiochos von Syrien zu schützen. Mit diesen beiden es auf einmal aufzunehmen war Rom keineswegs gesonnen, aber wie konnte es gegen Philipp vorgehen, ohne zugleich dessen Verbündeten zur thätigen Theilnahme am Kriege zu veranlassen? Der Zweck wurde nichtsdestoweniger erreicht dadurch daß Rom seinen Schützling den König von Aegypten die Kosten der Neutralität des Antiochos bezahlen ließ. Dem Antiochos wurde kein Hinderniß in den Weg gelegt Phönizien vollständig zu erobern[2]. Ob seine Ansprüche darauf anerkannt wurden, wissen wir nicht; jedenfalls war die Anerkennung eine factische, und dem Antiochos, der klüglich auf die Eroberung des

1) Polyb. XVI, 27.

2) Vergl. Liv. XXXIII, 19 mit Weißenborns Note. Nach Justin (XXXI) hatte Antiochos Kölesyrien schon im Jahre 201 erobert.

Rillandes selbst verzichtete, genügte dieses seinen Bundesgenossen im Stiche zu lassen und in den römisch macedonischen Krieg nicht energisch einzugreifen. Der König von Aegypten war nicht in der Lage seine alten römischen Freunde und Schutzherren zu zwingen, ihm thätigen Beistand zur Behauptung von Phönizien zu leisten, vielleicht wurde er darauf vertröstet, nach Unterwerfung Philipps die ägyptischen Besitzungen in Kleinasien, Thracien und im ägäischen Meere zurückerstattet zu erhalten.

Noch vor Beendigung ihrer Mission in Aegypten und Syrien schickten die römischen Gesandten den jüngsten aus ihrer Zahl, den Marcus Aemilius von Rhodos aus zu Philipp, der noch immer das hartnäckig widerstehende Abydos belagerte. Die Aufgabe des Aemilius war nur noch eine leere Formalität, die Erklärung des förmlichen Bruches mit Rom; denn daß Philipp seine Zumuthungen abweisen würde, war selbstverständlich. Sie bestanden darin, der König von Macedonien solle keinen griechischen Staat mit Krieg überziehen, von den Besitzungen des Ptolemäos ablassen und sich wegen der dem Attalos und den Rhodiern zugefügten Schäden einem Schiedsrichterspruch unterwerfen[1]. Von einer Forderung zu Gunsten des Athener wird nichts erwähnt; wahrscheinlich weil der macedonische Befehlshaber Nikanor auf das Verlangen der Gesandtschaft während ihres Aufenthaltes in Athen, Attika geräumt hatte[2]. Es war also den Römern der ostensible Grund der Kriegserklärung, der dem römischen Volke gegenüber vom Senate geltend gemacht worden war, unter den Füßen weggezogen und sie mußten sich zu Fürsprechern des Attalos und der Rhodier machen, da doch, wie Philipp einwarf, die Rhodier die Angreifer und nicht die Angegriffenen waren. Daß die Römer sich außerdem als die berufenen Beschützer von Aegypten und aller Griechenstädte geberdeten, und von Philipp verlangten, sich diesen gegenüber aller Angriffe zu enthalten, war eine Anmaßung, die sich weder auf specielle Verträge noch auf internationales Recht gründete, sondern blos auf das Gefühl der Ueberlegenheit und der Berechnung des eigenen Vor-

1) Polyb. XVI, 27 und 34.

2) Philipp hatte allerdings den Abzug Nikanors nicht gebilligt und später unter Philokles einen neuen Angriff auf Attika machen lassen (Liv. XXXI, 16); aber dieser war entweder noch nicht erfolgt, oder Aemilius hatte noch keine Kunde davon, als er mit Philipp vor Abydos verhandelte.

theils. Deshalb war Philipps Antwort schneidend und berechtigt; die Römer möchten sich streng an die beschworenen Verträge halten[1] und nicht den Frieden brechen. Wofern sie aber das thäten, würden die Macedonier ihres alten Namens und Ruhmes eingedenk sein, worin sie dem römischen Volke nichts nachgäben." Damit brach Philipp sicher mit dem Gefühle gekränkten Rechts und königlichen Stolzes die Verhandlung ab, indem er noch, fast im Geiste der feinen Diplomatie unserer Tage, die Gelegenheit ergriff, den Vertreter des römischen Volkes persönlich seiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern. Er verzeihe ihm, sagte er, seine Freimüthigkeit aus drei Gründen, erstens weil er noch jung und unerfahren, dann weil er ein schöner Mann, besonders aber weil er ein Römer wäre.

Mit der Abweisung des römischen Gesandten war auch das Schicksal der unglücklichen Stadt Abydos entschieden, welche sich bis dahin mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigt hatte. Schon war die Stadtmauer durch eine Mine an einer Stelle niedergestürzt und auch eine zweite Mauer, welche die Belagerten unterdessen dahinter errichtet hatten, untergraben, als diese, an Hülfe verzweifelnd, Philipp die Uebergabe der Stadt gegen freien Abzug der Vertheidiger anboten. Aber Philipp verlangte unbedingte Unterwerfung, und die Abydener, wohl wissend, daß diese Tod, Sklaverei und Entehrung bedeute, rüsteten sich auf dem Boden ihrer Vaterstadt als freie Männer zu sterben. Sie brachten die Frauen in den Tempelraum der Artemis, die Kinder in das Gymnasium, und beauftragten eine Anzahl älterer Männer allen diesen den Tod zu geben und sämmtliche zusammengehäufte Schätze im Meer zu versenken oder zu verbrennen, sobald sie die Feinde über die Leichen der Kämpfer in die Stadt würden eindringen sehen. Dann nahmen sie ihre Stellung auf der Bresche der inneren Mauer und kämpften als zum Tode geweiht, bis am Abend, nachdem die Meisten gefallen waren, die Macedonier vom Kampfe abstanden. Jetzt entsank einigen der Ueberlebenden der Muth und sie beschlossen durch abgesandte Priester Philipp um Gnade zu flehen. Diese Schwäche erschien den fanatischen Patrioten ein Verrath an der Sache des Vaterlandes und eine Versündigung gegen die Götter, die sie zu Zeugen ihres freiwilligen Todes angerufen hatten. Während

1) Polyb. XVI, 34 §. 7.

Rillandes selbst verzichtete, genügte dieses seinen Bundesgenossen im Stiche zu lassen und in den römisch macedonischen Krieg nicht energisch einzugreifen. Der König von Aegypten war nicht in der Lage seine alten römischen Freunde und Schutzherren zu zwingen, ihm thätigen Beistand zur Behauptung von Phönizien zu leisten, vielleicht wurde er darauf vertröstet, nach Unterwerfung Philipps die ägyptischen Besitzungen in Kleinasien, Thracien und im ägäischen Meere zurückerstattet zu erhalten.

Noch vor Beendigung ihrer Mission in Aegypten und Syrien schickten die römischen Gesandten den jüngsten aus ihrer Zahl, den Marcus Aemilius von Rhodos aus zu Philipp, der noch immer das hartnäckig widerstehende Abydos belagerte. Die Aufgabe des Aemilius war nur noch eine leere Formalität, die Erklärung des förmlichen Bruches mit Rom; denn daß Philipp seine Zumuthungen abweisen würde, war selbstverständlich. Sie bestanden darin, der König von Macedonien solle keinen griechischen Staat mit Krieg überziehen, von den Besitzungen des Ptolemäos ablassen und sich wegen der dem Attalos und den Rhodiern zugefügten Schäden einem Schiedsrichterspruch unterwerfen[1]. Von einer Forderung zu Gunsten des Athener wird nichts erwähnt; wahrscheinlich weil der macedonische Befehlshaber Nikanor auf das Verlangen der Gesandtschaft während ihres Aufenthaltes in Athen, Attika geräumt hatte[2]. Es war also den Römern der ostensible Grund der Kriegserklärung, der dem römischen Volke gegenüber vom Senate geltend gemacht worden war, unter den Füßen weggezogen und sie mußten sich zu Fürsprechern des Attalos und der Rhodier machen, da doch, wie Philipp einwarf, die Rhodier die Angreifer und nicht die Angegriffenen waren. Daß die Römer sich außerdem als die berufenen Beschützer von Aegypten und aller Griechenstädte geberdeten, und von Philipp verlangten, sich diesen gegenüber aller Angriffe zu enthalten, war eine Anmaßung, die sich weder auf specielle Verträge noch auf internationales Recht gründete, sondern blos auf das Gefühl der Ueberlegenheit und der Berechnung des eigenen Vor-

1) Polyb. XVI, 27 und 34.

2) Philipp hatte allerdings den Abzug Nikanors nicht gebilligt und später unter Philokles einen neuen Angriff auf Attika machen lassen (Liv. XXXI, 16); aber dieser war entweder noch nicht erfolgt, oder Aemilius hatte noch keine Kunde davon, als er mit Philipp vor Abydos verhandelte.

theils. Deshalb war Philipps Antwort schneidend und berechtigt; die Römer möchten sich streng an die beschworenen Verträge halten[1] und nicht den Frieden brechen. Wofern sie aber das thäten, würden die Macedonier ihres alten Namens und Ruhmes eingedenk sein, worin sie dem römischen Volke nichts nachgäben." Damit brach Philipp sicher mit dem Gefühle gekränkten Rechts und königlichen Stolzes die Verhandlung ab, indem er noch, fast im Geiste der feinen Diplomatie unserer Tage, die Gelegenheit ergriff, den Vertreter des römischen Volkes persönlich seiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern. Er verzeihe ihm, sagte er, seine Freimüthigkeit aus drei Gründen, erstens weil er noch jung und unerfahren, dann weil er ein schöner Mann, besonders aber weil er ein Römer wäre.

Mit der Abweisung des römischen Gesandten war auch das Schicksal der unglücklichen Stadt Abydos entschieden, welche sich bis dahin mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigt hatte. Schon war die Stadtmauer durch eine Mine an einer Stelle niedergestürzt und auch eine zweite Mauer, welche die Belagerten unterdessen dahinter errichtet hatten, untergraben, als diese, an Hülfe verzweifelnd, Philipp die Uebergabe der Stadt gegen freien Abzug der Vertheidiger anboten. Aber Philipp verlangte unbedingte Unterwerfung, und die Abydener, wohl wissend, daß diese Tod, Sklaverei und Entehrung bedeute, rüsteten sich auf dem Boden ihrer Vaterstadt als freie Männer zu sterben. Sie brachten die Frauen in den Tempelraum der Artemis, die Kinder in das Gymnasium, und beauftragten eine Anzahl älterer Männer allen diesen den Tod zu geben und sämmtliche zusammengehäufte Schätze im Meer zu versenken oder zu verbrennen, sobald sie die Feinde über die Leichen der Kämpfer in die Stadt würden eindringen sehen. Dann nahmen sie ihre Stellung auf der Bresche der inneren Mauer und kämpften als zum Tode geweiht, bis am Abend, nachdem die Meisten gefallen waren, die Macedonier vom Kampfe abstanden. Jetzt entsank einigen der Ueberlebenden der Muth und sie beschlossen durch abgesandte Priester Philipp um Gnade zu flehen. Diese Schwäche erschien den fanatischen Patrioten ein Verrath an der Sache des Vaterlandes und eine Versündigung gegen die Götter, die sie zu Zeugen ihres freiwilligen Todes angerufen hatten. Während

1) Polyb. XVI, 34 §. 7.

die macedonischen Truppen am folgenden Tage sich der auf dem Markte zusammengehäuften Schätze ohne Widerstand bemächtigten, führten die Abydener ihren entsetzlichen Entschluß aus. Drei Tage lang gönnte ihnen Philipp Zeit die Weiber und Kinder und schließlich sich selbst zu morden und dann nahm er Besitz von der entvölkerten Stadt[1].

Das grauenhafte Ende von Abydos ist nicht, wie die ähnliche Katastrophe von Sagunt[2], historischen Zweifeln unterworfen. Es ist durch das Zeugniß des Polybios hinlänglich beglaubigt. Aber eine Vergleichung bleibt doch übrig. Die Eroberung beider Städte bezeichnet den Anfang eines großen Krieges der Römer, und beide Städte wurden von ihren Verbündeten ihrem Schicksal überlassen, während größere Entschiedenheit oder Bereitwilligkeit sie hätte retten können. Wie während der Belagerung Sagunts römische Gesandte im Lager Hannibals erschienen, und ihm Einhalt zu thun versuchten, so kam Aemilius vor Abydos zu Philipp, ohne aber mit Worten etwas auszurichten, und Attalos segelte mit seiner Flotte von Aegina, wo er den Winter zugebracht hatte, bis an die troische Küste bei Tenedos; aber den Fall von Abydos abzuwenden hatte er nicht den Muth. Philipp hatte trotz der Drohungen Roms und der feindlichen Demonstrationen seiner griechischen Feinde seinen Zweck erreicht, hatte blutige Lorbeeren geerntet und kehrte gegen den Herbst des Jahres 200 nach Macedonien zurück um den Angriff der Römer abzuwehren, den er nunmehr mit völliger Sicherheit erwarten konnte.

Wir haben gesehen, mit welcher Entschiedenheit der römische Senat gleich nach dem Abschluß des Friedens mit Karthago den Krieg mit Macedonien vorbereitete, und wie geschickt er die Verwickelungen im Osten benutzte, um den unwiderruflich beschlossenen und nur aufgeschobenen Krieg bei dieser günstigen Gelegenheit mehr mit den Künsten der Diplomatie und den Streitkräften verbündeter Griechenstaaten, als mit römischen Legionen zu führen. Es war den römischen Gesandten zwar noch nicht gelungen, alle Griechen zu einem Waffenbunde gegen Philipp zu vereinigen. Die Akarnanen, die Böoter, Phoker, Lokrer, Dorer und Euböer waren zu fest an Macedonien

1) Polyb. XVI, 34. Liv. XXXI, 18.
2) 218 n. Chr. S. Band II. S. 135 Anm. 17.

gekettet, weil sie in Macedonien einen Schutz gegen ihre nächsten Feinde, besonders die Aetoler, fanden[1]. Aber auch die Aetoler selbst zeigten sich zurückhaltend. Schon im vorhergehenden Winter hatte sie Attalos vergeblich zum Kriege gegen Philipp aufgefordert[2]. Zwischen ihnen und Rom war eine merkliche Spannung, ja fast Feindseligkeit eingetreten, seit sie, im ersten macedonischen Kriege von Rom unzulänglich unterstützt, einen einseitigen Frieden mit Philipp geschlossen hatten, und nun die früheren Verbündeten sich gegenseitig Vertragsbruch vorwarfen. Aber die Römer rechneten ganz richtig darauf, daß der Zwang der Umstände die Aetoler doch in den Krieg mit Macedonien mit hineinziehen würde, besonders da die Uebermacht und Herrschsucht Philipps in den letzten Jahren gerade den Aetolern gegenüber klar zu Tage getreten war, und diese nicht vermocht hatten, seine Angriffe auf ihre Bundesstädte an der Propontis[3] zu verhindern oder zu ahnden. — Schwieriger als die Gewinnung der Aetoler zum Bunde gegen Philipp war jedenfalls die der Achäer; denn diese waren seit Aratos Zeit eng an Macedonien geknüpft und fanden gerade an Macedonien einen Rückhalt gegen ihre unmittelbaren Feinde, die Aetoler und Sparta. Indessen seit der achäische Bund sich unter Philopömens Leitung zu größerer kriegerischer Tüchtigkeit emporgerafft hatte, war ein Theil der achäischen Nation einer Politik nicht mehr feindlich, welche sie von der macedonischen Schutzherrlichkeit zu befreien versprach, und der Mordversuch, den Philipp gegen Philopömen machte[4], hatte gewiß dazu beigetragen, die wohlbegründete Furcht vor seiner Despotenlaune zu vermehren. Hier konnten die römischen Unterhändler ihre Hebel ansetzen und das Losungswort ausgeben, welches eine so zauberische Macht über die leicht bethörten Griechen ausüben mußte, die Befreiung Griechenlands. Indessen theils aus Schlaffheit, theils aus Furcht vor Philipp und mangelndem Vertrauen zu den Römern, hielten sich die meisten griechischen Staaten von der Partei-

1) Es ist eine große Aehnlichkeit bemerkbar in der Politik der kleinen griechischen Staaten mit derjenigen der hochschottischen Clans zur Zeit Wilhelms III. von England. Die letzteren waren, wie die Griechen, in ihren Feindschaften und Allianzen fast ausschließlich bestimmt durch ihre Beziehungen zu ihren unmittelbaren Nachbarn und nicht durch fernschauende Politik. S. Macaulay, Hist. of England IV. ch. 13 p. 328 ff.

2) Liv. XXXI, 15. 3) S. ob. S. 8 u. 9. 4) Plut. Philop. 12.

Rillandes selbst verzichtete, genügte dieses seinen Bundesgenossen im Stiche zu lassen und in den römisch macedonischen Krieg nicht energisch einzugreifen. Der König von Aegypten war nicht in der Lage seine alten römischen Freunde und Schutzherren zu zwingen, ihm thätigen Beistand zur Behauptung von Phönizien zu leisten, vielleicht wurde er darauf vertröstet, nach Unterwerfung Philipps die ägyptischen Besitzungen in Kleinasien, Thracien und im ägäischen Meere zurückerstattet zu erhalten.

Noch vor Beendigung ihrer Mission in Aegypten und Syrien schickten die römischen Gesandten den jüngsten aus ihrer Zahl, den Marcus Aemilius von Rhodos aus zu Philipp, der noch immer das hartnäckig widerstehende Abydos belagerte. Die Aufgabe des Aemilius war nur noch eine leere Formalität, die Erklärung des förmlichen Bruches mit Rom; denn daß Philipp seine Zumuthungen abweisen würde, war selbstverständlich. Sie bestanden darin, der König von Macedonien solle keinen griechischen Staat mit Krieg überziehen, von den Besitzungen des Ptolemäos ablassen und sich wegen der dem Attalos und den Rhodiern zugefügten Schäden einem Schiedsrichterspruch unterwerfen[1]. Von einer Forderung zu Gunsten des Athener wird nichts erwähnt; wahrscheinlich weil der macedonische Befehlshaber Nikanor auf das Verlangen der Gesandtschaft während ihres Aufenthaltes in Athen, Attika geräumt hatte[2]. Es war also den Römern der ostensible Grund der Kriegserklärung, der dem römischen Volke gegenüber vom Senate geltend gemacht worden war, unter den Füßen weggezogen und sie mußten sich zu Fürsprechern des Attalos und der Rhodier machen, da doch, wie Philipp einwarf, die Rhodier die Angreifer und nicht die Angegriffenen waren. Daß die Römer sich außerdem als die berufenen Beschützer von Aegypten und aller Griechenstädte geberdeten, und von Philipp verlangten, sich diesen gegenüber aller Angriffe zu enthalten, war eine Anmaßung, die sich weder auf specielle Verträge noch auf internationales Recht gründete, sondern blos auf das Gefühl der Ueberlegenheit und der Berechnung des eigenen Vor-

1) Polyb. XVI, 27 und 34.

2) Philipp hatte allerdings den Abzug Nikanors nicht gebilligt und später unter Philokles einen neuen Angriff auf Attika machen lassen (Liv. XXXI, 16); aber dieser war entweder noch nicht erfolgt, oder Aemilius hatte noch keine Kunde davon, als er mit Philipp vor Abydos verhandelte.

theils. Deshalb war Philipps Antwort schneidend und berechtigt; die Römer möchten sich streng an die beschworenen Verträge halten[1] und nicht den Frieden brechen. Wofern sie aber das thäten, würden die Macedonier ihres alten Namens und Ruhmes eingedenk sein, worin sie dem römischen Volke nichts nachgäben." Damit brach Philipp sicher mit dem Gefühle gekränkten Rechts und königlichen Stolzes die Verhandlung ab, indem er noch, fast im Geiste der feinen Diplomatie unserer Tage, die Gelegenheit ergriff, den Vertreter des römischen Volkes persönlich seiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern. Er verzeihe ihm, sagte er, seine Freimüthigkeit aus drei Gründen, erstens weil er noch jung und unerfahren, dann weil er ein schöner Mann, besonders aber weil er ein Römer wäre.

Mit der Abweisung des römischen Gesandten war auch das Schicksal der unglücklichen Stadt Abydos entschieden, welche sich bis dahin mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigt hatte. Schon war die Stadtmauer durch eine Mine an einer Stelle niedergestürzt und auch eine zweite Mauer, welche die Belagerten unterdessen dahinter errichtet hatten, untergraben, als diese, an Hülfe verzweifelnd, Philipp die Uebergabe der Stadt gegen freien Abzug der Vertheidiger anboten. Aber Philipp verlangte unbedingte Unterwerfung, und die Abydener, wohl wissend, daß diese Tod, Sklaverei und Entehrung bedeute, rüsteten sich auf dem Boden ihrer Vaterstadt als freie Männer zu sterben. Sie brachten die Frauen in den Tempelraum der Artemis, die Kinder in das Gymnasium, und beauftragten eine Anzahl älterer Männer allen diesen den Tod zu geben und sämmtliche zusammengehäufte Schätze im Meer zu versenken oder zu verbrennen, sobald sie die Feinde über die Leichen der Kämpfer in die Stadt würden eindringen sehen. Dann nahmen sie ihre Stellung auf der Bresche der inneren Mauer und kämpften als zum Tode geweiht, bis am Abend, nachdem die Meisten gefallen waren, die Macedonier vom Kampfe abstanden. Jetzt entsank einigen der Ueberlebenden der Muth und sie beschlossen durch abgesandte Priester Philipp um Gnade zu flehen. Diese Schwäche erschien den fanatischen Patrioten ein Verrath an der Sache des Vaterlandes und eine Versündigung gegen die Götter, die sie zu Zeugen ihres freiwilligen Todes angerufen hatten. Während

1) Polyb. XVI, 34 §. 7.

dem er nun noch einen vergeblichen Angriff auf den befestigten Tempel der Demeter in Eleusis gemacht hatte, marschirte er ab nach Megara und von da nach Korinth, der macedonischen Zwingburg des Peloponnes.

In Argos, welches zum achäischen Bunde gehörte, wurde gerade zu dieser Zeit eine Versammlung des Bundesrathes abgehalten, zu dem Zwecke, Mittel und Wege zum Kriege gegen Nabis, den Tyrannen von Sparta, zu beschaffen. Sparta, von je her der Feind der Achäer und das Haupthinderniß, welches der Ausbreitung des achäischen Bundes über den ganzen Peloponnes im Wege stand, war durch den kriegstüchtigen Philopömen, den Neubegründer der achäischen Heeresmacht, bei Mantinea[1], sieben Jahre früher gedemüthigt und seitdem im Zaume gehalten worden. Jetzt aber[2], als Philopömen aus Aerger darüber, daß er nicht wieder zum Bundesfeldherrn gewählt worden war, den Peloponnes verlassen hatte, um sich an den einheimischen Fehden in Kreta zu betheiligen, hatte Nabis die Gelegenheit wahrgenommen, und bedrängte die Achäer von Neuem. Diese befanden sich in einer sehr schwierigen Lage. Nachdem sie schon von den Römern aufgefordert waren, sich dem Bündniß gegen Philipp anzuschließen, ein Anerbieten, welches sie nicht ohne Bedenken durch Aufrechthaltung ihrer Neutralität abgewiesen hatten, trat jetzt unvermuthet Philipp persönlich in ihrer Versammlung auf und drang in sie, ihrem alten Waffenbunde mit Macedonien getreu, ihm gegen die Römer ihre Streitkräfte zur Verfügung zu stellen. Er versprach dafür als Gegenleistung Schutz gegen Sparta und verlangte nur, daß die achäische Mannschaft zur Besatzung von Korinth, Chalkis und Oreos verwendet werden sollte. Die Achäer trauten aber weder Philipps Worten, noch hatten sie Zuversicht in seine Macht. Sie befürchteten, daß er ihre Truppen als Geißeln benutzen würde, um den Bund zum Kriege gegen die übermächtigen Römer zu zwingen, ohne ihm Sicherheit gegen Nabis zu gewähren. Obgleich also Philipp in den achäischen Städten entschiedene Anhänger zählte und der oberste Beamte (Stratege) des Jahres, Kykliades, ihm persönlich ergeben war, so wagte doch die Versammlung nicht aus der Neutralität herauszutreten und verweigerte eine Abstimmung über Philipps Vorschlag unter dem Vorwande, daß es geschäftswidrig sei über einen anderen Gegenstand Beschluß zu fassen als denjenigen, zu

1) 207 v. Chr. 2) 200 v. Chr.

dessen Berathung die Versammlung förmlich berufen worden sei. Philipp kehrte grollend aus dem Peloponnes zurück, versuchte nochmals einen Angriff auf Athen, den Piräus und Eleusis und rächte sich für dessen Fehlschlagen durch erneuerte, gründlichere Verwüstung des Landes, wobei er sogar die niedergeworfenen Säulen und Steine der Prachtbauten zerschlagen ließ, um den Schaden unheilbar zu machen[1]. Dann verließ er Attika und zog mit seinen Truppen durch das befreundete Böotien nach Macedonien zurück, wo er den Winter zubrachte und wo er den Feldzug für das kommende Jahr vorbereitete[2].

Der römische Consul Publius Sulpicius Galba war, wie erzählt[3], erst im Herbst des Jahres 200 in Apollonia gelandet, nachdem die Jahreszeit zum Eindringen in die Grenzgebirge Macedoniens längst verstrichen war. Zudem war der Consul noch krank geworden. Er ließ also seinen Legaten Lucius Apustius von der bei Corcyra überwinternden Flotte kommen und beauftragte ihn mit Streifzügen in die Gegend am Apsus, einem größeren Küstenflusse, der von der Wasserscheide in der Mitte der Halbinsel durch das Gebiet von Dassaretien strömt und zwischen Apollonia und Dyrrhachium ins adriatische Meer fällt. Hier lagen einige unbedeutende Ortschaften und Festungen, welche die äußerste Grenze Macedoniens deckten, und deren wichtigste die Stadt Antipatrea gewesen zu sein scheint. Apustius durchzog die Gegend, nahm Antipatrea und andere Plätze ein, und kehrte fast unbelästigt und mit Beute beladen nach Apollonia zurück. War mit diesem Zuge militärisch wenig erreicht, so war doch den umwohnenden Völkerschaften gezeigt worden, daß die Römer es mit dem Kriege ernst meinten und es ließen sich in Folge davon die Fürsten der Dardaner, Illyrier und Athamanen bereitwillig finden, die Römer kräftig zu unterstützen und für das folgende Jahr einen gemeinschaftlichen Angriff auf Macedonien zu verabreden. Die Dardaner, ein kräftiges Bergvolk im Norden von Macedonien, jenseits der Skardus-Kette, waren Erbfeinde des macedonischen Reiches und ihrem König Bato konnte nichts erwünschter sein als im Verein mit den Römern in Macedonien einzufallen. Dasselbe galt von dem Illyrierfürsten Pleuratus, der von Westen her Macedonien bedrohte. Amynander, der Häuptling des Epirotenstammes der Athamanen, schon früher von den römischen

1) Liv. XXXI, 25, 26. 2) Liv. XXXI, 28. 3) S. ob. S. 20.

Gesandten bearbeitet, entschied sich jetzt erst für Rom und übernahm es zugleich, die ihm von früher her befreundeten Aetoler gleichfalls zur Theilnahme an dem Kriege zu bestimmen, um dann im Vereine mit ihnen von Süden her durch Thessalien gegen Macedonien vorzudringen. Mit Attalos und den Rhodiern wurde verabredet, daß sich die verbündete Flotte bei Aegina vereinigen solle, um auch von der Seeseite den Angriff auf Philipp zu eröffnen[1].

Aber die Theilnahme der Aetoler an dem römischen Bündnisse war noch nicht gesichert. Bei der Wichtigkeit, welche diese für die Römer hatten, entschloß sich Sulpicius, auf einer noch im Laufe des Winters abgehaltenen Bundesversammlung in Naupaktos, durch einen Abgesandten, den Legaten Lucius Furius Purpureo, förmlich um dieselbe nachzusuchen, wie schwer es auch dem römischen Stolze ankommen mochte grade den Aetolern merken zu lassen, daß Rom ihrer bedürfte. Das Gesuch der Römer wurde, wenigstens durch Worte, kräftig unterstützt von den Athenern, die sich in Schmähungen über Philipps Barbarei ergingen, während macedonische Gesandte die Sache ihres Königs vertheidigten. Der ätolische Bundesrath, vor dem somit die mächtigsten Staaten der Zeit gewissermaßen als Schutzbittende erschienen, mochte sich nicht wenig geschmeichelt fühlen, und die Anmaßung, mit der das kleine Bergvolk auftrat, ist ebenso erklärlich, wie die kühle Nichtachtung, welche ihm das stolze Rom nach dem Siege über Macedonien widerfahren ließ. Der römische Widerwille gegen die Aetoler wurde eben grade jetzt noch dadurch gesteigert, daß sie sich noch immer nicht entscheiden wollten, sondern wie die Achäer in ihrer Neutralität verharrten, offenbar aus Mißtrauen gegen die Römer, die sie schon einmal im Stiche gelassen hatten[2].

Mittlerweile war die Jahreszeit zur Eröffnung des Feldzuges[3] günstig geworden. Philipp hatte zum Schutze der thessalischen Küste die Städte Skiathos und Peparethos auf den gleichnamigen Inseln zerstört, damit sie der feindlichen Flotte keine Hülfsmittel darbieten möchten[4]. Zugleich zog er seine Flotte unter dem Tarentiner Heraklides in Demetrias zusammen, offenbar zu schwach, gegen die vereinigten Geschwader der Römer, Rhodier und des Attalos das offene

1) Liv. XXXI, 28. 2) Liv. XXXI, 29 ff. 3) 199 v. Chr.
4) Liv. XXXI, 28, 6.

Meer zu halten[1]. Gegen einen Einfall der Dardaner und Illyrier schickte er seinen Sohn Perseus ab, die Gebirgspässe von Pelagonien an der Nordwestgrenze Macedoniens zu besetzen, und mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte zog er westlich nach der Gegend von Lynkestis, wo er den Anmarsch der römischen Legionen erwartete. Um dieselbe Zeit war auch Sulpicius von Apollonia aufgebrochen, und die beiden feindlichen Heere stießen nach einigem Hin- und Herziehen in den öden, rauhen Gebirgsgegenden, welche die Wasserscheide zwischen dem ägäischen und adriatischen Meere bilden, aufeinander; einige Reitergefechte führten zu keiner Entscheidung. Philipp scheint es darauf abgesehen zu haben, das römische Heer in die rauhen Gebirgspässe hineinzuziehen, wo ihnen die Verpflegung äußerst schwierig war. Vergebens suchte Sulpicius eine entscheidende Schlacht herbeizuführen. Während er, bald vorwärts, bald rückwärts marschirend, die Grenzländer Dassaretien, Lynkestis, Eordäa und Elimia durchzog ohne etwas auszurichten und schließlich den Rückzug nach Apollonia antrat, hatte Philipp Gelegenheit ein Corps unter Athenagoras der vereinigten Macht der Dardaner und Illyrier entgegenzuwerfen, welche durch Pelagonien in Macedonien einzudringen versuchten, um sich dort mit dem römischen Heere zu vereinigen[2]. Diese waren leicht zurück-

1) Liv. XXXI, 33, 1.

2) Die Darstellung des Feldzugs des Sulpicius Galba vom J. 199 ist offenbar in der beliebten Weise der römischen Annalisten gefärbt, denen es geläufig war, Siege zu erfinden, welche jenseits der blauen Berge erfochten worden sein sollten. Wenn wir von den Gefechtsbildern absehen, die der Phantasie entlehnt sind, und den Gang des Feldzugs nach dem Erfolge beurtheilen, so müssen wir zu dem Schluß kommen, daß derselbe kläglich scheiterte. Sulpicius kam weder ins eigentliche Macedonien hinein, noch gelang es ihm sich mit seinen Verbündeten zu vereinigen, was nach Livius (XXXI, 25, 2) beabsichtigt war. Er mußte unverrichteter Dinge nach Apollonia zurückgehen. Hätte Philipp auch nur eine empfindliche Schlappe erhalten, so wäre er nicht im Stande gewesen, von den Römern abzulassen, und sich auf die Dardaner und Illyrier und später auf die Aetoler und Athamanen zu werfen. Unsere Vermuthung geht also dahin, daß die Römer von Philipp geschlagen wurden und deshalb sich zurückziehen mußten. Diese Vermuthung findet eine mittelbare Bestätigung darin, daß der Versuch, auf dem Wege, den Sulpicius eingeschlagen hatte, in Macedonien einzudringen, nicht mehr gemacht wurde. Da wir aber keine äußeren Zeugnisse für diese Conjectur haben, so mag im Text die Vulgata stehen bleiben; doch sei erwähnt, daß Plutarch (Flamin. 4, in.) die eben ausgesprochene Ansicht bestätigt.

geworfen; aber es blieb noch ein dritter Feind übrig, der für den Augenblick gefährlicher war, als die nördlichen Barbaren. Nachdem Sulpicius den Feldzug in allem Ernste begonnen, hatten sich endlich die Aetoler entschlossen, für Rom Partei zu ergreifen, und waren, früh im Sommer 199 in Vereinigung mit Amynander, dem Fürsten der Athamanen, in Thessalien eingefallen[1]. Sie durchzogen ohne Widerstand zu finden das fruchtbare Land und richteten in demselben grauenhafte Verwüstungen an, bis endlich Philipp nach dem Rückmarsch des römischen Heeres freie Hand hatte, sich nach Thessalien zu wenden, die zuchtlosen Haufen der Plünderer überraschte und mit großem Verluste in ihre Heimath zurücktrieb.

So waren also die drei Angriffe, welche die Römer und ihre Verbündeten zu Lande von Norden, Westen und Süden her auf Macedonien gemacht hatten, ruhmlos gescheitert. Nicht viel glänzender war der Erfolg des Angriffs der verbündeten Flotte, obgleich die macedonischen Schiffe es nicht wagten, das sichere Demetrias zu verlassen und die Operationen der Feinde zu stören. Von ihrer Winterstation Corcyra aus war die römische Flotte im Anfang des Sommers um den Peloponnes gesegelt und hatte sich mit der pergamenischen, die von Aegina kam, im saronischen Meerbusen vereinigt; später stießen auch noch zwanzig größere Schiffe der Rhodier und eine gleiche Anzahl offener Fahrzeuge der kleinen illyrischen Insel Issa zu diesem Geschwader. Daß es hier hauptsächlich auf Plünderung abgesehen war, zeigt grade die Bereitwilligkeit der Issäer, welche gewiß ihre alte Lieblingsbeschäftigung, den Seeraub, nun auf legitime Weise als Kriegführende fortzusetzen hofften. Zuerst wurde die Insel Andros zunächst am Südende Euböas genommen, und nachdem die Römer für sich die bewegliche Beute und besonders die Kunstwerke weggeschleppt hatten, dem Attalos als bleibender Besitz übergeben, obgleich diese Insel eigentlich dem Könige von Aegypten hätte zurückerstattet werden sollen, dem sie von Philipp entrissen worden war. Dann wurde der südliche Theil von Euböa ausgeplündert. Skiathos würde ein gleiches Schicksal erfahren haben, wenn nicht Philipp dasselbe vor dem Feldzuge selbst verwüstet und so den Feinden diesen Genuß entzogen hätte. Dann segelte die Flotte weiter nach Norden und suchte die chalkidische Halb-

1) Liv. XXXI, 40. S. S. 24 oben.

inſel heim, wo ſie allerdings von Stürmen litt und von dem feſten Kaſſandrea abgewieſen wurde, aber ſich durch Wegnahme von Akanthos entſchädigte. Nach Euböa zurückgekehrt, führte die Expedition noch einen glücklichen Schlag, indem ſie nach heftigem, längeren Widerſtande das feſte Oreos am Nordende der Inſel nahm. Auch hier theilten ſich die Römer und ihr Verbündeter ihrer Gewohnheit nach in die Beute[1]. Die Stadt wurde Attalos übergeben, die Römer führten die übrige Beute ſammt den Gefangenen mit ſich. Damit endigten auch die Operationen zur See, ohne daß Philipp weſentliche Einbuße erlitten hätte, und die Verbündeten kehrten in ihre Heimath, die Römer nach Corcyra zurück, nachdem ſie zum Schutze der Athener 30 Schiffe im Piräus zurückgelaſſen hatten. Die Athener allein, welche den Krieg mit tapferen Worten und geſinnungstüchtigen Demonſtrationen führten, konnten ſich eines vollſtändigen Erfolges rühmen. Sie zerſtörten alle Ehrendenkmäler Philipps und ſeiner Ahnen, männlichen ſowohl wie weiblichen Geſchlechts, entweihten die ihm errichteten Altäre und befahlen ihren Staatspriеſtern, zu dem Gebete für die Wohlfahrt Athens eine Verfluchung Philipps, ſeiner Kinder, ſeines Reiches, ſeines Heeres, ſeiner Flotte, ja des ganzen macedoniſchen Volkes und Namens hinzufügen. Es wurde auch beſchloſſen, daß, wenn Jemand ſpäter einen Antrag ſtellen ſollte zur weiteren Beſchimpfung und Brandmarkung Philipps, daß das atheniſche Volk jeden ſolchen Antrag zum Geſetz erheben ſolle; wer dagegen irgend eines Wortes oder einer That überführt würde zu Gunſten oder Ehren Philipps, der ſollte für vogelfrei erklärt werden. Endlich ſollten alle früheren Beſchlüſſe gegen das Tyrannenhaus der Piſiſtratiden, auch

1) Dieſes war ein politiſcher Fehler, der in Griechenland viel böſes Blut machte. Statt Oreos zu plündern und dem Attalos zu übergeben, hätten die Römer es frei machen ſollen. Hierauf bezieht ſich der Ausdruck Appians (XI, 5): *καὶ οἱ πλείονες (τῶν Ἀχαιῶν) ἠροῦντο τὰ Φιλίππου καὶ ἀπεστρέφοντο Ῥωμαίους διά τινα ἐς τὴν Ἑλλάδα Σουλπικίου τοῦ στρατηγοῦ παρανομήματα.* Daß dieſe *παρανομήματα* in der feindlichen Behandlung von Oreos beſtanden, folgt aus Pauſanias (VII, 7, 9), der Oreos bei dem früheren Namen Hiſtiäa nennt und die Eroberung von Antikyra erwähnt, von der wir ſonſt keine Kunde haben. Die Härte der Römer gegen Oreos und Antikyra wird dadurch als eine Feindſeligkeit gegen die Griechen charakteriſirt, weil, wie Pauſanias ſagt, dieſe Städte *ὑπήκοοι κατ' ἀνάγκην Φιλίππου* waren.

nahme fern und Rom hatte beim Ausbruche des Krieges als gesicherte Bundesgenossen nur diejenigen, welche sich schon auf Kriegsfuß mit Macedonien befanden, Aegypten, Rhodos, Pergamon, Byzanz und endlich Athen.

Nachdem gleich nach dem Amtsantritt der Consuln des Jahres 200, Publius Sulpicius Galba und Caius Aurelius Cotta, der Krieg gegen Macedonien förmlich beschlossen war, ging doch der größte Theil des Jahres mit den erwähnten Verhandlungen und mit militärischen Vorbereitungen hin. Die Verzögerung der Operationen hatte aber hauptsächlich wol darin ihren Grund, daß gerade jetzt ein höchst bedenklicher Aufstand der Gallier losbrach, die unter Führung eines fähigen punischen Hauptmanns mit Namen Hamilkar im Jahre des Friedensschlusses mit Karthago ein römisches Heer von 7000 Mann aufrieben[1]. So kam es, daß der Herbst des Jahres 200 beinahe verstrichen war, ehe der Consul P. Sulpicius Galba mit seinem Heere nach Macedonien aufbrach. Nur zwei Legionen waren für diesen Feldzug bestimmt[2], und in der Absicht die italische Bevölkerung so viel wie möglich mit neuen Aushebungen zu verschonen, hatte der Senat angeordnet, Sulpicius solle aus dem von Africa zurückgebrachten Heere Scipios so viel Freiwillige anwerben, als er könne[3]. Außerdem hatte er eine Verstärkung von 1000 numidischen Reitern und einer Anzahl Elephanten. In Apollonia gelandet, mußte der römische Consul, der vorgerückten Jahreszeit wegen, fürs erste auf Eröffnung der Feindseligkeiten zu Lande verzichten; denn zwischen der Westküste der griechisch-macedonischen Halbinsel und dem Reiche Philipps lag das breite, rauhe, unwegsame Gebirgsland, welches, von Norden nach Süden sich erstreckend, eine schwer zu übersteigende Scheidewand bildet. Dagegen hatte die Flotte noch Gelegenheit einen schnellen und unverhofften Schlag zu thun.

Attika war, wie wir gesehen haben[4], durch die Einsprache des römischen Gesandten[5], von den akarnanisch-macedonischen Banden befreit worden, welche unter Anführung Nikanors eingedrungen waren, um Rache für die zwei getödteten Akarnanen zu nehmen[6]. Aber Philipp hatte den Abzug Nikanors nicht gebilligt, und an dessen Stelle einen andern Befehlshaber, Philokles, der die macedonischen Truppen in Euböa

1) Liv. XXXI, 2. 2) Liv. XXXI, 8. 3) Liv. XXXI, 8. 4) S. 14.
5) Im Frühling des Jahres 200. 6) S. ob. S. 13.

Unermüdlich mit militärischen Vorbereitungen beschäftigt, war er zugleich bedacht seine politische Stellung zu befestigen. Der Flottenbefehlshaber Heraklides aus Tarent hatte durch sein rücksichtsloses und grausames Verfahren das königliche Regiment verhaßt gemacht. Diesen opferte jetzt Philipp, um Popularität zu gewinnen, der Rache seiner Unterthanen auf, indem er ihn absetzen und einkerkern ließ[1]. Vor allem aber kam es ihm darauf an, Verbündete zu gewinnen. Indeß wurde er vom Könige Antiochos im Stiche gelassen. Antiochos war in einer schiefen Lage. Er war mit Philipp verbündet zu gemeinsamem Vorgehen gegen Aegypten, und hatte sich durch die römische Diplomatie bestimmen lassen, freundschaftliche Beziehungen zu Rom zu unterhalten, wahrscheinlich, wie oben[2] vermuthet ist, dadurch, daß die Römer ihm den Besitz des eroberten Kölesyriens nicht streitig machten. Er konnte also dem Philipp direct gegen die Römer keine Hülfe senden, wenn er auch gewollt hätte, was sehr zweifelhaft ist. Dagegen hoffte er Attalos, den Verbündeten Roms, ebensowohl berauben zu können, wie er schon Ptolemäos, den Schützling Roms, beraubt hatte. Er rechnete eben darauf, daß die Römer zu sehr in Macedonien beschäftigt sein würden, um sich viel um die asiatischen Händel zu kümmern. Allein auf die Klagen des Attalos machte Rom Vorstellungen gegen Antiochos Angriff und bewog ihn von Feindseligkeiten abzulassen[3]. Damit erhielt Attalos freie Hand in seinen gemeinsamen Operationen mit Rom gegen Macedonien fortzufahren. Es blieb also Philipp nur die allerdings schwache Hoffnung die Achäer zur Theilnahme am Kriege zu bestimmen. Er überließ ihnen mehrere Städte im Peloponnes, die er von früher her noch im widerrechtlichen Besitz hatte[4], aber er erreichte seinen Zweck so wenig, daß bei der Wahl eines Bundeshauptmanns der macedonisch gesinnte Kykliades durchfiel und ein Anhänger der Römer, Aristänos, gewählt wurde. Doch war damit immer noch nicht die endgültige Entscheidung gefallen und die Achäer verharrten fürs erste noch in ihrer unhaltbaren,

---

1) Polyb. XIII, 4. Diod. XXVIII, 9 (p. 377. Dindorf). Livius XXXII, 5 multis criminibus oneratum in vincla coniecit ingenti popularium gaudio.

2) S. 15. 3) Liv. XXXII, 8 u. 27.

4) Liv. XXXII, 5, f. Weißenborn ad loc. und Nissen, Untersuch. S. 133.

dem er nun noch einen vergeblichen Angriff auf den befestigten Tempel der Demeter in Eleusis gemacht hatte, marschirte er ab nach Megara und von da nach Korinth, der macedonischen Zwingburg des Peloponnes.

In Argos, welches zum achäischen Bunde gehörte, wurde gerade zu dieser Zeit eine Versammlung des Bundesrathes abgehalten, zu dem Zwecke, Mittel und Wege zum Kriege gegen Nabis, den Tyrannen von Sparta, zu beschaffen. Sparta, von je her der Feind der Achäer und das Haupthinderniß, welches der Ausbreitung des achäischen Bundes über den ganzen Peloponnes im Wege stand, war durch den kriegstüchtigen Philopömen, den Neubegründer der achäischen Heeresmacht, bei Mantinea[1], sieben Jahre früher gedemüthigt und seitdem im Zaume gehalten worden. Jetzt aber[2], als Philopömen aus Aerger darüber, daß er nicht wieder zum Bundesfeldherrn gewählt worden war, den Peloponnes verlassen hatte, um sich an den einheimischen Fehden in Kreta zu betheiligen, hatte Nabis die Gelegenheit wahrgenommen, und bedrängte die Achäer von Neuem. Diese befanden sich in einer sehr schwierigen Lage. Nachdem sie schon von den Römern aufgefordert waren, sich dem Bündniß gegen Philipp anzuschließen, ein Anerbieten, welches sie nicht ohne Bedenken durch Aufrechthaltung ihrer Neutralität abgewiesen hatten, trat jetzt unvermuthet Philipp persönlich in ihrer Versammlung auf und drang in sie, ihrem alten Waffenbunde mit Macedonien getreu, ihm gegen die Römer ihre Streitkräfte zur Verfügung zu stellen. Er versprach dafür als Gegenleistung Schutz gegen Sparta und verlangte nur, daß die achäische Mannschaft zur Besatzung von Korinth, Chalkis und Oreos verwendet werden sollte. Die Achäer trauten aber weder Philipps Worten, noch hatten sie Zuversicht in seine Macht. Sie befürchteten, daß er ihre Truppen als Geißeln benutzen würde, um den Bund zum Kriege gegen die übermächtigen Römer zu zwingen, ohne ihm Sicherheit gegen Nabis zu gewähren. Obgleich also Philipp in den achäischen Städten entschiedene Anhänger zählte und der oberste Beamte (Stratege) des Jahres, Kykliades, ihm persönlich ergeben war, so wagte doch die Versammlung nicht aus der Neutralität herauszutreten und verweigerte eine Abstimmung über Philipps Vorschlag unter dem Vorwande, daß es geschäftswidrig sei über einen anderen Gegenstand Beschluß zu fassen als denjenigen, zu

1) 207 v. Chr. 2) 200 v. Chr.

gingen doch in die ältere Königszeit hinauf und rechneten das Geschlecht zu denjenigen, welche nach Alba Longas Zerstörung unter dem dritten Könige, Tullus Hostilius, nach Rom übersiedelten und unter die Patricier aufgenommen wurden[1]. Ein Zweig des Geschlechts war die Familie der Cincinnati, hochgefeiert in der Zeit der älteren Republik[2]. Die Familie der Flaminini war ein jüngerer Zweig. Jedenfalls tritt sie erst seit dem hannibalischen Kriege unter dem hohen Amtsadel auf. Sie scheint aber sogleich durch großen Reichthum sich hervorgethan zu haben, denn wie Livius berichtet, wurden im Jahre 200 v. Chr. die scenischen Spiele von den Aedilen, von denen der eine Lucius Quinctius Flamininus war, mit besonderem Glanze gefeiert[3]. Diese Freigebigkeit war gewiß nicht ohne Einfluß auf die Centuriat-Comitien für 198, bei welchen der Bruder des Aedils, der kaum dreißigjährige Titus Quinctius Flamininus zum Consul erwählt wurde, obgleich er weder die Aedilität noch die Prätur bekleidet hatte. Er hatte zwar im hannibalischen Kriege als Legionstribun gedient, aber keine Gelegenheit gehabt sich in einem unabhängigen Commando auszuzeichnen, und er gehörte also der großen Anzahl jener römischen Heerführer an, welche dem Parteigetriebe des bürgerlichen Lebens allein ihre Wahl verdankten. Daß man berechtigt war, von dem jungen Manne bedeutende militärische Erfolge zu erwarten, wird durch nichts angedeutet, und seine Kriegsführung rechtfertigte auch in der That keineswegs etwaige Erwartungen dieser Art. Dagegen scheint er als gewandter Diplomat und als besonders geeignet anerkannt worden zu sein, die griechischen Angelegenheiten zu ordnen, da er Verständniß für das griechische Wesen zeigte und den griechischen Anschauungen zugänglich war. Es ist aber eine ganz irrige Ansicht, wenn man, wie häufig geschieht, ihm eine Vorliebe oder gar Parteilichkeit für die Griechen zuschreibt, die ihn aus den Berechnungen der reinen Politik hinaus auf das Gebiet der Gefühlspolitik geführt und ihn veranlaßt haben soll, den Griechen Zugeständnisse zu machen, die aus Großmuth und Wohlwollen, abgesehen vom römischen Interesse, hervorgingen. Er bewährte sich durchaus als einen kühlen,

1) Liv. I, 30. 2) S. Bd. 1 S. 139.

3) Liv. XXXI, 4. Daß es Lucius Quinctius und nicht, wie irrthümlich bei Livius steht, dessen Bruder Titus Quinctius, der Besieger Philipps war, geht hervor aus Liv. XXXII, 7 § 9.

klaren Staatsmann, und ließ den Vortheil seines Volkes nie aus dem Auge. Wenn er als Freund und Befreier der Griechen auftrat, so folgte er ganz genau seinen Instructionen; denn der römische Senat wollte eben durch die Griechen den König von Macedonien in Schach halten und die Griechen so zu seinen Zwecken benutzen, während ihm die griechische Freiheit ebenso gleichgültig war, wie je die sogenannte germanische Freiheit den französischen Staatsmännern neuerer Zeit. Diese Rolle des Beschützers der Griechen zu übernehmen war nun Flaminin ganz der Mann, und wenn er wirklich bis zu einem gewissen Grade ein Philhellene war, so schadete das bei einem Römer nichts. Nur in einem Punkte zeigte er eine Schwäche. Dieser war seine Eitelkeit. Für Lob und Tadel war er sehr empfindlich und von dem feinen Stachel der griechischen Zunge war er leicht verwundet. Manche Handlung, die er gern seiner hohen Bewunderung für das Griechenvolk zuschreiben ließ, mochte in Wirklichkeit solchen Rücksichten zu verdanken sein. Aber nie verleiteten ihn dieselben zu vergessen, daß er Römer war und einem unerbittlichen Richter, dem römischen Senate, seine Verantwortung schuldete.

Seine ersten Operationen gegen Philipp versprachen keinen besseren Erfolg als die des Villius. Während ganzer vierzig Tage lag er vor der stark befestigten Stellung des Königs im engen Thale des Aoos und überlegte den Angriff. Während dieser Zeit der Unthätigkeit wurde, durch Vermittelung der dem Philipp von jeher günstig gestimmten Epiroten, ein Versuch gemacht den Streit friedlich beizulegen. Da aber Flaminin auf den ursprünglichen Forderungen bestand, und verlangte, daß Philipp alle von ihm besetzten griechischen Städte frei geben und den Geschädigten für ihre Verluste Ersatz leisten sollte, so brach Philipp unmuthig die Verhandlungen ab. — Flaminin war nun im Zweifel, ob er den Paß mit Gewalt stürmen, oder abmarschiren und auf dem Wege, den Sulpicius eingeschlagen hatte, durch die mehr nördlich gelegenen Pässe in Macedonien einzudringen versuchen sollte. Der schlechte Erfolg des Sulpicius schien diesen Plan nicht zu empfehlen und ein Angriff auf die sehr starke Stellung der Macedonier war zu gewagt und würde auch im Falle des Gelingens sehr viele Opfer verlangt haben. Es kam daher dem römischen Feldherrn sehr gelegen, daß durch Vermittelung eines epirotischen Häuptlings, namens Charops, ein landeskundiger Hirte sich erbot

einen Weg über das Gebirge zu zeigen, auf welchem die feindliche Stellung umgangen werden konnte. Dieser Plan wurde ausgeführt. Einige tausend Mann gelangten nach schwierigem dreitägigem Marsche in den Rücken der macedonischen Stellung und gaben ihre Ankunft durch Feuersignale kund, worauf ein gleichzeitiger Angriff von vorn und vom Rücken den König zwang, seine Stellung mit Verlust von zweitausend Mann aufzugeben und sich nach Thessalien zurückzuziehen. Um sich gegen die erwartete Verfolgung den Rücken zu decken, verwüstete Philipp die Gegend, welche er auf dem Marsche nach Macedonien durchzog; brannte Städte und Dörfer nieder und führte die Einwohner mit sich[1]. Mit solcher Rücksichtslosigkeit wurde das befreundete, der macedonischen Herrschaft unterworfene Thessalien behandelt. Kein Wunder, daß die Stadt Pherä die Thore schloß und es vorzog, wenn sie untergehen sollte, wenigstens von den Feinden des Landes und nicht vom Landesherrn vernichtet zu werden. — Auf die Kunde von Philipps Rückzug brachen jetzt auch die Aetoler in das unglückliche Thessalien ein und mit ihnen wetteiferte im Verwüsten und Rauben ihr würdiger Bundesgenosse, der Athamane Amynander. Die offenen Ortschaften wurden geplündert und eingeäschert, die flüchtigen Einwohner niedergemacht oder gefangen, das Land in eine Oede verwandelt. Diese greuliche Verwüstung hinderte das Vordringen der verbündeten Heere. Flamininus, statt dem König von Macedonien nachzuziehen, kehrte nach Epirus zurück und versicherte sich durch milde Behandlung der Neutralität und sogar der Unterstützung eines Theiles der epirotischen Völkerschaften, die bisher treu bei Philipp ausgehalten hatten. Dann ließ er von der Flotte bei Corcyra Mundvorrath für seine Truppen nach dem östlichen Ende des ambrakischen Meerbusens bringen und nachdem er von hier aus sein Heer versorgt hatte, ging er vor zum Angriff gegen die feste Stadt Atrax am Peneus, westlich von Larissa, im Herzen der thessalischen Ebene. Die Stadt wurde von der macedonischen Besatzung mit ausdauernder Tapferkeit vertheidigt, und nachdem ein Sturm abgeschlagen worden war, sah sich Flamininus zum Rückzuge aus einem Lande genöthigt, welches von vier Heeren gründlich verwüstet worden war und keine Mittel zum Unterhalte der Truppen bot. So hatte also doch Philipps ver-

1) Liv. XXXII, 8.

zweifeltes Mittel gefruchtet, und auch dieser Feldzug ging mit der Räumung Thessaliens durch sämmtliche verbündete Truppen zu Ende. Flamininus kehrte nach dem Süden zurück, ehe noch die gute Jahreszeit vorüber war, und bezog mit seinem Heer in der phokischen Stadt Antikyra am korinthischen Meerbusen die Winterquartiere, nachdem er einige unbedeutende Ortschaften in der Nachbarschaft zu seiner Deckung genommen, von dem festen Elatea aber abgewiesen worden war. In Antikyra konnte er zur See mit Mundvorrath versehen werden, zugleich aber war er in der Nähe des Peloponnes und konnte hoffen, während der Waffenruhe des Winters endlich den achäischen Bund zur Theilnahme am Kriege zu bewegen.

Wesentlich unterstützt wurden die Bemühungen des Flamininus durch die Operationen der verbündeten Flotten. Den Befehl führte dieses Jahr des Consuls Bruder Lucius Quinctius Flamininus. Nachdem dieser sich mit den Schiffen der Rhodier und des Attalos bei Andros vereinigt hatte, wurden zwei euböische Städte, Eretria und Karystos, erobert, in der üblichen Weise ausgeplündert[1] und dann wieder verlassen. Nach diesem Erfolg segelte die verbündete Flotte nach Kenchreä, der östlichen Hafenstadt Korinths, um hier die weiteren Absichten des Consuls auf den Peloponnes zu fördern. Die Verbündeten schickten sich an, das Hauptbollwerk der Macedonier in Griechenland, die Stadt Korinth, zu belagern; ehe sie aber zu dieser Operation schritten, ließ Titus Flamininus durch seinen Bruder Lucius, den Befehlshaber der Flotte, den Achäern das Anerbieten machen, ihnen die wichtige und langbegehrte Stadt zu übergeben, als Preis ihres Beitritts zum Bündniß gegen Philipp. Zur Verhandlung dieser Frage berief der römisch gesinnte Stratege des achäischen Bundes, Aristänos, eine Versammlung nach Sikyon, und hier kamen jetzt die Vertreter der verschiedenen achäischen Städte, und zugleich Abgeordnete der Römer, der Rhodier, des Attalos und der Athener zusammen. Auch eine Gesandtschaft Philipps wurde zugelassen, welche nichts als die fortdauernde Neutralität der Achäer verlangte. Diese befanden sich in

1) Bezeichnend für die eingerissene Gier der Römer nach Kunstwerken ist die Bemerkung Livius XXXII, 16, 11: pecuniae aurique et argenti haud sane multum fuit; signa et tabulae priscae artis ornamentaque eius generis plura quam pro urbis magnitudine aut opibus ceteris inventa.

einer trostlosen Meinungsverschiedenheit, Furcht und Unschlüssigkeit, und die eindringlichen Reden der verschiedenen Unterhändler trugen dazu bei, sie noch mehr zu verwirren. Für Philipp sprach die alte Bundesgenossenschaft mit Macedonien, die wesentlichen Dienste, die es ihnen im Kriege mit Sparta erwiesen hatte, Philipps Versprechen, sie auch ferner gegen diesen nahen Erbfeind zu schützen und die eben erst vollzogene Ueberlieferung mehrerer Orte im Peloponnes; gegen ihn aber wog am schwersten seine offenkundige Unredlichkeit, sein tyrannisches und grausames Wesen, wodurch er sich längst allgemein verhaßt gemacht hatte. Auf der anderen Seite konnten die Römer weder alte freundschaftliche Beziehungen, noch besondere Verdienste um den achäischen Bund geltend machen. Im Gegentheil mußte ihr freundschaftliches Verhältniß zu Nabis, dem Gewaltherrscher von Sparta, die ernstesten Bedenken erregen. Auch waren die militärischen Erfolge der Römer bisher nicht der Art gewesen, daß sie entscheidend in die Wagschale fallen konnten. War ja doch grade ihre Bitte um die Bundesgenossenschaft der Achäer ein Zeichen, daß sie sich nicht stark genug fühlten, allein den Krieg zu führen. — So schwankten die Meinungen hin und her, und keiner der versammelten Achäer wagte kühn mit einem Vorschlag hervorzutreten. Bei diesem, eines unabhängigen und freiheitsstolzen Volkes so unwürdigem Gebahren, gab endlich der Bundeshauptmann Aristänos den Ausschlag zu Gunsten der Römer, indem er geltend machte, daß die neutrale Stellung nicht länger haltbar und eine Entscheidung für Rom sowohl durch die geographische Lage der Bundesstaaten, als auch durch die wirkliche Uebermacht der Römer gerathen und zugleich im Interesse Griechenlands gefordert sei, welches jetzt endlich unter dem Schutze der starken italischen Verbündeten seine Freiheit und Unabhängigkeit von Macedonien erhalten könne. Trotz dieser gewichtigen Gründe spalteten sich die zehn Vorsteher der achäischen Städte in zwei gleiche Hälften, und nur als einer derselben, von seinem eigenen Vater mit dem Tode bedroht, seine Meinung geändert hatte, ergab sich am folgenden Tage eine Mehrheit für die Römer. Aber auch jetzt noch konnten die Männer von Argos, Megalopolis und Dyme sich nicht entschließen, dem macedonischen Bündniß zu entsagen und sie verließen grollend die Versammlung. Die übrigen erhoben nun den Anschluß an Rom zum Beschluß, und eine achäische Heeresabtheilung vereinigte sich sofort mit

zweifeltes Mittel gefruchtet, und auch dieser Feldzug ging mit der Räumung Thessaliens durch sämmtliche verbündete Truppen zu Ende. Flamininus kehrte nach dem Süden zurück, ehe noch die gute Jahreszeit vorüber war, und bezog mit seinem Heer in der phokischen Stadt Antikyra am korinthischen Meerbusen die Winterquartiere, nachdem er einige unbedeutende Ortschaften in der Nachbarschaft zu seiner Deckung genommen, von dem festen Elatea aber abgewiesen worden war. In Antikyra konnte er zur See mit Mundvorrath versehen werden, zugleich aber war er in der Nähe des Peloponnes und konnte hoffen, während der Waffenruhe des Winters endlich den achäischen Bund zur Theilnahme am Kriege zu bewegen.

Wesentlich unterstützt wurden die Bemühungen des Flamininus durch die Operationen der verbündeten Flotten. Den Befehl führte dieses Jahr des Consuls Bruder Lucius Quinctius Flamininus. Nachdem dieser sich mit den Schiffen der Rhodier und des Attalos bei Andros vereinigt hatte, wurden zwei euböische Städte, Eretria und Karystos, erobert, in der üblichen Weise ausgeplündert[1] und dann wieder verlassen. Nach diesem Erfolg segelte die verbündete Flotte nach Kenchreä, der östlichen Hafenstadt Korinths, um hier die weiteren Absichten des Consuls auf den Peloponnes zu fördern. Die Verbündeten schickten sich an, das Hauptbollwerk der Macedonier in Griechenland, die Stadt Korinth, zu belagern; ehe sie aber zu dieser Operation schritten, ließ Titus Flamininus durch seinen Bruder Lucius, den Befehlshaber der Flotte, den Achäern das Anerbieten machen, ihnen die wichtige und langbegehrte Stadt zu übergeben, als Preis ihres Beitritts zum Bündniß gegen Philipp. Zur Verhandlung dieser Frage berief der römisch gesinnte Stratege des achäischen Bundes, Aristänos, eine Versammlung nach Sikyon, und hier kamen jetzt die Vertreter der verschiedenen achäischen Städte, und zugleich Abgeordnete der Römer, der Rhodier, des Attalos und der Athener zusammen. Auch eine Gesandtschaft Philipps wurde zugelassen, welche nichts als die fortdauernde Neutralität der Achäer verlangte. Diese befanden sich in

1) Bezeichnend für die eingerissene Gier der Römer nach Kunstwerken ist die Bemerkung Livius XXXII, 16, 11: pecuniae aurique et argenti haud sane multum fuit; signa et tabulae priscae artis ornamentaque eius generis plura quam pro urbis magnitudine aut opibus ceteris inventa.

einer trostlosen Meinungsverschiedenheit, Furcht und Unschlüssigkeit, und die eindringlichen Reden der verschiedenen Unterhändler trugen dazu bei, sie noch mehr zu verwirren. Für Philipp sprach die alte Bundesgenossenschaft mit Macedonien, die wesentlichen Dienste, die es ihnen im Kriege mit Sparta erwiesen hatte, Philipps Versprechen, sie auch ferner gegen diesen nahen Erbfeind zu schützen und die eben erst vollzogene Ueberlieferung mehrerer Orte im Peloponnes; gegen ihn aber wog am schwersten seine offenkundige Unredlichkeit, sein tyrannisches und grausames Wesen, wodurch er sich längst allgemein verhaßt gemacht hatte. Auf der anderen Seite konnten die Römer weder alte freundschaftliche Beziehungen, noch besondere Verdienste um den achäischen Bund geltend machen. Im Gegentheil mußte ihr freundschaftliches Verhältniß zu Nabis, dem Gewaltherrscher von Sparta, die ernstesten Bedenken erregen. Auch waren die militärischen Erfolge der Römer bisher nicht der Art gewesen, daß sie entscheidend in die Wagschale fallen konnten. War ja doch grade ihre Bitte um die Bundesgenossenschaft der Achäer ein Zeichen, daß sie sich nicht stark genug fühlten, allein den Krieg zu führen. — So schwankten die Meinungen hin und her, und keiner der versammelten Achäer wagte kühn mit einem Vorschlag hervorzutreten. Bei diesem, eines unabhängigen und freiheitsstolzen Volkes so unwürdigem Gebahren, gab endlich der Bundeshauptmann Aristänos den Ausschlag zu Gunsten der Römer, indem er geltend machte, daß die neutrale Stellung nicht länger haltbar und eine Entscheidung für Rom sowohl durch die geographische Lage der Bundesstaaten, als auch durch die wirkliche Uebermacht der Römer gerathen und zugleich im Interesse Griechenlands gefordert sei, welches jetzt endlich unter dem Schutze der starken italischen Verbündeten seine Freiheit und Unabhängigkeit von Macedonien erhalten könne. Trotz dieser gewichtigen Gründe spalteten sich die zehn Vorsteher der achäischen Städte in zwei gleiche Hälften, und nur als einer derselben, von seinem eigenen Vater mit dem Tode bedroht, seine Meinung geändert hatte, ergab sich am folgenden Tage eine Mehrheit für die Römer. Aber auch jetzt noch konnten die Männer von Argos, Megalopolis und Dyme sich nicht entschließen, dem macedonischen Bündniß zu entsagen und sie verließen grollend die Versammlung. Die übrigen erhoben nun den Anschluß an Rom zum Beschluß, und eine achäische Heeresabtheilung vereinigte sich sofort mit

den Streitkräften der Verbündeten, welche die Belagerung von Korinth unternehmen sollten[1]. Zwischen Nabis und den Achäern vermittelten die Römer einen Waffenstillstand.

So war das antimacedonische Bündniß um ein Bedeutendes gewachsen, vereinigte mit geringen Ausnahmen alle griechischen Staaten und gab dem Kriege mehr und mehr das Aussehen eines nationalen Kampfes gegen den König des Landes, welches unter einem früheren Philipp zuerst die Unabhängigkeit Griechenlands gebrochen hatte. Auf Macedoniens Seite standen nur noch die Akarnanen, die gar nicht in Anschlag kamen, Böotien, welches von je her dem übrigen Griechenland Opposition gemacht hatte, und vereinzelte Städte, wie die drei achäischen, die nicht hatten bewogen werden können zu Rom überzutreten.

Trotzdem war die Sache Philipps noch keineswegs verloren. Zwar gelang es den Römern, das feste Elatea in Phokis mit Sturm zu nehmen, aber die Angriffe der Verbündeten auf Korinth scheiterten an dem tapferen Widerstande der macedonischen Besatzung und der Bürgerschaft, welcher noch rechtzeitig Philokles von Chalkis mit 1500 Mann zu Hülfe gekommen war. Nachdem nun die verbündeten Flotten sich getrennt und in ihre Winterstationen, nach dem Piräus und Corcyra, zurückgegangen waren, machte der unternehmende Philokles von Korinth aus noch einen Versuch das wichtige Argos für Philipp zu gewinnen. Er erschien plötzlich vor der Stadt, in welche die Achäer, gleich nach ihrer Parteinahme für die Römer, eine Besatzung von 500 auserlesenen Kriegern gelegt hatten. Die Stimmung der Bürger war ganz und gar macedonisch, und sie hatten sich keineswegs dem Beschlusse des achäischen Bundes gefügt. Als daher Philokles vor die Stadt rückte und die achäische Besatzung Anstalt machte ihn abzuweisen, wurde sie im Rücken von den bewaffneten Einwohnern bedroht. Ihr tapferer Anführer Aenesidemos sah die Vergeblichkeit des Widerstandes ein und statt die ihm anvertraute Mannschaft nutzlos zu opfern, übergab er die Stadt gegen freien Abzug; bestand aber darauf, seine soldatische Ehre dadurch zu retten, daß er selbst mit wenigen Getreuen auf seinem Posten blieb, seinen Schild wegwarf und sich von thracischen Bogenschützen durchbohren

1) Liv. XXXII, 19—23. Plut. Flam. 5. App. IX, 5. Zon. IX, 16.

ließ[1]. — So waren also beim Ausgang des Jahres 198 die beiden wichtigsten Städte des Peloponnes, Korinth und Argos, in Philipps Händen und er hoffte dadurch die Achäer im Schach zu halten, um so mehr, als er darauf rechnete, jetzt den unversöhnlichen Feind derselben, den Tyrannen Nabis von Sparta, auf seine Seite zu ziehen, trotzdem daß dieser unter römischer Vermittelung einen Waffenstillstand mit den Achäern geschlossen hatte.

Der Winter hatte jetzt den Operationen im Felde ein Ende gemacht. Nur im Kleinen dauerten noch die Feindseligkeiten fort. Die Römer breiteten sich in Phokis und Lokris aus und es trat die Stadt Opus freiwillig zu ihnen über, nachdem die macedonische Besatzung sich in die Burg zurückgezogen hatte. Flamininus hatte es nicht erreicht, den Krieg in seinem Amtsjahre zu Ende zu bringen, und er fürchtete sehr, daß mit dem kommenden Frühling ihm ein Nachfolger geschickt werden würde. Er that, was er konnte und bot allen seinen Einfluß in Rom auf, um beim Commando als Proconsul belassen zu bleiben; aber da er mit Sicherheit nicht darauf rechnen durfte, so war er nicht abgeneigt dem Wunsche Philipps entgegenzukommen, der jetzt zum zweiten Male Unterhandlungen zur Beilegung der Streitpunkte anbot. Am Ufer des malischen Meerbusens, unweit der Stadt Nikäa, wurde eine Zusammenkunft verabredet. Flamininus erschien in Begleitung des Fürsten Amynander von Athamanien, des pergamenischen Gesandten Dionysodoros, des rhodischen Flottenführers Agesimbrotos, des Bundeshauptmanns der Aetoler Phäneas und der zwei Achäer Aristänos und Xenophon. Vom Ufer aus verhandelten die Verbündeten mit dem König, der auf dem Vordertheil seines Schiffes stand. Als sich Philipps Schiff dem Ufer näherte, ging Flamininus mit seinem Gefolge bis an den Rand des Wassers ihm entgegen. Das Schiff warf den Anker; der König aber blieb auf dem Verdecke stehen, und weigerte sich auf des Consuls Aufforderung ans Land zu kommen. Auf die Frage, vor wem er sich denn fürchte, erwiderte Philipp mit königlichem Stolz, er fürchte Niemand als nur die Götter, aber er traue nicht allen denen, die er in der Begleitung des Consuls sehe, und am wenigsten den Aetolern. Unter solchem gegenseitigen Mißtrauen wurden die Verhandlungen eröffnet und

1) Liv. XXXII, 25.

sie führten, wie sich dies erwarten ließ, zu keinem befriedigenden Schluß.

Philipp, der die Schwierigkeit seiner Lage mehr und mehr erkannt hatte, war entschlossen weitgehende Zugeständnisse zu machen. Er erklärte sich bereit den Römern die ihnen genommenen Besitzungen an der illyrischen Küste abzutreten, die Ueberläufer und Gefangenen auszuliefern, dem Attalos die in der Schlacht bei Chios erbeuteten Schiffe und gefangenen Seeleute zurückzugeben, den Rhodiern ihre Besitzungen auf dem Festlande von Kleinasien (Peräa genannt), den Aetolern Pharsalos und Lariſſa, den Achäern Argos und sogar die wichtigste Stadt von allen, Korinth[1]. Allein diese Zugeständnisse genügten weder den Römern, noch ihren Verbündeten. Die Römer bestanden außerdem auf der Räumung aller griechischen Städte und der Zurückerstattung der ägyptischen Besitzungen, die Philipp seit dem Tode des Ptolemäos Philopator erobert hatte; Attalos drang auf Schadenersatz für die Verwüstungen in seinem Reiche; die Rhodier verlangten, Philipp sollte alle in Asien und am Hellespont eroberten Städte wieder frei geben. Am anspruchvollsten waren die Aetoler, welche die Gelegenheit benutzen wollten, Macedonien gründlich zu schwächen, und alle die Orte wieder zu gewinnen, die zu einer oder der andern Zeit mit Aetolien im Bundesverhältnisse gestanden hatten. Die Feindseligkeit und persönliche Bitterkeit zwischen den Vertretern der Aetoler und Philipp war so groß, daß sie die Verhandlungen abzubrechen drohten. Flamininus sah sich genöthigt am zweiten Tage der Zusammenkunft auf Philipps Wunsch einzugehen und mit ihm allein, ohne Zuziehung seiner Verbündeten, zu verhandeln, obgleich diese Ausschließung nicht verfehlen konnte böses Blut zu machen. Er gewährte schließlich gegen den Rath der Griechen dem Könige von Macedonien einen Waffenstillstand auf zwei Monate für den Preis der Räumung aller Orte, die in Lokris und Phokis noch von macedonischen Truppen besetzt waren, um ihm Zeit zu geben, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken und den endgültigen Beschluß des Senats über die Friedensbedingungen

1) Wahrscheinlich aber ohne die feste Burg von Akrokorinth, welche auch später, Liv. XXXIII, 31, 11, als die Römer Korinth frei gaben, noch zurückbehalten wurde.

kennen zu lernen[1]. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge konnte man voraussehen, daß eine friedliche Beilegung des Streites unmöglich war. Die Forderungen der Römer gingen unendlich weit über die Zugeständnisse hinaus, die Philipp zu machen bereit war, und doch hatte bis jetzt kein einziges Kriegsereigniß von entscheidender Wichtigkeit stattgefunden. Philipps Macht war noch ungebrochen, weder sein Heer noch seine Flotte hatte eine Niederlage erlitten; die Verheerungen, welche die Römer und mehr noch deren Verbündete in Thessalien angerichtet hatten, waren von keinen andern Folgen, als daß sie die eigentlichen Operationen gegen Macedonien hinderten, indem sie jenes Vorland verwüsteten und den Unterhalt der Heere in demselben erschwerten. Hatten die Römer und ihre Verbündeten eine Zahl fester Plätze erobert, so waren sie von andern abgewiesen worden, oder hatten die eroberten wieder aufgeben müssen. Der Uebertritt Achajas zum römischen Bunde war fast aufgewogen durch den Anschluß von Argos an Philipp, und noch hielt dieser die Hauptfestungen Korinth, Chalkis und Demetrias in seiner Hand. Es war also, wie gesagt, nicht zu erwarten, daß er ohne eine entscheidende Niederlage zu erleiden, die Forderungen der Römer erfüllen würde; und als seine Gesandten in Rom vom Senate kategorisch gefragt wurden, ob sie bevollmächtigt seien, Korinth, Chalkis und Demetrias zu räumen, mußten sie dieses verneinen und wurden aufgefordert Rom sofort zu verlassen. — Der Krieg nahm somit seinen Fortgang. Dem Consul wurde auf den Betrieb seiner Anhänger der Oberbefehl verlängert und eine Verstärkung von 6000 Mann zu Fuß, 300 Reitern und 3000 Seeleuten[2], zugesandt. Flamininus, mehr bedacht, wie Livius bemerkt[3], auf Sieg als auf Frieden, schlug alle weiteren Unterhandlungen mit Philipp aus, die nicht die Annahme sämmtlicher Forderungen des Senates zum Ausgangspunkte hätten, und bereitete sich vor, einen entscheidenden Schlag zu thun.

Mit dem Anschluß der Achäer an die Römer hatte sich dem

1) Wir sehen hier wieder, wie zwischen den Bedingungen des Friedens und denen des Waffenstillstandes unterschieden werden muß. Wie Flamininus für die Gewährung des Waffenstillstandes sich militärische Concessionen ausbedang, so war seiner Zeit die Räumung Italiens durch Hannibal und Mago sicher eine Bedingung für einen Waffenstillstand gewesen. Band II. S. 361.

2) Liv. XXXII, 28. 3) Liv. XXXII, 37. 6.

Philipp die Aussicht eröffnet, an deren Stelle in Nabis einen neuen Verbündeten zu gewinnen. Es schien selbstverständlich, daß von den feindlichen Nachbarn im Peloponnes der eine sich an denjenigen anschließen müßte, welchen der andere bekämpfte. Bisher war Macedonien stets mit Achaja gegen Sparta verbunden gewesen. Jetzt, nachdem dieses Bündniß zerrissen war, hoffte Philipp den Nabis auf seine Seite ziehen zu können, und er entschloß sich dieses in einer Weise zu thun, die ihn vor ganz Griechenland als einen herzlosen Verräther seiner treusten Anhänger brandmarken und ihm jeden Rest von Zutrauen und Anhänglichkeit rauben mußte. Die Argiver hatten ihr treues Festhalten an Macedonien dadurch bewährt, daß sie sich von ihren achäischen Eidgenossen getrennt und ihre Stadt dem macedonischen Feldherrn Philokles übergeben hatten[1]. Zur Belohnung für dieses Verdienst ließ jetzt Philipp die Stadt Argos dem scheußlichen Nabis übergeben, der den Abscheu aller Griechen auf sich gezogen hatte und reichlich verdiente. Einige der vornehmsten Bürger, wohl wissend, welches Schicksal ihrer harrte, entflohen zeitig genug aus der verrathenen Stadt; sie büßten nichts ein, als ihr zurückgelassenes Vermögen. Die andern sahen sich nicht nur der Beraubung, sondern auch der Mißhandlung ausgesetzt, und sogar die Frauen wurden durch des Nabis würdige Gattin Apega in raffinirter Weise ihrer kostbaren Kleider und ihres Schmuckes beraubt[2]. Eine allgemeine Schuldentilgung und Vertheilung der Aecker an die Besitzlosen sicherte dem Tyrannen eine zahlreiche Partei warmer Anhänger und Verehrer und somit den Besitz von Argos, grade wie ähnliche Maßregeln in Sparta dort seine Herrschaft befestigt hatten[3]. Wenn wir von dieser empörenden Handlungsweise lesen, gewährt es eine gewisse Genugthuung, zu erfahren, daß der eine Bösewicht den andern hinterging. Nabis nahm die Stadt Argos von Philipp

1) S. ob. S. 36.

2) Polybios XIII, 7 beschreibt eine Foltermaschine, deren sich Nabis bedient haben soll, um Geld zu erpressen. Es war eine Frauengestalt, seine Gattin Apega darstellend, vollständig bekleidet, aber unter den Gewändern, an Armen und Brüsten, mit spitzen Nägeln versehen, welche die Unglücklichen an sich drückte.

3) Liv. XXXII, 38, 9. Contione inde advocata rogationes promulgavit, unam de tabulis novis, alteram de agro viritim dividendo, duas faces novantibus res ad plebem in optimates accendendam.

an; statt aber nun sich auf seine Seite zu schlagen, trat er in Verhandlungen mit den Römern, welche zwischen ihm und den Achäern für die Dauer des Krieges mit Philipp einen Waffenstillstand vermittelten[1]. Er schickte ihnen sogar eine Verstärkung von 600 kretischen Söldnern zum Kriege gegen Philipp, und der fluchbeladene Tyrann, der aus dem Staate der stolzen Spartiaten eine Räuberhöhle gemacht hatte, konnte sich rühmen, unter Roms Führung mit Theil zu nehmen an dem großen Befreiungskriege des hellenischen Volkes.

Der ganze Peloponnes war nun dem Bündnisse gegen Philipp beigetreten. In Mittelgriechenland fehlten nur noch die Böoter. Auch diese wußte Flamininus noch zu sich hinüberzuziehen, um bei dem jetzt von Süden her beabsichtigten Angriff auf Thessalien und Macedonien den Rücken frei zu haben. Er marschirte also im Frühling des Jahres 197 in Böotien ein und es gelang ihm, durch die Entfaltung seiner überlegenen Streitkräfte, die Böoter trotz ihres inneren Widerstrebens zum Beitritt zu zwingen, nachdem er sich durch eine Kriegslist in den Besitz von Theben gesetzt hatte. Jetzt konnten nur noch die zwei macedonischen Festungen Korinth und Chalkis den Rücken der vordringenden Verbündeten bedrohen, und von diesen hatte Korinth allein eine Besatzung von nicht weniger als 6000 Mann. Aber diese Festungen wurden durch den Anschluß sämmtlicher Griechen an das Bündniß mit Rom im Schach gehalten und konnten auf den Gang des Feldzuges nicht anders einwirken, als daß sie einen Theil der griechischen Streitkräfte festhielten. Flamininus setzte sich also nach dem Anschluß der Böoter sofort gegen Thessalien in Bewegung, entschlossen den Krieg wo möglich in diesem, dem vierten Feldzuge zu Ende zu bringen. Er befehligte, außer seinen zwei Legionen, eine bunte Masse griechischer und afrikanischer Hülfsvölker, ein Heer, wie es nie vorher ein römischer Feldherr in den Kampf geführt hatte. Neben den römischen Legionen standen numidische und ätolische Reiter, Elephanten, kretische Bogenschützen, Epiroten, Illyrier und griechische Hopliten und Peltasten[2]. Die Gesammtstärke wird auf etwa 26000 Mann angegeben[3], aber es ist wie gewöhnlich auf diese Angabe wenig

1) Liv. XXXII, 39. 2) Liv. XXXIII, 3.

3) Nach Livius (XXXIII, 4) war die Stärke des römischen Heeres dem macedonischen ungefähr gleich. Für das Letztere geben seine Zahlen die Gesammtsumme von 25500 Mann.

Verlaß; besonders scheint es, daß die Zahl sowohl als die Mitwirkung der Verbündeten von den römischen Annalisten in üblicher Weise möglichst herabgemindert worden ist[1].

Philipp hatte wohl kaum auf erfolgreiche Friedensverhandlungen gehofft, und den Winter benutzt, um sein Heer zu ergänzen und auszubilden. Dadurch, daß er Knaben und Greise zum Dienste heranzog, brachte er sein Heer auf 25500 Mann. Davon waren 16000 Phalangiten, der Rest Leichtbewaffnete und darunter Thraker, Illyrier, Söldner aus verschiedenen Ländern, thessalische Reiter und griechische Hülfstruppen, die, wie z. B. die Böoter, ihm treu geblieben waren, trotz des Ueberganges ihrer Landsleute zu den Römern. Die Stärke dieses Heeres bestand in der gefürchteten und immer noch für unüberwindlich geltenden Phalanx, deren Zauber aber bald gebrochen werden sollte.

---

1) Dabei kamen vorzüglich die Aetoler zu kurz, denen sowohl die römischen Annalisten als auch Polybios übel wollten. Uebrigens mag man bezweifeln, ob Livius überhaupt die Gesammtstärke ihrer Hülfstruppen angibt. Er sagt (XXXIII, 3, 9), daß unter Phäneas 600 Mann Aetoler zu Fuß und 400 Reiter zu Flamininus in Xyniä gestoßen seien. Daß dies das ganze ätolische Contingent gewesen, sagt er nicht. Es ist daher kein Grund vorhanden, mit Nissen (Untersuchungen S. 140) an Plutarchs Zeugniß zu zweifeln, der das ätolische Hülfscorps auf 6000 Mann angibt (Plut. Flam. 7). Diese Zahl entspricht der Bedeutung, welche Aetolien damals in Griechenland einnahm und sie wäre wohl noch größer gewesen, wenn nicht kurz vor dem entscheidenden Feldzug 6000 Aetoler in ägyptische Soldbienste gezogen wären. Wie wir sehen werden, sprachen sich später die Aetoler das Hauptverdienst bei dem Siege über Philipp zu (Liv. XXXIII, 11, 8. Plut. Flam. 9). Dieses wäre eine geradezu lächerliche Anmaßung und Selbstüberhebung gewesen, wenn sie zu der Entscheidungsschlacht nicht mehr als 1000 Mann geliefert hätten. Uebrigens spricht Dio (fr. 60 Dind. 157 Tauch.) so, als wenn die Behauptung der Aetoler berechtigt gewesen wäre (*καὶ οἱ Αἰτωλοὶ ἐν μεγάλῳ καὶ τότε αὐχήματι, ὅτι τὸ πλεῖστον τῆς νίκης κατειργάσαντο, ὄντες κτλ.*). Die Aetoler waren damals die bedeutendste kriegerische Macht in Griechenland. Die Achäer waren ihnen jedenfalls nicht gewachsen, besonders nach dem Verluste von Korinth und Argos. Und doch stellten die Achäer gegen die macedonische Besatzung von Korinth allein 5300 Mann ins Feld, während achäische Söldner, ebenso wie ätolische auswärts dienten (Liv. XXXIII, 18, 2). Der spartanische Tyrann brachte im folgenden Jahre ein Heer von 15000 Mann auf die Beine. Sicherlich ist also das Contingent der Aetoler nicht so unbedeutend gewesen, wie man angenommen hat, und wenn wir zu wählen haben zwischen den 600 Mann des Livius und den 6000 des Plutarch, so entscheiden wir uns ohne Bedenken für die letztere Zahl.

Trotz der tüchtigen theſſaliſchen Reiter in Philipps Heer waren ihm die Verbündeten, Dank der ausgezeichneten ätoliſchen Reiterei, in dieſer Waffe überlegen.

Es war ſchon Sommer geworden und die Frucht ſtand zur Aerndte reif auf den Feldern Theſſaliens[1], als Philipp von Lariſſa am Peneos aus ſüdlich ziehend, das römiſche Heer aufſuchte, welches nahe der Küſte des pagaſäiſchen Meerbuſens ſich nach Norden bewegte. Ob Flamininus die Eroberung des nahe gelegenen Demetrias beabſichtigte, und Philipp zu deſſen Schutz herbeikam, wiſſen wir nicht. Doch iſt dieſes wahrſcheinlich. In der Nähe von Pherä ſtießen die leichten Vortruppen beider Heere auf einander. Da hier die Gegend durch viele Gärten und Mauern für die Entfaltung größerer Truppenmaſſen ungünſtig war, ſo zog ſich Philipp in der Richtung auf Skotuſſa zurück. Eine niedere Hügelkette, die „Hundsköpfe“ (Kynoskephalä) genannt, zog ſich in der Richtung von Pherä nach Scotuſſa und durch dieſe Hügel von einander getrennt, marſchirten die Macedonier und Römer zwei Tage lang hart neben einander her, ohne ſich zu ſehen und eine Ahnung zu haben, daß ein Zuſammenſtoß faſt unvermeidlich war. Hätte hier ein Hannibal den Römern entgegengeſtanden, ſo wäre ihnen ſchwerlich das Schickſal des unglücklichen Flaminius am thraſymeniſchen See erſpart worden. Allein Philipp wußte weder das Terrain noch die Fahrläſſigkeit des römiſchen Feldherrn zu benutzen, der trotz ſeiner zahlreichen, vortrefflichen und des Landes kundigen Reiterei die Fühlung mit dem Feinde ganz verloren hatte, und wie ein Blinder umhertappte. Am dritten Tage, während ſtarke Regengüſſe und Nebel die Gegend faſt in Finſterniß hüllten, ſtellte Philipp ſeinen Weitermarſch ein, ſchlug ein Lager auf und ſchickte eine Abtheilung aus zur Beſetzung des Bergrückens. Zufällig ſtieß, von der andern Seite kommend, ein Trupp römiſcher Reiter und Leichtbewaffneter mit den Macedoniern auf der Höhe zuſammen. So entſpann ſich ohne Abſicht und Plan ein Gefecht, in dem bald die einen, dann die andern im Vortheil waren, je nachdem von beiden Seiten Verſtärkungen nachgeſchickt wurden. Philipp hatte keine Luſt eine Schlacht zu wagen, beſonders da eine Hälfte ſeiner Phalanx zum Fouragiren ausgeſchickt worden war. Aber, als das Gefecht der

1) Polyb. XVIII. 3, § 3. 4.

Vortruppen sich immer günstiger für die Macedonier gestaltete, und die Römer, trotz der ausgezeichneten Tapferkeit der ätolischen Reiterei, zurückgeworfen waren, als endlich Flamininus sich gezwungen sah, zum Schutze der geworfenen leichten Truppen sein ganzes Heer in Schlachtordnung aufzustellen, gab Philipp dem Drängen der Seinigen nach und ertheilte den Befehl zu einem allgemeinen Vorrücken. Mit dem rechten Flügel der Phalangiten marschirte er selbst gegen die Hügel und sah, oben angekommen, seine Vorhut im Kampf mit dem ganzen linken Flügel der Römer. Die macedonischen Leichtbewaffneten vermochten dem Andrang der Legionen nicht zu widerstehen und suchten Schutz hinter und neben der anrückenden Phalanx. Diese nahm jetzt den Kampf auf und durch ihren wuchtigen Anprall, den auch noch das abschüssige Terrain begünstigte, wurden ihrerseits die Römer geworfen und zogen sich kämpfend langsam auf ihr Lager zurück. Die Schlacht schien sich ganz zu Gunsten der Macedonier zu wenden. Aber noch waren nur die auf der einen Seite stehenden beiderseitigen Flügel aufeinander gestoßen. Der rechte der Römer war noch ungebrochen, und rückte jetzt, die Elephanten voran, gegen die Höhen vor, wo der Rest der macedonischen Phalanx, der sich erst später vom Fouragiren gesammelt[1] hatte, eben angekommen war, aber durch die Unebenheiten des felsigen Terrains behindert, noch nicht in Reihe und Glied stand. Nikanor, der hier befehligte, wartete nicht bis die Phalanx sich ganz gesammelt und zum Angriff aufgestellt hatte. Mit den vordersten Reihen ging er ohne Ordnung gegen die heranstürmenden Römer vor, wurde aber schon von den Elephanten so übel zugerichtet, daß sich der ganze Flügel, ohne das römische Fußvolk zu erwarten, zur Flucht wandte. In diesem verhängnißvollen Augenblicke erkannte ein leider nicht genannter Tribun die günstige Gelegenheit, die planlos begonnene Schlacht für Rom zum glänzendsten Siege zu gestalten. Er ließ von der Verfolgung des fliehenden linken macedonischen Flügels ab und schwenkte mit einer kleinen Schaar links gegen den siegreichen feindlichen Flügel, der immer noch im Vordringen gegen das römische Lager begriffen war. So im Rücken gefaßt, löste sich die Phalanx sofort auf. Die Soldaten warfen ihre langen Speere weg, die im

1) Dieses ist die wahrscheinliche Lösung der Frage, warum der linke Flügel der Macedonier sich so sehr verspätete.

Einzelkampfe nur hinderlich waren, und flohen, nun auch von vorn angegriffen, in völliger Auflösung, denn die zurückweichenden Römer auf dem linken Flügel hatten nicht verſäumt die Gelegenheit wahrzunehmen, und wieder zum Angriff vorzugehen, ſobald ſie den Erfolg der Ihrigen im Rücken der Phalanx merkten. Die Schlacht war gewonnen. Fünftauſend Macedonier geriethen in Gefangenſchaft, achttauſend wurden getödtet[1], zum Theil aus Irrthum, weil die römiſchen Soldaten nicht wußten, daß die Macedonier als Zeichen der Ergebung ihre Sariſſen aufrecht ſtellten, und alſo viele niederhieben, die ſich ergeben wollten. Die Römer verloren im Ganzen nur 700 Mann; das war der Preis, um welchen die Monarchie Alexanders des Großen zerſchmettert wurde.

Die ausführliche Beſchreibung des Polybios[2], der wir im obigen gefolgt ſind, läßt über den Charakter der Schlacht keine Zweifel aufkommen. Sie wurde gewonnen, nicht durch die Feldherrntüchtigkeit des Flamininus, ſondern durch die Ueberlegenheit der römiſchen Manipularaufſtellung über die ſchwerfällige, unbehülfliche macedoniſche Phalanx. In einer engen Breſche oder wo ſonſt die Flanken und der Rücken gedeckt waren, bildete allerdings die Phalanx eine undurchbrechliche lebende Mauer, aber wo ſie in der Seite oder im Rücken gefaßt werden konnte, war ſie hülflos. Eine Frontveränderung und Schwenkung war kaum möglich bei einer ſechszehn Glieder tiefen Aufſtellung und einer Bewaffnung mit dreißig Fuß langen Speeren, die fünf Glieder wie einen einzigen, unlöslichen Körper mit einander verbanden. Jede Unebenheit des Bodens, jeder Graben, Strauch oder Stein, welcher den feſten Anſchluß von Mann an Mann hinderte, jede ſchnelle Fortbewegung, welche die Glieder löſte, lockerte den Zuſammenhang dieſes tactiſchen Körpers, worin der einzelne Soldat für nichts galt, wenn er nicht im engſten Verband mit dem Ganzen blieb. Eine Gaſſe in den Lanzenwald genügte die ganze Linie zu ſprengen,

1) Nach Livius (XXXIII, 10, 8) gab der ſtets übertreibende Valerius aus Antium (omnium rerum immodice numerum augens) die Zahl der erſchlagenen Macedonier auf 40000 an; der Annaliſt Claudius Quadrigarius auf 32000.

2) Polyb. XVIII, 2—10. Die Bearbeitung des polybianiſchen Originals durch Livius (XXXIII, 7—10) enthält rhetoriſche Ausſchmückungen und auch Irrthümer. S. Weißenborn zu Liv. c. 7 § 3, c. 8 § 13; Niſſen, Unterſuchungen S. 24. 32. 140.

und einmal gesprengt, konnte die Phalanx nicht hoffen sich neu zu formiren. So kam es, daß in dem ersten ernstlichen Zusammenstoß seit Eröffnung des Krieges die römischen leicht beweglichen Manipularlegionen, ohne alle geniale Leitung ihres Führers, fast wie von selbst die Schwächen der Phalanx ausfindig machten und sie durchbrachen, wie das Wasser in die Ritze eines alten Schiffes dringt. Wesentlich erleichtert war vielleicht dieser Erfolg dadurch, daß ein Theil der Soldaten Philipps aus neu ausgehobenen und unbrauchbaren Rekruten bestand. Wenigstens ist es denkbar, daß die schlechte Haltung des linken Flügels diesem Umstande zuzuschreiben ist.

Welchen Antheil die griechischen Hülfsvölker am Siege bei Kynoskephalä hatten, wird nicht berichtet. Wir erfahren nur, daß in den einleitenden Kämpfen die ätolische Reiterei sich gut hielt und das Vordringen der Macedonier hemmte. Aber es erhoben sich nach dem Siege laute Klagen unter den Legionen gegen die Aetoler, weil diese sofort in das feindliche Lager eingebrochen und dasselbe geplündert hatten, während die Römer noch mit der Verfolgung der Feinde beschäftigt waren. Die Eifersucht und Mißgunst unter den Verbündeten fand also gleich nach dem ersten großen Erfolg, den sie gemeinschaftlich errungen hatten, reichliche Nahrung und konnte nicht verfehlen, mehr und mehr zu gegenseitiger Entfremdung beizutragen.

Ungefähr zu derselben Zeit, wo Philipps Hauptmacht in Thessalien den römischen Legionen und den verbündeten Griechen erlag, trafen ihn an drei verschiedenen Orten höchst empfindliche Schläge, die, in Verbindung mit seiner eigenen Niederlage, ihm die unbedingte Nothwendigkeit eines schleunigen Friedensschlusses klar machen mußten.

Die einzigen Bundesgenossen, welche Philipp nach dem successiven Abfall der Epiroten, der Achäer und Böoter und dem Verlust von Phokis, Lokris und Thessalien, noch in Griechenland hatte, waren die Akarnanen. Ihre Hauptstadt Leukas, auf der gleichnamigen Insel, wurde damals von einer römischen Flotte unter des Proconsuls Bruder Lucius belagert und nach heldenmüthigem Widerstande mit Gewalt erobert. Als nach diesem Verlust auch noch die Kunde von der Schlacht bei Kynoskephalä ankam, ergaben sich die ebenso tapfern wie treuen Akarnanen in ihr Geschick und unterwarfen sich den Römern[1].

1) Liv. XXXIII, 17. 18.

Die zweite Unglücksbotschaft kam aus Peräa, dem Theile Kariens, welcher der Insel Rhodos gegenüber gelegen, eine Besitzung der mächtigen Handelsstadt bildete, aber jüngst[1] von Philipp erobert worden war. Die Rhodier hatten aus griechischen, gallischen, asiatischen und afrikanischen Söldnern ein Heer gebildet und schlugen den macedonischen Hauptmann Dinokrates, der ein nicht weniger bunt zusammengesetztes Heer befehligte, so vollständig, daß er alle festen Plätze des Landes bis auf Stratonikea aufgeben mußte[2].

Der dritte und schwerste Schlag traf die macedonischen Waffen im Peloponnes. Hier hatte die starke Besatzung von Korinth, von 6000 Mann, zwar den Vormarsch der Römer gegen Thessalien weder aufhalten, noch im Rücken bedrohen können, aber sie hatte die Streitkräfte der Achäer beschäftigt, und ihr Anführer Androsthenes hatte sich sogar für stark genug gehalten, die umliegenden Gebiete des achäischen Bundes zu brandschatzen, während Nikostratos, der achäische Bundeshauptmann, sich lange nicht aus den Mauern von Sikyon herauswagte. Aber ein wohlüberlegter Angriff der Achäer auf die plündernden Rotten endigte mit einer blutigen Niederlage der Macedonier und trieb sie mit Verlust von 1800 Mann nach Korinth zurück[3].

Noch bevor Philipp Kunde von diesen gehäuften Unglücksfällen haben konnte, hatte er den Muth verloren den Kampf länger fortzusetzen. Vom Schlachtfelde aus war er nach Hause geeilt, wo er die flüchtigen Reste seines Heeres sammelte. Er ließ durch Herolde um Erlaubniß zur Bestattung der Todten bitten und zugleich anfragen, ob Flamininus geneigt wäre eine Gesandtschaft zu empfangen[4]. Der römische Feldherr zeigte ein so bereitwilliges Entgegenkommen und sprach sich so wohlwollend aus, daß seine rachedürstenden Bundesgenossen, die Aetoler, sogleich Verdacht schöpften und ihn beschuldigten eigenmächtig ihre Interessen zu verletzen, und ohne ihren Beirath, die sie doch das Meiste zum Siege gethan hätten, mit dem Feinde zu unterhandeln. Solches Gebahren konnte den römischen Staatsmann nur in seinem Entschlusse bestärken dem Könige von Macedonien, und zwar jetzt gleich, einen billigen Frieden zu gewähren. Er durfte es nicht darauf ankommen lassen, daß der von Syrien her drohende Krieg

1) Im Feldzuge 201. S. ob. S. 11. 2) Liv. XXXIII, 18.
3) Liv. XXXIII, 14, 15. 4) Polyb. XVIII, 17.

Verlaß; besonders scheint es, daß die Zahl sowohl als die Mitwirkung der Verbündeten von den römischen Annalisten in üblicher Weise möglichst herabgemindert worden ist[1].

Philipp hatte wohl kaum auf erfolgreiche Friedensverhandlungen gehofft, und den Winter benutzt, um sein Heer zu ergänzen und auszubilden. Dadurch, daß er Knaben und Greise zum Dienste heranzog, brachte er sein Heer auf 25500 Mann. Davon waren 16000 Phalangiten, der Rest Leichtbewaffnete und darunter Thraker, Illyrier, Söldner aus verschiedenen Ländern, thessalische Reiter und griechische Hülfstruppen, die, wie z. B. die Böoter, ihm treu geblieben waren, trotz des Ueberganges ihrer Landsleute zu den Römern. Die Stärke dieses Heeres bestand in der gefürchteten und immer noch für unüberwindlich geltenden Phalanx, deren Zauber aber bald gebrochen werden sollte.

---

1) Dabei kamen vorzüglich die Aetoler zu kurz, denen sowohl die römischen Annalisten als auch Polybios übel wollten. Uebrigens mag man bezweifeln, ob Livius überhaupt die Gesammtstärke ihrer Hülfstruppen angibt. Er sagt (XXXIII, 3, 9), daß unter Phäneas 600 Mann Aetoler zu Fuß und 400 Reiter zu Flamininus in Äyniä gestoßen seien. Daß dies das ganze ätolische Contingent gewesen, sagt er nicht. Es ist daher kein Grund vorhanden, mit Nissen (Untersuchungen S. 140) an Plutarchs Zeugniß zu zweifeln, der das ätolische Hülfscorps auf 6000 Mann angibt (Plut. Flam. 7). Diese Zahl entspricht der Bedeutung, welche Aetolien damals in Griechenland einnahm und sie wäre wohl noch größer gewesen, wenn nicht kurz vor dem entscheidenden Feldzug 6000 Aetoler in ägyptische Solddienste gezogen wären. Wie wir sehen werden, sprachen sich später die Aetoler das Hauptverdienst bei dem Siege über Philipp zu (Liv. XXXIII, 11, 8. Plut. Flam. 9). Dieses wäre eine geradezu lächerliche Anmaßung und Selbstüberhebung gewesen, wenn sie zu der Entscheidungsschlacht nicht mehr als 1000 Mann geliefert hätten. Uebrigens spricht Dio (fr. 60 Dind. 157 Tauch.) so, als wenn die Behauptung der Aetoler berechtigt gewesen wäre (*καὶ οἱ Αἰτωλοὶ ἐν μεγάλῳ καὶ τότε αὐχήματι, ὅτι τὸ πλεῖστον τῆς νίκης κατειργάσαντο, ὄντες κτλ.*). Die Aetoler waren damals die bedeutendste kriegerische Macht in Griechenland. Die Achäer waren ihnen jedenfalls nicht gewachsen, besonders nach dem Verluste von Korinth und Argos. Und doch stellten die Achäer gegen die macedonische Besatzung von Korinth allein 5300 Mann ins Feld, während achäische Söldner, ebenso wie ätolische auswärts dienten (Liv. XXXIII, 18, 2). Der spartanische Tyrann brachte im folgenden Jahre ein Heer von 15000 Mann auf die Beine. Sicherlich ist also das Contingent der Aetoler nicht so unbedeutend gewesen, wie man angenommen hat, und wenn wir zu wählen haben zwischen den 600 Mann des Livius und den 6000 des Plutarch, so entscheiden wir uns ohne Bedenken für die letztere Zahl.

Um die Entscheidung über Krieg und Frieden dem römischen Senat zu überlassen, wurde ein viermonatlicher Waffenstillstand geschlossen. Als Sicherheit für dessen Beobachtung übergab Philipp seinen Sohn Demetrios und andere ihm nachstehende Männer als Geißeln nebst 200 Talenten unter der Stipulation, daß Geld und Geißeln zurückerstattet werden sollten, wenn der Friede nicht zu Stande käme[1]. Während dieses Waffenstillstandes hatte Philipp Zeit sich der Dardaner zu erwehren, welche mittlerweile in Macedonien eingefallen waren. Warum die Römer ihre bisherigen Verbündeten so preisgaben, wissen wir nicht. Vielleicht hatten die Dardaner es versäumt, der Verabredung gemäß, die Operationen der Römer zu rechter Zeit zu unterstützen. Jedenfalls zeigt dies Verfahren, daß die beiden Verbündeten es mit ihren gegenseitigen Verpflichtungen sehr leicht nahmen. Die Dardaner konnten vereinzelt dem macedonischen Heere nicht widerstehen und wurden mit großem Verluste in ihr Land zurückgetrieben[2].

Da der Krieg nun ruhte, so kehrten auf Flamininus Vermittelung die Truppen aus den verschiedenen griechischen Staaten, die bis jetzt im macedonischen Heere gedient hatten, in ihre Heimath zurück. Diese Maßregel war schon deshalb unerläßlich, weil das Verhältniß gelöst war, welches bis jetzt so viele Städte Griechenlands an Macedonien geknüpft hatte. Das macedonische Heer, das ja auch in seiner Stärke auf ein gewisses Maß herabgesetzt werden sollte, durfte in Zukunft keine griechischen Contingente enthalten, und die Griechen, wenn sie ihre Unabhängigkeit wahren wollten, mußten ihre Mannschaften zu Hause behalten[3]. Aber die Rückkehr so vieler Leute aus macedonischem Kriegsdienst konnte nicht verfehlen, den Parteihader wieder anzufachen, und den Anhängern Macedoniens, die sich der Uebermacht Roms gebeugt hatten, neue Kräfte zuzuführen. In Böotien fühlten sich dieselben so ermuthigt, daß für das kommende Jahr Brachyllas, der aus Macedonien zurückgekehrte Führer des böotischen Contingents, der eifrigste Freund Philipps und natürlich Gegner

1) Liv. XXXIII, 13. 2) Liv. XXXIII, 19. Auch später beim Frieden geschah ihrer keine Erwähnung.

3) Die Motivirung dieser Maßregel bei Livius XXXIII, 27 scheint unrichtig. Livius schildert sie als eine blos aus Wohlwollen für die Böoter entstandene.

Roms und der römischen Partei, zum Vorsteher des böotischen Bundes ernannt wurde. Daß sich die geschlagene Partei unter den Augen und unter dem Drucke des römischen Heeres zu solcher Kühnheit ermannte, war eine Warnung für ihre Gegner, und ließ diese das schlimmste befürchten für die Zeit, wo die Römer das Land verlassen haben würden. Um sich noch bei Zeiten der Gewalt zu versichern, beschlossen sie das Haupt der macedonischen Partei aus dem Wege zu räumen. Flamininus wußte um den Plan und mißbilligte oder verhinderte ihn nicht[1]. Er begnügte sich damit, die Böoter gewähren zu lassen, und dieses allein war für die erhitzten Parteimänner Aufmunterung genug. Zwei derselben, Zeurippos und Pisistratos, ließen dem Brachyllas durch gedungene Meuchelmörder auflauern und ihn nachts auf der Straße tödten, als er in Gesellschaft liederlicher Gesellen von einem öffentlichen Gelage trunken heimkehrte. Diese ebenso frevelhafte wie thörichte That, für welche die Urheber sofort büßten, brachte in ganz Böotien eine solche Wuth und Erbitterung gegen die Römer hervor, daß kein römischer Soldat, der sich vereinzelt irgendwo befand, mehr sicher war, und daß mehrere hundert überfallen und getödtet wurden. Flamininus sah sich genöthigt mit der größten Strenge einzuschreiten. Er belegte die Böoter mit einer schweren Geldstrafe, und als sie außer Stande waren, diese zu bezahlen und sich zu entschuldigen oder gar zu rechtfertigen suchten, ließ er die Gegend von Koronea und Akraphia, in der Nähe des Sees Kopais, wo die meisten dieser Morde stattgefunden hatten, durch seine Truppen verwüsten. Mit Mühe kam durch Vermittelung der Athener und Achäer ein Ausgleich zu Stande gegen Auslieferung der Hauptschuldigen und Erlegung einer Geldstrafe von dreißig Talenten[2]. Der ganze Zwischenfall zeigte, wie wenig Aussicht vorhanden war, daß die Griechen die ihnen durch Rom vermittelte Unabhängigkeit und Freiheit benutzen würden ihre alten Sünden abzuthun und ein im Frieden starkes nationales Staatsleben zu begründen.

Gegen Ende des Jahres[3] erschien in Rom die Gesandtschaft

1) Livius verschweigt dies mit offenbarer Unredlichkeit, um nicht von einem Römer etwas Ehrenrühriges zu berichten; Polybios, der hier des Livius Quelle war, hat den charakteristischen Zug erhalten XVIII, 26, 10.

2) Liv. XXXIII, 29.

3) 197 v. Chr. Es ist auffallend, daß dieses so spät geschah. Sogar die

Philipps, welche beauftragt war die Zustimmung des römischen Volkes zum Abschluß des Friedens einzuholen. Gleichzeitig hatten die Verbündeten der Römer die Gelegenheit benutzt, vor dem Senate ihre besonderen Wünsche, Ansprüche und Beschwerden geltend zu machen. Es mag den würdigen Senatoren der Kopf warm geworden sein, als sie von den redegewandten Griechen angerufen wurden zu entscheiden, ob Triphylia von Rechtswegen den Eleern oder den Achäern zukomme, ob die Messenier einen gegründeten Anspruch auf Atine und Pylos hätten, die Aetoler auf Herâa, und was dergleichen Detailfragen mehr waren[1]. Dazu kam, daß, wie gewöhnlich unter ähnlichen Umständen, einer der für das bevorstehende Jahr erwählten Consuln, M. Claudius Marcellus, alles aufbot den Frieden zu vereiteln, damit der Ruhm des Sieges ihm zu Theil würde[2]. Indessen diese Bemühungen scheiterten. Senat und Volk billigten das Verfahren des Flamininus und es wurde beschlossen, zur endgültigen Feststellung der Friedensbedingungen und zur Regulirung aller Einzelheiten, eine Commission von zehn Gesandten nach Griechenland zu schicken. Diese kamen wenige Tage nach Schlichtung der Schwierigkeiten in Böotien dort an, und jetzt wurden dem Könige von Macedonien die Bedingungen mitgetheilt, unter welchen das römische Volk geneigt war, ihm Frieden zu gewähren. Sie waren so hart, daß nur das Gefühl vollständiger Erschöpfung zur Annahme zwingen konnte. Macedonien sollte, wie vorher Karthago, alle auswärtigen Besitzungen verlieren, dagegen innerhalb der alten Landesgrenzen als unabhängiger Staat fortbestehen; nur das Bergland Orestis, die Pforte Macedoniens nach Illyrien zu, sollte abgetrennt und für frei erklärt werden. Aber die Unabhängigkeit Macedoniens erhielt doch wesentliche Beschränkungen, wodurch dasselbe der Oberhoheit Roms untergeordnet wurde und also in der Wirklichkeit zum Vasallenstaate herabsank. Philipp mußte sich verpflichten, sein Heer auf 5000 Mann, seine Flotte bis auf fünf Schiffe herabzusetzen, keine Kriegselephanten zu unterhalten, und ohne Zustimmung Roms keine auswärtigen Kriege zu führen. Die Auslieferung der Gefangenen und Ueberläufer, sowie der Schiffe über die Zahl der zugestandenen

---

Nachricht vom Siege bei Kynoskephalä soll, nach Livius (XXXIII, 24), zuerst gegen Ende des Jahres in Rom angekommen sein.

1) Polyb. XVIII, 25. 2) Liv. XXXIII, 25. S. Band II. S. 375.

und einmal gesprengt, konnte die Phalanx nicht hoffen sich neu zu formiren. So kam es, daß in dem ersten ernstlichen Zusammenstoß seit Eröffnung des Krieges die römischen leicht beweglichen Manipularlegionen, ohne alle geniale Leitung ihres Führers, fast wie von selbst die Schwächen der Phalanx ausfindig machten und sie durchbrachen, wie das Wasser in die Ritze eines alten Schiffes dringt. Wesentlich erleichtert war vielleicht dieser Erfolg dadurch, daß ein Theil der Soldaten Philipps aus neu ausgehobenen und unbrauchbaren Rekruten bestand. Wenigstens ist es denkbar, daß die schlechte Haltung des linken Flügels diesem Umstande zuzuschreiben ist.

Welchen Antheil die griechischen Hülfsvölker am Siege bei Kynoskephalä hatten, wird nicht berichtet. Wir erfahren nur, daß in den einleitenden Kämpfen die ätolische Reiterei sich gut hielt und das Vordringen der Macedonier hemmte. Aber es erhoben sich nach dem Siege laute Klagen unter den Legionen gegen die Aetoler, weil diese sofort in das feindliche Lager eingebrochen und dasselbe geplündert hatten, während die Römer noch mit der Verfolgung der Feinde beschäftigt waren. Die Eifersucht und Mißgunst unter den Verbündeten fand also gleich nach dem ersten großen Erfolg, den sie gemeinschaftlich errungen hatten, reichliche Nahrung und konnte nicht verfehlen, mehr und mehr zu gegenseitiger Entfremdung beizutragen.

Ungefähr zu derselben Zeit, wo Philipps Hauptmacht in Thessalien den römischen Legionen und den verbündeten Griechen erlag, trafen ihn an drei verschiedenen Orten höchst empfindliche Schläge, die, in Verbindung mit seiner eigenen Niederlage, ihm die unbedingte Nothwendigkeit eines schleunigen Friedensschlusses klar machen mußten.

Die einzigen Bundesgenossen, welche Philipp nach dem successiven Abfall der Epiroten, der Achäer und Böoter und dem Verlust von Phokis, Lokris und Thessalien, noch in Griechenland hatte, waren die Akarnanen. Ihre Hauptstadt Leukas, auf der gleichnamigen Insel, wurde damals von einer römischen Flotte unter des Proconsuls Bruder Lucius belagert und nach heldenmüthigem Widerstande mit Gewalt erobert. Als nach diesem Verlust auch noch die Kunde von der Schlacht bei Kynoskephalä ankam, ergaben sich die ebenso tapfern wie treuen Akarnanen in ihr Geschick und unterwarfen sich den Römern[1].

1) Liv. XXXIII, 17. 18.

Endlich zeigte sich als die schwierigste von allen die Frage, was mit den starken Festungen Korinth, Chalkis und Demetrias geschehen sollte. Sich selbst zu schützen und unabhängig zu bestehen, schienen wenigstens die beiden letzteren nicht im Stande zu sein. Sie konnten, sich selbst überlassen, nur zu leicht in die Hände einer Macht fallen, die ihren Besitz, wie Macedonien, zur Knechtung Griechenlands benutzen würde, und eine solche Macht war Syrien, dessen König mehr und mehr eine drohende Stellung einnahm. — Durch alle diese Schwierigkeiten hindurch fand Flamininus mit der ihm beigegebenen Commission schließlich einen Weg, der, wenn auch nicht jeden, so doch das Griechenvolk im Allgemeinen zu befriedigen versprach, und er beschloß seine Entschließungen in möglichst feierlicher Weise so zu verkünden, daß den Griechen ihre Befreiung als eine freiwillige Gabe der römischen Großmuth erschiene. Die Festfeier der Isthmischen Spiele stand bevor. Schon hatte das Gerücht die Griechen auf die großen Eröffnungen vorbereitet, die ihnen bei dieser allgemeinen Nationalversammlung von ihren mächtigen Beschützern gemacht werden sollten. Wie Kinder am Tage der Festgeschenke erwartungsvoll und bangfreudig sich um die Geber drängen, so strömten die Griechenstämme von allen Seiten der Landenge von Korinth zu und füllten die Rennbahn mit einer ungeduldig harrenden Menge, die laut und heftig ihre Wünsche, Zweifel und Hoffnungen mit echt griechischer Erregtheit besprach. Endlich trat ein Herold in ihre Mitte. Ein Trompetenstoß gebot Schweigen und mit lauter Stimme verlas der Herold den folgenden Beschluß: „Der römische Senat und Titus Quinctius der Consul, nachdem sie König Philipp und die Macedonier besiegt haben, verleihen Freiheit den Korinthern, Phokern, Lokrern, Euböern, Phthiotern, Magneten, Thessalern, Perrhäbern, daß sie sich nach ihren heimischen Gesetzen regieren, ohne fremde Besatzung und frei von Tribut.“ Zum zweiten Male mußte der Herold den Beschluß vorlesen, denn viele glaubten zu träumen, oder trauten ihren Ohren nicht, als sie die überfrohe Kunde vernahmen. Der Jubel wollte kein Maß und Ende finden[1] und Flamininus erlag beinahe den Dankbezeigungen der freudeberauschten Menge. Ohne Rückhalt gab sich das leichtblütige Volk der Hoffnung hin, daß jetzt endlich, fast ohne eigene Opfer erkauft, der lang ersehnte

1) Plutarch. Flam. 10.

Tag der Freiheit und Unabhängigkeit anbrechen, und daß die langen Leiden und Nöthen schicksalsvoller Tage würden vergessen werden in dem neu begründeten Glanze der Nation. Sie glaubten mit kindlicher Einfalt, daß den Römern ihre Freiheit am Herzen läge, und daß dieselben mit keiner andern Absicht herüber gekommen wären über das Meer, als um Griechenland von einem fremden Joche zu befreien. Sie hielten es wirklich für einen Gewinn, daß sie die Herrschaft eines übermüthigen, aber immer doch stammverwandten Nachbars vertauscht hatten mit der eines fremden Volkes, weil dieses Volk, im Gefühle seiner Uebermacht, sie auf dem Tummelplatz ihrer nationalen Leidenschaften, ihrer ewigen Eifersüchteleien, gegenseitigen Uebergriffe und Feindseligkeiten fürs erste ungestört ließ und ruhig die Zeit abwartete, wo es ihm gelegen sein würde, fest als Herr und Gebieter aufzutreten. Den Vorgeschmack der römischen Behandlungsweise allerdings, konnte ein feiner Beobachter schon jetzt kosten. Denn war nicht in der feierlichen Proclamation die Theilnahme der Griechen am Kriege gegen Macedonien mit bedeutungsvollem Stillschweigen übergangen, und wurde nicht über Griechenland verfügt, wie über ein Privateigenthum des römischen Volkes? War es möglich, die Demüthigung nicht zu fühlen, die in dem ganzen Hergange lag, oder zu hoffen, daß Griechenland einen Besitz würde behaupten können, den es als ein Gnadengeschenk empfing?

Wenn der allgemeine Jubel solche Bedenken verschlang, so konnte es doch nicht fehlen, daß bald hier und dort, wo einzelne Interessen verletzt waren, Unzufriedenheit sich zeigte. Vielleicht war, nachdem der erste Freudentaumel verrauscht war, Niemand so ganz vollkommen befriedigt, wenn er das Errungene mit dem verglich, worauf er durch seine Verdienste gerechten Anspruch zu haben vermeinte. Vor allen waren die Aetoler tief gekränkt. Sie hatten auf Erwerbungen in Thessalien und Akarnanien gerechnet. Aber Thessalien sollte, der römischen Absicht gemäß, eine Scheidewand zwischen Macedonien und Aetolien bilden und den Ehrgeiz beider Staaten in Schranken halten. Es wurde also in vier unabhängige, freie Cantone[1] getheilt und jede Art Abhängigkeit von Macedonien sowohl als Aetolien, die früher bestanden hatte, aufgehoben. Die Aetoler erhielten ferner weder

1) Die der Phthioten, Magneten, Thessaler und Perrhäber.

Akarnanien noch die Städte im Peloponnes, die sie früher einmal besessen hatten; nur nach Lokris und Phokis durfte sich ihre Eidgenossenschaft ausdehnen, und außerdem erhielten sie Ambrakia und Oeniadae in Epiros[1].

Mit der Regelung der inneren Angelegenheiten Griechenlands war das Jahr 196 hingegangen. Es blieb nur noch die schwierigste Aufgabe von allen übrig, die Ordnung der Verhältnisse im Peloponnes. Hier befanden sich die Römer in der schiefen Lage, daß sie zwei mit einander verfeindete Staaten, Sparta und Achaja, zu Bundesgenossen hatten. Beide hatten im letzten Feldzuge wesentliche Dienste geleistet, und jeder von ihnen erwartete nun von Rom auf Kosten des andern belohnt zu werden. Wenn auch die Achäer erst spät dem römischen Bündnisse beigetreten waren, während Sparta sich alter Freundschaftsbeziehungen zu Rom rühmte[2], so konnte doch Rom kaum Partei ergreifen für einen Tyrannen wie Nabis, während es für die Freiheit der Griechen zu kämpfen vorgab. Nabis hatte nicht nur seine Nachbarn im Peloponnes in unerhörter Weise gebrandschatzt, sondern in Verbindung mit Kreta, wo er auch Besitzungen hatte, den Seeraub im größten Maßstabe als ein gewinnbringendes Geschäft betrieben und

1) Bis ins Einzelne sind die Gebietsregulationen nicht mit Sicherheit anzugeben, da der vollständige Text des Friedensvertrages bei Polybios nicht erhalten ist, und die römischen Annalisten nicht ganz zuverlässig sind. S. Nissen S. 144. Daß diese übrigens ihre Angaben rein erfunden haben sollen, ist nicht wahrscheinlich. Wie sollte Valerius von Antias darauf kommen, zu erzählen (Liv. XXXIII, 30), daß Aegina dem Attalos gegeben werden sollte, den Rhodiern Stratonikea und die anderen Städte Kariens, den Athenern die Insel Lemnos (oder Paros), Imbros, Delos und Skyros? So etwas konnte sich der berüchtigte Lügner doch nicht aus den Fingern saugen. Widerlegt wird die Angabe in Betreff Aeginas auch nicht dadurch, daß man darauf hinweist, Attalos sei im Jahre vorher gestorben. Der römische Annalist konnte aus Versehen den Namen des Königs an unrechter Stelle nennen, statt den Namen des Königreichs. Auch das ist noch nicht entscheidend, daß Attalos die Insel Aegina früher gekauft hatte und also schon besaß. Die Römer mußten sie doch dem pergamenischen Reiche zuweisen und garantiren. Dieses war wol der Inhalt des Documentes, woraus die Notiz bei Valerius floß. Ebenso ist es wahrscheinlich, daß die angeführten Schenkungen an die Athener und Rhodier in dem Friedensvertrag enthalten waren. In der Ausführung mögen Verzögerungen und Hemmnisse eingetreten sein, die aber die Absicht der ursprünglichen Regulirung nicht verdächtigen.

2) Liv. XXXIII, 31, 5.

sogar italische Schiffe nicht verschont. Er band sich an keine Rücksichten, keine Verpflichtung und kein Völkerrecht und seine bisherige Strafloſigkeit hatte seinen Uebermuth ins Unglaubliche gesteigert. Es sprachen also alle Gründe der politischen Ehre dafür Griechenland von einem solchen Scheusal zu befreien, wenn es gelang, von der Verpflichtung los zu kommen, die Rom durch Annahme spartanischer Hülfe dem Tyrannen gegenüber auf sich genommen hatte.

Die Handhabe dazu bot Nabis selbst durch seinen frechen Trotz. Er weigerte sich Argos, das er verrätherischer Weise an sich gebracht hatte und schmählich behandelte, wieder herauszugeben. Dadurch zwang er die Römer sich gegen ihn zu erklären. Flamininus erhielt von Rom aus die Ermächtigung oder den Auftrag, den Tyrannen Nabis durch Gewalt zur Unterwerfung unter die römischen Forderungen zu zwingen[1], und er berief eine Versammlung der griechischen Staaten nach Korinth, wo der Krieg gegen Sparta beschlossen wurde. Am eifrigsten von allen waren natürlich die Achäer, die am meisten von den Feindseligkeiten des Nabis gelitten hatten, und nun hofften ihren lang gehegten Wunsch zu erfüllen und Sparta in ihren Bund aufzunehmen[2]. Ihr Bundeshauptmann Aristänos stieß mit nicht weniger als 10000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern zu dem römischen Heere, welches Flamininus nach Eintritt der milden Jahreszeit 195 von Elatea nach dem Peloponnes führte. Die Aetoler, welche mit der ganzen Wendung der Dinge unzufrieden waren, und besonders die Kräftigung ihrer alten Nebenbuhler, der Achäer, mit scheelen Augen ansahen, betheiligten sich nicht. Dagegen sandte Roms neuester Bundesgenoß, König Philipp von Macedonien, eine Abtheilung von 1500 Mann, und außerdem kämpfte auf römischer Seite eine Anzahl spartanischer Bürger, die von dem Tyrannen beraubt und vertrieben waren und an deren Spitze sich der legitime Erbe des spartanischen Königsthrones, Agesipolis, befand. — Der erste Angriff galt dem wichtigen Argos, welches auch den wesentlichen Gegenstand des Streites bildete. Allein Pythagoras, des Nabis Schwiegersohn, ein entschlossener und fähiger Mann, der hier befehligte, vereitelte eine Verschwörung in der Stadt und wies

1) Liv. XXXIV, 22. 2) Der im J. 197 auf vier Monate abgeschlossene Waffenstillstand zwischen den Achäern und Sparta war wahrscheinlich stillschweigend verlängert worden, aber Friede war noch nicht geschlossen.

einem Handstreich der Verbündeten gegen dieselbe zurück. Flamininus beschloß nun, auf den Rath der Achäer, sich nicht mit der Belagerung von Argos aufzuhalten, sondern gradezu auf Sparta loszugehen, in der Hoffnung, daß Nabis sich fügen würde, sobald er sich im Mittelpunkte seiner Macht ernstlich bedroht sähe. Dieser hatte sich zum äußersten Widerstande gerüstet und ein Heer von nicht weniger als 15000 Kriegern zusammengebracht. Um sich vor innerem Verrath sicher zu stellen, hatte er achtzig der vornehmsten Männer und eine Anzahl Heloten, die ihm verdächtig schienen, festnehmen und im Kerker tödten lassen. Die Stadt Sparta, welche vor Alters keine Befestigungen gehabt hatte, war seit der macedonischen Zeit an mehreren Stellen durch Mauern und Gräben geschützt worden, wo der Zugang flach und eben war[1]. Diese Werke hatte Nabis verstärkt und so die Stadt gegen einen Handstreich sicher gestellt. Die Römer versuchten aber keinen ernstlichen Angriff, sondern zogen sich nach unerheblichen Gefechten um die Stadt herum nach Amyklä, um zunächst den wichtigen Seehafen Gythion zu nehmen, durch welchen Nabis seine Verbindung mit dem Meere unterhielt, und welcher ihm zu seinen piratischen Unternehmungen als Ausgangs- und Stützpunkt diente. Vor diesem Hafen erschienen nun die vereinigten Flotten der Römer, der Rhodier und des Eumenes, der seinem vor zwei Jahren gestorbenen Vater Attalos in der Herrschaft über Pergamon gefolgt war. Nach tapferer Gegenwehr ergab sich die Stadt Gythion dem überlegenen Angriff und nun konnten sich die Verbündeten, deren Streitkräfte auf 50000 Mann gewachsen waren, in aller Muße gegen Sparta wenden. — Nabis, obwohl mittlerweile durch den tapfern Pythagoras und einen Theil der Besatzung von Argos verstärkt, hatte nicht die geringste Aussicht auf erfolgreichen Widerstand; aber er wußte ohne Zweifel, daß es nicht in der Absicht der Römer lag, der Unabhängigkeit Spartas ein Ende zu machen, weil sie im Peloponnes ein Gegengewicht gegen die Achäer brauchten. Dieses ermuthigte ihn, dem lauen Angriff so lange als möglich zu widerstehen, und sogar einen Vergleich anzubieten. Und in der That zeigte sich Flamininus geneigt zu unterhandeln. Er bot Bedingungen an, die dem Nabis in seiner verzweifelten Lage als sehr günstig erscheinen mußten. Aber dieser, der die Verlegenheit der Römer

1) Liv. XXXIII, 38; vgl. Weißenborn.

kannte, und wußte, wie ungern sie zum Aeußersten gegen ihn schritten, hoffte mit der Zurückgabe von Argos sich abfinden zu können, und spornte, durch falsche Berichte über die Forderung des Flamininus, seine Soldaten zum fanatischen Widerstande an. Jetzt war ein Angriff unvermeidlich. Die Verbündeten drangen durch die unvollständigen Befestigungen in die Stadt und trieben die Vertheidiger in das Innere derselben zurück. Die Stadt war genommen und die Sieger brauchten nur ihren Vortheil zu verfolgen um mit ihrer ungeheuern Uebermacht den Feind ganz zu erdrücken, als auf des Pythagoras Befehl die occupirten Gassen in Brand gesteckt wurden, und Flamininus sogleich das Zeichen zum Rückzug geben ließ. Wenn dieser Rückzug nur die Folge eines plötzlichen Schreckens war, so hinderte Nichts, den Angriff sofort zu wiederholen; aber statt dessen zögerte Flamininus einige Tage, und als der Tyrann sich nun bereit erklärte, die früher angebotenen Bedingungen anzunehmen, wurde ihm, gegen Stellung von Geißeln und einer Geldentschädigung, ein Waffenstillstand gewährt, und endlich unter ähnlichen Bedingungen wie mit Philipp Friede geschlossen. Die erste Bedingung war natürlich die Herausgabe von Argos, welches indessen, nach Abzug des Pythagoras, sich mittlerweile selbst befreit hatte. Schmerzlicher als dieser Verlust war für Nabis die Abtretung sämmtlicher Küstengegenden und seiner Besitzungen in Kreta, so daß er von der See abgeschnitten wurde, seine Flotte opfern und die vortheilhafte Seeräuberei aufgeben mußte. Die Auslieferung aller Ueberläufer und Gefangenen, sowie alles Raubes, soviel noch vorhanden und erkennbar war, verstand sich von selbst; ebenso die Entlassung der Söldner, welche aus seinem Dienste getreten, d. h. zu den Römern übergelaufen waren, und die Verabfolgung ihrer Habe. Als Zeichen dauernder Abhängigkeit mußte Nabis das Recht der Kriegsführung und der Allianz mit fremden Mächten aufgeben[1]; auch sollte er nirgendwo eine feste Stadt oder eine Burg anlegen dürfen. Als Kriegsentschädigung waren 100 Talente sogleich zu zahlen und 400 Talente in acht Jahren.

Eine Bedingung, welche Nabis persönlich am meisten hätte fürchten müssen, wurde ihm erspart. Er wurde nicht gezwungen, die

1) Also auch hier dieselbe Bedingung wie im Frieden mit Karthago und Macedonien; s. oben S. 51.

ſpartaniſchen Verbannten zurückzunehmen und ihnen ihr Bürgerrecht und ihr geraubtes, an die Söldner und freigelaſſenen Sklaven vertheiltes Vermögen zurückzugeben. Eine ſolche Maßregel würde natürlich eine ſofortige politiſche und ſociale Umwälzung in Sparta veranlaßt haben, deren Folge, im Fall des Gelingens, der Sturz des Tyrannen geweſen wäre. Die Verbannten, die ſich, mit dem rechtmäßigen ſpartaniſchen Thronfolger Ageſipolis an ihrer Spitze, im römiſchen Heere befanden, erlangten keine weitere Berückſichtigung ihrer Anſprüche, als daß Nabis verpflichtet wurde, ihnen ihre Weiber und Kinder, welche die ſauberen Neubürger Spartas ſich angeeignet hatten, zu verabfolgen, wenn dieſe ſelbſt es wünſchten. Dieſe Friedensbedingung eröffnet einen tiefen Blick in die gräuliche Zerrüttung aller bürgerlichen Verhältniſſe, welche das wüſte Treiben der Räuberherrſchaft in Sparta verurſacht hatte. Die Verbannten wurden, ſtatt in ihre alten Beſitzungen zurückzukehren, in den abgetretenen Küſtenlandſchaften angeſiedelt, und traten unter dem Namen der „freien Lakonen“ in den achäiſchen Bund[1].

So waren die Verhältniſſe des Peloponnes geordnet, aber geordnet in einer Weiſe, welche weder den Verheißungen der Römer, noch den Wünſchen der Beſten in Griechenland entſprach. In dem Tyrannen Nabis war die Wurzel der verderblichſten Zwietracht im Boden gelaſſen, und die römiſchen Politiker konnten ſich nicht damit rechtfertigen, daß ſie ihre Macht für unzulänglich zur Befreiung Spartas erklärten. Sie hatten offenbar den Sturz des Nabis und die Aufnahme Spartas in den achäiſchen Bund nicht gewollt. Wie ſie im Norden Griechenlands Philipp nur gedemüthigt und geſchwächt und die Aetoler verhindert hatten, ihre Macht zu vergrößern, grade ſo verſuchten ſie im Peloponnes ein politiſches Gleichgewicht herzuſtellen, und ließen Sparta als unabhängigen Staat innerhalb mäßiger Grenzen fortbeſtehen, damit auch die Achäer ſich immer bewußt blieben, daß die Schutzmacht Rom ihnen unentbehrlich ſei. Dieſes wurde tief empfunden[2] und ließ in Griechenland keine rechte Freude aufkommen,

1) Liv. XXXVIII, 31, 2.

2) Wir können die damaligen Gefühle der Griechen, beſonders der Achäer noch erkennen in den, wahrſcheinlich dem Polybios entlehnten Worten Plutarchs (Flamin. 13): *Ὁ δὲ Τίτος τότε καλλίστου καὶ δικαιστάτου τοῦ πρὸς Νάβιν ἀρξάμενος πολέμου, τῶν Λακεδαιμονίων ἐξωλέστατον καὶ παρανομώτατον τύραννον,*

kannte, und wußte, wie ungern sie zum Aeußersten gegen ihn schritten, hoffte mit der Zurückgabe von Argos sich abfinden zu können, und spornte, durch falsche Berichte über die Forderung des Flamininus, seine Soldaten zum fanatischen Widerstande an. Jetzt war ein Angriff unvermeidlich. Die Verbündeten drangen durch die unvollständigen Befestigungen in die Stadt und trieben die Vertheidiger in das Innere derselben zurück. Die Stadt war genommen und die Sieger brauchten nur ihren Vortheil zu verfolgen um mit ihrer ungeheuern Uebermacht den Feind ganz zu erdrücken, als auf des Pythagoras Befehl die occupirten Gassen in Brand gesteckt wurden, und Flamininus sogleich das Zeichen zum Rückzug geben ließ. Wenn dieser Rückzug nur die Folge eines plötzlichen Schreckens war, so hinderte Nichts, den Angriff sofort zu wiederholen; aber statt dessen zögerte Flamininus einige Tage, und als der Tyrann sich nun bereit erklärte, die früher angebotenen Bedingungen anzunehmen, wurde ihm, gegen Stellung von Geißeln und einer Geldentschädigung, ein Waffenstillstand gewährt, und endlich unter ähnlichen Bedingungen wie mit Philipp Friede geschlossen. Die erste Bedingung war natürlich die Herausgabe von Argos, welches indessen, nach Abzug des Pythagoras, sich mittlerweile selbst befreit hatte. Schmerzlicher als dieser Verlust war für Nabis die Abtretung sämmtlicher Küstengegenden und seiner Besitzungen in Kreta, so daß er von der See abgeschnitten wurde, seine Flotte opfern und die vortheilhafte Seeräuberei aufgeben mußte. Die Auslieferung aller Ueberläufer und Gefangenen, sowie alles Raubes, soviel noch vorhanden und erkennbar war, verstand sich von selbst; ebenso die Entlassung der Söldner, welche aus seinem Dienste getreten, d. h. zu den Römern übergelaufen waren, und die Verabfolgung ihrer Habe. Als Zeichen dauernder Abhängigkeit mußte Nabis das Recht der Kriegsführung und der Allianz mit fremden Mächten aufgeben[1]; auch sollte er nirgendwo eine feste Stadt oder eine Burg anlegen dürfen. Als Kriegsentschädigung waren 100 Talente sogleich zu zahlen und 400 Talente in acht Jahren.

Eine Bedingung, welche Nabis persönlich am meisten hätte fürchten müssen, wurde ihm erspart. Er wurde nicht gezwungen, die

1) Also auch hier dieselbe Bedingung wie im Frieden mit Karthago und Macedonien; s. oben S. 51.

ſpartaniſchen Verbannten zurückzunehmen und ihnen ihr Bürgerrecht und ihr geraubtes, an die Söldner und freigelaſſenen Sklaven vertheiltes Vermögen zurückzugeben. Eine ſolche Maßregel würde natürlich eine ſofortige politiſche und ſociale Umwälzung in Sparta veranlaßt haben, deren Folge, im Fall des Gelingens, der Sturz des Tyrannen geweſen wäre. Die Verbannten, die ſich, mit dem rechtmäßigen ſpartaniſchen Thronfolger Ageſipolis an ihrer Spitze, im römiſchen Heere befanden, erlangten keine weitere Berückſichtigung ihrer Anſprüche, als daß Nabis verpflichtet wurde, ihnen ihre Weiber und Kinder, welche die ſauberen Neubürger Spartas ſich angeeignet hatten, zu verabfolgen, wenn dieſe ſelbſt es wünſchten. Dieſe Friedensbedingung eröffnet einen tiefen Blick in die gräuliche Zerrüttung aller bürgerlichen Verhältniſſe, welche das wüſte Treiben der Räuberherrſchaft in Sparta verurſacht hatte. Die Verbannten wurden, ſtatt in ihre alten Beſitzungen zurückzukehren, in den abgetretenen Küſtenlandſchaften angeſiedelt, und traten unter dem Namen der „freien Lakonen“ in den achäiſchen Bund[1].

So waren die Verhältniſſe des Peloponnes geordnet, aber geordnet in einer Weiſe, welche weder den Verheißungen der Römer, noch den Wünſchen der Beſten in Griechenland entſprach. In dem Tyrannen Nabis war die Wurzel der verderblichſten Zwietracht im Boden gelaſſen, und die römiſchen Politiker konnten ſich nicht damit rechtfertigen, daß ſie ihre Macht für unzulänglich zur Befreiung Spartas erklärten. Sie hatten offenbar den Sturz des Nabis und die Aufnahme Spartas in den achäiſchen Bund nicht gewollt. Wie ſie im Norden Griechenlands Philipp nur gedemüthigt und geſchwächt und die Aetoler verhindert hatten, ihre Macht zu vergrößern, grade ſo verſuchten ſie im Peloponnes ein politiſches Gleichgewicht herzuſtellen, und ließen Sparta als unabhängigen Staat innerhalb mäßiger Grenzen fortbeſtehen, damit auch die Achäer ſich immer bewußt blieben, daß die Schutzmacht Rom ihnen unentbehrlich ſei. Dieſes wurde tief empfunden[2] und ließ in Griechenland keine rechte Freude aufkommen,

1) Liv. XXXVIII, 31, 2.

2) Wir können die damaligen Gefühle der Griechen, beſonders der Achäer noch erkennen in den, wahrſcheinlich dem Polybios entlehnten Worten Plutarchs (Flamin. 13): *Ὁ δὲ Τίτος τότε καλλίστου καὶ δικαιστάτου τοῦ πρὸς Νάβιν ἀρξάμενος πολέμου, τῶν Λακεδαιμονίων ἐξωλέστατον καὶ παρανομώτατον τύραννον,*

besonders da immer noch römische Besatzungen die wichtigsten Festungen, darunter Akrokorinth, Chalkis und Demetrias, inne hielten. Flamininus, der persönlich nach dem Ruhme geizte, als der Befreier Griechenlands zu gelten, war sehr empfindlich gegen den Tadel, der ihn als den hervorragendsten Vertreter der römischen Politik traf; aber er hatte nicht freie Hand und auch er mußte einsehen, daß bei der bedrohlichen Stellung, die Antiochos einnahm, die völlige Entblößung Griechenlands von römischen Truppen nicht unbedenklich war. Indessen endlich gab der römische Senat dem Drängen der Griechen und der Griechenfreunde nach. Er mochte hoffen, daß die moralische Eroberung den materiellen Besitz überwiege, und daß in einem Kampfe mit Antiochos, der die Freiheit griechischer Städte in Asien und Thracien bedrohte, das vollständig von fremder Herrschaft befreite Griechenland aus Dankbarkeit und Berechnung auf römischer Seite stehen würde. Im Frühling des Jahres 194 konnte Flamininus auf einer großen Versammlung von Abgesandten aller Staaten in Korinth unter dem Jubel der Menge den Beschluß des Senates mittheilen, daß alle noch besetzten Städte nunmehr von den römischen Truppen geräumt werden sollten. Dem Versprechen folgte die Ausführung auf dem Fuße. Unter den Augen der Versammlung zog die römische Besatzung von Akrokorinth ab. Dasselbe geschah bald nachher in Chalkis und noch zwei andern euböischen Städten Oreos und Eretria, so wie auch in dem thessalischen Demetrias. — Noch einige Monate brachte Flamininus mit der Ordnung der inneren Verhältnisse mehrerer Staaten zu, bemüht besonders die übermäßige Demokratie zu beschränken und der besitzenden Klasse den ihr zukommenden Einfluß zu sichern. Der Befreier Griechenlands hatte zum Schluß seines erfolgreichen Wirkens auch noch die Genugthuung einige tausend seiner Landsleute aus der Knechtschaft zu befreien. Auf seinen Wunsch kauften die verschiedenen Staaten alle gefangenen Italiker frei, welche im hannibalischen Kriege in großer Anzahl nach Griechenland als Sklaven verkauft worden waren[1]. Dann marschirte das römische Heer nach Oricum in Epiros und schiffte sich von hier nach Italien ein, wo Siegesfeste und ein glänzender Triumph seiner warteten.

ἐν τῷ τέλει διεψεύσατο τὰς τῆς Ἑλλάδος ἐλπίδας, ἐλεῖν παρασχὸν, οὐκ ἐθελήσας ἀλλὰ σπεισάμενος καὶ προέμενος τὴν Σπάρτην ἀναξίως δουλεύουσαν.

1) Liv. XXXIV, 50.

Ueberſehen wir zuerſt vom militäriſchen Standpunkte den Verlauf des zweiten macedoniſchen Krieges, ſo ſpringt eine Thatſache in die Augen, welche wir ſchon früher mehrmals bemerkt haben, und welche durch die römiſche Heeresorganiſation und den ſchnellen Wechſel der Befehlshaber leicht erklärlich iſt. Der Anfang war den römiſchen Waffen keineswegs günſtig. Mehr als zwei Jahre vergingen mit erfolgloſem Umhertappen in den Grenzländern von Macedonien, und als endlich ein etwas fähigerer General als die beiden erſten Conſuln auf den Kriegsſchauplatz geſchickt wurde, entſchied nicht Berechnung, ſondern Zufall den Zuſammenſtoß, und der Sieg war nicht dem Genie des Feldherrn, ſondern der beweglicheren Taktik der römiſchen Manipularaufſtellung gegenüber der ſchwerfälligen Phalanx und dem glücklichen Gedanken eines ungenannten Offiziers zu verdanken, der einen günſtigen Moment kühn benutzte. Wäre nicht die matte Kriegführung gegen Nabis aus politiſchen Gründen erklärbar, ſo würde hier der römiſche Heerführer in einem noch ungünſtigeren Lichte erſcheinen. Aber es iſt unzweifelhaft, daß Flamininus Befehl hatte Nabis zu ſchonen, und daß er aus dieſem Grunde nur ſo viel Gewalt anwendete, als nöthig war, ihn zur Unterwerfung zu bringen.

Mehr als in den bisherigen Kriegen tritt uns jetzt die Benutzung fremder Hülfsvölker durch Rom entgegen. Es finden ſich neben den Legionen Numidier mit Elephanten, Illyrier, Epiroten und Griechen aus allen Gegenden, zuletzt ſogar Macedonier. Für den überſeeiſchen Krieg war es offenbar ſchwer, die italiſche Landwehr zu verwenden; es wurden daher anfangs Freiwillige angeworben; aber auch dieſe machten Schwierigkeiten und begehrten nach der Heimath entlaſſen zu werden, als ſie die Strapazen und Gefahren des Feldzugs kennen gelernt hatten. Nicht mehr als ein conſulariſches Heer ſchickte der Senat nach dem Oſten und doch koſtete es Mühe dieſes vollzählig zu erhalten und zu verproviantiren. Wir erkennen hierin deutliche Spuren der Erſchöpfung Italiens durch den hannibaliſchen Krieg, welche erſt recht gefühlt wurde, als die übernatürliche Anſpannung aller Kräfte mit dem Friedensſchluß von 201 nachgelaſſen hatte.

Wenn ſchon der Landkrieg nicht im großen Maßſtabe geführt wurde, ſo trat der Seekrieg noch mehr an Bedeutung zurück. Die römiſche Flotte, in Verbindung mit der rhodiſchen und pergameniſchen, führte einige glückliche Streiche gegen feindliche Seeſtädte aus, aber

sie machte weder einen Angriff auf die macedonische Flotte, welche sich während des ganzen Krieges nicht aus Demetrias herauswagte, noch auf Macedonien selbst, noch schien es einem der Kriegführenden einzufallen, daß unter ihrem Schutze das verbündete Heer in Macedonien landen könnte, statt durch unwirthbare oder ausgesogene Grenzländer mühsam vorzudringen. Es macht einen fast wehmüthigen Eindruck, wenn wir hören, daß während die römische und verbündete Flotte das Meer beherrschte, sie die Seeräubereien lakedämonischer und kretischer Piraten nicht unterdrücken konnte.

Der politische Zweck des Krieges wurde mit geringen Opfern vollständig erreicht. Er galt der Befreiung Griechenlands, d. h. der Schwächung der griechischen Vormacht Macedonien und der Herstellung eines politischen Gleichgewichts unter den Staaten zweiten Ranges, wodurch dieselben gezwungen werden sollten, sich gegenseitig im Schach zu halten und von der Schutzmacht Rom abhängig zu bleiben. Gewiß lag den römischen Politikern im Ganzen Nichts so fern, als Schwärmerei für das Hellenenthum. Einer solchen Schwäche machte sich selbst Flamininus nicht schuldig bis zu dem Grade, römische Interessen zu opfern. Der Einfluß griechischer Kunst und Literatur war allerdings schon sehr groß in Rom und im Wachsen begriffen, aber es war dies doch nicht mehr als eine neue Mode, und durch die nähere Berührung mit Griechen selbst mußte sich die Bewunderung, welche die Meisterwerke ihres Geistes einflößten, allmählich zu der Verachtung für den griechischen Charakter herabstimmen, die allmählich in Rom allgemein wurde. Der Römer wurde abgestoßen durch die Kriecherei, die abgefeimte Schlauheit, die Gemeinheit und Rachsucht, welche die entarteten Griechen kennzeichnete, und durch die ganze Elendigkeit und Ohnmacht ihres politischen Treibens. Er hielt sich für einen tüchtigeren Menschen, wenn er auch zugab, daß er im Malen und Schnitzen und Versemachen weniger Gewandtheit besitze. Daß selbst bei solcher Gesinnung ein Römer, wie Flamininus, sich durch das Lob griechischer Redner und Dichter gekitzelt fühlte, daß er es gern hörte, wenn die Menge ihm zujauchzte, wenn ihm Kränze und Statuen geweiht wurden, ist ganz vereinbar mit der menschlichen Natur. Wenn ein Friedrich mit aller Vorliebe für französische Sprache und französische Formen doch im Herzen und Handeln ein Deutscher blieb und als Politiker seinen Liebhabereien nicht das geringste Opfer brachte,

so ist dieses bei antiken Staatsmännern noch um so mehr vorauszusetzen, die fast allen menschlichen Tugenden und Pflichten nur innerhalb des Vaterlandes ihren Wirkungskreis anwiesen[1].

1) In Betreff der Motive der Römer befinden wir uns im Gegensatz zu Mommsens Auffassung. Dieser sagt R. G. I. 729: „Nur von der verächtlichen Unredlichkeit oder der schwächlichen Sentimentalität kann es verkannt werden, daß es mit der Befreiung Griechenlands den Römern vollkommen Ernst war.... bloß die Jämmerlichkeit sieht hierin (in der Befreiung Griechenlands) nichts als politische Berechnung." Wir fürchten uns nicht vor der etwas starken Anschuldigung der „verächtlichen Unredlichkeit" oder der „schwächlichen Sentimentalität", noch vor der der „Jämmerlichkeit", wenn wir bei der Ansicht bleiben, daß nur „politische Berechnung" den römischen Senat leitete. Es will uns bedünken, daß er dabei im vollkommenen Rechte war, und daß ein gesunder und kräftiger Staat nie anders handeln kann. Wir wollen ihn daher nicht tadeln. Hätte er anders gehandelt, so hätte er sich einer „Sentimentalität" schuldig gemacht, wie sie Mommsen sonderbarer Weise denen vorwirft, die an eine Gefühlspolitik der Römer nicht glauben wollen.

Kapitel 2.

Der syrisch-ätolische Krieg.

192—189 v. Chr.

Es war der römischen Politik gelungen, Philipp von Macedonien vollständig zu isoliren und gegen ihn eine mächtige Coalition zu bilden. Sämmtliche griechische Staaten, sonst stets so uneins untereinander und immer in feindliche Lager getheilt, hatten unter den römischen Adlern gekämpft, die Aetoler und deren Erbfeinde, die Achäer, der spartanische Tyrann Nabis und das entartete Athen, die streitbaren, seetüchtigen Rhodier und der klug berechnende König von Pergamon, ja sogar illyrische und dardanische Barbaren. Noch wichtiger und schwieriger aber als die Aufgabe, alle diese Staaten zum gemeinsamen Vorgehen gegen Macedonien zu vereinigen, war es gewesen, den mächtigen Großstaat Syrien in der Neutralität zu erhalten, einen Staat, dessen Parteinahme für Philipp dem Kriege eine unberechenbare Ausdehnung und Gefährlichkeit würde verliehen haben.

Antiochos der Große von Syrien war beim Ausbruche des Krieges zwischen Rom und Philipp mit Letzterem zur gemeinsamen Beraubung Aegyptens verbündet[1]. Sein Ehrgeiz ging dahin, das Reich Syrien, das unter seinen nächsten Vorgängern manchfache Einbuße erlitten hatte, in dem Umfange wieder herzustellen, wie es Seleukos nach dem Tode Alexanders errichtet hatte. Er hatte in einem kühnen und nicht ganz erfolglosen Kriegszug nach dem fernen Osten

1) S. ob. S. 5.

seine Ansprüche an die Erbschaft seines Ahnen geltend gemacht, und dachte jetzt daran, auch über Kleinasien und bis nach Thracien hin die syrische Herrschaft wieder auszudehnen und alle die Städte und Landschaften an sich zu reißen, welche im Laufe der Zeit sich frei gemacht hatten, oder ägyptische Besitzungen geworden waren. Aber sowohl über Aegypten, wie über die kleinasiatischen Griechenstädte sprach sich Rom die Beschützerrolle zu und Antiochos hätte daher triftige Ursache gehabt mit seinem Verbündeten, dem König von Macedonien, gemeinsame Sache gegen den gemeinsamen Feind zu machen, und dessen Eingreifen in die Verhältnisse des Ostens abzuweisen. Diese verständige und sachgemäße Politik wurde vereitelt durch die kurzsichtige Habgier beider Fürsten, von denen der eine sowohl wie der andere den Nebengedanken hatte, den eignen Raub für sich zu behalten, wenn dieses durch Aufopferung des Nebenbuhlers möglich wäre. Die äußerst geschickte Diplomatie des römischen Senates wußte diese Sachlage ausgiebig zu benutzen, und es gelang ihr nicht nur während der Dauer des macedonischen Krieges, sondern bis zur Unterwerfung des Nabis und zur schließlichen Regelung der Verhältnisse in Griechenland (200—194) den König Antiochos von einer unmittelbaren Einmischung in den Krieg abzuhalten.

Wie wir schon gesehen[1], hatte Antiochos, während Philipp die ägyptischen Besitzungen auf den Inseln und in Kleinasien überfiel, die nie aufgegebenen Ansprüche Syriens auf das phönizische Küstenland mit Erfolg geltend gemacht. Roms Aufmerksamkeit war damals zu sehr auf Macedonien und Griechenland gerichtet, als daß es zu Gunsten des Königs von Aegypten thätig hätte eingreifen können. So eroberte Antiochos, ohne sich an einen Einspruch von Seiten Roms zu kehren, Kölesyrien, Phönizien und Palästina schon im Jahre 201 oder 200 v. Chr.[2]. Von einem Angriff auf das pergamenische Reich 199 v. Chr. ließ er auf Verwendung der Römer ab; aber nachdem er 198 beim Berge Panion am Jordan ein ägyptisches Heer unter dem ätolischen Bandenführer Skopas vollständig geschlagen und so die Aussicht Aegyptens auf Wiedergewinnung der syrischen Küstenlande vereitelt hatte[3], wandte er sich gegen die ägyptischen Besitzungen in

1) S. ob. S. 7. 2) Vgl. Iustin. XXXI, 1.
3) Polyb. XVI, 18. Liv. XXXI, 43.

Kleinasien, wo schon im Jahre 201 Philipp in seinen Eroberungsversuchen durch das Einschreiten der römisch-rhodisch-pergamenischen Allianz gehemmt worden war. Antiochos hoffte jetzt für sich diese Länder zu gewinnen, während Philipp in Griechenland die Streitkräfte der Verbündeten beschäftigte. Er eroberte auch in der That in Kilikien und Karien mehrere feste Plätze. Der Republik Rhodos war dieses Vorgehen von Seiten Syriens nicht weniger bedrohlich, als die Eroberungslust Philipps. Sie nahm daher keinen Anstand, wie sie schon vor den Römern an Philipp den Krieg erklärt und begonnen hatte, so auch jetzt auf eigene Faust, während Rom noch temporisirte, dem Antiochos zu drohen, daß sie es als einen feindseligen Schritt und Kriegsfall ansehen würde, wenn seine Flotte über das chelidonische Vorgebirge in Lykien hinaus nach Westen segelte[1]. Antiochos gab die ausweichende und beruhigende Antwort, er denke nicht daran, sich in den Streit zwischen dem Könige von Macedonien und Rhodos zu mischen; und als bald darauf die Nachricht von der Schlacht bei Kynoskephalä anlangte, hielten es die Rhodier, in der Aussicht auf baldige römische Hülfe, nicht für angemessen, offenen Krieg gegen Antiochos zu führen. Sie begnügten sich damit, die von ihm bedrohten Städte zu warnen oder zu unterstützen, und so ohne formellen Bruch[2] die Fortschritte des Königs in Kleinasien zu hemmen. Aber sie richteten damit wenig aus. Die Macht und die Ansprüche des Antiochos wuchsen zusehends. Er drang unaufhaltsam in Kleinasien vor. Eine Anzahl griechischer Städte wurde mit Gewalt genommen, andere beugten sich vor ihm freiwillig. Das wichtige Ephesos, welches er zum Stützpunkt seiner weiteren Pläne machen wollte[3], fiel in seine Hände, und hier nahm er 196 seine Winterquartiere, auf die völlige Eroberung des übrigen Kleinasiens, und sogar die Wiedergewinnung Thraciens bedacht.

Seit dem Siege der Römer über Philipp war übrigens ein Wendepunkt in ihrer Politik eingetreten. Die Rücksichten auf Mace-

1) Liv. XXXIII, 20.

2) Es galt nicht für offenen Friedensbruch, indirect zu interveniren. Dies ist um so weniger auffallend im Alterthum, wenn wir uns erinnern, daß Engländer und Franzosen in Indien sich bekämpften, während sie in Europa in formellem Frieden lebten. 3) Polyb. XVIII, 32.

donien waren nicht mehr maßgebend und man durfte hoffen, den Ehrgeiz des Königs von Syrien in gebührenden Schranken zu halten, so daß auch in Asien ein politisches Gleichgewicht hergestellt würde und Roms Bundesgenossen, namentlich Rhodos und Pergamon, ihre unabhängige Stellung behaupten könnten. Bei den isthmischen Festspielen 196, wo Flamininus feierlich die Freiheit der Griechen verkünden ließ, erschienen auch Gesandte des Königs Antiochos, die in Rom gewesen und dort an den Bescheid des Flamininus und des ihm beigegebenen Senatsausschusses von zehn Männern verwiesen worden waren. Die Römer rückten jetzt offen und rückhaltslos mit der Sprache heraus[1]; sie erklärten, Antiochos müsse sämmtliche kleinasiatischen Städte wieder aufgeben, die früher zum ägyptischen Reiche gehörten, und die zum Theil schon von Philipp erobert und dann von ihm auf Roms Geheiß geräumt worden wären; er solle keine der unabhängigen Städte angreifen, denn Rom wollte alle griechischen Städte unabhängig wissen, und schließlich solle er keine Truppen nach Europa schicken.

Diese Warnung machte, wie es scheint, keinen Eindruck auf Antiochos, der von Schmeichlern umgeben und von Dünkel verblendet, sich wirklich für einen „Großen König" hielt und durch seine bisherigen Erfolge in dem Wahne bestärkt war, er sei berufen das syrische Reich des Seleukos, wo nicht das Weltreich Alexanders wiederherzustellen. Fürs erste waren auch die Römer noch zu beschäftigt in Griechenland, um ihren stolzen Befehlen Nachdruck geben zu können, und Antiochos setzte also seine Politik ruhig fort. Von den Städten, die sich zu unterwerfen sich weigerten, waren die wichtigsten Smyrna und Lampsakos. Diese ließ er belagern und kehrte sich wenig daran, daß sie direct den Schutz des Flamininus in Anspruch nahmen[2]. Ja er setzte sogar nach Europa über, trotz des eben mitgetheilten Verbots der Römer, um Thracien zu erobern, welches sein Ahnherr Seleukos, nach Besiegung des Lysimachos, eine Zeit lang besessen hatte. Er nahm mehrere Orte am

1) Liv. XXXIII, 34. Nihil iam perplexe, ut ante, cum dubiae re incolumi Philippo erant, sed aperte denunciatum, ut excederet Asiae urbibus, quae Philippi et Ptolemaei regum fuissent, abstineret liberis civitatibus, neu quam lacesseret armis: et in pace et in libertate esse debere omnes ubique Graecas urbes: ante omnia denunciatum, ne in Europam aut ipse transiret, aut copias traiiceret.

2) App. Syr. 1.

Hellespont und stellte das von den wilden Thraciern kurz vorher zerstörte Lysimachia wieder her[1]. Hier erschien vor ihm eine Gesandtschaft der Römer[2], welche unter dem Vorwande, die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Könige von Aegypten, dem vorgeblichen Mündel Roms, schlichten zu wollen, dieselben Forderungen an ihn stellte, die Flamininus im vorigen Jahre zu Korinth den syrischen Gesandten gestellt hatte[3]. Antiochos antwortete mit Festigkeit und Würde. Die Berechtigung zur Einmischung der Römer in seinen Streit mit Aegypten wies er damit zurück, daß er sagte, er habe sich mit Ptolemäos nicht nur verständigt, sondern werde mit ihm nächstens durch Verschwägerung eng verbunden sein. Auf Thracien habe er gerechte Ansprüche, und was die griechischen Städte Asiens betreffe, so werde er ihnen ihre Freiheit, aber nicht auf Geheiß der Römer, sondern nach eigenem freien Ermessen zugestehen[4]. Uebrigens sehe er nicht ein, mit welchem Rechte Rom sich in die Angelegenheiten Asiens einmische, während er sie doch in Italien unbehelligt lasse.

Die Verhandlungen nahmen eine drohende Wendung, als sie plötzlich durch das Gerücht unterbrochen wurden, der junge König von Aegypten sei gestorben. Jetzt glaubten sowohl die Römer als auch Antiochos Wichtigeres zu thun zu haben, als fern in Thracien das Wortgezänk fortzusetzen. Ohne zu einem Abschluß zu kommen, brachen beide Theile ab und eilten nach Aegypten, fanden aber auf dem Wege, daß das Gerücht falsch war. Antiochos ging nun in seine Hauptstadt, um dort den Winter zuzubringen, nachdem er vorher noch eine neue Gesandtschaft an Flamininus nach Griechenland abgeordnet hatte, um wo möglich die bisherigen noch ungetrübten Beziehungen zu Rom zu erhalten, und die Versicherung zu geben, daß er nichts Feindliches gegen Rom beabsichtige[5].

Bis jetzt hatten in der That die Verhandlungen zwischen den beiden Mächten kein unheilbares Zerwürfniß an den Tag gebracht. Sie deuteten nicht darauf hin, daß Rom oder Antiochos von dem

---

1) Liv. XXXIII, 38. 2) 196 v. Chr.

3) Polyb. XVI, 33. Liv. XXXIII, 39. App. Syr. 3.

4) Dieses ist der Sinn der Worte bei Appian (Syr. 3): *τὰς δ' ἐν Ἀσίᾳ πόλεις αὐτονόμους ἐάσειν, εἰ χάριν οὐ Ῥωμαίοις ἀλλ' ἑαυτῷ μέλλοιεν ἕξειν.* Vgl. Liv. XXXIII, 38, 5. 5) Liv. XXXIII, 41.

vorgefaßten Plane ausgingen, zum Kriege zu drängen. Rom war zwar gebieterisch und schroff aufgetreten. Es hatte sich herausgenommen einer ebenbürtigen, unabhängigen Macht Gesetze vorschreiben zu wollen, und innerhalb ihres eigenen Machtgebietes ihr ein Halt zuzurufen. Allein eine anmaßende, herausfordernde Sprache gehörte einmal zum römischen diplomatischen Styl, war aber in der That nicht so gefährlich, wie man glauben sollte, wenn man die vorsichtigen Phrasen der heutigen Diplomatie als Muster nimmt. Die wirkliche Absicht der Römer war, während der griechisch-macedonischen Händel den Antiochos fern zu halten, und diese Absicht erreichten sie vollständig durch ihre bald beschwichtigenden, bald bittenden und rathenden, bald wieder drohenden Gesandtschaften. Antiochos war darüber ganz im Klaren; und da auch er keinen Bruch mit Rom wünschte, so vermied er Alles, was diesen unvermeidlich gemacht hätte, gab gelegentlich nach und schmeichelte dem römischen Stolze, ließ sich aber in der Verfolgung seiner besonderen Vortheile durchaus nicht irre machen. — Diese im ganzen friedliche Stimmung erhielt aber im Jahre 195 eine Störung. In dem genannten Jahre traf Hannibal in Ephesos mit König Antiochos zusammen, und von diesem Augenblicke an war die Erhaltung des Friedens nur noch eine Frage der Zeit und der Gelegenheit.

Nur wenige Jahre war es dem großen Karthager vergönnt gewesen, seiner Vaterstadt die friedliche Thätigkeit des Staatsmannes zu widmen. Den Traditionen seines Hauses gemäß, hatte er sich nach dem Friedensschluß bemüht, durch demokratische Reformen dem erschöpften Staate neue Kräfte zuzuführen. Zum Suffeten[1] erwählt, hatte er beantragt, die lebenslänglichen Richtercollegien[2] in jährliche zu verwandeln, hatte die Finanzverwaltung gründlich reformirt, sich aber dadurch der conservativen Gegenpartei so verhaßt gemacht, daß dieselbe, um sich seiner zu entledigen, nicht anstand ihn in Rom zu verdächtigen, als ginge er mit Plänen zu einem neuen Kriege um. Noch immer war Hannibals Name der Schrecken der Römer und der

1) Livius (XXXIII, 46, 3) und Cornel. Nepos (Hannib. 7) nennen das Amt, das Hannibal bekleidete, „Prätur"; Justinus (XXXI, 2) nennt ihn Consul; Zonaras (IX, 18 P. 1449) sagt, daß er das „höchste Amt" bekleidete. Es kann also nicht zweifelhaft sein, daß damit das Amt des Suffeten gemeint war. S. Band. II. S. 12. 2) S. Band II. S. 15.

Senat hielt es nicht unter seiner Würde, trotz der Abmahnung des stolzer und edler denkenden Scipio Africanus[1], eine Gesandtschaft nach Karthago zu schicken, um Hannibal durch Mitwirkung der Gegenpartei zu stürzen. Hannibal wich dem drohenden Sturme aus. Die Zeiten waren vorüber, wo der karthagische Senat auf die Forderung um Auslieferung Hannibals an die Römer mit der Kriegserklärung antworten konnte. Wie ein überführter Verbrecher entwich der größte Bürger und der oberste Beamte aus seiner Vaterstadt um im fernen Osten den Haß zu nähren und die Feindschaft fortzusetzen, die er als Kind geschworen hatte. Natürlich war sein Auge schon lange auf die Verwickelungen in Griechenland und Asien gerichtet gewesen[2], und vielleicht hatte ihn nur die Ueberzeugung bis jetzt in Karthago festgehalten, daß dieses vor allem einer inneren Reform bedürfe, ehe es sich von den Fesseln befreien könne, in welche der erbitterte Sieger es geschlagen. Die Römer mochten sich wohl fragen, ob es gerathen sei, gerade den Mann, der in seiner Faust ein Heer mit sich führte, hinauszutreiben aus einem Ort, wo er zu einer friedlichen Politik gebannt war und in den Kreis des römischen Machtgebietes sich eingeschlossen sah. Einmal im Kriegsrathe der Feinde Roms war Hannibal durch keine Rücksichten mehr gebunden, ja er war berufen, ohne Verzug mit aller Kraft zum Kriege gegen Rom zu drängen.

Im Jahre 195 traf Hannibal in Ephesos mit Antiochos zusammen und wurde ehrenvoll und zuvorkommend empfangen. Er nahm sogleich eine hervorragende Stellung im Rathe des Königs ein, der jetzt, ohne die diplomatische Intervention zu beachten, seine Eroberungen in Thracien fortzusetzen entschlossen war. Denn noch war Flamininus vollauf in Griechenland beschäftigt mit dem Kriege gegen Nabis, und die anmaßende Sprache der Römer war bis jetzt durch keine Maßregel unterstützt worden, welche dem König das Bedenkliche seiner Politik hätte klar machen können. Er fühlte sich ganz als ebenbürtige Macht und hoffte auch die Römer zur Anerkennung eines solchen Verhältnisses zu bewegen. Ohne daher die weitergehenden Ansprüche der Römer zu beachten, hatte er gleich nach Abbrechung der Verhandlungen in Lysimachia[3] Gesandte an Flamininus nach Griechenland geschickt,

1) Liv. XXXIII, 47, 4. Valer. Max. IV, 1, 5.
2) Liv. XXXIII, 49, 1. 3) S. ob. S. 68.

welche auf dem Fuße der Gleichberechtigung ein Freundschaftsbündniß mit Rom schließen sollten[1]. Flamininus wies diese Gesandtschaft nach Rom[2] und es scheint eine geraume Zeit mit solchen langsam sich hinschleppenden Verhandlungen vergangen zu sein, welche beiderseitig zu dem Zwecke benutzt wurden, die Entscheidung zu verschieben und mittlerweile die Gelegenheit zur Verbesserung der Lage zu gebrauchen[3]. Während die Römer die Pacificirung Griechenlands zu Ende brachten und mit Philipp von Macedonien ein förmliches Bündniß schlossen, wodurch sie Antiochos die Aussicht auf den mächtigsten Bundesgenossen entzogen, auf den vorzüglich Hannibal rechnete, befestigte und erweiterte dieser seine Besitzungen in Kleinasien und Thracien und suchte sich durch Allianzen zu verstärken. Die Stadt Byzanz, wichtig durch ihren Handel und ihre Lage am thracischen Bosporos, zog er durch Gewährung von Handelsvortheilen auf seine Seite; die Galater gewann er durch Geschenke und Drohungen; eine seiner Töchter verlobte er mit dem jugendlichen Ptolemäos und versprach ihr als Aussteuer die eroberten syrisch-phönizischen Küstenlande mitzugeben. Dadurch war wenigstens die Neutralität des von Rom ganz im Stiche gelassenen Aegyptens gesichert. Eine zweite Tochter vermählte Antiochos mit Ariarathes, dem Könige von Kappadokien. Auch den Eumenes von Pergamon[4] suchte er durch dasselbe Mittel auf seine Seite zu bringen; aber dieser schlaue Fürst ging nicht auf das Anerbieten ein. Es war ihm klar, daß bei den Bestrebungen des Antiochos nach Wiederherstellung des syrischen Reiches ein unabhängiges Pergamon auf die Dauer nicht bestehen könne. Er hielt daher fest an der römischen Allianz, um so mehr, als er überzeugt war, daß die römische Tapferkeit und Ausdauer am Ende die Oberhand behalten würde. Und nun setzte er alles daran, bei den Römern den Verdacht gegen Antiochos

1) Liv. XXXIII, 41, 5. 2) Liv. XXXIV, 25, 2.

3) Bei der lückenhaften Ueberlieferung ist es nicht möglich, allen diesen Gesandtschaften auf dem Fuße zu folgen. Wir verlieren besonders für das Jahr 194 ihre Spur. Ob diejenige des P. Sulpicius, P. Villius und P. Aelius, auf welche Livius (XXXIV, 59, 8) sich bezieht, im Jahre 194 mit Antiochos zu Lysimachia verhandelte, wie Nissen will (Untersuch. X. 6) ist keineswegs ausgemacht.

4) Seit 197 König nach dem Tode seines Vaters Attalos.

Pläne wach zu halten und sie zum Kriege zu drängen[1]. So ward Eumenes auf der einen Seite, was Hannibal auf der andern war, der Sporn, der die mächtigen Gegner zum Kampfe trieb.

Im Jahre 194 war Flamininus nach vollständiger Ordnung der Verhältnisse in Macedonien und Griechenland nach Italien zurückgekehrt und hatte einen dreitägigen Triumph gefeiert[2]. Nachdem nun die Consuln für das folgende Jahr gewählt worden waren, stattete Flamininus und die ihm beigeordnete Senatscommission Bericht ab über die in Griechenland getroffenen Anordnungen, um deren Bestätigung jetzt vom Senat zu erlangen[3]. Aus allen Theilen Griechenlands und aus Asien waren Gesandte nach Rom geströmt, und es fand ein großer diplomatischer Congreß statt, wobei die Friedenspräliminarien in endgültiger Form zum Friedenstractat redigirt wurden, und jeder der neuen Clientelstaaten bemüht war von der Vormacht die günstigsten Bedingungen zu erwirken. Auch eine syrische Gesandtschaft war mit nach Rom gekommen unter der Leitung eines gewandten Redners und tüchtigen Soldaten, des Menippos[4]. Mit dieser Gesandtschaft verhandelte der Senat nicht direct, sondern verwies sie an die diplomatische Commission, an deren Spitze der für die griechischen Angelegenheiten jetzt ganz maßgebende Flamininus stand. Es stellte sich bald heraus, daß eine gegenseitig befriedigende Lösung der Streitfrage zwischen Rom und Syrien nicht möglich war, weil beide Parteien den einmal eingenommenen Standpunkt hartnäckig behaupteten. Die syrischen Gesandten bestritten die Berechtigung der Römer, sich in die Angelegenheiten Asiens zu mischen und ihrem

---

1) Appian. Syr. V, 6. Polyb. XXII, 3, 8. Liv. XXXV, 13, 10 (Eumenes) quantum auctoritate, quantum consilio valebat, incitabat Romanos ad bellum.

2) Liv. XXXIV, 52. 3) Liv. XXXIV, 57.

4) Es hindert nichts anzunehmen, daß dies diejenige war, welche 195 schon bei Flamininus in Griechenland erschienen, und von ihm nach Rom verwiesen worden war. Liv. XXXIV, 25. Dann wird allerdings eine römische Gesandtschaft an Antiochos im J. 194, welche diese syrische gekreuzt hätte, unwahrscheinlich (s. ob. S. 71. 3) und der Zeitraum, den die letztere brauchte, um sich ihres Auftrags zu entledigen, wird etwas lang; aber beide Bedenken sind nicht von Gewicht. Das Hinhalten von Gesandten und die absichtlichen Verzögerungen können nicht auffallen. S. ob. S. 71.

Herrn vorzuschreiben, wie er die verschiedenen Städte behandeln solle, grade als wäre er, wie vordem Philipp, im Kriege von ihnen besiegt und nicht ein unabhängiger Fürst, der nur von dem Wunsche beseelt sei, mit ihnen in Frieden und Freundschaft zu leben, ohne von seiner Würde und seinen Rechten etwas zu opfern. Die Römer stellten ihm hierauf die Wahl, entweder solle er auf Europa, d. h. seine neu erworbenen Besitzungen in Thracien verzichten, oder ihr Recht anerkennen, sich der ihnen befreundeten Staaten in Asien anzunehmen. So war der Streit zu einem Ultimatum zugespitzt und ein unmittelbarer Bruch schien unvermeidlich; aber beide Theile trugen doch noch Bedenken, das entscheidende Wort zu sprechen; beide hatten nicht das Herz und die Lust zu einem Kriege und hofften wahrscheinlich ihren Zweck durch Verhandlungen zu erreichen. Die Römer hatten nur das Interesse ihre Rolle als Protectoren der Griechen durchzuspielen, die von ihnen gestiftete Ordnung in Griechenland aufrecht zu halten, und durch Beschützung der Mittel- und Kleinstaaten auch in Asien ein politisches Gleichgewicht herzustellen. Auf unmittelbare Erwerbungen in Asien konnten sie so lange nicht speculiren, als sie in Griechenland noch keine Besitzungen hatten. Wenn also Antiochos nachgab, so hatten sie einen unblutigen aber werthvollen Sieg errungen, der ihre gebietende Stellung im ganzen Osten stark befestigen mußte. Antiochos seinerseits stand einer Coalition der Römer und sämmtlicher Griechen mit Einschluß Macedoniens gegenüber, und seine Vertreter fanden es daher gerathen, noch einen Aufschub zu erbitten, damit der König selbst sich über Annahme oder Verwerfung der an ihn gestellten Forderung entscheide. Dieser Aufschub wurde ihnen vom Senate bereitwillig gewährt und es ging abermals eine römische Gesandtschaft nach dem Osten ab, um zu versuchen, durch diplomatische Künste einen großen und gefährlichen Krieg zu vermeiden und doch die wesentlichen Früchte desselben zu gewinnen[1].

Die wiederholten Gesandtschaften, die uns bei diesen Verhandlungen begegnen und die eine so hervorragende Rolle spielen, haben beim ersten Anblick etwas Auffallendes. Wir sind gewohnt, uns die politischen Fragen des Alterthums einfacher vorzustellen und besonders von der römischen Diplomatie anzunehmen, daß sie sich auf graden

1) Liv. XXXIV, 59.

und kurzen Wegen hielt und die tausendfachen Krümmungen und Schliche vermied, durch welche sich, inmitten eines unendlich complicirteren Staatensystems, die modernen Diplomaten hindurchzuwinden verstehen. Und das ist auch in der That eine ganz richtige Vorstellung. Aber die internationalen Beziehungen waren damals nicht so präcisirt, daß eine Verständigung auch über eine einfache Frage leicht gewesen wäre. Der Geschäftsgang und die Geschäftssprache war noch wenig nach allgemein anerkannten Grundsätzen geregelt. Man redete viel hin und her und feilschte wie beim Kleinhandel die Krämer, während unsre jetzigen Großstaaten von einer einmal eingenommenen Stellung nur schwer zurückgehen können. Noch wichtiger ist der Umstand, daß das Alterthum das Institut der ständigen Gesandtschaften entbehrte und diese bei entstehenden Verwickelungen zu ersetzen suchte durch Boten, welche nicht nur Mittheilungen machen und entgegennehmen, sondern auch, wie die heutigen Bevollmächtigten und Vertreter an fremden Höfen, die Kundschafter spielen, über Vorbereitungen zum Kriege, über die Absichten, Pläne, Verbindungen der Regierungen und den Stand der Parteien Bericht erstatten sollten. Dieses erforderte Zeit, wiederholte Sendungen und zahlreiches Gesandtenpersonal. Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, daß sogar nachdem ein Krieg so gut wie beschlossen war, noch Gesandtschaften gehen und kommen und daß Gesandte zuweilen als Spione handeln und behandelt werden.

Einen solchen Zweck hatte die römische Gesandtschaft, welche im Jahre 194 nach den Verhandlungen in Rom unter P. Villius nach Asien geschickt wurde. Ihre Absicht war offenbar nur Zeit zu gewinnen und die römischen Verbündeten in Asien zur Kriegsbereitschaft anzuhalten. Sie begab sich zuerst nach Pergamon zum Könige Eumenes[1], dieser drängte mit aller Gewalt zum Kriege gegen Antiochos und hoffte von den Römern eine Erweiterung seiner Herrschaft zu erlangen, die ihn in den Stand setzen würde, in Zukunft auch ohne fremde Hülfe sich gegen seinen mächtigen und eroberungslustigen Nachbar zu behaupten. Auf ihn konnten die Römer für einen Kriegsfall mit Sicherheit rechnen. Die Gesandten[2] begaben sich dann nach

1) Liv. XXXV, 13.

2) Nach Livius kamen von den drei Gesandten nur P. Villius und P. Sulpicius nach Pergamon. Es blieb dann Sulpicius, angeblich krank, in Pergamon

Ephesos, welches Antiochos seit dessen Erwerbung vor einigen Jahren gewißer Maßen zu seiner Hauptstadt in Kleinasien erhoben hatte. Sie fanden dort Antiochos nicht, da dieser grade gegen die störrigen Pisider im Süden der Halbinsel gezogen war. Dagegen trafen sie mit Hannibal zusammen. Dieser war nun schon seit zwei Jahren in Asien vergeblich bemüht, die Spannung zwischen Antiochos und Rom zu einem förmlichen Bruche zu treiben. Er hoffte für diesen Fall auch auf eine kräftige Betheiligung Karthagos, und hatte einen tyrischen Kaufmann, namens Aristo, mit Billigung des Königs nach Karthago geschickt, um die Stimmung seiner Landsleute und besonders seiner Parteigenossen auszukundschaften und sie zu einem Kriege mit Rom zu bearbeiten. Aber in Karthago herrschte damals eine gerechtfertigte Furcht vor der Uebermacht und der Bereitwilligkeit Roms, jeden Vorwand zu noch weiterer Demüthigung und Schwächung der alten Nebenbuhlerin zu benutzen. Diese Stimmung hatte schon Hannibals unwürdige Flucht verursacht und sie zwang jetzt Aristo unverrichteter Sache bei Nacht und Nebel den gefährlichen Ort zu verlassen, wo die Angst sogar gute Patrioten zu römischen Spionen und Bütteln machte. Natürlich wußte Villius um diese Intriguen, aber als er in Ephesos mit Hannibal zusammen kam, sprach er ihm sein Befremden darüber aus, daß er seine Heimath verlassen habe, da ja Friede zwischen Rom und Karthago bestehe und er dort Nichts zu befürchten habe. Diese schönen Worte und häufige Zusammenkünfte, die Villius mit Hannibal veranstaltete, hatten nicht den Zweck Hannibal über die Absichten der Römer zu täuschen, noch weniger, ihn mit Rom auszusöhnen, denn in ein so plump gelegtes Garn wäre der schlaue Punier nie gegangen, sondern ihn bei Antiochos zu verdächtigen, und so demselben einen mächtigen Bundesgenossen zu entziehen[1]. Auch verfehlte Villius nicht seinen Zweck. Der eifersüchtige König, dem Treue und Vaterlandsliebe unverständliche Begriffe waren, faßte Argwohn auf Hannibal und schloß ihn jetzt vom Kreise seiner vertrauten Rathgeber aus[2].

---

zurück, vielleicht aber zur Ueberwachung des Eumenes. Liv. XXXV, 14, 1. Später ging dieser mit Villius nach Ephesos (XXXVI, 16, 1).

1) Polyb. III, 11. Appian. Syr. 9. — Livius (XXXV, 14) versucht den Eindruck hervorzubringen, daß die erfolgte Verdächtigung Hannibals nicht beabsichtigt gewesen wäre.

2) Bei dieser Gelegenheit soll nach einer Angabe des Acilius (Liv. XXXV,

Im Uebrigen hatte der römische Gesandte in Asien jetzt eine schwierige Stellung. Hätte er eine peremptorische Erklärung abgeben und ohne Zögern mit dem Kriege drohen sollen, so wäre seine Aufgabe einfach und leicht gewesen. Allein es scheint, er war beauftragt zu temporisiren und wo möglich ohne Krieg, auf blos diplomatischem Wege, die Vortheile der römischen Intervention zu erreichen. Dazu war aber jetzt die Zeit weniger günstig, als noch im vorhergehenden Jahre (194), vor dem Abzug der römischen Truppen aus Griechenland und der Räumung der drei großen Festungen Demetrias, Chalkis und Korinth. Antiochos kannte ganz genau den Zustand in Griechenland, die allgemeine Gährung und Unzufriedenheit und die ganze Unhaltbarkeit der dort von den Römern getroffenen Anordnungen. Wurde er doch schon von ätolischen Gesandten bestürmt[1], nach Griechenland zu kommen. Die Aetoler, welche wirklich von den Römern schnöde behandelt worden waren, schnaubten nach Rache. Sie hatten eine unbegrenzte Zuversicht in ihre eigene Kraft, wie sie bei den unwissenden und rohen Völkern gewöhnlich ist, die von relativen Machtverhältnissen keine Ahnung haben und stets an Selbstüberschätzung leiden. Sie versicherten dem Antiochos, daß Philipp von Macedonien und Nabis bereit wären sich mit ihm gegen die Römer zu verbinden. Auch Amynander, der Fürst von Athamanien, in seinen Hoffnungen auf Beute nach dem Siege über Philipp getäuscht, hatte sich der römerfeindlichen Conspiration zugewandt[2]. Wenn Antiochus diese ihm so gelegenen Wirren in Griechenland in Erwägung zog und zugleich seine Stellung in Asien durch die Verschwägerung mit den Königen von

14, 5) auch P. Scipio, der Sieger von Zama, in Ephesos gewesen und eine Unterredung mit Hannibal darüber gehabt haben, wer der größte Feldherr sei. Hannibal, heißt es, habe zuerst Alexander, dann Pyrrhos und zuletzt sich selbst genannt, und als der in seiner Erwartung getäuschte Scipio ihn fragte, welcher Stelle er sich würdig hielte, wenn er ihn besiegt hätte, so soll Hannibal geantwortet haben, in dem Falle würde er sich für den größten von allen halten. Diese Anekdote, welche auch Appian (Syr. 10) und Plutarch (Flam. 21) erzählen, gehört zu der Klasse von Erfindungen, von welchen schon mehrfach gesprochen worden ist. (S. Band II. S. 331. 370 Anm.) Daß Polybios sie nicht erzählte, ist handgreiflich. Denn sonst hätte Livius, der den Polybios vor sich hatte, nicht als seine Quelle den Acilius genannt. Vgl. die entgegenstehende Ansicht von Nissen, Unters. XI, 2. S. 169.

1) Liv. XXXV, 12. 2) Liv. XXXV, 18.

Aegypten und Kappadokien, durch die Ergebenheit der Galater und durch ſeine militäriſchen Erfolge im Ganzen für geſichert anſah, ſo nimmt es nicht Wunder, daß er den römiſchen Forderungen gegenüber ſich ſpröder bezeigte als früher. In echt orientaliſcher Weiſe ließ er dies ſogleich durch markirte Unhöflichkeit gegen die römiſchen Geſandten merken. Zuerſt mußte Villius eine Zeit lang in Epheſos warten, während Antiochos angeblich gegen die Piſider zu Felde lag. Dann wurde ihm erlaubt, den König an den Quellen des Mäander aufzuſuchen; aber bald wurden dort die Verhandlungen unterbrochen unter dem Vorwande, daß der Hof in Trauer ſei wegen des Ablebens eines königlichen Prinzen. Villius mußte unverrichteter Sache nach Pergamon zurückgehen. Später, als Antiochos wieder in Epheſos angekommen war, erſchien dort auch Villius wieder; aber die Römer wurden nicht mehr vor den König gelaſſen und mußten ſich begnügen mit einem königlichen Beamten, Minnio, zu verhandeln. Es war jetzt nicht die Rede mehr von einem Aufgeben der thraciſchen Eroberungen. Auch wurde von Seiten des Antiochos nicht die Bereitwilligkeit wiederholt, den aſiatiſchen Städten unter der Bedingung ihre Freiheit zu gewähren, daß ſie ihn und nicht die Römer als ihren Befreier und Beſchützer anerkennen wollten. Im Gegentheil, Minnio behauptete das Recht ſeines Herren, über alle Städte in Aeolis und Jonien zu herrſchen, und namentlich auch über Smyrna, Lampſakos und Alexandria Troas, welche allein ſich noch nicht unterworfen hatten, weil ja alle dieſe Städte von je her den Herrſchern Aſiens und dann auch den Vorfahren des Antiochos unterthan geweſen wären. Es ſah aus wie ein Hohn auf die römiſche Fürſprache, daß Antiochos ſich bereit erklärte, Rhodos, Kyzikos und Byzanz[1] unabhängig zu laſſen, wenn die Römer mit ihm ein Bündniß ſchließen, d. h. alle ſeine Rechte, die ſie bisher angefochten hatten, förmlich anerkennen wollten. Die Unabhängigkeit von Rhodos war nie in Zweifel gezogen worden und um die Freundſchaft des mächtigen Byzanz hatte ſich Antiochos ſelbſt noch vor Kurzem eifrig beworben[2]. Es war alſo klar, daß auf dieſer

1) Es heißt bei Appian (Syr. 12): *Ῥοδίους μὲν καὶ Βυζαντίους καὶ Κυζικηνοὺς καὶ ὅσοι ἄλλοι περὶ τὴν Ἀσίαν εἰσὶν Ἕλληνες αὐτονόμους ἐπηγγείλατο ἐάσειν κτλ.* Welche Städte unter den „andern“ gemeint ſein können, iſt nicht klar.

2) App. Syr. 6.

Grundlage eine Verständigung mit Rom nicht möglich war. Die römischen Gesandten reisten unverrichteter Dinge und wohl mit der Ueberzeugung nach Rom zurück, daß ohne Anwendung von Gewalt Nichts zu erreichen sei[1].

Auch am Hofe des Antiochos kam jetzt die Ansicht von der Unvermeidlichkeit des Krieges immer mehr zur Geltung. Antiochos konnte mit vollem Rechte behaupten, daß er einen Krieg mit Rom nie gesucht habe und ihn nur zur Abwehr unbefugter Einmischung in seine Angelegenheiten führen würde. Nichts lag ihm ferner, als ein Angriff auf die Unabhängigkeit oder auch nur auf die Würde der römischen Republik. Die Römer in ihrer beliebten und längst erprobten Manier hatten mit seinen natürlichen Nebenbuhlern und Feinden Freundschaft geschlossen; sie hatten die Rhodier und den König von Pergamon zu ihren Verbündeten gemacht, und Antiochos, um einen Bruch mit Rom zu vermeiden, hatte sich gewissenhaft jedes Angriffs auf diese, ja jeder offenen Feindseligkeit enthalten; aber nicht zufrieden, ihm dadurch Schranken zu setzen, hatten die Römer sich zu Beschützern sämmtlicher asiatischen Griechen aufgeworfen, als wenn die Rolle, die sie eben im europäischen Griechenland als Befreier gespielt hatten, ihnen ohne Weiteres das Recht verliehe, dasselbe überall zu thun. Dieser Anmaßung nun war Antiochos entschlossen mit Entschiedenheit entgegenzutreten und von nun an bereitete er sich auf den unvermeidlichen Kampf vor.

Es fragte sich jetzt, ob er den Angriff der Römer in Asien erwarten, oder ihnen durch einen Einfall in Italien, oder durch Besetzung Griechenlands zuvorkommen sollte. In Ephesos wurde der Kriegsplan eifrig besprochen. Hannibal, der in Folge des durch römische Hinterlist auf ihn gefallenen Verdachtes zuerst von den geheimen Berathungen des Königs ausgeschlossen war, wußte, sobald er dies merkte, sich vollkommen zu rechtfertigen, indem er dem Könige von dem Eidschwur erzählte, den er als Knabe seinem Vater Hamilkar geleistet hatte, sein Leben lang ein Feind der Römer zu bleiben[2]. Antiochos schien geneigt, durch ihn eine Diversion von Karthago aus zu versuchen; aber auf einen Angriff mit aller Macht gegen Italien war er weise genug zu verzichten. Nach den Erfahrungen, die Hannibal

1) Liv. XXXV, 15—17. App. Syr. 12. 2) S. Band II. S. 130.

gemacht hatte, war dies ein zu gewagtes Unternehmen, und für einen Defensivkrieg schien Griechenland ein sehr günstiges Terrain. Indessen es war noch immer möglich, daß Rom seine Ansprüche fallen ließ, und für diesen Fall hätte Antiochos am liebsten den ganzen Krieg vermieden. Er nahm daher fürs erste eine abwartende Stellung ein und machte nicht einmal solche Rüstungen, die in der kritischen Lage jedenfalls geboten gewesen wären.

Der wirkliche Zusammenstoß der beiden Großmächte wurde endlich unvermeidlich durch die Ungeduld der griechischen Mittelstaaten, welche den durch Flamininus geschaffenen Zustand unerträglich fanden. Unzufrieden waren eigentlich alle Griechen, nachdem der Taumel der Freude über die Befreiung verrauscht war; denn die Zeit des allgemeinen Glückes, die man erwartet hatte, war nicht gekommen. Die Enttäuschung, die jeder überspannten Hoffnung folgt, war um so größer, als in der That die Römer in ihrem Bestreben, keinen griechischen Staat zu unabhängiger Lebensfähigkeit gelangen zu lassen, überall unbefriedigte Wünsche oder gerechte Beschwerden erzeugt hatten. Zwar wäre *keine* Ordnung der griechischen Dinge denkbar gewesen, die alle Theile des streitsüchtigen Volkes zufrieden gestellt hätte, und die ohne Anwendung äußerer Gewalt dauernd geblieben wäre. Die griechischen Kleinstaaten waren einmal ihrer ganzen Anlage gemäß nicht befähigt sich zu mäßigen, fremde Rechte zu achten und zum allgemeinen Besten Opfer zu bringen. Sogar die Stiftung der achäischen Bundesverfassung, die hoffnungsvollste Schöpfung der Griechen auf dem Gebiete der inneren Politik, streute nur den Samen zu neuer Zwietracht, und das naturgemäße, berechtigte Streben dieses Bundes nach Zusammenfassung der ganzen Nation scheiterte an dem halsstarrigen Particularismus, der zuletzt auch durch Einmischung fremder Staaten unterstützt wurde. Das beste wäre für Griechenland die Ausbreitung des achäischen Bundes zu einem panhellenischen gewesen. Da dieses nicht möglich war, so hätte ein Anschluß an Macedonien vielleicht den vielen Einzelstaaten neben einem billigen Maße localer Selbstregierung eine Möglichkeit friedlicher Entwickelung verschafft; aber die antike Monarchie gab keine Sicherheit für die Fortdauer staatlicher Rechte, und Anschluß an einen Mächtigen konnte jederzeit zur Unterdrückung des Schwachen führen. Philipp von Macedonien hätte sich vielleicht zum Protector der Griechen machen können; statt dessen artete er bald

zum Despoten aus und machte sich bei den edelsten und besten seiner früheren Freunde verhaßt. Und dennoch hatte sich die macedonische Vorherrschaft in einem Theile Griechenlands so eingelebt, daß ohne die römische Dazwischenkunft eine weitere Ausbreitung derselben höchst wahrscheinlich stattgefunden hätte. Thessalien, Böotien, Lokris, Phokis, Euböa waren gewissermaßen Theile des macedonischen Reiches, der achäische Bund war Philipp nur vorübergehend entfremdet, in Epiros und Akarnanien hatte er warme Anhänger. Alle diese Bande waren durch das Eingreifen der Römer gesprengt; aber es war nicht denkbar, daß auf ein fremdes Machtgebot sich die vielfach geschädigten und aus ihren alten Gewohnheiten herausgerissenen Völkerschaften mit der neuen Ordnung befreunden würden. Erhob doch in Böotien noch während der Anwesenheit des römischen Heeres die macedonische Partei ihr Haupt; was konnte man erwarten, nachdem die Legionen das Land geräumt und allen Leidenschaften und dem wüsten Parteitreiben der Griechen freien Spielraum gelassen hatten?

Der erste, der es wagte sich mit Waffengewalt gegen das Friedens- und Befreiungswerk der Römer aufzulehnen, war Nabis, der Tyrann von Sparta, derselbe, den Flamininus trotz des allgemeinen Wunsches der Achäer, aus überfeiner politischer Berechnung zwar geschwächt, aber nicht ganz beseitigt hatte, damit nur ja nicht die Achäer im Peloponnes zu mächtig werden möchten. Nachdem diesem die ganze Küstengegend von Lakonien mit dem wichtigen Hafenorte Gythion genommen war, geberdete er sich wie eine wilde Bestie, die in einen Käfig gesperrt ist und zum ersten Mal die Beschränkung ihrer Freiheit fühlt. Eine vernünftige Berechnung seiner eigenen und der ihm gegenüberstehenden Macht lag ihm ferne. Er sah, daß die Römer abgezogen waren und er stürzte sich sogleich im Jahre 192 auf Gythion, ohne dessen Besitz er sein gewohntes Seeräuberhandwerk nicht fortsetzen konnte. Der achäische Bund, dem Gythion seit 195 zugetheilt war, warf in der Eile eine Besatzung hinein, benachrichtigte die Römer vom Ausbruch der Feindseligkeiten und setzte sich gegen die Plünderung seines Gebietes zur Wehre, ohne aber noch, aus Rücksicht auf Rom, den Krieg förmlich zu erklären[1], denn als römischer Clientelstaat hatte

1) Grade wie früher (s. ob. S. 66) die Rhodier, ohne dem Antiochos den Krieg zu erklären und ohne als Kriegführende von ihm betrachtet zu werden, die

Achaja das unabhängige Kriegsrecht verloren. Die Römer waren jetzt über die drohende Gefahr vollständig aufgeklärt. Trotzdem hielten sie in gewohnter Langsamkeit nicht nur mit der Kriegserklärung, sondern auch mit energischen Rüstungen immer noch zurück[1]. Zwar wurde einer der Consuln des Jahres 192 angewiesen zwei neue Legionen auszuheben, sowie 20000 Bundesgenossen zu Fuß und 800 zu Pferde, aber nur eine unbedeutende Flotte wurde unter dem Prätor Atilius Serranus nach dem Peloponnes gesandt, und der Prätor Bäbius Tamphilus erhielt nur 3000 Mann (1000 Römer und 2000 Bundesgenossen), mit denen er später nach Apollonia übersetzte. Mittlerweile wurde noch einmal Flamininus nach Griechenland geschickt, um wo möglich den Streit im Peloponnes beizulegen, dem Umsichgreifen des Krieges vorzubeugen, und vor Allem die Aetoler zu warnen. Flamininus ließ nun den Achäern die Weisung zukommen, mit Feindseligkeiten gegen Nabis zu warten bis zur Ankunft der römischen Flotte. Der achäische Bund, an dessen Spitze jetzt der tüchtige Philopömen stand, ahnte, daß es den Römern wieder darum zu thun sei, den Nabis zu halten. Die Achäer beschlossen also, noch vor Ankunft der römischen Intervention, diesem ein Ende zu machen, wohl wissend, daß sie die Unzufriedenheit Roms herausforderten, indem sie sich selbst Recht zu verschaffen suchten, ohne dazu die Billigung der Schutzmacht erhalten zu haben. Aber ihre übergroße Eile hatte einen schlimmen Erfolg. Philopömen, dessen Stärke nicht im Seekampfe lag, segelte mit einigen Schiffen, worunter sich als Admiralsschiff ein schon mehr als achtzig Jahre alter, fast verfaulter Vierruderer befand, von Aegion am korinthischen Meerbusen nach Gythion, wurde aber von der ganz unbedeutenden Flotte des Nabis von nur drei gedeckten und einigen offenen Schiffen vollständig geschlagen, so daß er mit genauer Noth entkam. Eine zweite Expedition zu Schiffe, von Argolis aus, brachte Philopömen in die Nähe der bedrängten Stadt, wo er landete, einen Theil der feindlichen Truppen durch einen nächtlichen Ueberfall

---

von ihm bedrohten und angegriffenen Städte unterstützten. Das alte Völkerrecht war in diesem Punkte weniger scharf und bestimmt als das heutige, welches kaum noch die private Waffenlieferung der Neutralen duldet.

1) Liv. XXXV, 20. Romae destinabant quidem sermonibus hostem Antiochum, sed nihildum ad id bellum praeter animos parabant.

aufrieb und durch Verwüstung des spartanischen Gebietes und Bedrohung von Sparta die Belagerer von Gythion abzuziehen hoffte. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Gythion, das gewiß leicht von den Römern hätte entsetzt werden können, fiel in Nabis Hände und dieser wandte sich nun mit aller Macht gegen Philopömen. Mittlerweile hatte aber dieser eine hinlängliche Streitmacht aus den achäischen Städten an sich gezogen und er schlug in dem gebirgigen Terrain (am Berge Barbosthenes, nördlich von Sparta) den Nabis vollständig aufs Haupt, so daß dieser mit nur dem vierten Theile seines Heeres sich nach Sparta rettete[1]. Er war wieder aufs äußerste reducirt und diesmal durch die Achäer allein, welche mit erklärlichem Stolze es sich nicht nehmen konnten, ihren Feldherrn Philopömen hoch über den Flamininus zu erheben[2]. Daran thaten sie aber sehr unklug; denn der Römer hielt ihr Geschick in seinen Händen. Er wollte natürlich seine frühere Politik aufrecht erhalten, und die unabhängige, kühne Stellung, welche die Achäer unter dem unternehmenden Philopömen jetzt beanspruchten, mochte ihn bestimmen, abgesehen von seiner verletzten Eitelkeit[3], den kriegerischen Erfolgen derselben Halt zu gebieten und noch einmal den unwürdigen Nabis unter seinen Schutz zu nehmen. Auf seine Veranlassung wurde ein Waffenstillstand geschlossen und Philopömen mußte mit den achäischen Truppen Lakonien räumen[4].

Flamininus hatte jetzt in der That eine schwierige Aufgabe in Griechenland. Es war leichter gewesen, die griechischen Staaten zu „befreien" als jetzt die Befreiten bei der Ueberzeugung zu erhalten, daß sie wirklich frei seien. Durch ganz Griechenland ging der Ruf, daß eine neue, eine wirkliche Befreiung nöthig wäre, eine Befreiung von der unerträglichen römischen Oberherrschaft. Ueberall sammelten sich die alten Feinde Roms und die neuen Unzufriedenen unter dieser Losung; fast überall gab es jetzt eine thätige antirömische Partei, sogar in dem gehätschelten Athen, welches noch vor Kurzem seiner Bewunderung für die Römer keine Grenzen gewußt hatte[5].

---

1) Liv. XXXV, 25—30. 2) Liv. XXXV, 30, 13.

3) Von dieser Schwäche des Flamininus schweigt Livius aus Wohlwollen für seinen Landsmann. Dagegen erwähnt sie Plutarch (Philop. 15) wahrscheinlich nach Polybios.

4) Pausan. VIII, 50, 10. 5) Liv. XXXV, 50, 4.

Indeſſen von ausſchlagender Bedeutung waren nur drei Staaten, Macedonien, der achäiſche und der ätoliſche Bund. Der König von Macedonien mußte vor Allen gewonnen werden, beſonders da auch Antiochos um ſeine Freundſchaft buhlte. Es wurden ihm allerhand Zuſagen gemacht, über die wir leider nicht genau unterrichtet ſind. Sicher iſt nur die Zuſage bekannt, daß ihm, wenn er im römiſchen Bündniſſe verbliebe, ſein Sohn Demetrios, der als Geißel in Rom war, zurückgeſandt und der Reſt der Kriegskoſten erlaſſen werden ſollte[1]. Wahrſcheinlich wurde ihm aber auch die Ausſicht eröffnet, mehrere von den verlorenen Beſitzungen in Theſſalien, darunter das wichtige Demetrias zurückzubekommen, desgleichen auch Theile von Thracien, wie z. B. die dort von Antiochos eingenommenen Städte. Die zweideutige Stellung, welche Amynander von Athamanien einnahm, brachte es wohl mit ſich, daß Philipp im Falle eines Sieges auch auf Erwerbung dieſes Landſtriches rechnete. Aber das entſcheidende Moment für Philipp waren anſcheinend weniger die Verſprechungen der Römer, als ſein Groll auf Antiochos, der ihn nicht nur im Kriege verlaſſen, ſondern ſich auf ſeine Koſten bereichert hatte und auch jetzt noch ungeſchickt genug war, einen Verwandten des Fürſten von Athamanien zu begünſtigen, der Anſprüche auf den macedoniſchen Thron zu haben behauptete. Später kamen, wie wir ſehen werden, noch andere Mißgriffe des Antiochos hinzu, welche dem Flaminius in die Hände arbeiteten und Philipp beim römiſchen Bündniß feſthielten, um ihn dann in der Folge in noch größere Abhängigkeit von Rom zu bringen, und der ſchnödeſten Behandlung auszuſetzen.

Die Stellung der Achäer war bedingt durch die der Aetoler. So wie die letzteren ſich Rom entfremdeten, mußten die Achäer treu bleiben[2]. Der Gegenſatz zwiſchen den beiden Eidgenoſſenſchaften war ſo groß, daß ſchon in ihrer gemeinſamen Allianz mit Rom etwas Unnatürliches lag, was die Dauer eines friedlichen Zuſtandes gefährdete.

---

1) Diod. 28 15 Dind. p. 115 Tauchn. — Liv. XXXV, 31, 5.

2) Liv. XXXV, 31, 2. Minimum operae (legati Romanorum) in Achaeis adeundis consumpserunt, quos quia Nabidi infesti erant, ad cetera quoque satis fidos censebant esse. Wie treuherzig wird hier zugeſtanden, daß die Römer in Nabis Regiment eine Garantie für die Treue der Achäer ſahen.

zum Despoten aus und machte sich bei den edelsten und besten seiner früheren Freunde verhaßt. Und dennoch hatte sich die macedonische Vorherrschaft in einem Theile Griechenlands so eingelebt, daß ohne die römische Dazwischenkunft eine weitere Ausbreitung derselben höchst wahrscheinlich stattgefunden hätte. Thessalien, Böotien, Lokris, Phokis, Euböa waren gewissermaßen Theile des macedonischen Reiches, der achäische Bund war Philipp nur vorübergehend entfremdet, in Epiros und Akarnanien hatte er warme Anhänger. Alle diese Bande waren durch das Eingreifen der Römer gesprengt; aber es war nicht denkbar, daß auf ein fremdes Machtgebot sich die vielfach geschädigten und aus ihren alten Gewohnheiten herausgerissenen Völkerschaften mit der neuen Ordnung befreunden würden. Erhob doch in Böotien noch während der Anwesenheit des römischen Heeres die macedonische Partei ihr Haupt; was konnte man erwarten, nachdem die Legionen das Land geräumt und allen Leidenschaften und dem wüsten Parteitreiben der Griechen freien Spielraum gelassen hatten?

Der erste, der es wagte sich mit Waffengewalt gegen das Friedens- und Befreiungswerk der Römer aufzulehnen, war Nabis, der Tyrann von Sparta, derselbe, den Flamininus trotz des allgemeinen Wunsches der Achäer, aus überfeiner politischer Berechnung zwar geschwächt, aber nicht ganz beseitigt hatte, damit nur ja nicht die Achäer im Peloponnes zu mächtig werden möchten. Nachdem diesem die ganze Küstengegend von Lakonien mit dem wichtigen Hafenorte Gythion genommen war, geberdete er sich wie eine wilde Bestie, die in einen Käfig gesperrt ist und zum ersten Mal die Beschränkung ihrer Freiheit fühlt. Eine vernünftige Berechnung seiner eigenen und der ihm gegenüberstehenden Macht lag ihm ferne. Er sah, daß die Römer abgezogen waren und er stürzte sich sogleich im Jahre 192 auf Gythion, ohne dessen Besitz er sein gewohntes Seeräuberhandwerk nicht fortsetzen konnte. Der achäische Bund, dem Gythion seit 195 zugetheilt war, warf in der Eile eine Besatzung hinein, benachrichtigte die Römer vom Ausbruch der Feindseligkeiten und setzte sich gegen die Plünderung seines Gebietes zur Wehre, ohne aber noch, aus Rücksicht auf Rom, den Krieg förmlich zu erklären[1], denn als römischer Clientelstaat hatte

1) Grade wie früher (s. ob. S. 66) die Rhodier, ohne dem Antiochos den Krieg zu erklären und ohne als Kriegführende von ihm betrachtet zu werden, die

hatte Damokritos, der zeitige Bundeshauptmann, die Frechheit zu sagen, er habe jetzt nicht Zeit, werde aber den Römern die Abschrift zukommen lassen, wenn das ätolische Heer an der Tiber gelagert sei[1].

Es würde auffallen, wenn wir nicht schon aus früheren Zeiten die Langsamkeit der römischen Staatsaction kennten, daß in der Voraussicht auf diesen Gang der Ereignisse nicht schon längst eine hinlängliche römische Heeresmacht in Griechenland stand. Nichts hinderte den Senat, wie es scheint, gleich im Anfang des Jahres 192 eine Flotte und Truppen nach den zunächst bedrohten wichtigen Punkten zu schicken, also in erster Linie nach Chalkis und Demetrias. Aber Nichts geschah, und die Folge davon war, daß zuerst Demetrias und später auch Chalkis verloren gingen, und daß der Krieg gegen Antiochos, statt sogleich in Asien eröffnet zu werden, zuerst in Griechenland geführt werden mußte und dort einen langwierigen, hartnäckigen Charakter annahm.

Der achäische Bund und der ätolische waren nicht die einzigen föderativen Staatenformen in Griechenland zu dieser Zeit seines nationalen Untergangs. Der Keim zu föderativen Verfassungen lag schon in den ältesten Zeiten im Volke der Griechen. Vielfach zerstreut finden wir Städte, die sich unter den bezeichnenden Namen Tripolis oder Tetrapolis[2], als Bundesgemeinden kundgeben; die anfänglich unabhängigen Phylen verwuchsen, wie in Triphylien oder in Attika, zu einem größeren Staate; die Amphiktyonien ruhten auf derselben Grundlage, wenn auch ihre politische Seite neben der religiösen schwach entwickelt war; die ionischen, ätolischen, dorischen Städtevereine, so wie die verschiedenen Synmachien und Sympolitien älterer und späterer Zeit, waren ebenso viele Ansätze zu festen Föderationen; in Thessalien, Böotien und Arkadien waren schon frühe Versuche ähnlicher Art gemacht worden, aber alle diese scheiterten an dem eingewurzelten Particularismus, am Mangel einer kräftigen Executive und der Unmöglichkeit die souveränen Völkerschaften zu einer regelmäßigen legislativen Thätigkeit räumlich zu vereinen. Die energische Thatkraft der centralisirten Einzelstaaten, wie Athen, Sparta, Korinth, Argos und Theben, war in der Zeit der

1) Liv. XXXV, 33.

2) Auch in Kephallenia war eine Tetrapolis. Thucyd. II, 30. Strabo X, 2, 13. — In Athamanien eine Tetraphylia. Liv. XXXVIII, 1.

aufrieb und durch Verwüstung des spartanischen Gebietes und Bedrohung von Sparta die Belagerer von Gythion abzuziehen hoffte. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Gythion, das gewiß leicht von den Römern hätte entsetzt werden können, fiel in Nabis Hände und dieser wandte sich nun mit aller Macht gegen Philopömen. Mittlerweile hatte aber dieser eine hinlängliche Streitmacht aus den achäischen Städten an sich gezogen und er schlug in dem gebirgigen Terrain (am Berge Barbosthenes, nördlich von Sparta) den Nabis vollständig aufs Haupt, so daß dieser mit nur dem vierten Theile seines Heeres sich nach Sparta rettete[1]. Er war wieder aufs äußerste reducirt und diesmal durch die Achäer allein, welche mit erklärlichem Stolze es sich nicht nehmen konnten, ihren Feldherrn Philopömen hoch über den Flamininus zu erheben[2]. Daran thaten sie aber sehr unklug; denn der Römer hielt ihr Geschick in seinen Händen. Er wollte natürlich seine frühere Politik aufrecht erhalten, und die unabhängige, kühne Stellung, welche die Achäer unter dem unternehmenden Philopömen jetzt beanspruchten, mochte ihn bestimmen, abgesehen von seiner verletzten Eitelkeit[3], den kriegerischen Erfolgen derselben Halt zu gebieten und noch einmal den unwürdigen Nabis unter seinen Schutz zu nehmen. Auf seine Veranlassung wurde ein Waffenstillstand geschlossen und Philopömen mußte mit den achäischen Truppen Lakonien räumen[4].

Flamininus hatte jetzt in der That eine schwierige Aufgabe in Griechenland. Es war leichter gewesen, die griechischen Staaten zu „befreien" als jetzt die Befreiten bei der Ueberzeugung zu erhalten, daß sie wirklich frei seien. Durch ganz Griechenland ging der Ruf, daß eine neue, eine wirkliche Befreiung nöthig wäre, eine Befreiung von der unerträglichen römischen Oberherrschaft. Ueberall sammelten sich die alten Feinde Roms und die neuen Unzufriedenen unter dieser Losung; fast überall gab es jetzt eine thätige antirömische Partei, sogar in dem gehätschelten Athen, welches noch vor Kurzem seiner Bewunderung für die Römer keine Grenzen gewußt hatte[5].

---

1) Liv. XXXV, 25—30. 2) Liv. XXXV, 30, 13.

3) Von dieser Schwäche des Flamininus schweigt Livius aus Wohlwollen für seinen Landsmann. Dagegen erwähnt sie Plutarch (Philop. 15) wahrscheinlich nach Polybios.

4) Pausan. VIII, 50, 10. 5) Liv. XXXV, 50, 4.

Philipps zu erkaufen. Es war also leicht für die Aetoler, mochten sie nun die Wahrheit sagen oder nicht, die Magneten glauben zu machen, Demetrias sei dem Könige von Macedonien versprochen, und ehe die Römer in ihrer Fahrlässigkeit diesen wichtigen Punkt durch eine Besatzung gesichert hatten, wurde er durch die Parteigänger der Aetoler diesen in die Hände gespielt[1]. Auch auf Chalkis machte der unermüdliche ätolische Hauptmann Thoas einen Versuch; aber die römische Partei wurde von dem Plane noch rechtzeitig in Kenntniß gesetzt, sie erhielt Hülfe aus Eretria und Karystos und setzte die Stadt in solchen Vertheidigungszustand, daß Thoas den beabsichtigten Handstreich aufgab[2]. Um den wichtigen Platz etwas mehr zu sichern, legte kurz darauf Eumenes auf Flamininus Ersuchen eine pergamenische Besatzung von 500 Mann hinein[3].

Es war den Aetolern viel daran gelegen, den Aufstand in Griechenland gegen die Römer so weit vorzubereiten, daß Antiochos Muth bekäme mit einzugreifen. Die Gewinnung von Demetrias war daher für sie von großem Werth; auf Chalkis verzichteten sie nach dem Mißlingen des ersten Versuchs keineswegs; von fast noch größerer Bedeutung war aber Sparta, weil dort der ganze achäische Bund während des Krieges beschäftigt werden konnte. Nabis hatte nach seiner Niederlage durch Philopömen auf Vermittelung der Römer eine Waffenruhe erlangt, und die Aetoler gebeten ihn mit Mannschaft zu unterstützen. Der ätolische Bund war bereitwillig auf dieses Ansuchen eingegangen und hatte dem Nabis etwa 1000 Mann geschickt unter der Führung eines gewissen Alexamenos[4]. Aber die enge Verbindung des Nabis mit Flamininus mochte den Aetolern verdächtig erscheinen. Leicht konnte er bewogen werden, vielleicht für den Preis des von ihm eroberten Gythion mit den Achäern Frieden zu schließen. Dann hatten diese alle ihre Streitkräfte zur Verfügung gegen die ätolisch-syrische Allianz; ähnlich wie auch während des Krieges mit Macedonien durch

1) Liv. XXXV, 34. 2) Liv. XXXV, 37, 38.

3) Liv. XXXV, 39, 2. Wann und mit wie viel Mannschaft Eumenes nach Europa gekommen war, hat Livius nicht berichtet. Es ist dies die althergebrachte Nachlässigkeit oder absichtliche Verschweigung der Mitwirkung der Bundesgenossen, die durch die ganze römische Geschichtschreibung geht. S. Band I. S. 232.

4) Vergl. oben Anm. S. 80.

römische Vermittelung zwischen Sparta und Achaja Waffenstillstand geschlossen worden war. Die Aetoler beschlossen also, Sparta um jeden Preis zu gewinnen und gaben dem Alexamenos geheime Befehle für den Fall, daß Nabis zur Verständigung mit den Römern und Achäern geneigt wäre. Der Fall, wie es scheint, trat ein. Alexamenos entschied sich deshalb schnell zu handeln. Er hieb bei einer Heerschau den Nabis mit eigener Hand vom Pferde herunter. Aber seine Mannschaften, nicht eingeweiht in die politische Bedeutung dieser That, sahen darin das Signal zu einer allgemeinen Plünderung Spartas. Während sie in den Häusern so ihrer angeborenen Raublust fröhnten, erholten sich die Spartaner von ihrer Ueberraschung, fielen über die Plünderer her und tödteten sie bis auf den letzten Mann. Auf die Einladung des Philopömen schloß sich kurz darauf Sparta dem achäischen Bunde an, und so war sowohl die verwegene Unternehmung der Aetoler vereitelt, als auch die schlau berechnete Politik Roms durchkreuzt, und der achäische Bund hatte das Ziel lange vergeblichen Strebens, die Vereinigung mit Sparta, in unerwarteter Weise schnell erreicht[1].

Obwohl der Ausgang der spartanischen Wirren nicht der war, den die Römer beabsichtigt hatten, so nahmen sie doch die Lage, wie sie einmal war an, in der Ueberzeugung, daß, wenn die Achäer zu mächtig werden sollten, sie schon Mittel finden würden, sie auf das rechte Maß zu beschränken, eine Voraussetzung, die sich in der Folge vollständig bewahrheitete. Sie billigten also, nachdem jetzt endlich ihre Flotte vor Gythion erschienen war, die Vereinigung Spartas mit Achaja, entschlossen, fürs erste daraus in dem bevorstehenden Kriege ausgiebig Vortheil zu ziehen.

Von den drei Anschlägen gegen Demetrias, Chalkis und Sparta war den Aetolern nur der erste gelungen. Um diesen Erfolg so viel

1) Liv. XXXV, 35—37. Die oben gegebene Schilderung ist eine Combination der überlieferten Thatsachen, welche sich nur verstehen lassen, wenn sie in dem angedeuteten Zusammenhang aufgefaßt werden. Hätte sich des Polybios Erzählung erhalten, so wäre vielleicht eine Conjectur nicht nöthig. Aber Livius hat aus Patriotismus so vieles unterdrückt, was auf die Römer ein zweideutiges Licht wirft, daß wir wohl zu der Annahme berechtigt sind, die im Texte ausgeführt ist, nämlich, daß die Intriguen der Römer im Einverständniß mit Nabis für die Aetoler das Motiv zu seiner Ermordung abgaben.

als möglich auszubeuten, ging sofort Thoas wieder nach Asien[1] zu König Antiochos und stellte ihm vor, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo er nach Griechenland kommen müsse. Er würde mit offenen Armen von den Griechen empfangen werden, denen die römische Tyrannei unerträglich sei und die schon durch eigene Kraft das Werk der Befreiung so schön begonnen hätten. Antiochos hatte zwar in Asien noch nicht Alles nach Wunsch geordnet und namentlich den Widerstand der drei Städte Smyrna, Lampsakos und Alexandria Troas noch nicht gebrochen, auch seine Vorbereitungen zum Kriege noch lange nicht beendigt, aber er ließ sich durch die glänzenden Aussichten, die ihm Thoas eröffnete, so sehr blenden, daß er jetzt mit den Streitkräften, die er zur Verfügung hatte, aufbrach. Er segelte mit 40 gedeckten, 60 offenen und 200 Lastschiffen vom Hellespont nach Thessalien und landete bei Demetrias mit 10000 Mann zu Fuß, 500 Reitern und 6 Elephanten. Es ist erstaunlich, daß Antiochos wagen konnte, mit einer so unbedeutenden Macht Krieg gegen Rom zu beginnen. Er rechnete offenbar darauf, daß die Griechen sich um ihn schaaren würden, und war blind genug, nicht nur auf den Anschluß der Aetoler und der kleineren Staaten zu hoffen, sondern auch auf die Hülfe Philipps von Macedonien und wenigstens die Neutralität der Achäer. Aber auch nachdem er erfahren hatte, wie lügenhaft die Vorspiegelungen der Aetoler waren, konnte er keine hinreichenden Verstärkungen aus Asien heranziehen und mußte im folgenden Jahre einer erdrückenden Uebermacht erliegen. So groß war der Abstand zwischen den Ansprüchen des großen Königs und seiner wirklichen Macht.

Bei so bewandten Umständen konnte natürlich von einer Expedition unter Hannibal nach Italien nicht die Rede sein; auch wenn Antiochos weder Mißtrauen noch Eifersucht gegen den Punier hegte, wie Livius es schildert[2]. Der Sieger von Cannä war zu der unwürdigen Rolle verdammt, sich unter den Höflingen und Schmeichlern eines asiatischen Despoten, um dessen geneigtes Wohlwollen bewerben zu müssen und der Mißgunst, dem Neid, dem Uebelwollen kleinlicher Menschen zu begegnen, die vor dem Gedanken zurückschraken, er könne durch eine glänzende Großthat den Ruhm des Königs verdunkeln[3],

1) Liv. XXXV, 42. 2) Liv. XXXV, 42.

3) Liv. XXXV, 42, ipsam gloriam belli, qua velut dote Hannibal

oder nach der völligen Besiegung der Römer es an Unterwürfigkeit fehlen lassen. Er erhielt also kein unabhängiges Commando, sondern blieb als Rathgeber im Gefolge des Königs, bis er im späteren Verlauf des Krieges als Flottenführer auf einen Posten gestellt wurde, für den sein Genie und seine Erfahrung ihn am allerwenigsten eigneten.

Nachdem das syrische Heer im Herbste des Jahres 192 in Demetrias gelandet war, hielten die Aetoler in dem nahe gelegenen Lamia am malischen Meerbusen eine Tagsatzung, wo Antiochos, förmlich eingeladen, erschien, mit unermeßlichem Jubel empfangen und zum Oberfeldherrn des ätolischen Bundes erklärt wurde, nachdem ein schwacher und unpraktischer Versuch der gemäßigten Partei, den Streit mit Rom jetzt noch durch einen Vergleich unter Vermittelung des Antiochos auszugleichen gescheitert war[1]. Die Sachen waren jetzt zu weit gediehen, als daß die eine oder die andere Partei ohne eine moralische Niederlage hätte zurücktreten können, und dennoch war auffallender Weise der Krieg noch nicht förmlich erklärt; ja Antiochos trat in Griechenland auf, als wäre er der Freund und Beschützer der Griechen, ohne dadurch nothwendig der Feind der Römer zu werden[2]. Unter diesem Vorwande hoffte er diejenigen zu gewinnen, die es nicht wagten von Rom abzufallen. Vor allem hatte er es auf Chalkis abgesehen. In der Meinung, daß eine Ueberraschung zum Ziele führen würde, eilte er mit geringer Mannschaft gleich von Lamia aus nach Salganeus, Chalkis gegenüber, fuhr mit wenig Begleitung über den Euripus und hatte eine Unterredung mit den Vorstehern der chalkidensischen Bürgerschaft. Er ersuchte diese, ohne Präjudiz ihrer Freundschaft für Rom, auch ihn als Freund und Bundesgenossen zu betrachten; denn er sei nicht in feindlicher Absicht nach Europa gekommen, sondern um die Griechen zu befreien und zwar in der That sie zu befreien, nicht nur zum Schein und den Worten nach, wie die Römer gethan hätten. Es sei aber Nichts nützlicher für die Griechen, als daß sie sich an

---

concilietur, nimiam in praefecto regis esse; regem conspici, regem unum ducem, unum imperatorem videri debere cet.

1) Liv. XXXV, 45. Ein Ausschuß von dreißig aus dem ätolischen Bundesrath wurde dem königlichen Kriegsrath beigegeben.

2) Vergl. oben Anm. S. 80.

jeden der beiden Staaten anschlössen, denn so würden sie durch den einen immer gegen die Uebergriffe des andern geschützt sein. Die Chalkidenser waren zu schlau, um sich durch solche Vorstellungen täuschen zu lassen. Sie erklärten die Freundschaft des Königs und sogar der Aetoler nicht von sich abweisen zu wollen, aber ein Bündniß könnten sie nur schließen mit Genehmigung der Römer. — So war der zweite Versuch Chalkis zu gewinnen, an der Festigkeit der dortigen römischen Partei gescheitert, und Antiochos kehrte unverrichteter Dinge nach Demetrias zurück, um mit dem ihm beigegebenen Ausschuß von dreißig Mitgliedern des ätolischen Bundesrathes über die weiter zu thuenden Schritte sich zu berathen[1].

Es mußte dem König jetzt schon klar geworden sein, daß von der allgemeinen Bereitwilligkeit der Griechen, sich ihm anzuschließen, die Thoas ihm in Aussicht gestellt hatte, wenig zu bemerken war, während gleichzeitig die Aetoler zum Bewußtsein kamen von der Geringfügigkeit der Macht des Königs, der sich rühmte, er werde ganz Griechenland mit Waffen, Mannschaften und Pferden bedecken und die Küste mit Schiffen[2]. Man hatte sich gegenseitig durch falsche Vorstellungen zum Kampfe ermuthigt, und jetzt, wo der Kampf bevorstand, fanden sich beide Theile getäuscht, als es zu spät war den geschehenen Schritt zurückzuthun. Es wollte nicht viel bedeuten, daß die Böoter den Römern feindselig gestimmt waren[3], und daß Amynander, der Fürst der Athamanen, vielleicht zum Anschluß bewogen werden konnte[4]. Die einzigen Staaten, auf die zunächst viel ankam, waren Macedonien und Achaja. Auf die Bundesgenossenschaft von Macedonien legte besonders Hannibal im Rathe des Antiochos das größte Gewicht; und es scheint, daß Antiochos noch einen Versuch machte Philipp zu gewinnen, obwohl er durch seine bisherige Politik alles Zutrauen bei dem Könige von Macedonien verloren haben mußte. Er rechnete darauf, daß dieser immer bereit sein müßte, seine frühere Stellung wiederzugewinnen und machte ihm dahin gehende Anerbietungen[5]. Aber Philipp hatte kein Vertrauen zu ihm und zog es vor bei den Römern auszuhalten, deren Macht er scheuen gelernt

1) Liv. XXXV, 46. S. oben Anm. S. 80 und Liv. XXXV, 45.
2) Liv. XXXV, 44, 5. 3) Liv. XXXV, 47, 3. 4) Liv. ib. 5.
5) Liv. XXXIX, 28, 6.

oder nach der völligen Besiegung der Römer es an Unterwürfigkeit fehlen lassen. Er erhielt also kein unabhängiges Commando, sondern blieb als Rathgeber im Gefolge des Königs, bis er im späteren Verlauf des Krieges als Flottenführer auf einen Posten gestellt wurde, für den sein Genie und seine Erfahrung ihn am allerwenigsten eigneten.

Nachdem das syrische Heer im Herbste des Jahres 192 in Demetrias gelandet war, hielten die Aetoler in dem nahe gelegenen Lamia am malischen Meerbusen eine Tagsatzung, wo Antiochos, förmlich eingeladen, erschien, mit unermeßlichem Jubel empfangen und zum Oberfeldherrn des ätolischen Bundes erklärt wurde, nachdem ein schwacher und unpraktischer Versuch der gemäßigten Partei, den Streit mit Rom jetzt noch durch einen Vergleich unter Vermittelung des Antiochos auszugleichen gescheitert war[1]. Die Sachen waren jetzt zu weit gediehen, als daß die eine oder die andere Partei ohne eine moralische Niederlage hätte zurücktreten können, und dennoch war auffallender Weise der Krieg noch nicht förmlich erklärt; ja Antiochos trat in Griechenland auf, als wäre er der Freund und Beschützer der Griechen, ohne dadurch nothwendig der Feind der Römer zu werden[2]. Unter diesem Vorwande hoffte er diejenigen zu gewinnen, die es nicht wagten von Rom abzufallen. Vor allem hatte er es auf Chalkis abgesehen. In der Meinung, daß eine Ueberraschung zum Ziele führen würde, eilte er mit geringer Mannschaft gleich von Lamia aus nach Salganeus, Chalkis gegenüber, fuhr mit wenig Begleitung über den Euripus und hatte eine Unterredung mit den Vorstehern der chalkidensischen Bürgerschaft. Er ersuchte diese, ohne Präjudiz ihrer Freundschaft für Rom, auch ihn als Freund und Bundesgenossen zu betrachten; denn er sei nicht in feindlicher Absicht nach Europa gekommen, sondern um die Griechen zu befreien und zwar in der That sie zu befreien, nicht nur zum Schein und den Worten nach, wie die Römer gethan hätten. Es sei aber Nichts nützlicher für die Griechen, als daß sie sich an

concilietur, nimiam in praefecto regis esse; regem conspici, regem unum ducem, unum imperatorem videri debere cet.

1) Liv. XXXV, 45. Ein Ausschuß von dreißig aus dem ätolischen Bundesrath wurde dem königlichen Kriegsrath beigegeben.

2) Vergl. oben Anm. S. 80.

jeden der beiden Staaten anschlössen, denn so würden sie durch den einen immer gegen die Uebergriffe des andern geschützt sein. Die Chalkidenser waren zu schlau, um sich durch solche Vorstellungen täuschen zu lassen. Sie erklärten die Freundschaft des Königs und sogar der Aetoler nicht von sich abweisen zu wollen, aber ein Bündniß könnten sie nur schließen mit Genehmigung der Römer. — So war der zweite Versuch Chalkis zu gewinnen, an der Festigkeit der dortigen römischen Partei gescheitert, und Antiochos kehrte unverrichteter Dinge nach Demetrias zurück, um mit dem ihm beigegebenen Ausschuß von dreißig Mitgliedern des ätolischen Bundesrathes über die weiter zu thuenden Schritte sich zu berathen[1].

Es mußte dem König jetzt schon klar geworden sein, daß von der allgemeinen Bereitwilligkeit der Griechen, sich ihm anzuschließen, die Thoas ihm in Aussicht gestellt hatte, wenig zu bemerken war, während gleichzeitig die Aetoler zum Bewußtsein kamen von der Geringfügigkeit der Macht des Königs, der sich rühmte, er werde ganz Griechenland mit Waffen, Mannschaften und Pferden bedecken und die Küste mit Schiffen[2]. Man hatte sich gegenseitig durch falsche Vorstellungen zum Kampfe ermuthigt, und jetzt, wo der Kampf bevorstand, fanden sich beide Theile getäuscht, als es zu spät war den geschehenen Schritt zurückzuthun. Es wollte nicht viel bedeuten, daß die Böoter den Römern feindselig gestimmt waren[3], und daß Amynander, der Fürst der Athamanen, vielleicht zum Anschluß bewogen werden konnte[4]. Die einzigen Staaten, auf die zunächst viel ankam, waren Macedonien und Achaja. Auf die Bundesgenossenschaft von Macedonien legte besonders Hannibal im Rathe des Antiochos das größte Gewicht; und es scheint, daß Antiochos noch einen Versuch machte Philipp zu gewinnen, obwohl er durch seine bisherige Politik alles Zutrauen bei dem Könige von Macedonien verloren haben mußte. Er rechnete darauf, daß dieser immer bereit sein müßte, seine frühere Stellung wiederzugewinnen und machte ihm dahin gehende Anerbietungen[5]. Aber Philipp hatte kein Vertrauen zu ihm und zog es vor bei den Römern auszuhalten, deren Macht er scheuen gelernt

1) Liv. XXXV, 46. S. oben Anm. S. 80 und Liv. XXXV, 45.
2) Liv. XXXV, 44, 5. 3) Liv. XXXV, 47, 3. 4) Liv. ib. 5.
5) Liv. XXXIX, 28, 6.

hatte, deren Politik er aber noch so wenig kannte, daß er nach gemeinschaftlichem Siege auch für sich auf einen werthvollen Siegespreis hoffte [1].

Da Macedonien nicht zu gewinnen war, mußte Antiochos um so mehr daran gelegen sein, die zweitgrößte Macht in Griechenland, den achäischen Bund zur Neutralität zu bestimmen, besonders da jetzt, nach dem Untergange des Nabis und nach dem Anschluß Spartas an den Bund dieser seine ganze Kriegsmacht zu freier Verfügung hatte. Antiochos hegte einige Hoffnung dieses Ziel erreichen zu können, da er von einer Spannung zwischen Flamininus und Philopömen gehört hatte [2], und zu unserer Verwunderung gaben die Achäer auf einer Bundestagsitzung zu Aegium Gesandten des Antiochos und der Aetoler Gehör in Gegenwart des Flamininus. Sie befanden sich also in der stolzen Lage, die mächtigsten Staaten gewissermaßen um ihre Gunst buhlen zu sehen und das Geschick Griechenlands in ihrer Hand zu haben. Manchem mochte der Kopf schwindeln auf solcher Höhe. Selbsterkenntniß, Selbstbeschränkung und Mäßigung waren nicht grade griechische Tugenden. Aber der achäische Bund wurde damals geleitet von einem Manne, der zu den weisesten und edelsten gehört, die das hochbegabte Griechenvolk je hervorgebracht hat. Philopömen sah, daß Neutralität zu Nichts anderm führen würde, als zu unbedingter Unterwerfung unter den Sieger, und daß ein treues Festhalten am römischen Bündniß nicht minder ehrenvoll als vortheilhaft für den achäischen Bund war. Rom hatte eben erst die Ausdehnung desselben auf Sparta gebilligt und Rom allein konnte den Anschluß der noch fehlenden Staaten im Peloponnes, Messenien und Elis sichern oder gefährden. Der Bund sprach sich also ohne Zaudern für engsten Anschluß an

1) Eigentliche bestimmte Abmachungen und Stipulationen zwischen Philipp und den Römern sind nicht bekannt, außer dem Erlaß der Kriegscontribution und der Zurücksendung des Demetrios. Liv. XXXV, 31, 5 und XXXVI, 35, 13. Polyb. XX, 13.

2) Liv. XXXV, 47, 4. Achaeorum Philopoemenem principem aemulatione gloriae in bello Laconum infestum invisumque esse Quinctio credebant. Beim Mangel weiterer Zeugnisse müssen wir bei dieser Angabe stehen bleiben. Wir wollen aber die Vermuthung nicht unterdrücken, daß außer der persönlichen Spannung zwischen den beiden Feldherrn, auf die schwerlich so viel gegeben werden konnte, der Gegensatz der Interessen zwischen Achaja und Rom, bei Antiochos die Hoffnung auf Neutralität der Achäer weckte.

Rom aus- und erklärte sofort dem Antiochos und den Aetolern den Krieg[1]. Dem Beschlusse folgte die Ausführung auf dem Fuße. Nach dem zunächst bedrohten Chalkis wurden auf Flamininus Weisung 500 Mann achäischer Truppen als Besatzung geworfen, und eine gleiche Anzahl nach dem Piräus, weil sich auch in dem wankelmüthigen Athen eine syrische Partei regte und dem Könige Antiochos den wichtigen Hafenplatz in die Hand zu spielen drohte[2].

So war nun wenigstens von einer Seite der Krieg förmlich erklärt und dem langwierigen Hin- und Herreden eine Ende gemacht. Antiochos der um sich in Griechenland halten zu können, Chalkis um jeden Preis gewinnen mußte, rückte jetzt mit seiner ganzen Land- und Seemacht gegen die Stadt, welche immer noch keine römische Besatzung hatte, sondern, nachdem sie zweimal bedroht worden war, nur von der in sich getheilten Bürgerschaft und 500 Pergamenern[3] und 500 Achäern vertheidigt wurde. Zu spät rückte jetzt eine schwache römische Abtheilung von 500 Mann zum Schutze der Stadt herbei[4], die Flamininus nicht einmal aus eigenem Antriebe, sondern auf die dringende Bitte der treuen römisch-gesinnten Chalkidenser geschickt hatte. Sie fand schon die Pässe versperrt und wurde, ohne die Insel Euböa erreichen zu können, bei Delium fast gänzlich aufgerieben. Hier war jetzt das erste Blut geflossen und der Krieg, obwohl noch von keiner Hauptmacht erklärt, hatte thatsächlich begonnen. — Der Untergang des römischen Hülfscorps entschied den Fall von Chalkis. Die römische Partei ließ den Muth sinken und entfloh aus der Stadt. Die fremde Besatzung, zu schwach dem äußeren und inneren Feinde zu begegnen, marschirte ab, erreichte Salganeus auf dem Festlande, wurde hier von

1) Liv. XXXV, 50, 2. Nulla nec disceptatio nec dubitatio fuit, quin omnes eosdem genti Achaeorum hostes et amicos quos populus Romanus censuisset, iudicarent bellumque et Antiocho et Aetolis nuntiari iuberent.

2) Liv. XXXV, 50, 4. 3) S. ob. S. 87 und Liv. XXXV, 39, 2.

4) Liv. XXXV, 50, 9. Ob diese Abtheilung von der römischen Flotte unter Atilius, die schon längst an den Küsten des Peloponnes stationirte (Liv. XXXV, 37, 3), oder von dem Landheere, mit welchem Bäbius in Epirus stand (Liv. XXXV, 24, 7), abgeschickt wurde, wird nicht gemeldet. Das erstere ist das wahrscheinlichere. Uebrigens wirft die Erzählung bei Livius (XXXV, 50, 51) ein ungünstiges Licht auf die römische Kriegsführung, wenn sie nicht, um die römische Tapferkeit zu retten, die Sorglosigkeit und Nachlässigkeit der Truppen übertreibt.

syrischen Truppen angegriffen und capitulirte gegen freien Abzug. Dem Beispiele der Hauptstadt Chalkis folgten die übrigen Städte Euböas und somit sah sich Antiochos kurze Zeit nach seiner Ankunft in Griechenland im Besitze einer starken und gesicherten Operationsbasis gegen den Norden und das mittlere Griechenland. Dieser Erfolg verfehlte nicht auf mehrere kleinere Staaten, die einer unabhängigen Politik nicht fähig waren, eine Wirkung zu haben und sie zum Anschluß an die syrisch-ätolische Allianz zu bewegen. Im Peloponnes waren es die Eleer, von je her die Nachbarfeinde der Achäer. Ihnen schickte Antiochos ein Hülfscorps von 1000 Mann[1], damit sie die den Spartanern zugedachte Rolle spielen und die Achäer im Peloponnes beschäftigen könnten. In Mittelgriechenland faßten jetzt die schlaffen, verkommenen Böoter Muth, wenigstens in Worten und Demonstrationen ihren Römerhaß zu beurkunden[2]. Auch die Epiroten, die ihrer geographischen Lage wegen den ersten Angriff der Römer zu erwarten hatten, ersuchten Antiochos, zu ihrem Schutze herbeizukommen und versprachen, in diesem Falle sich ihm rückhaltslos anzuschließen; wolle er dieses aber nicht, so möge er ihnen verzeihen, wenn sie einen Bruch mit den Römern vermieden. Es war klar, daß Antiochos nur eine tüchtige Heeresmacht nach Griechenland zu werfen brauchte, um die Schwankenden und Zaudernden zu gewinnen. Er schickte auch nach Asien, um Streitkräfte herüberzuziehen[3], beschloß aber, ehe diese ankommen konnten, noch einen kräftigen Vorstoß gegen Thessalien zu machen, nachdem, wie es scheint, alle Aussicht verschwunden war, den König von Macedonien zum Bündniß gegen Rom zu bewegen. Noch gegen Ende des Jahres 192, als der Winter schon gekommen war, vereinigte er sich mit einem ätolischen und athamanischen Heerhaufen und nahm, nach heftigem Widerstande, Pherä, Skotussa und mehrere andere thessalische Städte. In der Nähe des Schlachtfeldes von Kynoskephalä angekommen, ließ er die hier noch unbeerdigt liegenden Gebeine der gefallenen Macedonier sammeln und feierlich bestatten, eine Handlung, durch die er den Stolz des Königs Philipp tödtlich beleidigte und ihn zu seinem persönlichen Feinde machte. Er fand aber in Thessalien keine Geneigtheit zum Anschluß und mußte nach

1) Liv. XXXVI, 5 und 31. Polyb. XX, 3. 2) Liv. XXXVI, 6.
3) Liv. XXXVI, 8.

langen fruchtloſen Anſtrengungen die Belagerung von Lariſſa aufgeben, auf die Nachricht, daß ein römiſches Heer in Verbindung mit einem macedoniſchen zum Entſatz heranrückte. Da der Winter ſchon längſt eingetreten war, ſo ſtellte Antiochos nunmehr ſeine Operationen ein und kehrte nach Chalkis zurück, um dort bis zur Eröffnung des nächſten Feldzuges zu verweilen, und die Ankunft der aus Aſien herbeigerufenen Verſtärkung abzuwarten. — Es ging nun während des Winters in Chalkis hoch her. Der König, obgleich ſchon fünfzig Jahre zählend, verliebte ſich in eine ſchöne Chalkidierin und feierte mit großem Pomp und unter andauernden feſtlichen Gelagen ſein Beilager, als hätte er Ueberfluß an Muße und als wenn der Krieg mit den Römern und die Befreiung Griechenlands ihm keine Sorgen mehr machten. Das Heer folgte ſeinem Beiſpiel, und die aſiatiſchen Truppen, deren Zucht ſchon von Haus aus ſchlaff genug war, entſchädigten ſich für die Strapatzen des ſpäten Feldzugs durch Ueppigkeit und Schlemmerei, worin ſie namentlich bei den Böotern würdige Rivalen fanden.

Obgleich im Jahre 192 der Krieg handgreiflich bevorſtand, hatten die Römer weder einen endgültigen Beſchluß gefaßt, noch auch ſolche militäriſche Vorbereitungen getroffen, die es ihnen möglich gemacht hätten, nöthigenfalls ſogleich mit Nachdruck einzugreifen. Es ſcheint, daß ſie ſeit Hannibals Flucht zu Antiochos einen Angriff auf Italien oder Sicilien erwarteten, und daß ſie deshalb zögerten ihre verfügbaren Streitkräfte nach Griechenland zu werfen. Man erkennt in ihrer ganzen Politik und Kriegführung dieſer Zeit die Nachwirkung der hannibaliſchen Invaſion[1]. Nur der Prätor Atilius Serranus wurde, als Nabis den Krieg eröffnete, mit einer ſchwachen Flotte von 30 Fünfrudrern nach dem Peloponnes geſandt. Der Prätor Bäbius Tamphilus mit zwei römiſchen Legionen und 15500 Mann Bundesgenoſſen, alſo mit einer Macht von etwa 25000 bis 26000 Mann, ging nach Bruttium, dem Winkel Italiens, der durch Hannibals vieljährigen Widerſtand berühmt geworden war und für einen in Italien von Griechenland aus landenden Feind die natürlichſte Operationsbaſis zu ſein ſchien[2]. Außerdem wurden zwei etwa gleich ſtarke Heere auf-

1) Vgl. Liv. XXXVII, 51: ineuntibus id bellum gravis hostis et suis viribus et quod Hannibalem rectorem militiae habebat, visus fuerat.

2) Es ſcheint man war nicht ohne Beſorgniß vor einem neuen Aufſtande in

gestellt, von denen der Consul Domitius Ahenobarbus das eine für etwaige Verwendung außerhalb Italiens in Bereitschaft halten, aber eventuell zur Vertheidigung noch in Italien lassen sollte. Der andre Consul Lucius Flamininus, des Titus Bruder, war bestimmt, die Gallier zu beobachten, während ein drittes Heer unter dem Minucius die Ligurier beschäftigte. Nach Sicilien wurde Oppius Salinator mit 20 Schiffen geschickt und dem dortigen Prätor Valerius Tappo befohlen, ein Heer von 12400 Mann zu organisiren[1] und die östlichen Küstenstädte in Vertheidigungszustand zu setzen, weil auch diese Insel mit einem Einfalle bedroht schien. Da außerdem noch Sardinien, Corsika und die beiden spanischen Provinzen Truppen erforderten, so war Rom zu einer größeren Anstrengung genöthigt, als je seit Beendigung des hannibalischen Krieges. Die italischen Bundesgenossen wurden dabei in viel größerem Maße in Anspruch genommen, als früher, wo in der Regel ihr Contingent dem der Römer gleich gewesen war und jede römische Legion mit einer latinisch-italischen zu einem Ganzen verbunden worden war. Dieses Verhältniß der Gleichheit hörte jetzt auf. Zu einer Legion römischer Bürger werden jetzt so viel Bundesgenossen geschlagen, als nöthig scheint, oft bis zu dem doppelten Betrage. Bei der Reiterei war von je her das Contingent der Bundesgenossen stärker gewesen, als das römische. So wuchs bei den nun folgenden Kriegen die Bürde mehr und mehr, welche die Unterthanen zu tragen hatten, ohne daß sie an den Rechten der römischen Bürger einen größeren Antheil erhielten.

Erst nachdem die Nachricht von des Antiochos Landung in Griechenland angekommen[2], also ein Einfall in Italien nicht länger zu befürchten war, erhielt gegen Ende des Jahres 192 Bäbius den Befehl, mit allen seinen Truppen (etwa 25000 Mann) nach Epiros überzusetzen[3]. Es war damals schon zu spät den Fall von Chalkis zu verhindern. Bäbius blieb sogar nach seiner Landung mit der Hauptmacht bei Apollonia stehen und schickte nur eine kleine Abtheilung von 2000 Mann unter Appius Claudius nach Thessalien. Aber sogar diese

---

Italien. App. Syr. 15: ὡς δ' ἐν μεγάλῳ φόβῳ, καὶ περὶ τῆς Ἰταλίας ἐδείμαινον, μὴ οὐδ' αὐτὴ σφίσιν ᾖ πιστὴ ἢ βέβαιος ἐπ' Ἀντιόχῳ.

1) Liv. XXXV, 23. 2) Durch Attalos, den Bruder des Königs Eumenes. Liv. XXXV, 23, 10. 3) Liv. XXXV, 24, 7.

genügte, in Verbindung mit einem macedoniſchen Corps, wie wir geſehen haben, den Antiochos zum Aufgeben der Belagerung von Lariſſa und zum Rückzug aus Theſſalien zu bewegen. Dann ſetzte der Winter weiteren Operationen auf beiden Seiten ein Ende.

Die Conſuln des Jahres 191 waren Publius Cornelius Scipio Naſica, ein Vetter des Siegers von Zama, und der Plebejer Manius Acilius Glabrio. Sie traten ihr Amt an den Iden des März an, welche bei der damals eingeriſſenen Kalenderverwirrung in unſern Januar fielen; und jetzt, nachdem der Krieg thatſächlich begonnen hatte, brachte Scipio Naſica [1] auf Senatsbeſchluß den Antrag an das Volk, es möge die Regierung zur Erklärung und Führung des Krieges mit König Antiochos und ſeinen Verbündeten ermächtigen. Der Volksbeſchluß war ſtaatsrechtlich das entſcheidende Moment; aber die Flüchtigkeit mit der Livius [2] in vier Worten über dieſe wichtige Handlung weggeht, zeigt, daß ſie in der That nur eine Förmlichkeit war, und daß das Volk von Rom und ſeiner Umgegend, wenigſtens in Sachen der auswärtigen Politik, kein Urtheil und keinen Willen mehr hatte, ſondern ſich in vollſtändiger Abhängigkeit vom Senate befand. Und in der That war ja ſchon lange die römiſche Volksverſammlung nicht mehr fähig, die weitſchichtigen und verwickelten diplomatiſchen Beziehungen zu leiten oder auch nur zu überſehen; und eine Mißbilligung der Schritte, wodurch der Senat Jahre lang den Krieg vorbereitet hatte, eine ſchließliche Weigerung für die Folgen dieſer Schritte einzutreten, hätte ſofort einen Umſturz der Verfaſſung zur Folge haben müſſen. Das Volk als ſolches, d. h. die Volksverſammlung, konnte nicht daran denken, die lang vorbereitete Politik des Senates zu durchkreuzen. Nur innerhalb des Senates ſelbſt konnte ſich eine Oppoſition gegen die Mehrheit, welche factiſch die Regierung bildete, geltend machen, und durch das Amt der Volkstribunen konnte dieſe Oppoſition an das Volk appelliren, wie es zu Anfang des zweiten macedoniſchen Krieges geſchehen war [3]. Aber jene Oppoſition war machtlos wenn die Mehrheit des Senats feſt zuſammenhielt, und ſo kam es, daß trotz des formellen Staatsrechts nicht das Volk, ſondern der Senat factiſch das Recht der Kriegserklärung ausübte [4].

1) Liv. XXXVI, 1, 5. 2) XXXVI, 1, 5: Cornelius eam rogationem pertulit. 3) S. oben S. 14.

4) Der Volksbeſchluß über den Krieg war noch keine Kriegserklärung an den

Die Rüstungen wurden nunmehr beendigt und die Truppen in Marsch gesetzt. Zu dem Heere von etwa 25000 Mann, welches unter Bäbius schon in Griechenland stand, sollte noch eine Doppellegion in der Stärke von 10700 Mann, nebst 20 von Masinissa gestellten Elephanten und 500 numidischen Reitern[1], als Verstärkung abgehen, und dem Befehlshaber dieses, somit auf mehr als 36000 Mann gebrachten Heeres wurde gestattet, außerhalb Italiens von verbündeten Völkern 5000 Mann hinzuzunehmen[2], wodurch die römische, gegen Antiochos operirende Macht über 40000 Mann stark wurde. Zu dieser Operationsarmee gehörte noch die schon in griechischen Gewässern befindliche Flotte des Atilius von 30 Fünfrudrern, welche jetzt durch eine Verstärkung auf das Doppelte vermehrt wurde, und eine Reserve von 20 Schiffen bei Sicilien. Als Reserve für die Landmacht stand ein consularisches Heer in der Stadt Rom, ein Heer in Bruttium und ein drittes zur Deckung Siciliens[3]. Da außerdem der Norden Italiens, Sardinien, Corsica und Spanien nicht unbedeutende Streitkräfte in Anspruch nahmen, so waren die militärischen Anstrengungen,

---

Feind, ja er hatte nicht nothwendigerweise den Krieg zur Folge. Er war blos eine Ermächtigung für die Regierung die nöthigen Maßregeln zu ergreifen und den Krieg zu erklären und zu führen. Er glich in so fern der modernen Bewilligung der Gelder durch die Kammern. Wie die Renunciation eines vom Volke Gewählten erst das Amt wirklich verlieh, so wurde der Kriegszustand erst herbeigeführt durch die feierliche Erklärung der Fetialen. Und beiden, der Renunciation wie der Absendung der Fetialen, geht, nach dem Volksbeschluß, noch eine Patrum auctoritas voraus. So war das äußere Staatsrecht mit dem inneren in vollkommenem Einklang.

1) Liv. XXXVI, 4. 2) Liv. XXXVI, 1, 8: permissum, ut si res postulasset auxilia ab sociis ne supra quinque milium numerum acciperet. Unter diesen 5000 socii sind natürlich nicht zu verstehen die Truppen, welche Philipp von Macedonien oder der achäische Bund gegen Antiochos auf die Beine brachten und befehligten, sondern angeworbene Freiwillige oder Truppen, welche den Römern von ihren Verbündeten überlassen wurden und die einen integrirenden Theil des römischen Heeres ausmachten.

3) Die Rüstungen zur See sind nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. Im vorhergehenden Jahre war Befehl zur Ausrüstung von hundert Fünfruderern gegeben worden (Liv. XXXV, 21, 1) und dann der Bau von fünfzig neuen Schiffen angeordnet worden (c. 24, 8). Es scheint hiernach, daß die hundert ersteren Schiffe alte waren. Wenn von diesen 150 Schiffen die nach Griechenland und Sicilien (c. 23) bestimmten abgehen, so bleibt immer noch eine Reserve von hundert

welche der Krieg mit Antiochos verursachte, der Art, daß sie fast an die Zeiten des hannibalischen Krieges erinnerten[1].

Nachdem das Loos den Oberbefehl gegen Antiochos dem Consul Acilius Glabrio übertragen hatte, fanden auf Senatsbeschluß die üblichen Bettage und Opfer statt. Acilius mußte dem Oberpontifex die feierliche Formel eines Gelübdes nachsprechen: „Wenn der Krieg, welchen das Volk gegen den König Antiochos beschlossen hat, nach dem Wunsche des Senats und des römischen Volkes zu Ende geführt sein wird, dann soll dir, o Jupiter, das römische Volk zehn Tage lang nach einander große Spiele feiern, und es sollen an allen Götterlagern Gaben dargebracht werden aus der Summe, welche der Senat ausgesetzt haben wird; und welcher Beamte diese Spiele und wann und wo er sie auch feiern mag, so sollen sie gelten als ordnungsmäßig gefeiert, und die Gaben als ordnungsmäßig dargebracht[2]." Die Opfer fielen günstig aus. Die Haruspices verkündeten Sieg und Triumph und eine Erweiterung der römischen Grenzen. Nachdem das Collegium der Fetialen, grade wie bei der Kriegserklärung gegen Philipp[3], seine Meinung dahin gegeben hatte, der Krieg könne entweder dem Antiochos selbst oder irgend einem feindlichen Posten angesagt werden, so setzte Acilius etwa Mitte Mai[4] von Dyrrhachium nach Apollonia über.

Antiochos hatte schon den Feldzug eröffnet. Er war von Chalkis aus früh im Jahre 191 bis nach Akarnanien vorgegangen, und hatte dort durch Einverständnisse mit römerfeindlichen Parteigängern sich der Stadt Medeon bemächtigt. Auf die Nachricht von der Landung des Consuls bei Apollonia und von dem gleichzeitigen Angriff des vereinigten römisch-macedonischen Heeres unter Bäbius und König Philipp auf Thessalien, kehrte er sogleich nach Chalkis zurück, um die aus Asien erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen. In kurzer Zeit

---

Schiffen zurück. Da in der Folge die Gefahr für Italien abnahm, so wurden später nicht 30, sondern 50 Schiffe nach Griechenland geschickt (Liv. XXXVI, 42, 1). Wahrscheinlich waren dies die (nach Liv. XXXV, 24, 8) erbauten neuen Schiffe.

1) Es wurden auch die Seecolonien trotz ihres Protestes zur Stellung von Mannschaft für den Seedienst angehalten, wie sie im hannibalischen Kriege (Liv. XXVII, 36) in der allgemeinen Noth hatten Truppen stellen müssen. Liv. XXXVI, 3. 2) Liv. XXXVI, 2. 3) Liv. XXXI, 8.

4) Nach unsrer Zeitrechnung Mitte März.

waren die im Anfange des verflossenen Winters eroberten Städte Thessaliens wieder verloren. Die Römer und Macedonier drangen mit ihrer Uebermacht unaufhaltsam vor. Eine Stadt nach der andern fiel in ihre Hände und mit ihnen mehrere tausend Mann syrischer Besatzungen, die zum Theil nach Söldnerweise in Philipps Dienste traten. Unter den Gefangenen befand sich auch der Schwager des Fürsten Amynander von Athamanien, ein Bürger aus Megalopolis mit Namen Philipp, der sich für einen Abkömmling aus dem macedonischen Königshause ausgab, und in seinen windigen Ansprüchen auf den Thron von Macedonien von Antiochos unterstützt worden war. Der König Philipp konnte sich bei der Einbringung dieses traurigen Prätendenten die Genugthuung nicht versagen, denselben höhnisch als König und Bruder zu begrüßen, ehe er in Ketten nach Rom abgeführt wurde[1]. Der Fürst von Athamanien sah sein ganzes Land von den Feinden überschwemmt und floh nach Ambrakia. Er hatte sich übel verrechnet. Unzufrieden darüber, daß die Römer ihm, nach dem gemeinschaftlichen Siege über Philipp, die begehrten Ländererwerbungen geschmälert hatten, war er von ihnen abgefallen und hatte in Verbindung mit den Aetolern und Antiochos besseren Erfolg gehofft. Jetzt wurde er gleich im Anfange des Krieges von seinen Verbündeten seinem Schicksal überlassen und mußte auch seine ererbten Besitzungen verlieren. Diese hoffte als seinen Beuteantheil Philipp zu gewinnen. Daher behandelte er die gefangenen Athamanen mit Milde und Freundlichkeit und gab ihnen sogar ihre Freiheit wieder, damit sie ihre Landsleute günstig für ihn stimmen möchten.

Antiochos sah jetzt deutlich, in welch bedenklicher Lage er sich befand. Die Verstärkungen aus Asien kamen so spärlich an, daß er den vereinigten Heeren der Römer und Macedonier, die sich auf wenigstens 50000 Mann beliefen, nur 10000 zu Fuß und 500 Reiter entgegenzustellen hatte. Die Aetoler waren so lau oder so erschöpft, daß sie blos ein Hülfscorps von 4000 Mann lieferten. Mit solchen Streitkräften war es nicht möglich das offene Feld zu halten. Antiochos gab also Thessalien preis und zog sich bis hinter die Thermopylen zurück. Diesen berühmten Paß befestigte er durch eine doppelte Mauer und Graben und hier hoffte er in sicherer defensiver Stellung die Feinde

1) Liv. XXXVI, 14.

aufhalten zu können, bis hinlängliche Verstärkungen aus Asien ihn in den Stand setzen würden, offensiv wieder vorzugehen. Den Aetolern, welche die vor dem Passe gelegenen Städte ihres Bundes, Hypata und Heraklea, besetzt hielten, gab er Befehl die Bergpfade zu vertheidigen, auf welchen die starke Stellung im Passe selbst umgangen werden konnte, und auf welchen, in der denkwürdigen Vertheidigung der Thermopylen gegen Xerres, die Perser unter Ephialtes Leitung in den Rücken der Spartaner gelangt waren. Es war eine schlimme Vorbedeutung für den Ausgang des Kampfes, daß nur die Hälfte der Aetoler es für gut fand, diesem Befehle zu gehorchen. Zweitausend Mann blieben in Heraklea, wo sie zur Abhaltung des feindlichen Angriffs von gar keiner Wirkung sein konnten. Die übrigen 2000 nahmen in drei Abtheilungen drei verschiedene Höhen des Oeta ein, von denen die wichtigste den Namen Kallidromos hatte. Der Consul Acilius griff mit seiner Hauptmacht den Paß in der Fronte an, nachdem er in der vorhergehenden Nacht zwei Abtheilungen von 2000 Mann abgeschickt hatte, auf den Gebirgspfaden die Höhen zu übersteigen und den Syrern in den Rücken zu fallen. Eine dieser Abtheilungen führte Marcus Porcius Cato, der Consul von 195 v. Chr. Dieser gelangte glücklich auf die Höhe des Kallidromos, überraschte in der Frühe des Morgens die sorglosen Aetoler und trieb sie mit leichter Mühe den Berg hinab. Sobald die Truppen des Königs die fliehenden Aetoler und die verfolgenden Römer gewahr wurden, gaben sie den Widerstand auf und suchten ihr Heil in der Flucht. Die Enge des Passes stellte der Verfolgung Schwierigkeiten in den Weg, aber auf der weiteren Flucht durch Böotien, wo das geschlagene Heer ordnungslos umherirrte, wurde der größte Theil desselben erreicht und entweder niedergemacht oder gefangen[1]. Nur mit etwa 500 Mann gelang es dem Könige über die Meerenge nach Chalkis zu entweichen, von wo aus er unverweilt nach Ephesos zurückeilte.

Der Sieg bei den Thermopylen hatte nur 200 Mann gekostet. Im ersten Anlauf war es gelungen, den König von Syrien aus

1) Da das Heer des Antiochos nach Polybios aus wenig mehr als 10000 Mann bestehen konnte, so ergiebt sich auch hier wieder ein Pröbchen von der Wahrhaftigkeit des Annalisten Valerius Antias. Dieser giebt die Stärke des syrischen Heeres auf 60000 an. Von diesen seien 40000 getödtet und mehr als 5000 gefangen worden. Liv. XXXVI, 19, 11.

Griechenland hinauszuwerfen. Alle Orte in Phokis und Böotien, welche während der Anwesenheit des Antiochos sich für ihn erklärt hatten, öffneten jetzt dem siegreichen römischen Heere ihre Thore und flehten um Nachsicht und Verzeihung, die auch die Römer gnädig gewährten. Nur in Koronea verloren sie ihre Langmuth, als sie dort in einem Tempel der Athene ein Standbild des Königs Antiochos sahen, welches auf Beschluß des böotischen Bundes aufgestellt worden war. Die Koroneer mußten für diese voreilige Schmeichelsucht büßen, indem die erbitterten Römer ihr Gebiet verwüsteten[1], bis ein Befehl des Consuls die Soldaten zurückrief. Chalkis, so wie die übrigen Städte Euböas, aus denen die ätolischen Parteimänner sich eiligst entfernt hatten, unterwarfen sich mit gleicher Bereitwilligkeit. Auch sie wurden auf des Flamininus Fürbitte von Acilius mit der ihnen zugedachten Strafe verschont[2]. — Es wäre somit der Krieg in Griechenland beendigt gewesen, wenn auch die Aetoler sich gefügt hätten. Sie waren jetzt aussichtslos der römischen Uebermacht preisgegeben und hatten eigentlich keine Wahl als sich ohne Bedingung den Siegern zu ergeben. Aber einer vernünftigen Politik war das rohe Volk nicht fähig; in kläglicher Verblendung über seine eigene und seiner Feinde Kraft wagte es, allein den Widerstand fortzusetzen, und that es mit einer Hartnäckigkeit, welche uns beinahe Bewunderung einflößen kann. Die Besatzung von Heraklea, welche während der Schlacht an den Thermopylen einen Versuch gemacht hatte, das römische Lager zu stürmen, weigerte trotzig die Uebergabe und die Stadt wurde erst nach regelrechter Belagerung und verzweifelter Gegenwehr mit Gewalt genommen. Unter den Gefangenen befand sich auch jener Damokritos, der im vorigen Jahre das kühne Wort gesprochen hatte, er werde den Beschluß des ätolischen Volkes dem Flamininus übergeben, wenn er mit seinem Heere an der Tiber gelagert sei[3].

Während der Consul Heraklea belagerte und eroberte, war Philipp von Macedonien mit der Belagerung der ätolischen Festung Lamia, etwa sieben römische Meilen nördlich von Heraklea, beschäftigt. Wahrscheinlich hatte er hier schon vorher eine ätolische Streitmacht festgehalten und so, obgleich er selbst nicht bei den Thermopylen mit-

1) Liv. XXXVI, 20. 2) Plut. Flam. 16.
3) Liv. XXXVI, 22—24.

kämpfte, zu diesem Erfolge wesentlich beigetragen[1]. Aber es war ihm nicht gelungen, das starke Lamia zu nehmen und nach dem Falle von Heraklea befahl ihm Acilius kurzweg die Belagerung aufzugeben, als die Stadt, die sich nicht länger halten konnte, auf dem Punkte war, ihre Thore zu öffnen. So ging dem Könige von Macedonien nicht nur die Beute, sondern auch die Aussicht auf dauernden Besitz von Lamia verloren[2]. Die Beleidigung war um so größer, da die Römer nun Lamia sich selbst überließen und also nicht aus militärischen Gründen, sondern aus bloßer Mißgunst eingeschritten waren. Philipp, obwohl aufs tiefste erbittert, war nicht im Stande die schnöde Behandlung, die er erfuhr zu ahnden. Die Zeit war vorüber, wo er die Wahl zwischen der römischen und syrischen Bundesgenossenschaft hatte; er mußte jetzt bei den Römern aushalten, und da er keine festen Bedingungen gemacht hatte, durch Nachgeben und Dienstfertigkeit von der Großmuth der Römer seine Belohnung erwarten. Wie er in diesen Hoffnungen getäuscht wurde, werden wir in der Folge sehen.

Der Fall von Heraklea schien endlich den Trotz des ätolischen Volkes gebrochen zu haben. Nachdem sie noch kurz vorher durch eine Gesandtschaft an Antiochos ihren Entschluß kund gegeben hatten, den Krieg fortzusetzen, und um Unterstützung durch Mannschaften oder Geld gebeten hatten, flehten sie jetzt den Consul um Frieden an. Acilius gewährte ihnen einen zehntägigen Waffenstillstand und schickte Valerius Flaccus nach dem nahen Hypata, um daselbst mit dem versammelten Regierungsausschuß der Aetoler zu verhandeln. Es kam auf des Flaccus Rath zu einem Beschlusse, wodurch die Aetoler sich in aller Form den Römern unterwarfen[3]. Sie hofften natürlich eine rücksichtsvolle und schonende Behandlung, wie sie auch im Interesse

---

1) Dieses ist in der römischen Erzählung in gewohnter Unbilligkeit gegen Verbündete übergangen. Noch mehr, es wird in den Reden des Consuls dem Philipp in beleidigender Weise vorgeworfen, daß er beim Kampfe gegen Antiochos unbetheiligt gewesen sei. Nach Livius (XXXVI, 25, 1) wäre Philipp krank und deshalb verhindert gewesen, am Kampfe Theil zu nehmen. Eine Krankheit des Königs hätte aber die macedonischen Truppen nicht zurückgehalten.

2) Liv. XXXVI, 25. 3) Liv. XXXVI, 28, 1. Aetolos se suaque omnia fidei populi Romani permittere. Polyb. XX, 9 § 10: *οἱ δὲ Αἰτωλοὶ . . . ἐκριναν ἐπιτρέπειν τὰ ὅλα Μανίῳ, δόντες αὐτοὺς εἰς τὴν Ῥωμαίων πίστιν, οὐκ εἰδότες τίνα δύναμιν ἔχει τοῦτο.*

der römischen Politik lag; denn einestheils war ihre Volkskraft noch keineswegs gebrochen, und dann mußten die Römer in Griechenland eine Macht bestehen lassen, die sowohl gegen Macedonien, als gegen den achäischen Bund als Gegengewicht dienen konnte. Diese Politik befolgte klar und entschieden der feingebildete Flamininus. Aber Acilius Glabrio war ein roher Kriegsmann, dem es ein Vergnügen machte mit Brutalität durchzufahren und eine heilende Wunde aufzureißen. Er verlangte also von den Aetolern, kraft des Rechtes, das ihm ihre bedingungslose Unterwerfung verleihe, die sofortige Auslieferung zweier ihrer hervorragendsten Männer und sogar auch die des Königs Amynander und der vornehmsten Athamanen, der Anstifter ihres Abfalls von Rom. — So hatten die Aetoler ihre Unterwerfung nicht aufgefaßt, und Phäneas, ihr Abgesandter, protestirte, daß dieses weder billig noch im hellenischen Gebrauche begründet sei[1]. Da fuhr ihn Acilius barsch an, „es kümmere ihn wenig, was die Aetoler für hellenischen Brauch hielten, während er nach römischem Rechte den Unterworfenen Befehle ertheile", und er hieß seine Lictoren Fesseln herbeibringen, um den Widerspänstigen nöthigen Falls zur Besinnung zu bringen. Als sich nun Phäneas aufs Bitten verlegte und Flaccus sowohl als die anwesenden Tribunen die Heiligkeit des Gesandten zu achten baten, gewährte ihm Glabrio eine Frist von zehn Tagen, damit er während derselben die Zustimmung des ätolischen Volkes einholen könnte[2]. Aber der Stolz der trotzigen Bergbewohner bäumte sich auf gegen die entehrende Zumuthung und sie verweigerten rundweg den Gehorsam, um so entschiedener, da eben der an Antiochos abgesandte Nikander mit Geld und Versprechungen zurückgekehrt war[3].

Der Krieg entbrannte nun von Neuem. Die Aetoler warfen den Kern ihrer Truppen in das feste Naupaktos am korinthischen Meerbusen und setzten sich hier mit dem Muthe der Verzweiflung zur Wehr. Wäre Flamininus zugegen gewesen, als die Verhandlungen mit den Aetolern gepflogen wurden, so wären diese schwerlich zum

1) Polyb. XX, 10. 2) Nach Polybios (XX, 11) hätte Glabrio den Phäneas blos schrecken wollen. Ein solches Komödienspiel scheint aber auf den brutalen Glabrio nicht zu passen. Es war ihm gewiß Ernst; was hätte auch sonst die Fürbitte seiner Untergebenen, wenn sie nicht etwa abgekartet war, bedeuten sollen? 3) Liv. XXXVI, 29.

Aeußerſten getrieben worden. Aber Flamininus war damals im Peloponnes beſchäftigt, wo er die kitzliche Aufgabe hatte, die Meſſenier und Eleer, die von je her zu den Aetolern hielten, unſchädlich zu machen, ohne daß dadurch die Macht des achäiſchen Bundes zu ſehr anwuchs. Die Eleer fügten ſich den Umſtänden und unterwarfen ſich den Achäern. Die Meſſenier aber, ſchon von den Achäern hart bedrängt, wandten ſich an Flamininus in der Hoffnung, von ihm eher, als von ſeinen achäiſchen Bundesgenoſſen günſtige Bedingungen zu erlangen. Auf des Flamininus Weiſung zog Diophanes, der dem Philopömen als Bundeshauptmann der Achäer gefolgt war, ſein Heer von Meſſene zurück und Meſſenien trat jetzt unter den Bedingungen, welche die Römer vorſchrieben, dem achäiſchen Bunde bei[1]. Somit war der lang gehegte Wunſch der Achäer erfüllt und der ganze Peloponnes in ihrem Bunde vereinigt. Zwar waren damit noch keineswegs die manchfachen Schwierigkeiten hinweggeräumt, welche die inneren Umwälzungen in den einzelnen Staaten und die langjährigen Fehden unter den Grenznachbarn erzeugt hatten. Aber wenn fremde Einmiſchung nicht die Flamme der Zwietracht nährte, ſo war Hoffnung vorhanden, daß wenigſtens für die peloponneſiſchen Griechen eine glückliche Zeit anbrechen werde. Unter dem Schutze Roms, wenn dieſes ehrlich und wohlwohlend die beſſeren Elemente begünſtigte, konnte Griechenland zwar nicht ſeine nationale Unabhängigkeit, aber doch ſeinen Frieden, Wohlſtand und eine ſchöne Nachblüthe ſeiner geiſtigen Größe finden. Wir werden ſehen, wie durch eine übelwollende, rückſichtsloſe und un-

1) Liv. XXXVI, 31. Die Worte si qua haberent, de quibus aut recusare, aut in posterum caveri sibi vellent, Corinthum ad se venirent, deuten ſchon an, daß die Meſſenier ſich als ſpecielle Clienten der Römer betrachten ſollten und ſo wurde dafür geſorgt, daß es an Gründen zur Einmiſchung der Römer in die inneren Angelegenheiten des achäiſchen Bundes nicht fehlte, auch nachdem der ganze Peloponnes in demſelben eingeſchloſſen war. Dieſelbe Bevormundung bei dem Eintritt der Eleer in den Bund, welche ſpäter verſucht wurde, wieſen dieſe ſelbſt zurück. Liv. XXXVI, 35, 7: Elei per se ipsi quam per Romanos maluerunt Achaico contribui concilio. So hatten auch die Achäer den Muth, ſich über die Rückkehr der lakedämoniſchen Verbannten die Einmiſchung der Römer zu verbitten (Plut. Philop. 17). Man ſage alſo nicht, daß es den Römern läſtig oder verhaßt war, ſich mit den inneren Angelegenheiten und Zänkereien der Griechen zu befaſſen. Im Gegentheil es wird durchweg klar, daß ſie dies mit ganz beſonderer Vorliebe und mit inſidiöſem Raffinement thaten.

ehrliche Politik Rom solche Hoffnungen täuschte und nach den schnödesten Mißhandlungen die Griechen zu einem Verzweiflungskampfe trieb, in welchem sie untergehen mußten.

Für jetzt stand im römischen Senat der Grundsatz noch fest, daß unmittelbare Besitzungen auf dem griechischen Festlande nicht erwünscht wären, weßhalb auch den Epiroten ihre zweideutige Haltung verziehen wurde[1]. Dagegen waren die ionischen Inseln nicht ungünstig gelegen, und für den militärischen so wie den Handelsverkehr mit Griechenland von Wichtigkeit. Corcyra war schon seit dem ersten illyrischen Kriege im Besitz der Römer. Jetzt nahmen sie auch Zakynthos, nach welchem die Achäer ihre Hände ausgestreckt hatten. Es wäre für den Bund besser, meinte Flamininus, wenn er nicht über den Peloponnes hinausgriffe; er würde so weniger Angriffen ausgesetzt sein, grade wie eine Schildkröte sicher wäre, so lange sie nicht Kopf und Beine aus der schützenden Decke hervorstrecke[2].

Der Peloponnes war jetzt beruhigt und die Achäer, deren man zur Fortsetzung des Krieges noch bedurfte, in so weit zufrieden gestellt, daß sie den Römern ihre Streitkräfte in Asien sowohl als gegen die Aetoler zur Verfügung stellten. Flamininus begab sich jetzt zum Heere des Consuls Glabrio, der seit zwei Monaten vor Naupaktos lag und die Stadt hart bedrängte. Die Lage war wieder ähnlich wie im Jahre 196, als Nabis fast aufs äußerste getrieben war. Es war nicht schwer den Widerstand der Aetoler gänzlich zu brechen. Aber wie Flamininus damals wider alles Erwarten dem besiegten Tyrannen den Frieden gab, um ihn als Gegengewicht gegen die Achäer bestehen zu lassen, so rieth er auch jetzt zur Nachgiebigkeit gegen die Aetoler, weil mittlerweile König Philipp die Gelegenheit benutzt hatte, in Thessalien und den ätolisch-athamanischen Grenzländern durch Eroberung verschiedener fester Plätze und besonders des wichtigen Demetrias eine Stellung zu gewinnen, welche dem römischen Diplomaten Besorgniß einflößte. Da man auch Philipps Hülfe noch nicht entbehren konnte, ehe der Krieg mit Antiochos ganz beendigt war, so hatte man seine Eroberungen stillschweigend gut geheißen, ihm die Hoffnung gelassen, er würde sie endgültig behalten, und so die Beleidigung, die ihm vor Lamia[3] widerfahren war, wieder gut gemacht. Ja man

1) Liv. XXXVI, 35, 8. 2) Liv. XXXVI, 32. 3) S. ob. S. 103.

erfüllte jetzt das ihm früher gegebene Versprechen, indem man seinen bisher in Rom als Geißel festgehaltenen Sohn Demetrios zurückschickte und die noch rückständige Zahlung der Kriegskosten erließ. Aber eine gänzliche Vernichtung der Macht der Aetoler, war den Römern doch bedenklich. Es reichte hin, sie so zu demüthigen, daß sie dienstbare, willige Clienten der römischen Republik wurden und nöthigen Falls als Vorposten gegen Philipp verwendet werden konnten. Deshalb wurde durch des Flamininus Vermittelung die Belagerung des fast schon eroberten Naupaktos aufgehoben, den Aetolern eine Waffenruhe gewährt und ihnen aufgegeben, zu Friedensverhandlungen eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken[1]. Indessen war auch der Winter eingetreten und Glabrio führte sein Heer nach Phokis zurück.

Die Erfolge der römischen Waffen während des Jahres 191 waren, wenn auch nicht vom militärischen Gesichtspunkte besonders glänzend, so doch für den Verlauf des Krieges vortheilhaft gewesen. Der Sieg bei Thermopylä und die Eroberung von Heraklea waren die einzigen größeren Waffenthaten, errungen durch erdrückende Uebermacht und ohne Entfaltung großer strategischer Talente. Aber Antiochos war aus Griechenland hinausgeworfen und der Widerstand der Aetoler war so gebrochen, daß man ihm, wenn man ernstlich wollte, schnell ein Ende machen konnte. Zur See waren die Operationen der Römer ähnlicher Art und gekennzeichnet nicht nur durch Langsamkeit und vorsichtige Berechnung, sondern auch durch Aengstlichkeit und Mangel an Unternehmungsgeist. Die schwache Flotte von 30 größeren und mehreren kleineren Schiffen, mit welcher seit dem vorigen Jahre Atilius an den Küsten des Peloponnes stationirte, hatte weder in die Belagerung von Gythion

1) Liv. XXXVI, 36, 34 u. 35. Die freiwillige Aufhebung der Belagerung von Naupaktos konnte, ebenso wie die dem Philipp befohlene von Lamia, nur den Zweck haben, wie im Texte angedeutet, die Aetoler aus politischen Rücksichten zu schonen, und hat durchaus nichts zu thun mit Großmuth oder Philhellenismus des Flamininus. Sie ist motivirt nicht durch die Reflexion, daß Flamininus sich für berufen fühlte, „keinen griechischen Stamm der Vernichtung preis zu geben" (sui maxime operis esse, nullam gentem liberatae ab se Graeciae funditus everti, Liv. XXXVI, 34, 4), als durch die andere, „daß es im römischen Interesse lag, die Aetoler nicht zu sehr zu schwächen und Philipp nicht zu mächtig werden zu lassen" (non tantum interest nostra Aetolorum opes ac vires minui, quantum non supra modum Philippum crescere, Liv. XXXVI, 34, 10).

ehrliche Politik Rom solche Hoffnungen täuschte und nach den schnödesten Mißhandlungen die Griechen zu einem Verzweiflungskampfe trieb, in welchem sie untergehen mußten.

Für jetzt stand im römischen Senat der Grundsatz noch fest, daß unmittelbare Besitzungen auf dem griechischen Festlande nicht erwünscht wären, weßhalb auch den Epiroten ihre zweideutige Haltung verziehen wurde[1]. Dagegen waren die ionischen Inseln nicht ungünstig gelegen, und für den militärischen so wie den Handelsverkehr mit Griechenland von Wichtigkeit. Corcyra war schon seit dem ersten illyrischen Kriege im Besitz der Römer. Jetzt nahmen sie auch Zakynthos, nach welchem die Achäer ihre Hände ausgestreckt hatten. Es wäre für den Bund besser, meinte Flamininus, wenn er nicht über den Peloponnes hinausgriffe; er würde so weniger Angriffen ausgesetzt sein, grade wie eine Schildkröte sicher wäre, so lange sie nicht Kopf und Beine aus der schützenden Decke hervorstrecke[2].

Der Peloponnes war jetzt beruhigt und die Achäer, deren man zur Fortsetzung des Krieges noch bedurfte, in so weit zufrieden gestellt, daß sie den Römern ihre Streitkräfte in Asien sowohl als gegen die Aetoler zur Verfügung stellten. Flamininus begab sich jetzt zum Heere des Consuls Glabrio, der seit zwei Monaten vor Naupaktos lag und die Stadt hart bedrängte. Die Lage war wieder ähnlich wie im Jahre 196, als Nabis fast aufs äußerste getrieben war. Es war nicht schwer den Widerstand der Aetoler gänzlich zu brechen. Aber wie Flamininus damals wider alles Erwarten dem besiegten Tyrannen den Frieden gab, um ihn als Gegengewicht gegen die Achäer bestehen zu lassen, so rieth er auch jetzt zur Nachgiebigkeit gegen die Aetoler, weil mittlerweile König Philipp die Gelegenheit benutzt hatte, in Thessalien und den ätolisch-athamanischen Grenzländern durch Eroberung verschiedener fester Plätze und besonders des wichtigen Demetrias eine Stellung zu gewinnen, welche dem römischen Diplomaten Besorgniß einflößte. Da man auch Philipps Hülfe noch nicht entbehren konnte, ehe der Krieg mit Antiochos ganz beendigt war, so hatte man seine Eroberungen stillschweigend gut geheißen, ihm die Hoffnung gelassen, er würde sie endgültig behalten, und so die Beleidigung, die ihm vor Lamia[3] widerfahren war, wieder gut gemacht. Ja man

1) Liv. XXXVI, 35, 8. 2) Liv. XXXVI, 32. 3) S. ob. S. 103.

erfüllte jetzt das ihm früher gegebene Versprechen, indem man seinen bisher in Rom als Geißel festgehaltenen Sohn Demetrios zurückschickte und die noch rückständige Zahlung der Kriegskosten erließ. Aber eine gänzliche Vernichtung der Macht der Aetoler, war den Römern doch bedenklich. Es reichte hin, sie so zu demüthigen, daß sie dienstbare, willige Clienten der römischen Republik wurden und nöthigen Falls als Vorposten gegen Philipp verwendet werden konnten. Deshalb wurde durch des Flamininus Vermittelung die Belagerung des fast schon eroberten Naupaktos aufgehoben, den Aetolern eine Waffenruhe gewährt und ihnen aufgegeben, zu Friedensverhandlungen eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken[1]. Indessen war auch der Winter eingetreten und Glabrio führte sein Heer nach Phokis zurück.

Die Erfolge der römischen Waffen während des Jahres 191 waren, wenn auch nicht vom militärischen Gesichtspunkte besonders glänzend, so doch für den Verlauf des Krieges vortheilhaft gewesen. Der Sieg bei Thermopylä und die Eroberung von Heraklea waren die einzigen größeren Waffenthaten, errungen durch erdrückende Uebermacht und ohne Entfaltung großer strategischer Talente. Aber Antiochos war aus Griechenland hinausgeworfen und der Widerstand der Aetoler war so gebrochen, daß man ihm, wenn man ernstlich wollte, schnell ein Ende machen konnte. Zur See waren die Operationen der Römer ähnlicher Art und gekennzeichnet nicht nur durch Langsamkeit und vorsichtige Berechnung, sondern auch durch Aengstlichkeit und Mangel an Unternehmungsgeist. Die schwache Flotte von 30 größeren und mehreren kleineren Schiffen, mit welcher seit dem vorigen Jahre Atilius an den Küsten des Peloponnes stationirte, hatte weder in die Belagerung von Gythion

1) Liv. XXXVI, 36, 34 u. 35. Die freiwillige Aufhebung der Belagerung von Naupaktos konnte, ebenso wie die dem Philipp befohlene von Lamia, nur den Zweck haben, wie im Texte angedeutet, die Aetoler aus politischen Rücksichten zu schonen, und hat durchaus nichts zu thun mit Großmuth oder Philhellenismus des Flamininus. Sie ist motivirt nicht durch die Reflexion, daß Flamininus sich für berufen fühlte, „keinen griechischen Stamm der Vernichtung preis zu geben" (sui maxime operis esse, nullam gentem liberatae ab se Graeciae funditus everti, Liv. XXXVI, 34, 4), als durch die andere, „daß es im römischen Interesse lag, die Aetoler nicht zu sehr zu schwächen und Philipp nicht zu mächtig werden zu lassen" (non tantum interest nostra Aetolorum opes ac vires minui, quantum non supra modum Philippum crescere, Liv. XXXVI, 34, 10).

eingegriffen[1], noch Chalkis vor Antiochos geschützt. Erst nach der Schlacht bei den Thermopylen wagte sie sich in die östlichen Gewässer bei Euböa und es gelang ihr dort eine Transportflotte, welche dem Könige Antiochos aus Asien Vorräthe zuführte, zu zerstreuen und einen Theil der Vorräthe zu erbeuten. Dann ging sie wieder nach dem Piräus und wartete dort Verstärkung von Hause ab[2].

Diese Verstärkungen ließen lange auf sich warten. Es scheint, daß man in Rom auch im Jahre 191 immer noch einen Angriff auf Italien oder Sicilien erwartete, und die Küste nicht ganz des Schutzes durch die Flotte berauben wollte. Man hielt es wohl für unwahrscheinlich, daß Antiochos sich darauf beschränken würde, mit einer unbedeutenden Macht von 10- bis 15000 Mann in Griechenland einzufallen. Grade diese geringe Anzahl deutete darauf hin, daß ein größeres syrisches Heer in Bereitschaft gehalten würde, um unter Hannibal gegen Italien zu operiren. Erst als diese Furcht gänzlich geschwunden war, in Folge der Ereignisse in Griechenland, setzte sich der Prätor Caius Livius[3] mit der Hauptflotte in Bewegung um offensiv gegen Antiochos vorzugehen. Mit fünfzig römischen Deckschiffen, denen sich die Contingente Neapels, Lokris, Rhegiums und der andern griechischen Städte Italiens, so wie auch sechs karthagische Fahrzeuge anschlossen, segelte er über das ionische Meer nach Corcyra[4], und nahm sich noch Zeit die Inseln Kephallenia und Zakynthos auszuplündern, um sie für ihre feindselige Haltung zu züchtigen und nebenbei sich und seine Leute zu bereichern. Dann nahm er im Piräus von der Flotte des Atilius fünfundzwanzig Schiffe an sich und segelte nun, um die Zeit, wo Glabrio Naupaktos belagerte, quer über das ägäische Meer auf Chios zu. Nachdem er sich noch mit einer pergamenischen Flotte von vierundzwanzig größeren und eben so viel kleineren Schiffen vereinigt hatte[5]

---

1) S. ob. S. 81. 2) Liv. XXXVI, 20.

3) Bezeichnend wird dieser Livius bei Appian (Syr. 22) der Wächter Italiens genannt (φύλαξ τῆς Ἰταλίας). Die Furcht der Römer vor Antiochos wird besonders von Appian betont (wahrscheinlich nach Polybios), während sie bei Livius aus Stolz vertuscht ist. Vergl. indeß Liv. XXXVII, 51, 9.

4) Liv. XXXVI, 42, 3. Dieses war nach der Schlacht bei Thermopylä, postquam audivit circa Thermopylarum saltum in statione consulem ac regem esse. Der König ist offenbar Philippos, nicht wie Weißenborn meint, Antiochos. 5) App. Syr. 22.

und nun hundertfünf Deckschiffe und etwa fünfzig kleinere Fahrzeuge beisammen hatte, beschloß er, ohne erst auf die Ankunft des rhodischen Contingents zu warten, einen Schlag gegen die feindliche Seemacht zu thun, welche in der Stärke von nur siebzig großen und dreißig kleinen Schiffen der rhodische Flüchtling Polyxenidas in der Nähe von Chios bereit hielt. Polyxenidas hatte gehofft die römische Flotte vor ihrer Vereinigung mit ihren asiatischen Bundesgenossen anzugreifen. Er fand sich jetzt einer weit überlegenen Streitmacht gegenüber und wurde bei dem kleinen Hafen von Korykos zwischen Chios und Ephesos mit leichter Mühe geschlagen. Die Verbündeten verloren blos ein Schiff, ein karthagisches, welches sich tollkühn vorgewagt und zwischen zwei feindliche gerathen war. Die Syrer zogen sich mit einem Verlust von dreiundzwanzig Schiffen zurück und bargen sich im Hafen von Ephesos. Am folgenden Tage stießen fünfundzwanzig rhodische Deckschiffe zu der römisch-pergamenischen Flotte. Die vereinigte Seemacht der Verbündeten erschien vor Ephesos, um die feindliche Flotte zur Erneuerung des Kampfes aufzufordern. Aber die Syrer nahmen natürlich jetzt keine Schlacht mehr an und hielten sich innerhalb des sicheren Hafens. Da die Jahreszeit nun weit vorgerückt war, so trennten sich die vereinigten Flotten wieder und gingen in ihre Winterquartiere, die Rhodier und Pergamener in ihre Heimath, die Römer nach Phokäa und Kanä auf der ätolischen Küste, gegenüber Lesbos.

Die Nachricht von dem glänzenden Seesiege bei Korykos wurde in Rom mit großem Jubel aufgenommen und durch ein neuntägiges Dankfest gefeiert[1]. Jetzt war die Besorgniß geschwunden, womit man bisher auf die Bewegungen des mächtigen Königs von Syrien geblickt hatte. Bei der entschiedenen Ueberlegenheit der römischen Seemacht war an eine Bedrohung Italiens von Seiten des Königs Antiochos nicht mehr zu denken. Dieses Gefühl der Sicherheit kam den Aetolern schlecht zu stehen, deren Gesandte kurz nachher in Rom erschienen, um die Bedingungen zu erfahren, unter welchen Rom ihnen den Frieden gewähren wollte[2]. Sie wurden sehr ungnädig empfangen und kamen im Senate kaum zur Sprache. Von allen Seiten bestürmt und gedrängt ihre Schuld einzugestehen, versuchten sie die früher von ihnen geleisteten Dienste zur Milderung ihrer Strafe geltend zu machen;

1) Polyb. XXI, 1. Livius übergeht diese Notiz. 2) Polyb. XXI, 1.

erhielten aber den barschen Bescheid, entweder sich bedingungslos der Entscheidung des Senates zu unterwerfen, oder sofort tausend Talente zu zahlen, und mit dem römischen Staate in ein Schutz- und Trutzbündniß zu treten. Auf ihre Frage, wie die erste Alternative zu verstehen sei, erhielten sie keine bestimmte Antwort und wurden noch an demselben Tage aus der Stadt und innerhalb fünfzehn Tagen aus Italien verwiesen[1].

Jetzt stand der entscheidende Feldzug gegen Antiochos bevor. Bei der Wahl der Consuln für das kommende Jahr 190 war der Einfluß des scipionischen Hauses maßgebend und setzte durch, daß Lucius Cornelius Scipio, der Bruder des Africanus, und Caius Lälius, der treue Anhänger und Freund des Hauses, gewählt wurden. Lucius war weder als Staatsmann noch als Soldat bedeutend. Um also den Ruhm und den Gewinn, der sich aus der Beendigung des Krieges gegen Antiochos erwarten ließ, für die scipionische Familie zu sichern, erbot sich der Besieger Hannibals seinen Bruder als Legat zu begleiten, und Lälius, der Client des Hauses, verzichtete freiwillig auf die Führung des Krieges im Osten, die der Senat ohne Losung dem Lucius Scipio übertrug. Als es bekannt wurde, daß Publius Cornelius Scipio beim Heere sein würde, meldeten sich sogleich 5000 alte Krieger, die unter ihm in Spanien und Africa gedient hatten, als Freiwillige. Die Dispositionen für den Krieg wurden wie gewöhnlich im Senate getroffen. Scipio erhielt eine Verstärkung von 8300 Mann (außer den Freiwilligen) für das Heer, das unter Glabrio in Griechenland stand, und mit dem er, je nach den Umständen, nach Asien marschiren sollte. Um Griechenland nicht ganz zu entblößen, wurden aus Bruttium

---

1) Polyb. XXI, 1. Liv. XXXVII, 1. Die Schroffheit dieser Antwort steht gewiß, wie oben vermuthet worden, in ursächlichem Zusammenhang mit den eben bekannt gewordenen Erfolgen der römischen Waffen. Das Verfahren der Römer ist sonst unverständlich. Sie zögerten vor Naupaktos den letzten Schlag zu thun, der den Widerstand der Aetoler brechen mußte, und jetzt reizten sie dieselben noch einmal, im Widerstande zu verharren, nachdem sie ihnen Zeit gelassen hatten, sich zu erholen. Man muß voraussetzen, daß vor Naupaktos und in Rom andere Motive entschieden. Vor Naupaktos wollte man sicher die Aetoler schonen, um sie als Gegengewicht gegen Philipp zu benutzen. Nach der Schlacht bei Korykos glaubte man diese Rücksicht nicht mehr zu bedürfen, und wollte nun die Aetoler zur völligen Unterwerfung zwingen.

10700 Mann dorthin gesandt[1]. Die Truppen in Sicilien wurden verstärkt durch 2100 dort selbst auszuhebende Soldaten. Zur Flotte nach Asien wurde Aemilius Regillus mit zwanzig Schiffen und 2000 Marinesoldaten geschickt, 50 neue Deckschiffe wurden als Reserve gebaut und für den Unterhalt der Truppen wurde durch Getreidezufuhren aus Sicilien und Sardinien gesorgt.

Ehe der Consul mit den Verstärkungen in Griechenland angekommen war, hatten dort die Feindseligkeiten wieder begonnen. Die Aetoler, zum Verzweiflungskampfe getrieben, befestigten die Pässe ihres gebirgigen Landes, und erwarteten den Feind in ihren festen Plätzen. Zuerst wurde Lamia angegriffen, welches schon gleich nach der Schlacht bei den Thermopylen Philipp von Macedonien belagert und beinahe erobert hatte, als er durch das Dazwischentreten des römischen Consuls veranlaßt wurde die Belagerung aufzugeben[2]. Diese nahm nun Glabrio wieder auf und es gelang ihm nach heftigem Widerstande die Stadt mit Sturm zu nehmen[3]. Jetzt hätte das im vorigen Jahre so hart bedrängte beinahe schon genommene Naupaktos wieder angegriffen werden sollen. Aber der dorthin führende schwierige Gebirgspaß war diesmal stark vertheidigt, und Glabrio zog es also vor, die Stadt Amphissa zu belagern. Unterdessen war sein Nachfolger Lucius Scipio mit seinen Verstärkungen in Griechenland angekommen und übernahm den Oberbefehl. Um aber seine Zeit und seine Truppen nicht in der hartnäckigen Fehde mit den Aetolern zu verzetteln, schloß er, durch Vermittelung der Athener, mit diesen einen sechsmonatlichen Waffenstillstand, wodurch er für den Krieg in Asien freie Hand erhielt. So wurde das Schicksal der Aetoler noch um ein Jahr hinaus geschoben. Sie hatten keine Wahl und erkauften in ihrer Bedrängniß die kurze Frist, ohne gegründete Hoffnung zu haben, daß durch das Kriegsglück des Antiochos oder die Milde der Römer ihnen günstigere Bedingungen, als die unbedingte Unterwerfung zu Theil werden würden[4].

1) Liv. XXXVII, 2, 7, vergl. XXXVI, 2, 6 und XXXV, 41, 4. Daß diese Truppen wirklich nach Griechenland gingen und dort blieben, folgt aus Liv. XXXVII, 4, 1 und XXXVII, 48. Im Jahre 189 wurden sie durch 12000 Mann und 600 Reiter verstärkt. Liv. XXXVII, 50, 4.

2) S. ob. S. 103. 3) Liv. XXXVII, 4 und 5.

4) Der Athener Echedemos redete ihnen vor: *τοῖς καιροῖς ἐφεδρεύειν· χείρω μὲν γὰρ ἀδύνατον γενέσθαι τῶν ὑποκειμένων τὰ περὶ σφᾶς, βελτίω γε μὴν οὐκ ἀδύνατον διὰ πολλὰς αἰτίας.* Polyb. XXI, 3, 9.

Scipio schlug jetzt durch Thessalien, Macedonien und Thracien den Landweg nach dem Hellespont ein, wo er den Uebergang nach Asien bewerkstelligen wollte. Es fällt auf, daß trotz der entschiedenen Uebermacht der Römer zur See, sie doch nicht daran gedacht zu haben scheinen, den langen Marsch zu vermeiden, auf dem sie den Schwierigkeiten der Verpflegung, den Angriffen der kriegerischen thracischen Völkerschaften, der Ermüdung und Erkrankung der Truppen[1] und schließlich den Hindernissen ausgesetzt waren, welche die von Antiochos am Hellespont angelegten oder stark befestigten Plätze ihnen in den Weg legten. Man sollte meinen, der Seeweg quer durch das ägäische Meer wäre schon durch die Rücksicht auf Zeitersparniß geboten gewesen. Der lange Zug der Scipionen über den Hellespont nach Asien mußte wenigstens sechs Monate in Anspruch nehmen[2]. Er erinnert fast an den Marsch Hannibals über die Alpen, und so groß ist unsere Unwissenheit über die Lebensbedingungen der alten Welt, daß wir nicht mit voller Bestimmtheit sagen können, warum dieser Weg eingeschlagen wurde. War es Mangel an Transportschiffen, oder Furcht vor der Fahrt, oder Routine, die in allen Fällen den Landweg vorschrieb, wo der Seeweg nicht geradezu unvermeidlich war? Wir können es nicht entscheiden und müssen die Thatsache einfach als solche hinnehmen[3].

Der Marsch nach dem Hellespont war ohne die thätige Unterstützung und gesicherte Bundestreue der Macedonier nicht möglich. Der römische Feldherr mochte sich bewußt sein, daß Philipp nicht ganz glimpflich von seinem Vorgänger behandelt worden war, und er war nicht

1) Liv. XXXVII, 33, 3.

2) Vom Aufbruch des Heeres bis zur Ankunft am Hellespont vergingen etwa acht Monate. Weißenborn z. Liv. XXXVII, 33, 7.

3) Mommsen (I. 747) meint, es wäre Furcht vor der Flotte gewesen, die Hannibal beauftragt war aus Phönizien herbeizuführen. Eine solche Furcht wäre jedenfalls sehr übertrieben gewesen, wie der weitere Fortgang des Seekrieges zeigte. Die phönizische Flotte wurde durch die Rhodier allein im Schach gehalten. Wäre sie aber in der That gefährlich gewesen, so hätte der römische Flottenführer Livius, statt nach dem Hellespont zu gehen, um dort den Uebergang des Heeres zu unterstützen, seine Flotte ganz zum Schutze der Transportschiffe verwenden können. Was aber am meisten gegen diese Vermuthung spricht, ist der Umstand, daß das römische Heer auf der Rückkehr aus Asien, nach geschlossenem Frieden, denselben Landweg einschlug.

ohne Besorgniß über sein jetziges Verhalten. Aber Philipp zeigte sich durchaus loyal und sogar eifrig im Dienste der Römer. Im Marsche durch sein Gebiet und weiter durch Thracien ebnete er den Legionen die Wege, baute Brücken, versah sie mit Vorräthen und Bedürfnissen aller Art, so daß sie ohne erhebliche Hemmungen den Hellespont erreichten [1].

Antiochos hatte den Winter mit Rüstungen und Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges zugebracht. Wenn er sich anfangs der Hoffnung hingab, die Römer würden sich damit begnügen, ihn aus Europa vertrieben zu haben und auf einen Angriff auf Asien verzichten, so fand er sich bald getäuscht. Er war jetzt geneigt sich der Ansicht Hannibals zuzuwenden, daß der Krieg in Italien hätte geführt werden sollen. Aber es war zu spät, daran zu denken, seitdem die römische Seemacht seine Häfen blokirte und das römische Landheer auf dem Marsche nach dem Hellespont begriffen war. Er schickte Hannibal nach Phönizien, um dort bei seinen Landsleuten die Ausrüstung neuer Schiffe zu betreiben. Zugleich zog er von allen Seiten neue Streitkräfte an sich und griff den König von Pergamon an, um diesen, wo möglich noch vor der Ankunft der Römer, unschädlich zu machen. — Die griechischen Städte in Kleinasien waren jetzt alle in Gährung. Die aristokratische Partei in denselben setzte ihre Hoffnung auf die herannahenden Römer, die Befreier der Griechen. Das niedere Volk hing dem Könige von Syrien an. Sogar in Phokäa, wo ein Theil der römischen Flotte überwinterte, bekämpften sich die beiden feindlichen Parteien, und als die Römer den Hafen der Stadt verließen, welche sie vollständig ausgesogen hatten, gewann das Volk die Ueberhand [2]. Smyrna dagegen, das so lange dem Antiochos getrotzt hatte, Mitylene, Erythrä, Kyme und andre Städte schlossen sich an die Römer an [3]. — Mit dem Beginn des Frühlings segelte ein Theil der römischen und pergamenischen Flotte nordwärts nach dem Hellespont, um dort die Hemmnisse zu beseitigen, welche dem Uebergang der Legionen im Wege standen. Antiochos besaß hier die beiden festen Plätze Sestos und Abydos, wo der Hellespont an der engsten Stelle am leichtesten überschritten werden kann. Es scheint nicht, daß diese Städte besonders in Vertheidigungszustand

1) Liv. XXXVII, 7. App. Syr. 23.
2) Polyb. XXI, 4. Liv. XXXVII, 9.
3) Vgl. Liv. XXXVII, 17.

gesetzt worden waren. Sestos ergab sich den Römern sofort. Abydos aber leistete Widerstand und mußte in aller Form belagert werden.

Während so die römisch-pergamenische Flotte im Norden des ägäischen Meeres beschäftigt war, beobachtete das rhodische Contingent unter Pausistratos die syrische Flotte, die nach ihrer Niederlage bei Korykos im Herbste sich in den Hafen von Ephesos zurückgezogen hatte. Pausistratos war mit seinen 36 Schiffen der feindlichen Flotte, die sich während des Winters wieder verstärkt hatte, nicht gewachsen, aber er erwartete nichts weniger als einen Angriff von derselben, besonders da ihr Führer Polyxenidas, sein aus Rhodos vertriebener Landsmann, ihm vorspiegelte, er wolle, um sich die Rückkehr in die geliebte Heimath zu ermöglichen, die syrische Flotte preisgeben. So in Sicherheit gewiegt, ließ sich Pausistratos bei Samos überfallen und erlitt eine vollständige Niederlage. Nur fünf Schiffe entkamen, zwanzig wurden genommen und Pausistratos selbst kam um. Auf diese Nachricht fielen Samos, Phokäa, Kyme, Teos und andere Städte wieder von den Römern ab[1].

Diesen Unfall hätten die Römer wohl verhindern können, wenn sie das rhodische Contingent durch den Theil ihrer Flotte verstärkt hätten, der immer noch unthätig bei Kanä am Lande lag, als wäre es noch Mittwinter[2]. Livius gab jetzt die Belagerung von Abydos auf, nachdem die Besatzung schon über die Bedingungen der Uebergabe verhandelte, eilte vom Hellespont nach Kanä, ließ dort die Schiffe sogleich in See gehen und stellte sich bei Samos auf. Nachdem hier ein neues rhodisches Geschwader von zwanzig Schiffen zu ihm gestoßen war, bot er vergebens dem syrischen Flottenführer eine Schlacht an. Polyxenidas hielt sich wohlweislich innerhalb des Hafens von Ephesos und als eine Abtheilung der römischen Flotte eine Landung versuchte, wurde sie mit Verlust zu den Schiffen zurückgetrieben. Es blieb dem Livius nichts übrig, als mit der Flotte nach Samos zurückzugehen

1) Liv. XXXVII, 11, 15; XXXVII, 27, 3. App. Syr. 24. 25.

2) Es scheint nach App. Syr. 23, daß Livius den Theil seiner Flotte, der in Kanä stationirte, bestimmt hatte, mit den rhodischen Schiffen vereinigt gegen Polyxenidas zu operiren, daß aber die Rhodier zu früh und die Römer zu spät am Platze waren. Die Rhodier waren im vorigen Jahre erst nach der Schlacht bei Korykos eingetroffen und wollten diese Verspätung diesmal durch rechtzeitiges Erscheinen gut machen.

und sich hier in Bereitschaft zu halten. Die Schwierigkeit seiner Lage wurde erhöht durch die Sorge um die Zufuhr von Lebensmitteln[1]. Es wirft ein trauriges Licht auf die unvollkommene Seepolizei, welche das mächtige Rom ausübte, daß ein lacedämonischer Seeräuber, namens Hybristas, die Proviantschiffe auffing, welche die römischen Vorräthe in die auf Chios errichteten Magazine brachten. Livius war genöthigt ein kleines Geschwader unter dem Rhodier Epikrates auszuschicken, um das Meer bei der Insel Kephallenia von diesen Piraten zu säubern. — Epikrates traf im Piräus mit dem von Rom her kommenden Prätor Aemilius Regillus zusammen, der auf die Nachricht von der Niederlage der Rhodier nach dem Kriegsschauplatze eilte, um dort den Befehl über die Flotte zu übernehmen[2]. Dieser nahm das

---

1) Die Schwierigkeit der Verpflegung war ein Haupthinderniß bei den damaligen Kriegsoperationen sowohl in Griechenland wie in Kleinasien. Beide Länder waren so erschöpft (vgl. Polyb. XXI, 4. Liv. XXXVII, 19, 4), daß größere Heere ohne Zufuhr von außen dort sich nicht halten konnten. Schon im J. 201 war das Heer Philipps in Kleinasien fast verhungert (s. ob. S. 12), die Römer waren stets bedacht, aus Sicilien, Sardinien, Spanien und Africa ihre Truppen zu versehen. Es wurden zu diesem Zweck doppelte Getreidelieferungen ausgeschrieben (Liv. XXXVII, 2, 12). An der asiatischen Küste waren in Chios Magazine errichtet. (Liv. XXXVII, 27, 1.) Manche Verzögerung und manche Abschwächung in den kriegerischen Operationen hat gewiß ihren Grund in dieser Schwierigkeit der Beköstigung. Daß es aber einigen elenden Seeräubern gelang, die Verproviantirung der Truppen zu stören, ist ein Zeichen von dem einreißenden Verfall der römischen Seemacht, der trotz der ungewöhnlichen Anstrengungen dieses Jahres deutlich hervortritt. In unmittelbarer Nähe der Kriegsflotten trieben sich die verwegenen Corsaren umher und brandschatzten die schon vom Kriege hart heimgesuchten Küstengegenden (Liv. XXXVII, 27, 4). Gelegentlich ließen sie sich auch zum Kriege verwenden, wie z. B. der Archipirata Mikandros, der unter Polyxenidas gegen die Rhodier kämpfte (Liv. XXXVII, 11, 6). Neben dem legitimen Kriege der Großstaaten läuft so ein Privatkrieg der Raubstaaten her, die nicht nur in Kreta, sondern auch an andern Orten, z. B. unter Nabis, vollständig zu diesem Zwecke organisirt waren. Man meint die Zustände der Heroenzeit seien zurückgekehrt, wo der Seeraub für ein ehrenhaftes Gewerbe galt und zu den anerkannten Institutionen gehörte.

2) Nach Liv. XXXVII, 14, 1 hatte er nur zwei Fünfrudrer bei sich, während doch, nach Liv. XXXVII, 2, 10, das Geschwader, das er nach Osten führen sollte, aus zwanzig Segeln bestand. Wenn in dieser Bestimmung Nichts geändert war, so ist anzunehmen, daß er seiner Hauptmacht nur vorauseilte. Es ist aber auch möglich, daß der Rest seines Geschwaders gegen die Seeräuber

gegen die Seeräuber abgesandte Geschwader wieder mit sich nach Samos zurück. Hier hielt der neue Befehlshaber sogleich einen Kriegsrath. Die Aufgabe der verbündeten Flotte war eine dreifache. Das wichtigste war die Bewachung oder wo möglich Besiegung der syrischen Hauptmacht unter Polyxenidas in Ephesos. Denn wenn diese durchbrach, so war die Verbindung der Römer mit Griechenland und Italien gefährdet. In zweiter Linie galt es, den Uebergang des römischen Landheeres über den Hellespont vorzubereiten und zu unterstützen. Zuletzt mußten Maßregeln getroffen werden, die neue syrische Flotte, welche Hannibal aus Phönizien herbeiführen sollte, festzuhalten und an der Vereinigung mit der Hauptflotte zu verhindern. Das letzte lag vorzüglich den Rhodiern am Herzen, deren Besitzungen auf ihrer Insel und der gegenüberliegenden Küste zuerst der herankommenden Flotte ausgesetzt waren[1]. Auf den Rath des Epikrates wurde also ein Geschwader von acht Schiffen unter dem jetzt vom Oberbefehl zurücktretenden C. Livius nach Patara in Lykien, gegenüber Rhodos, geschickt, um wo möglich diese Stadt zu nehmen, und so der phönizischen Flotte den Weg zu versperren. Der gegen Patara versuchte Handstreich schlug fehl und Livius, der die ganze Expedition nicht gebilligt hatte, kehrte direct nach Italien zurück. Aus Aerger über das Mißlingen dieser seiner ersten Unternehmung brach jetzt Aemilius mit seiner ganzen Flotte gegen Patara auf. Er kam aber durch die Unzufriedenheit unter seinen Offizieren bald zur Einsicht über das Unvernünftige dieser mehr von Leidenschaft als von Berechnung eingegebenen Kriegführung und kehrte auf halbem Wege nach Samos zurück, um seine Hauptaufgabe nicht aus den Augen zu verlieren. Die Sorge für die Festhaltung der phönizischen Flotte wurde ausschließlich den Rhodiern überlassen und diese waren, wie die Folge zeigte, derselben vollkommen gewachsen.

Wie der Sommer fortschritt, marschirte das römische Landheer langsam aber ohne Unterbrechung aus Griechenland nach Thessalien, aus Thessalien nach Macedonien, auf Thracien und den Hellespont zu. Immer näher rückte die Gefahr, an deren Möglichkeit Antiochos

---

verwendet wurde. Wenigstens ist bei den späteren Operationen an der asiatischen Küste nicht bemerkbar, daß die Römer eine Verstärkung von 20 Schiffen erhielten.

1) Vgl. Liv. XXXVII, 24, 13.

anfänglich gar nicht hatte glauben wollen. Jetzt machte er Rüstungen in größerem Maßstabe und eilte mit planloser Ungeduld in Kleinasien hin und her, um bald diesen bald jenen Bundesgenossen anzugreifen und wo möglich noch vor der Ankunft der Legionen niederzuwerfen. Die verschiedenen Küstenstädte, welche, wie wir gesehen haben, in ihren Sympathien zwischen Antiochos und den Römern schwankten, sahen sich den Angriffen des Königs ausgesetzt, der aber nirgendwo mit Kraft und Nachdruck auftrat, nirgend eine regelrechte Belagerung unternahm, sondern durch Verwüstung des platten Landes die Widerstrebenden zur Unterwerfung zu bringen hoffte. Vorzüglich hatte er es abgesehen auf Pergamon, dessen König von je her der eifrigste und treueste Freund der Römer gewesen war. Antiochos und sein Sohn Seleukos rückten vor die Stadt. In ihrem Heere befanden sich 4000 galatische Söldner, die sich vortrefflich aufs Plündern verstanden, wie wenig sie auch zu einem ernstlichen Angriff auf eine wohl vertheidigte Festung geeignet waren. Es blieb auch hier bei der wüsten, zwecklosen Kriegsweise von Barbaren. Pergamon wurde nicht einmal vollständig blokirt; jeden Tag rückte ein großer Haufe zuchtloser asiatischer Söldner vor die Stadt, und hielt die Vertheidiger innerhalb der Mauern, während die Gegend weit und breit der Verwüstung anheimfiel. Diesem Treiben setzte eine Schaar von nicht mehr als 1000 Mann zu Fuß und 100 Reitern ein Ende, welche der achäische Bund dem Eumenes zu Hülfe geschickt hatte, und denen es gelungen war, sich in die bedrängte Stadt zu werfen. Die tapfern Achäer unter Diophanes, einem Soldaten aus der Schule des Philopömen, machten nacheinander zwei Ausfälle und schlugen unter den Mauern von Pergamon die unkriegerischen Haufen der Syrer in regellose Flucht, worauf der mattherzige Angriff auf die Stadt aufgegeben wurde[1].

Während dieser Kämpfe war die römische Flotte von Samos aus nach Eläa, der Hafenstadt von Pergamon geeilt. Diese Nähe eines römischen Befehlshabers, verbunden mit dem schlechten Fortgang des Angriffs auf die pergamenische Hauptstadt, brachte den Antiochos auf friedliche Gedanken. Er versuchte mit Aemilius Verhandlungen anzuknüpfen, fand aber, daß der Prätor in Abwesenheit des Consuls sich auf solche nicht einlassen wollte und konnte. Zudem war Eumenes

1) Liv. XXXVII, 18—21.

jedem Vergleich abgeneigt, der wenn er jetzt, vor vollständiger Besiegung des Königs von Syrien abgeschlossen worden wäre, ihm die gehofften Vortheile nicht hätte gewähren können. Die Verhandlungen führten zu Nichts. Antiochos fuhr fort bald hier bald da eine Stadt anzugreifen oder gegen römische Angriffe zu schützen[1], und er setzte Lysimachia und andere Orte am Hellespont in Vertheidigungszustand, um dort das römische Landheer aufzuhalten. Seinerseits richtete auch Eumenes seine Thätigkeit nach diesem Punkte und ging mit den pergamenischen Schiffen dahin ab, um den Uebergang des römischen Heeres zu erleichtern. Aemilius kehrte nach der Station bei Samos zur Beobachtung der syrischen Flotte, die noch immer im Hafen von Ephesos lag, zurück, schickte aber von dort aus ein Geschwader von 15 meist rhodischen Schiffen südwärts, um verstärkt durch noch weitere 23 rhodische Schiffe der phönizischen Flotte entgegenzugehen, welche jetzt unter Hannibal und Apollonios im Anzuge war. Der Zusammenstoß fand statt bei Sida an der Küste von Pamphilien, östlich von der Mündung des Eurymedon, der unterhalb der Stadt Aspendos ins Meer fällt[2]. Die Rhodier hatten 32 Vierrudrer und 4 Dreirudrer. Die königliche Flotte war fast gleich an Zahl der Schiffe, aber überlegen im Kaliber; es befanden sich unter ihren 37 Fahrzeugen 3 Siebenrudrer und 4 Sechsrudrer; aber in Seetüchtigkeit waren die phönizischen Schiffe und Matrosen den rhodischen nicht gleich. Die Ueberlegenheit der letzteren entschied sogleich den Sieg[3]. Die phönizische Linie wurde durchbrochen; die unbehülflichen Schiffe durch die flinken Rhodier von allen Seiten angefallen wandten sich ohne hartnäckigen Widerstand zu leisten, zur Flucht. Ihr Verlust war gering, da die Rhodier ihren Vortheil nicht benutzten. Nur ein phönizischer Siebenrudrer gerieth leck und halb mit Wasser gefüllt in die Hände der Sieger welche mit weniger Freude über den Sieg, als Unzufriedenheit über dessen mangelhafte Ausnutzung nach Rhodos heimkehrten. Ob dieser Mangel an Energie dem Umstande zuzuschreiben war, daß das Admiralschiff des Eudamos in der Schlacht starken

1) Liv. XXXVII, 21. 2) Warum man die Schlacht nach Aspendos benannt hat, das gar nicht am Meere lag, statt nach Sida ist schwer einzusehen.
3) Liv. XXXVII, 24, 1. Momento temporis et navium virtus et usus rei maritimae terrorem omnem Rhodiis dempsit.

Schaden gelitten hatte und zurückbleiben mußte, oder ob die unter Eudamos stehenden Kapitäne sich fahrlässig zeigten, oder ob die Matrosen zu sehr ermattet und von Krankheiten angegriffen waren, darüber stritt man sich nachher zwecklos herum. Vielleicht können wir annehmen, daß Hannibal, der hier zuerst zur See kämpfte, das Verdienst hatte, den Rückzug geschickt nach der Küste zu lenken, wohin die rhodischen Schiffe nicht zu folgen wagten[1]. Wenn es dem großen Punier auch gelang, das Schlimmste abzuwenden, so können wir doch nicht ohne schmerzliches Mitgefühl bei dem Schauspiele verweilen, welches der zum landflüchtigen Abenteurer heruntergekommene Sieger von Kanä als Unterbefehlshaber im Dienste eines fremden Potentaten und als College eines Apollonios gewährt. Er war zwar nur zurückgeschlagen, aber er fühlte sich doch nicht stark genug noch einmal gegen das rhodische Geschwader vorzugehen, welches den Weg sperrte, und die Vereinigung der beiden syrischen Flotten war und blieb vereitelt.

Den ganzen Sommer hindurch war die syrische Flotte unthätig im Hafen von Ephesos geblieben, da Polyxenidas sich nicht stark genug fühlte, der vereinigten Seemacht der Römer, Pergamener und Rhodier entgegen zu gehen. Gegen Ende August, nachdem das pergamenische Contingent nach dem Hellespont und das rhodische nach Lycien abgegangen war, schien die Zeit gekommen, wo er einen Schlag auf die zurückgebliebene römische Flotte wagen konnte. Antiochos ging selbst nach Ephesos, um mit Polyxenidas einen Plan zu entwerfen. Es wurde beschlossen die nahe bei Ephesos gelegene Stadt Notion[2], die zu den Römern hielt, zu Lande anzugreifen, dadurch die römische Flotte von Samos zum Schutze von Notion herbeizulocken, und sie dann zur Schlacht zu zwingen. Der römische Flottenführer Aemilius hatte keine Lust länger unthätig bei Samos zu warten und wäre am liebsten nach dem Hellespont gesegelt, wo sich jetzt eine große Entscheidung vorzubereiten schien, aber der Rhodier Eudamos, der nach der Schlacht bei Sida wieder mit einem rhodischen Geschwader zur

1) Liv. XXXVII, 24, 9. Aliquamdiu secuti sunt: postquam terrae appropinquabat Hannibal veriti ne includerentur vento in hostium ora ad Eudamum revecti hepterem captam aegre Phaselidem pertraxerunt. Nepos Hann. 8. 2) Liv. XXXVII, 26, 5. Notion, die Hafenstadt Kolophons. S. Weißenborn ad l.

römischen Flotte gestoßen war, bewog den Aemilius zu bleiben und weder Notion preis zu geben, noch die feindliche Flotte aus dem Auge zu lassen. So kam es bei dem Vorgebirge Myonnesos, in der Nähe von Korykos, wo der erste Seesieg gegen Polyxenidas erfochten worden war, zu einem Zusammenstoß. — Aemilius hatte seine Flotte zuerst in Chios verproviantirt und dann in dem Städtchen Teos eine Quantität Wein requirirt, wobei es sehr unordentlich herging und ein großer Theil der Mannschaft sich auf dem Lande befand. Die ganze Flotte war in den Hafen von Teos gegangen, dessen Mündung so enge war, daß zwei Schiffe nicht nebeneinander passiren konnten. Auf diesen Uebelstand von dem Rhodier Eudamos aufmerksam gemacht, ließ Aemilius die Flotte auf die offene Rhede vor der Stadt gehen. Es war ein glücklicher Gedanke. Polyxenidas, von den Bewegungen der Römer unterrichtet, war in See gegangen, und hoffte die römische Flotte in dem engen Hafen zu überfallen, wie es ihm bei Samos mit der rhodischen gelungen war. Er war unbemerkt bis an die kleine Insel Makris, nahe bei dem Vorgebirge Myonnesos angelangt, als die Römer alarmirt wurden und in größter Eile und Verwirrung die auf dem Lande weit zerstreuten Mannschaften an Bord brachten. An Zahl der Schiffe waren diesmal die Syrer den Verbündeten überlegen. Sie hatten 89 Schiffe gegen 58 römische und 22 rhodische. Aber die römischen waren durch ihre Bemannung und die rhodischen durch ihre Schnelligkeit den Syrern überlegen. Dazu kam, daß die Rhodier eine neue Waffe entdeckt hatten, welche die Feinde schreckte und verwirrte. Sie hatten an den Vordertheilen der Schiffe rechts und links lange horizontale Stangen angebracht, die an den Enden lodernde Pechpfannen trugen. Mit diesen Brandern fuhren sie kühn auf die Feinde los und brachten deren Schlachtlinie in Unordnung[1]. Ein vollständiger und glänzender Sieg wurde erfochten. Trotz der Nähe von Ephesos und des günstigen Windes, der den Geschlagenen zu Statten kam, erreichte nicht die Hälfte ihrer Schiffe den schützenden Hafen; dreizehn wurden genommen, neunundzwanzig in Grund gebohrt oder verbrannt. Von der verbündeten Flotte gingen zwei römische Schiffe unter und ein rhodisches wurde im Zusammenstoß mit einem syrischen durch seinen eigenen Anker an dasselbe gefesselt und so genommen[2].

1) Liv. XXXVII, 30, 3: id tum maximum momentum ad victoriam fuit. 2) Liv. XXXVII, 26—30. Vgl. App. Syr. 27.

Der Sieg bei Myonnesos, die vierte Seeschlacht innerhalb eines Jahres, reiht sich würdig den großen Kämpfen an, welche die Römer im ersten punischen Kriege den Karthagern lieferten. Sie brachte den Seekrieg zu Ende und war auch von entscheidender Wirkung für den Landkrieg. Die Nachricht wirkte auf Antiochos wie ein betäubender Schlag, so daß er Haltung und Besinnung verlor. Nicht nur gab er sogleich die Belagerung von Notion[1] auf, sondern, was von viel weiter greifenden Folgen war, er zog seine Besatzung und die ihm ergebene Bevölkerung aus Lysimachia zurück und gab somit die Vertheidigung des Chersonnesos und des Hellespont auf. Und mit solcher Ueberstürzung ward dieser Befehl gegeben und ausgeführt, daß vergessen wurde, die in Lysimachia aufgehäuften Vorräthe zu entfernen oder zu vernichten. Statt daß diese von Antiochos wieder hergestellte und colonisirte Festung den Marsch der Römer hemmte, und sie, was leicht möglich gewesen wäre, bis zum Winter in dem rauhen Thracien festhielt, fanden die Scipionen sie verlassen und mit reichen Vorräthen für ihr Heer versehen, so daß sie ihre ermüdeten Truppen dort ausruhen und sich erholen lassen konnten, ehe sie mit Hülfe der jetzt frei gewordenen Flotte unbehindert nach Asien übersetzten[2].

Gleich nach der Schlacht bei Myonnesos entsandte Aemilius eine Abtheilung von 30 Schiffen zur Unterstützung dieses Ueberganges nach dem Hellespont. Mit dem Rest der Flotte segelte er nach Phokäa, um dieses für seinen Abfall zu Antiochos[3] zu strafen. Die Phokäer setzten sich tapfer zur Wehre und schlugen einen Sturm ab. Als aber Antiochos sie ohne alle Aussicht auf Unterstützung ließ, waren sie gezwungen, die ihnen angebotene Capitulation anzunehmen, wonach sie keine Gewalt erleiden und in ihre frühere Stellung wieder eintreten sollten als eine mit Rom befreundete Stadt[4]. Jetzt zeigte sich wieder, daß die römischen Feldherrn ihre Soldaten nicht in der Gewalt hatten, wenn es sich darum handelte, ihre Raubgier zu zügeln. Trotz des ausdrücklichen Verbots des Aemilius brachen die Truppen in die Häuser ein und plünderten wie in einer eroberten Stadt[5]. Wie es bei solchen

1) Liv. XXXVII, 31. Statt Notion wird ohne Unterscheidung mehrmals Kolophon gesetzt. 2) Liv. XXXVII, 30. 3) S. ob. S. 114.

4) Liv. XXXVII, 32, 11: pacti ne quid hostile paterentur etc.

5) Vgl. den Vorfall bei der Eroberung von Myttistratum im ersten punischen Kriege Bd. II. S. 53.

Gelegenheiten herging, hat uns Polybios ausführlich berichtet[1]. Es war die Gewohnheit der Soldaten in der ersten Wuth kein Leben zu verschonen, und ohne Unterschied Männer, Weiber und Kinder zu morden, ja sogar Thiere in Stücke zu hauen. Ueber diese Greuelscenen hat Livius den Schleier des Schweigens gezogen und nur erzählt, daß der Prätor sich bemühte, wenigstens das Leben der Phokäer vor den Soldaten zu schützen. Sie behielten ihre Freiheit und ihre ausgeplünderte Stadt, worin Aemilius die Winterquartiere bezog.

Während dieser Vorgänge verweilte Antiochos unthätig in Sardes. Er hatte Muth und Hoffnung verloren, als er einen Plan nach dem andern scheitern sah. Auch Prusias, der König von Bithynien hatte sich jetzt für die Römer erklärt[2], die in aller Muße ihren Uebergang nach der asiatischen Seite des Hellespontes bewerkstelligten. Antiochos kam wieder auf Friedensgedanken. Er hatte eine so falsche Vorstellung von der Politik und dem Charakter der Römer, daß er glaubte, er könnte sie jetzt noch zum Stillstehen bewegen, wenn er sich bereit erklärte, die Bedingungen anzunehmen, welche sie vor dem Ausbruch des Krieges gestellt hatten. Er schickte also einen Unterhändler, den Byzantiner Heraklides, ins römische Lager am Hellespont und erbot sich die Unabhängigkeit der drei Städte Smyrna, Lampsakos und Alexandria Troas anzuerkennen und wenn es verlangt würde, auch derjenigen andern Städte in Kleinasien, welche die Partei der Römer ergriffen hätten. Er versprach ferner die Hälfte der Kriegskosten zu bezahlen und verzichtete auf die thracischen Städte, die er so eben freiwillig geräumt hatte. Besonders vertraute er auf den Einfluß des allmächtigen Publius Scipio, dessen Dankbarkeit und Wohlwollen er zu gewinnen bemüht war. An diesen hatte Heraklides besondere Aufträge von privater und sehr delicater Art. Ein Sohn Scipios war im Anfang des Krieges in Gefangenschaft gerathen[3]. Antiochos hatte

1) Polyb. X, 15, 4. S. Band II. S. 289.

2) Polyb. XXI, 9. Liv. XXXVII, 25.

3) Polyb. XXI, 12, 3. Nach Livius (XXXVII, 34, 5) gab es über die Gefangennahme des jungen Mannes eine abweichende Nachricht, nach welcher er erst nach der Landung in Asien bei einer Recognoscirung an der Spitze einer fregellanischen Turme an das königliche Lager heranritt und, vom Pferde gestürzt, mit zwei andern Reitern gefangen wurde. Diese umständliche Erzählung ist ganz aus der Luft gegriffen; denn abgesehen von dem Zeugniß des Polybios, scheint

ihn gut behandelt und versprach ihn seinem Vater ohne Lösegeld zurückzusenden, wenn er dafür dessen Fürsprache gewönne. Auch von Geldversprechungen war die Rede, als wenn sich ein Scipio herablassen könnte von einem Feinde der Republik eine Belohnung anzunehmen. Scipio dankte für die Freigebung seines Sohnes und gab als Gegenleistung dem Könige den Rath, jetzt gleich auf die römischen Bedingungen hin Frieden zu machen[1]. Diese Bedingungen konnten aber natürlich nicht mehr dieselben sein, wie vor dem Uebergange der Legionen nach Asien. Scipio verlangte die vollen Kriegskosten und den Verzicht auf ganz Kleinasien diesseit des Tauros. Mit diesem Bescheid ging Heraklides nach Sardes zurück. Der König war der Ansicht, daß selbst ein unglücklicher Ausgang des Feldzugs keine härteren Bedingungen zur Folge haben könnte, und beschloß noch einmal das Kriegsglück zu wagen. Nachdem er dem römischen Angriff auf den vorgeschobenen Posten in Thracien nicht entgegengetreten war und sie dann ungehindert über den Hellespont nach Kleinasien hatte gehen lassen, wo sie in dem Reiche Pergamon einen Stützpunkt für ihre Operationen hatten, wäre es offenbar sein bester Plan gewesen, den Krieg in die Länge zu ziehen, da die großen Entfernungen und die Schwierigkeiten der Verpflegung seine besten Verbündeten waren. Aber er war keines klaren Entschlusses mehr fähig und bezog hinter dem Flusse Phrygios bei Magnesia, am Berge Sipylos, ein stark befestigtes Lager, in der Meinung jetzt hier dem weiteren Vordringen der Römer ein Ziel setzen zu können[2].

Diese hatten, wie wir gesehen, da sie den Hellespont unvertheidigt fanden, ihren Uebergang in aller Muße bewerkstelligt, ihren Truppen nach dem langen Marsche Erholung gewährt und auch die Nachzügler an sich gezogen. Da in diese Zeit grade das Fest der Salier fiel, so war Publius Scipio, der zu der Priesterschaft der Salier gehörte, zurückgeblieben, denn das Gesetz schrieb vor, daß während der Festzeit von dreißig Tagen der Priester den Ort, wo er sich grade befand, nicht verlassen durfte. Nachdem Scipio wieder beim

---

ein solcher Zusammenstoß am Hellespont gar nicht stattgefunden zu haben, und Antiochos war jedenfalls weit entfernt in Sardes. Vergl. Valer. Max. III, 5, 1. 1) Polyb. XXI, 12, 11. Liv. XXXVII, 36, 8.

2) Liv. XXXVII, 37.

Heere, auf der asiatischen Seite der Meerenge eingetroffen war, hatte er, wie berichtet, mit Heraklides verhandelt. Gleich darauf wurde er krank und ließ sich nach Elăa, der Hafenstadt von Pergamon, bringen, wo er gezwungen war, seine Genesung abzuwarten. Dorthin schickte ihm, seinem Versprechen gemäß, Antiochos seinen Sohn, und erhielt als Gegengabe den Rath, nicht eher eine Schlacht anzunehmen, als bis Publius Scipio wieder beim römischen Heere sein würde[1]. Was dieser Rath zu bedeuten haben sollte, ist einigermaßen zweifelhaft. Antiochos konnte wol nichts anderes darunter verstehen, als daß Scipio die Schlacht nicht zu einer Niederlage des syrischen Heeres machen würde. Aber wie konnte ein römischer Bürger einem Feinde so etwas zusagen oder auch nur in Aussicht stellen? Oder sollte es möglich sein, daß Scipio, der die Unfähigkeit seines Bruders kannte, auf diese Weise den Entscheidungskampf hinauszuschieben hoffte, um dann, wenn er selbst wieder die Operationen leiten könnte, die Feinde um so sicherer zu vernichten? In dem einen Falle müßten wir den größten Römer gradezu des Landesverrathes anklagen, eines Verbrechens, dessen kaum der schlechteste Mann in seinem Heere fähig war; im andern erscheint er zum allermindesten einer unwürdigen Perfidie schuldig gegen einen Feind, der sich ihm persönlich gegenüber grade als edelmüthig gezeigt hatte. Galt eine solche Perfidie damals für erlaubte Kriegslist, so ist der einzelne, der sich ihrer bediente, nicht zu hart zu verdammen, was wir auch von der Gewissenhaftigkeit des Volkes im Ganzen urtheilen mögen.

Nach seinem Uebergange über den Hellespont hatte das römische Heer einen Boden betreten, der jedem Römer gewissermaßen als ein heiliger galt, denn er wak es ja, worin der römische Stamm ursprünglich gewurzelt hatte. So weit hatten sich jetzt dessen Aeste vom Tiberstrande ausgedehnt, daß sie die Stätte des alten Ilion beschatteten. Zum ersten Male stand ein Heer römischer Männer in der Ebene des Skamander, wo ihr Ahnherr Aeneas mit Achilles gekämpft hatte. Ob wohl ein Scipio von den Schauern der begeisterten Erinnerung durchdrungen war, mit der einst Alexander an dieser Stätte den alten Heroen Todtenfeste gefeiert hatte? Wir glauben es nicht; denn trotz aller officiell anerkannten Aeneassagen und trotz aller jetzt eindringenden

1) Liv. XXXVII, 37, 7.

Popularität der griechiſchen Heldengeſchichte war das Herz des Italikers für ideale Begeiſterung verſchloſſen, und die Heldengeſtalten der griechiſchen Poeſie waren ihm blutloſe Schemen, für die er ſich nicht erwärmen konnte. Zwar die Ilienſer, die in der Gegend vegetirten, wo einſt Ilion geſtanden, und die ſich für Nachkommen der alten Trojaner ausgaben, bewillkommten ihre mächtigen Abkömmlinge mit Jubel und Ehrenbezeigungen und die Römer, heißt es, freuten ſich ihres Urſprungs, und der Conſul ſtieg auf die Burg der Stadt und brachte der Schutzgöttin Athene ein Opfer dar, aber wenn wir nach Livius urtheilen können, war die Sache eine leere Förmlichkeit ohne Begeiſterung und Schwung [1].

Von Troas marſchirte das Heer in die unmittelbare Nähe von Pergamon. Während der Abweſenheit des Publius Scipio, der in Elăa krank lag, hatte deſſen Bruder, der Conſul Lucius, den Legaten Cn. Domitius zu ſeinem militäriſchen Rathgeber. Der Winter war im Anzuge. Es war wünſchenswerth die noch übrige Zeit zu benutzen, und wo möglich durch einen kräftigen Schlag die Verlängerung des Krieges in das nächſte Jahr und in ungemeſſene Entfernungen zu vermeiden. Antiochos hatte ſeine ganze Macht auf einem Punkte vereinigt und ſo den Plan des römiſchen Feldherrn ermöglicht. Domitius ging alſo gradezu auf ihn los, überſchritt den kleinen Fluß Phrygios, der bei Magneſia in den Hermos fällt, und lagerte in unmittelbarer Nähe des Feindes. Anfangs weigerte ſich Antiochos eine Schlacht anzunehmen, aber ſchwankend, wie immer, entſchloß er ſich endlich dazu, als Domitius immer näher rückte und immer herausfordernder wurde. So kam es denn im Spätherbſt 190 zu der denkwürdigen Schlacht bei Magneſia am Berge Sipylos, die über das Schickſal des ſyriſchen Reiches entſcheiden ſollte, wie Zama über das karthagiſche und Kynoskephalä über das macedoniſche entſchieden hatte.

Das römiſche Heer beſtand aus etwa 30000 Mann, darunter vier Legionen und einige tauſend Mann achäiſcher, macedoniſcher und pergameniſcher Hülfsvölker. Außerdem werden kretiſche, illyriſche und thraciſche Söldner erwähnt, ſo wie 16 libyſche Elephanten, welche aber nicht zur Verwendung kamen, da ſie den größeren und muthigeren indiſchen Elephanten gegenüber, deren Antiochos vierundfünfzig ins

1) Liv. XXXVII, 37.

Feld führte, nicht Stand zu halten versprachen[1]. Die Stärke des syrischen Heeres wird auf mehr als 70000 Mann angegeben[2], darunter nicht weniger als 12000 Reiter. Der Kern des Fußvolks bestand aus der Phalanx, 16000 Mann stark, welcher Antiochos, um sie unüberwindlich zu machen, das Doppelte ihrer gewöhnlichen Tiefe gegeben hatte, und die also eine lebendige Mauer von 32 Mann Tiefe in zehn Abtheilungen von je 50 Mann Fronte bildete. Er beging damit denselben Fehler, den die Römer bei Kanä gemacht hatten, er verkürzte die Frontenausdehnung und ballte sein bestes Fußvolk zu einem unbehülflichen Knäuel zusammen, der den Angriff der leichten Truppen nicht unterstützen konnte und, nach Zurückwerfung derselben, der Umzingelung ausgesetzt war. Neben und theilweise vor der Phalanx hatte Antiochos die bunte Masse seiner asiatischen Contingente und verschiedenen Söldnerhaufen aufgestellt, gallisches und kappadokisches Fußvolk, schwere Panzerreiter, Bogenschützen zu Fuß und zu Pferde, Schleuderer, Leichtbewaffnete aller Art und die Leibgarde, mit Silberschilden ausgezeichnet; an beiden Flanken Elephanten und vor der ganzen Linie Sichelwagen und arabische Reiter auf Dromedaren, die mit Bogen und Pfeil für die Ferne und mit ellenlangen Schwertern für den Nahkampf versehen waren. Die Buntscheckigkeit der Bewaffnung war noch übertroffen durch die Verschiedenheit der Nationen, aus denen dieses Heer bestand. Man glaubt sich zurückversetzt in die Zeiten, wo die persischen Könige alle Völkerschaften Asiens, jede in ihrer eigenthümlichen Tracht und Bewaffnung gegen die Griechen und Macedonier in den Kampf führten, allein auf die Ueberzahl vertrauend. Und in der That waren die macedonisch-griechischen Staaten in Asien, vor allen das Reich Syrien unter den Seleukiden sehr tief zurückgesunken in die Zustände der echt asiatischen Despotenreiche. Es war wieder ein Kampf zwischen dem entnervten Orient und dem kräftig emporstrebenden Westlande und wiederum wurde die todte Masse durch lebendige Kraft überwunden.

Wie die Römer die Schlacht bei Magnesia gewonnen, wissen wir nicht mit Sicherheit. Die Beschreibungen, welche Livius und Appian[3]

1) Liv. XXXVII, 39. 2) Nach Florus I, 23 hatte Antiochos 300000 Mann zu Fuß und eben so viel zu Pferd und zu Wagen!

3) Liv. XXXVII, 37—44. App. Syr. 31—36.

aus der verloren gegangenen Erzählung des Polybios erhalten haben, laſſen uns den Hergang wohl ahnen, aber nicht deutlich erkennen. Es ſcheint, daß das ſyriſche Heer auf dem linken Flügel von einer Panik ergriffen wurde, als die nutzloſen Sichelwagen, von pergameniſchen Schützen angegriffen, in Unordnung geriethen und in ihrer Flucht die hinter ihnen ſtehenden Reihen durchbrachen. Die ganze Maſſe der feigen Syrer, Phrygier, Lydier, Karier, Kilikier, Piſider, Pamphylier, Elymäer, Kyrtier und wie ſie alle hießen, löſte ſich auf und wurde auf die allein Stand haltende Phalanx geworfen; auch dieſe wurde von den eigenen Elephanten zerriſſen und mußte zurückgehen. Während ſo der linke ſyriſche Flügel und das Centrum ins Weichen kamen, ohne ernſtlichen Widerſtand zu leiſten, hatte Antiochos, der auf dem rechten ſtand, mit ſeiner Leibwache, den Dahern und Kretern, zwiſchen dem linken Flügel der Römer und dem Fluſſe Phrygios eine ſchwache Reiterabtheilung zurückgeworfen und war bis an das römiſche Lager vorgedrungen. Hier aber wurde er von den Lagercohorten aufgehalten und von herzueilender Verſtärkung zur Umkehr gezwungen. Er erblickte jetzt ſein ganzes Heer im Rückzug, hart verfolgt von den ſiegreichen Feinden, und floh eiligen Ritts gradezu auf Sardes. Nach einem ſchwachen Verſuch ihr Lager zu vertheidigen, wurden die aufgelöſten ſyriſchen Haufen wie umſtelltes Wild getödtet. Fünfzigtauſend Fußkämpfer und dreitauſend Reiter ſollen an jenem Tage erſchlagen worden ſein, erſchlagen faſt ohne Kampf, denn von den Pergamenern fielen nur fünfundzwanzig Mann und von den Römern wenig mehr als dreihundert. Die Niederwerfung des großen Königs von Aſien koſtete noch weniger als die Beſiegung Philipps bei Kynoskephalä [1], und ſie war noch viel vollſtändiger. Der Sieg war entſchieden durch den erſten Angriff der verbündeten Truppen, ehe die römiſchen Legionen noch zum Angriffe kamen und in Abweſenheit des Mannes,

1) Die Angabe von 53000 Erſchlagenen mag ſtark übertrieben ſein. Daß ſie nicht genau iſt, deutet der Ausdruck Appians an (Syr. 36): ἐλαύζοντο ἀπολέσθαι περὶ πεντακισμυρίους· οὐ γὰρ εὐμαρὲς ἦν ἀριθμῆσαι διὰ τὸ πλῆθος. Wir können überhaupt ſchwer begreifen, wie ſo viele Menſchen mit kaltem Stahl abgethan werden konnten, und zwar von einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl. Bei der Schlacht von Kanä, die überhaupt manche Analogie mit der von Magneſia hat, begegnet uns dieſelbe Schwierigkeit. Aber die römiſchen Annaliſten ſahen darin nichts außerordentliches.

der als Ueberwinder Hannibals für den fähigsten Feldherrn Roms galt. Publius Cornelius Scipio mußte den Ruhm des Sieges ungetheilt seinem unfähigen Bruder oder vielmehr dessen Rathgeber Cn. Domitius überlassen; aber wir gehen gewiß nicht irre, wenn wir annehmen, daß der Feldzugsplan sein Werk war, und daß er nicht weniger Unternehmungsgeist und Geschick bei der asiatischen Expedition, als bei dem Zuge nach Neu-Karthago und nach Africa an den Tag legte.

Mit der Schlacht von Magnesia war der Krieg nicht nur entschieden, sondern auch thatsächlich beendet. Der Eindruck, den die schnelle und vollständige Niederlage des Königs hervorbrachte, war ungeheuer bei den nur die Macht anbetenden und immer der Macht sich fügenden Asiaten[1]. Der Stern der Nachfolger Alexanders des Großen erblich vor dem Glanze der neuen Macht im Westen. Eine Stadt nach der andern ergab sich den Siegern und flehte um Schonung, darunter sogar Sardes, die Hauptstadt der kleinasiatischen Satrapie[2], nebst Thyatira, Tralles und den beiden Magnesien am Sipylos und am Mäander. Der syrische Flottenführer Polyxenidas hielt sich in Ephesos nicht mehr sicher und segelte nach Patara in Lykien, wo er aus Furcht vor den Rhodiern die Schiffe ließ, um mit der Mannschaft sich zu Lande nach Syrien zu retten[3]. Die verbündete Streitmacht zu Wasser und zu Lande drang ungehindert vor und das römische Hauptquartier konnte bald nach der Schlacht in Sardes aufgeschlagen werden, wohin auch Publius Scipio, nachdem er von seiner Krankheit genesen war, sich begab.

Hier trafen nun Gesandte von Antiochos mit den demüthigsten Bitten um Frieden um jeden Preis ein. Der römische Bescheid war schon vorher beschlossen. Scipio verlangte wesentlich nicht mehr als bei den letzten Unterhandlungen, die vor der Schlacht bei Magnesia stattgefunden hatten. Antiochos hatte keine Wahl, ob er auf dieser Grundlage unterhandeln wollte und somit trat sofort Beendigung der

---

1) Appian. Syr. 37: *πολύ τε σφίσιν ἦν τὸ ἔπος ἐν τοῖς λόγοις »ἦν βασιλεὺς Ἀντίοχος ὁ Μέγας«.* 2) Liv. XXXVII, 44, 45.

3) Dieses Manöver ist bezeichnend für die immer streng festgehaltenen Fahrcurse der damaligen Flotten. Es kam gewiß dem Polyxenidas nicht in den Sinne, quer durch das Meer zu segeln und so der rhodischen Flotte, die bei Megiste lag, aus dem Wege zu gehen.

Feindseligkeiten ein. Der Winter war gekommen. Während die römische Armee ihre Quartiere in Ephesos, Tralles und Magnesia am Mäander bezog, gingen Gesandte von Antiochos, Eumenes, den Rhodiern und fast allen Städten Kleinasiens nach Rom, um hier, wo jetzt der Mittelpunkt des politischen Lebens der Welt war, jeder für sich die günstigsten Bedingungen zu erwirken[1]. Es muß ein eigenthümliches Schauspiel gewesen sein, welches auf dem römischen Forum, in den Vorräumen und im Innern der Curie und in den Straßen die vielen fremden Gesandten darboten, die sicher nicht versäumten, im Ganzen wie im Einzelnen, die römischen Beamten, Senatoren und das Volk günstig zu stimmen, und die es gewiß auch nicht an materiellen Mitteln der Ueberredung fehlen ließen, denen die Römer immer mehr zugänglich wurden. Wo so große Interessen auf dem Spiele standen, wie die Freiheiten und Rechte einer ganzen Reihe wohlhabender Städte, die Gebietserweiterung von Staaten wie Pergamon und Rhodos, die Zahlung von tausenden von Talenten, da ist es wohl kaum denkbar, daß sich der indirecte Einfluß des Geldes nicht fühlbar machte. Natürlich entziehen sich Acte der Bestechung ihrem Wesen nach der Beobachtung und historischen Aufzeichnung; aber ein einziger Fall genügt dann auch, auf andere zu schließen. Wenn selbst ein Scipio später angeklagt werden konnte, Gelder veruntreut zu haben, so können wir, selbst wenn seine Unschuld bewiesen wäre, nicht annehmen, daß die Römer, seine Zeitgenossen, in dem Act der Bestechung etwas Unerhörtes oder Unmögliches sahen. Wie es später in dieser Beziehung in Rom stand, wissen wir. Die Zustände, die Jugurtha vorfand, der ganz Rom für käuflich erklärte, mußten allmählich vorbereitet werden, und keine Vorbereitung konnte wirksamer sein, als Verhandlungen in Rom, welche die römischen Großen und das römische Volk zu Richtern über die wichtigsten Interessen großer und reicher Staaten machten.

Die Stellung, welche Rom seinen Clienten gegenüber einnahm, wird gekennzeichnet durch den devoten Ton, den diese in ihren Ver-

1) Polyb. XXII, 1 § 2. σχεδὸν γὰρ ἅπαντες οἱ κατὰ τὴν Ἀσίαν εὐθέως μετὰ τὸ γενέσθαι τὴν μάχην ἔπεμπον πρεσβευτὰς εἰς τὴν Ῥώμην, διὰ τὸ πᾶσι τότε καὶ πάσας ὑπὲρ τοῦ μέλλοντος ἐλπίδας ἐν τῇ συγκλήτῳ κεῖσθαι. Nach Liv. XXXVII, 45, 21 gingen diese Gesandtschaften noch im Winter (190—189) nach Rom ab; nach XXXVII, 52, 1 und nach Polybios (l. c.) kamen sie erst im Frühjahr nach Rom.

handlungen mit dem hochmächtigen Senate anzuwenden für geboten hielten. Es widert uns hierin ein orientalischer Sklavensinn und eine Kriecherei an, die in den Berichten vielleicht übertrieben ist, weil die Römer darin eine Verherrlichung Roms sahen, die aber im Wesentlichen doch treu wiedergegeben sein muß[1].

Eumenes, der König des kleinen Reiches Pergamon, hatte in Griechenland und Asien die Rolle gespielt, die Hiero im sicilischen Kriege und Masinissa im letzten Zeitraum des hannibalischen zugefallen war. Er hatte treu zu Rom gehalten und sowohl zu der Besiegung Philipps von Macedonien, als auch zu der des Königs von Syrien wesentlich beigetragen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo er seinen Lohn erwarten durfte. In ähnlicher Lage war die Republik Rhodos. Aber die Interessen dieser beiden Staaten waren natürlich nicht dieselben. Abgesehen von den Gebietserweiterungen, die beide wünschten, und welche ihnen Rom aus der großen Beute leicht zu beiderseitiger Befriedigung gewähren konnte, hatten beide besondere und entgegenstehende Wünsche mit Bezug auf die Stellung der griechischen Städte in Kleinasien, die jetzt von syrischer Herrschaft frei wurden. Eumenes hoffte diese für sich zu erhalten; Rhodos hingegen sah in der Unabhängigkeit derselben nicht nur eine Bedingung für die Blüthe seines Handels, sondern auch eine Sicherheit für sich selbst und einen Damm gegen das Umsichgreifen der Monarchie. — Hier also hatte der römische Senat zwischen zwei gleich verdienstvollen Verbündeten zu entscheiden und seine Entscheidung konnte den einen unmöglich befriedigen, ohne den andern zu verletzen. Indessen war ein Schwanken in der Sache kaum möglich. Rom, welches sich zum Schutzherrn und Befreier der Griechen aufgeworfen hatte, konnte unmöglich eine Stadt wie Milet einem Antiochos entreißen, um sie einem Eumenes zu übergeben. Noch viel weniger durfte die Unabhängigkeit derjenigen angetastet werden, die, wie Smyrna und Lampsakos, allen Angriffen des Königs muthig und erfolgreich wider-

1) Das Großartigste in diesem Genre leistete Masinissa nach Besiegung des Perseus. Liv. XLV, 13. — Selbsterniedrigung und Demuth vor der Majestät des römischen Volkes, wie sie in der spätern Zeit der Republik bei den Clientelstaaten üblich war, wird von Livius auch in die alte Zeit hineingetragen und spricht aus fast allen Reden, welche er den Gesandten fremder Staaten in den Mund legt. Dieser Ton war offenbar wohlthuend für das römische Selbstgefühl.

ſtanden hatten. Nur Verrath an der gemeinſamen Sache, eifrige Parteinahme für Antiochos oder Abfall während des Krieges konnte ein Grund zur Beſtrafung und zur Einverleibung in das pergameniſche Reich werden. Dieſe Sätze wurden alſo im Princip vom Senate anerkannt und einer Commiſſion von zehn Männern der Auftrag gegeben, jeden Fall ſpeciell zu unterſuchen und an Ort und Stelle nach den gegebenen Inſtructionen die Entſcheidung zu treffen. Gern oder ungern mußte ſich Eumenes vor dieſem Beſchluſſe beugen und er hatte keinen Grund ſich zu beklagen, denn er wurde aus der prekären Stellung eines emporgekommenen und kaum anerkannten Dynaſten zum mächtigſten Fürſten Kleinaſiens und zum Nebenbuhler des Königs von Syrien erhoben.

Die Entſcheidungen, welche die zehn Geſandten im Auftrage des Senates für die endgültigen Friedensbedingungen und zur Regelung der Verhaltniſſe in Aſien trafen, waren im Weſentlichen die folgenden[1]. Die Beſchränkung des ſyriſchen Reiches auf den Theil Aſiens, der jenſeits des Taurus lag, war die erſte und weſentlichſte Bedingung. Dabei wurde aber wohl aus geographiſcher Unkenntniß der römiſchen Diplomaten ſo lar verfahren, daß ſpäter die Streitfrage entſtehen konnte, ob Pamphilien dieſſeits oder jenſeits des Taurus läge, und alſo dem Antiochos oder dem Eumenes zukäme, eine Frage, die nachträglich zu Gunſten des letzteren entſchieden wurde. Durch dieſe bedeutenden Gebietsabtretungen, welche allerdings theilweiſe mehr in dem Aufgeben von alten Anſprüchen, als von ſichren Beſitztiteln beſtand, trat Syrien für immer von der angemaßten Rolle der erſten Großmacht des Oſtens zurück und war ſo gebrochen, daß, wie wir ſehen werden, ſchon der Sohn des großen Antiochos ſich vor dem drohend erhobenen Stocke eines brutalen römiſchen Geſandten ſklaviſch beugte. — Auch die Souveränität in den ihm bleibenden Landestheilen ſollte Antiochos nicht ungeſchmälert behalten. Er mußte die Kriegselephanten und ſeine Flotte bis auf zehn Schiffe ausliefern und verſprechen, bewaffnete Kriegsſchiffe nicht weſtlich des Kalykadnos in Kilikien ſegeln zu laſſen, auch keinen Angriffskrieg gegen die griechiſchen Inſeln zu unternehmen. — Zu dieſen dauernden Einbußen der früheren Macht kamen die leichter zu verſchmerzenden, aber immer noch ſehr fühlbaren Geldopfer, die dem reichen Syrien aufgelegt wurden. Es mußte 15000

1) Liv. XXXVIII, 38. Polyb. XXII, 26.

Talente (mehr als 75000000 Mark) theils gleich, theils in zwölf Jahresraten an die Römer zahlen, und außerdem 500 an Eumenes. Zur Sicherheit für die Ausführung dieser Bedingungen stellte Antiochos zwanzig Geißeln und versprach außerdem Hannibal nebst vier andern Feinden des römischen Volkes, die ihm gedient hatten, auszuliefern, „wenn es ihm möglich wäre". Wir möchten gern glauben, daß diese letzte Klausel, welche es möglich machte, die Bedingung zu umgehen, auf Betreiben des Publius Cornelius Scipio in den Friedenstractat eingefügt wurde, weil es der Besieger Hannibals unter seiner Würde fand, an seinem großen Feinde zum Henkersknecht zu werden. Er trat diese Rolle damit einem andern Manne ab, dem Befreier Griechenlands, Flamininus, der sich ihr einige Jahre später mit Eifer unterzog.

Der große Machtverlust, mit dem Antiochos seine verwegene Politik bezahlen mußte, wurde hauptsächlich benutzt zur Vergrößerung des pergamenischen Reiches. Eumenes erhielt zuerst die syrischen Besitzungen im thracischen Chersonnes und dann in Kleinasien alles Land bis an den Halys und Taurus, mit Ausnahme der frei bleibenden griechischen Städte, der Besitzungen des Prusias von Bithynien, einiger den Galliern verbleibenden Striche und der den Rhodiern zugetheilten Besitzungen in Lykien und Karien. Dadurch war das pergamenische Reich in den Stand gesetzt die römischen Interessen auf der einen Seite gegen Syrien, auf der andern gegen Macedonien zu wahren. Es war dafür gesorgt, daß das pergamenische Reich aus dieser Stellung der Dienstbarkeit nicht leicht herauskommen und zu selbständig werden konnte. Denn neben den großen Nachbarreichen Macedonien und Syrien ließ Rom auch noch eine Anzahl kleinerer Staaten in Asien bestehen, wie Bithynien, Kappadokien, die beiden Armenien und sogar den Raubstaat der Galater, abgesehen davon, daß dem hochstrebenden Könige von Pergamon durch die Freiheit der blühendsten griechischen Handelsstädte in seiner Nachbarschaft die Flügel beschnitten waren.

Ehe die zehn Gesandten an Ort und Stelle die vielen verwickelten Fragen untersucht und jeder Stadt die ihr zukommende politische Stellung und ihr Gebiet angewiesen hatten, konnte der definitive Friede nicht geschlossen werden, und das römische Heer aus Asien nicht zurückkehren. Es wurde demselben sogar im Laufe des Winters (190—189) eine Verstärkung von 12600 Mann geschickt, zu einem Drittel aus römischen Bürgern, zu zwei Dritteln aus italischen Bundesgenossen

bestehend[1]. Zugleich gingen aus Sicilien und Sardinien Kornlieferungen nach dem Osten ab. Auch die römische Flotte wurde noch nicht zurückgerufen. So standen also im Jahre 189 bedeutende Streitkräfte jenseits des ägäischen Meeres ohne eine bestimmte Beschäftigung zu haben. Indessen dafür wußten die neuen Befehlshaber, die im Jahre 189 von Rom abgingen, zu sorgen. Der Prätor Fabius Labeo, der die Flotte übernahm, ging mit derselben nach Kreta, wo wie gewöhnlich die verschiedenen unabhängigen Ortschaften mit einander in Fehde lagen. Fabius, der zur Einmischung nicht einen Schatten von Veranlassung hatte, gebot den Kretern im Namen der römischen Republik von den Waffen abzulassen und alle Römer, die sich von früheren Zeiten her als verkaufte Kriegsgefangene in Kreta befänden, auszuliefern. Die Kreter kehrten sich wenig an diese Aufforderung. Nur von Gortyna wurde eine Anzahl römischer Gefangener abgeliefert[2]. Ohne seinem herrischen Auftreten in Kreta durch Waffen Nachdruck zu geben, kehrte Fabius nach Ephesos zurück, verlangte aber und erhielt später für diese Heldenthat vom Senate einen Triumph bewilligt[3].

In viel großartigerem Maßstabe führte ein ähnliches Schauspiel der Consul Manlius Vulso mit dem Landheere aus. Auch er hoffte mit dem Anrecht auf einen Triumph aus Asien zurückzukehren und neben dem Glanze desselben auch die Vortheile zu genießen, die die Vertheilung oder Aneignung großer Beute für den Feldherrn mit sich brachte. In Asien war zwar der Krieg zu Ende, aber ein Vorwand zu Feindseligkeiten, wenn man so gewissenhaft war, sich um einen solchen zu bemühen, war leicht gefunden. Hatten doch die Galater zum Heere des Antiochos Söldner geschickt oder wenigstens ziehen lassen. Grund genug, sie jetzt mit Krieg zu überziehen, obgleich der Senat und das römische Volk keinen solchen Auftrag gegeben hatten. In großer Entfernung von Rom war ein mit dem Imperium bekleideter Beamter thatsächlich unabhängig von der Regierung. Dem Senate stand kein Mittel zu Gebote, ihn von irgend einem Schritte abzuhalten, als etwa die Absendung eines Volkstribuns mit dem Auftrage, ihn im Falle des Ungehorsams zurückzubringen. Hatte er Aussicht, nach beendigtem Amtsjahre seine Handlungsweise zu rechtfertigen, oder gar

1) Liv. XXXVII, 50. 2) Nach Valerius Antias wurden aus der ganzen Insel 4000 Römer befreit. Liv. XXXVII, 60, 5. 3) Liv. XXXVII, 60.

sich eines Erfolges zu rühmen, so konnte er ruhig die Streitkräfte der Republik zu jedem Zwecke benutzen, der ihm gut dünkte. Dieser Mißbrauch der Amtsgewalt, der später zu den Auswüchsen des an seiner Größe laborirenden Stadtstaates führte und die Monarchie vorbereiten half, war zum ersten Male deutlich in Spanien aufgetreten, als die Scipionen dort wie unabhängige Potentaten schalteten. Er war unvermeidlich bei der geographischen Ausdehnung der römischen Kriegsoperationen verbunden mit dem republikanischen Wechsel der obersten Staatsgewalt, wodurch die Herstellung einer dauernden, starken, alles dominirenden Behörde am Mittelpunkt des Reichs unmöglich wurde.

Wir brauchen dem Zuge des Manlius durch Kleinasien nicht Schritt auf Schritt zu folgen, da er sich mit wenig Worten charakterisiren läßt. Es war nichts anderes als ein Raubzug, eine Razzia der gemeinsten Sorte, als wäre sie denen abgelernt, gegen die sie gerichtet war. Ehe Manlius das eigentliche Galaterland im Innern Kleinasiens erreichte, brandschatzte er eine Anzahl Gemeinden, die er auf dem Wege fand, mit schamloser Ungenirtheit. Die Ortschaften, die sich nicht gutwillig unterwarfen und die auferlegten Contributionen zahlten, wurden geplündert. An mehreren Stellen flüchteten die Einwohner in die Gebirge und überließen was sie nicht mitnehmen konnten der Plünderung. Bezeichnend für das Verfahren des Manlius ist die Art, wie er einem der eingeborenen kleinen Dynasten, Moagetes, hundert Talente zu erpressen wußte. Derselbe hatte bei Annäherung der Römer den Consul durch Uebersendung einer goldenen Krone zu versöhnen versucht, in demüthigem Aufzuge um Schonung seines Landes gebeten und eine Summe von fünfundzwanzig Talenten angeboten, um sich von der Plünderung loszukaufen. Manlius überhäufte ihn mit Schmähungen und drohte, ihn als Feind zu behandeln, wenn er nicht in drei Tagen fünfhundert Talente zahlte. Nach langem Schachern begnügte er sich indeß mit hundert und einer Lieferung Getreide.

Mit reicher Beute beschwert erreichte das Heer endlich das Land der Galater. Diese wohnten, in drei Stämme getheilt, in dem nördlichen Theil des mittleren Kleinasiens. Seit ihrer Einwanderung vor fast hundert Jahren hatten sie sich durch ihre Tapferkeit in den Heeren aller asiatischen Fürsten, noch mehr aber durch ihre verwegenen Raubzüge furchtbar gemacht. Sogar der König von Syrien hatte sich dazu verstanden,

ihnen Tribut zu zahlen[1]. Der einzige Attalos I. von Pergamon hatte ihnen erfolgreichen Widerstand geleistet und sie nach langem Kampfe an den Halys gedrängt, wo sie nun feste Wohnsitze einnahmen und sich allmählich den Beschäftigungen des Friedens zuwandten. Ihre jungen Mannschaften fuhren aber fort für Sold zu dienen, und eine beträchtliche Anzahl hatte im Heere des Antiochos bei Magnesia gekämpft. Diese Feindseligkeit, an welcher der Staat der Gallier als solcher keine Schuld hatte, war aber, wie gesagt, gewiß nicht die Veranlassung des Zuges gegen sie. Viel eher war es das Gerücht von den großen Reichthümern, welche sie auf ihren Plünderungszügen erbeutet und in ihrem Lande geborgen haben sollten, was Manlius zu seiner Unternehmung bestimmte. Er mochte sich auch für besonders berufen fühlen, die Gallier zu bekämpfen; denn hatte nicht ein Manlius einst das Capitol gerettet, als die Gallier es nächtlicher Weile erstiegen hatten, und hatte nicht Manlius Torquatus im Zweikampf einen gallischen Riesen überwunden? Für den König von Pergamon war ebenfalls die Züchtigung der Gallier erwünscht, denn sie waren immer noch lästige Nachbarn. Aber eben deshalb wäre es für das wohlverstandene römische Interesse vortheilhaft gewesen sie zu schonen und als Gegengewicht gegen das sehr vergrößerte pergamenische Reich zu benutzen. Der Consul Manlius hatte aber, wie gesagt, seine persönlichen Gründe, den Zug zu machen. Er ließ sich natürlich durch keine Vorstellungen der Galater abhalten, die den heranziehenden Sturm zu beschwören suchten[2], und es gelang ihm, durch die militärische Uebergewalt, die kriegerische Tüchtigkeit und bessere Bewaffnung seiner Truppen, den Widerstand zu bewältigen, welchen die zur Verzweiflung getriebenen Barbaren ihm entgegensetzten. Zuerst wurden die Tolistobojer angegriffen. Diese hatten sich mit Hab und Gut in das Gebirge Olympos geflüchtet und dort verschanzt. Sie wurden mit leichter Mühe besiegt[3]. Viele tausend Gefangene, besonders Weiber und Kinder wurden erbeutet und ihr Lager, worin sie ihre

1) Liv. XXXVIII, 16, 13. 2) Das ist aus den durch Eposognatus geführten Verhandlungen ersichtlich. Liv. XXXVIII, 18.

3) Diesmal ist der große Aufschneider Valerius Antias mäßiger in seinen Angaben, als sein Concurrent Claudius. Während der letztere die Zahl der Todten auf 40000 angiebt, begnügt sich Valerius mit 8000. Liv. XXXVIII, 23, 8.

Schätze aufgehäuft hatten, geplündert[1]. Ein gleiches Schicksal erlitten die Tektosagen. Der dritte Stamm, die Trokmer flohen jenseits des Halys, wohin der römische Feldherr nicht folgte. Da der Winter herannahte, führte Manlius sein beutebeladenes Heer nach den Küstengegenden in die Winterquartiere zurück. Mittlerweile waren die Friedensverhandlungen der römischen Gesandten mit Antiochos zu Ende geführt worden und die verwickelten Angelegenheiten des Ostens geordnet, wie oben[2] ausgeführt ist. Manlius blieb nur die Besorgung der formellen Eidesleistungen übrig. Nachdem diese Geschäfte beendet und der Dank der von den gallischen Raubzügen erlösten Städte in der Form nicht von leeren Dankadressen, sondern schwerer goldener Kronen eingeheimst war, kehrte Manlius nach Italien zurück. Auf dem Rückmarsch, den er auf dem langen und beschwerlichen Landwege durch Thracien machte, wurde er von den wilden Stämmen jener unwirthbaren Gegenden nicht nur belästigt, sondern ernstlich gefährdet und ein großer Theil der Beute, den der langgedehnte Zug der Legionen mitschleppte, ging verloren, ehe das Heer das befreundete Macedonien erreichte. Nichtsdestoweniger verlangte und erhielt Manlius nach seiner Ankunft in Rom einen Triumph, trotz des Widerspruches des ehrenhafteren Theiles der Senatoren, welche vergeblich darauf hinwiesen, welche Gefahren es für den Staat mit sich brächte, wenn Feldherrn ohne Auftrag des Senates Kriege unternähmen, und für dieses eigenmächtige Verfahren noch obendrein belohnt würden. Die Warnungsstimmen verhallten unbeachtet, aber nur zu bald sollte die Republik erfahren, welchen Gefahren sie durch die Uebermacht der Oligarchie entgegengeführt wurde[3].

Beendigung des ätolischen Krieges.

Als die beiden Scipionen im Frühsommer 190 den Aetolern einen sechsmonatlichen Waffenstillstand bewilligten, um ungehindert ihren Zug nach Asien machen zu können, war ihnen die öffentliche Aufmerksamkeit in Rom mit Spannung, aber nicht mit großer Besorgniß

1) Liv. XXXVIII, 37, 7: praeda tanta fuit, quantam avidissima rapiendi gens cum eis montem Taurum omnia armis per multos annos tenuisset coacervare potuit. 2) S. 130 f. 3) Liv. XXXVIII, 40 ff.

gefolgt, denn seit der Niederlage des Antiochos bei den Thermopylen hatte man aufgehört ihn zu fürchten[1]. Nichtsdestoweniger entstand in Rom eine große Aufregung, als sich das falsche Gerücht verbreitete, die Scipionen seien verrätherischer Weise gefangen genommen und darauf das römische Lager erstürmt und das ganze Heer vernichtet worden; die Aetoler hätten dann wieder zu den Waffen gegriffen und würden Truppen in Macedonien, Dardanien und Thracien[2]. Die Nachricht von dem glänzenden Siege bei Magnesia, die bald darauf eintraf, beruhigte die Gemüther vollständig mit Bezug auf den asiatischen Krieg. Dagegen zeigte es sich, daß an dem Gerücht über den Aufstand der Aetoler etwas Wahres war, und daß der Krieg mit diesem hartnäckigen Bergvolk, der sich nun schon so lange hinschleppte, noch nicht zu Ende gebracht sei. Die Aetoler hatten sich in der That wieder erhoben, sei es, daß sie wirklich eine Niederlage der Römer in Asien hofften oder glaubten, sei es, daß die unerbittliche Forderung bedingungsloser Unterwerfung, welche der Senat nochmals ihren nach Rom gesandten Unterhändlern machte, sie zur Verzweiflung trieb[3]. Sie warfen sich auf Athamanien und die angrenzenden Gebiete, welche Philipp während des Krieges erobert hatte und mit Macedonien zu vereinigen hoffte. Mit Hülfe der Einwohner, die sich gegen die macedonischen Statthalter und Besatzungen empörten, gelang es den Aetolern und dem aus der Verbannung zurückkehrenden König Amynander, eine Stadt nach der andern zu gewinnen, die macedonischen Truppen aus dem Lande zu treiben und, als Philipp mit 6000 Mann heranrückte, auch dieses Heer zu schlagen. Das unter Cornelius Mammula in Aetolien stehende Heer[4], sah diesem Vorgehen unthätig zu. Der Verdacht liegt nahe, daß den Römern die Vertreibung Philipps aus Athamanien durch die Aetoler zu Statten kam. Sie wurden dadurch der Mühe enthoben, selbst ihm Länder zu nehmen, die sie ihm keineswegs gönnten, die sie ihm aber anstandshalber hatten lassen müssen, nachdem

1) Liv. XXXVII, 51, 8.

2) In der Absurdität des Gerüchtes kann ich nicht (mit Nissen, Untersuch. S. 197) einen Grund sehen, dasselbe für eine Erfindung des Valerius Antias zu halten. Es haben sich in der neuesten Kriegsgeschichte noch viel absurdere Gerüchte verbreitet und eine Zeit lang Glauben gefunden.

3) Liv. XXXVII, 49. 4) Liv. XXXVII, 2, 7 id. c. 48, 5.

er aus ihnen die gemeinsamen Feinde vertrieben hatte[1]. Die Aetoler wurden jetzt muthiger. Sie besetzten auch die Landschaften Amphilochia und Dolopia und behaupteten sie gegen die Macedonier. Aber jetzt war endlich der Zeitpunkt gekommen, wo Rom gezwungen wurde mit ihnen endgültige Abrechnung zu halten, nachdem der Krieg mit ihnen aus Rücksicht auf die viel wichtigeren Operationen gegen Antiochos, zweimal durch Waffenstillstände unterbrochen worden war. Es langte nämlich jetzt die Nachricht von dem Siege bei Magnesia an. Rom hatte freie Hand und konnte die griechischen Angelegenheiten mit Muße und nach Belieben ordnen. Der Consul des Jahres 189 M. Fulvius Nobilior, der College des nach Asien gesandten C. Manlius Vulso, landete mit Verstärkungen in Apollonia[2] und es begann nun die dritte und letzte Periode des Kampfes mit dem trotzigen, tapfern Volke, welches in seinem hartnäckigen Ringen mit erdrückender Uebermacht wenigstens von einer Seite Anerkennung, wo nicht Bewunderung verdient. Die verzweifelte Tapferkeit, mit der die Aetoler Heraklea, Lamia, Naupaktos und Lariſſa vertheidigt hatten, zeigten sie jetzt abermals in der Vertheidigung ihrer letzten starken Feste, Ambrakia, welche Fulvius im Verein mit den Epiroten angriff, während auf allen Seiten die Feinde Aetoliens die Gelegenheit benutzten, über das Land herzufallen. Im Norden griff Perseus, des Philipp Sohn, im Westen die Akarnanen die Grenzgebiete zu Lande an, im Süden erschien eine illyrische und achäische Flotte an der Küste und verheerte das Land[3]. Ueberall vertheidigten sich die tapferen Aetoler mit einem Muthe, wie ihn die Bewohner jener Berge am Ostrande des adriatischen Meeres nie verleugnet haben. Die Vertheidiger von Ambrakia waren würdige Vorläufer der Helden von Missolonghi. Ambrakia, dessen Blüthe und Bedeutung von der Zeit an datirt, als es Hauptstadt des Königs Pyrrhos von Epiros wurde[4], war seit dem ersten Kriege der Römer mit Macedonien von Epiros getrennt und Glied

1) Nach dem Frieden erhielt Philipp, wie aus den dürftigen Angaben erscheint, die Grenzländer zwischen Aetolien und Macedonien (also Athamanien, Amphilochien, Aperantia und Dolopia) nicht zurück, oder doch nur sehr unbedeutende Theile davon. Vgl. Hertzberg, Gesch. Griechenl. I. S. 136. Anm. 82.

2) Bei ihm befand sich auch der Dichter Ennius, vgl. Cicero, Tusc. 1. 2.

3) Liv. XXXVIII, 7. 4) Band I. S. 430.

des ätolischen Bundes geworden[1]. Die Einwohner, unterstützt von einer ätolischen Besatzung, setzten jetzt dem energischen Angriff der Römer und Epiroten einen noch energischeren Widerstand entgegen. Wenn ein Mauertheil unter der Wucht der Sturmböcke zusammenfiel, so zeigte sich hinter demselben eine neu erbaute Schutzwehr und das Werk der Zerstörung mußte, ohne Aussicht auf besseren Erfolg von neuem begonnen werden. Es gelang den Aetolern durch die Cernirungslinien hindurch Verstärkung in die Stadt zu werfen und bei einem Ausfall der Belagerten wurde ein Theil der römischen Werke zerstört. Der Angriff wandte sich daher in eine andere Richtung. Die Römer versuchten durch unterirdische Gänge in die Stadt zu gelangen. Als die Belagerten dieses an den aufgeschütteten Erdhaufen merkten, gruben sie hinter der Mauer einen mit derselben parallelen Graben und lauschten hier den Schlägen der feindlichen Hacken, um den Punkt zu finden, wo die Römer ihren Stollen hinleiteten[2]. Dorthin arbeiteten auch sie und so trafen unter der Erde die Feinde zusammen und in der Finsterniß wüthete der Kampf. Schließlich vertrieben die Aetoler die Römer aus ihrem Stollen, indem sie ein mit Federn gefülltes Faß hineinschoben, die Federn anzündeten und so den Raum mit erstickendem Rauch und Qualm erfüllten. Die ausführliche Beschreibung dieser sonderbaren Vertheidigungsmaschine bei Polybios[3] ist nicht ohne Interesse für die Kriegsgeschichte der Alten und wirft ein vortheilhaftes Licht auf die Erfindungsgabe der Aetoler. Indessen wie heldenmüthig auch die Ambrakier den Kampf fortsetzten, so waren doch ihre Anstrengungen vergeblich, da die ätolische Bundesregierung die Hoffnung aufgab, den von allen Seiten eindringenden Feinden länger widerstehen zu können, und Ambrakia seinem Schicksal überlassend, Friedensverhandlungen mit dem Consul anknüpfte. Durch Vermittelung des Königs Amynander von Athamanien, der sich jetzt vollständig den Römern unterworfen hatte, wurde mit Ambrakia eine Capitulation abgeschlossen. Die ätolische Besatzung erhielt freien Abzug und die Einwohner wurden verschont; aber die zahlreichen Meisterwerke griechischer Sculptur und Malerei, womit seit Pyrrhos Zeit die

1) Appian Maced. 2. Polyb. XXII, 9, 2.

2) Dasselbe Manöver erzählt Herodot (IV, 200) schon von der Belagerung von Barka durch die Perser im Jahre 510 v. Chr. 3) Polyb. XXII, 11.

Stadt ausgeschmückt war, wurden sämmtlich nach Rom gebracht[1]. Zu gleicher Zeit kam mit den Aetolern ein Präliminarfriede zu Stande, unter Mitwirkung rhodischer und athenischer Gesandten und unter der Fürsprache des C. Valerius, der des Consuls Stiefbruder und Sohn des M. Valerius Lävinus war, der vor zweiundzwanzig Jahren zuerst das römisch-ätolische Bündniß geschlossen hatte. Die Bedingungen, die später in Rom genauer formulirt wurden, waren günstiger, als man es nach der vollständigen Unterwerfung der Nation und so vielen vergeblichen Aufstandsversuchen hätte erwarten sollen. Die Römer bestanden nicht einmal auf den früheren Forderungen und ermäßigten die Kriegsentschädigung auf die Hälfte. Der ätolische Staat wurde allerdings verpflichtet mit Rom dieselben Freunde und dieselben Feinde zu haben, d. h. er wurde zum römischen Vasallenstaat gemacht, wie es Macedonien, Achaja, die übrigen griechischen Staaten, Pergamon, Rhodos, Karthago und Numidien alle der Form oder doch dem Wesen nach waren; aber er behielt doch, mit Ausnahme des Rechts der unbeschränkten Kriegsführung, alle übrigen Befugnisse eines unabhängigen Staates auf allerdings ziemlich beschränktem Gebiete. Alle Städte, die seit Anfang des Krieges dem ätolischen Bunde verloren gegangen waren, sollten auch ferner davon getrennt sein[2] und außerdem namentlich ganz Kephallenia, welches die Römer für sich behalten wollten und nach hartnäckigem Widerstande auch unterwarfen[3]. Dagegen wurden wahrscheinlich die Grenzgebiete nach Macedonien hin[4], welche soeben die Aetoler dem Philipp wieder abgenommen hatten, ihnen gelassen und auch Amynander kam gewiß wieder in den Besitz von Athamanien. Diese Anordnungen waren natürlich nicht getroffen aus Milde und Nachsicht gegen die hartnäckigen Aetoler, sondern aus denselben Rücksichten, welche schon früher zu Gunsten des Nabis gesprochen hatten. Es war die Eifersucht vor der Erstarkung Macedoniens, welche um so mehr maßgebend war, als Philipp in der letzten Zeit einen hohen Grad von Energie und Ehrgeiz an den Tag gelegt hatte. Die Politik Roms setzte sich von nun an zur Aufgabe die beiden Mächte in Griechenland, auf die sie sich im Kriege gegen Antiochos gestützt hatte, Achaja

1) Polyb. XXII, 13, 9. Liv. XXXVIII, 11, 14.
2) Vgl. Weißenborn zu Liv. XXXVIII, 11 und Nissen, Untersuch. 203.
3) Liv. XXXVIII, 28. 4) Hertzberg, Gesch. Griechenlands I. 136.

und Macedonien, so viel wie möglich einzuschränken[1] und um dieses zu erreichen, wurde den Aetolern gegenüber eine Mäßigung beobachtet, welche sie durch ihr Verhalten nicht verdienten, und auf die sie selbst nicht gehofft hatten[2].

Wirren im Peloponnes.

Die Einigung des ganzen Peloponnes unter dem achäischen Bunde, das langersehnte Ziel der besten Patrioten und die letzte Hoffnung eines tief gesunkenen Geschlechts, war endlich erreicht. Messenien, Elis und Sparta waren Mitglieder des Bundes geworden und eine neue, bessere Zeit konnte anbrechen, wenn man ernstlich gewillt war, die verderbliche Erbsünde des griechischen Volkes, den kurzsichtigen Particularismus abzulegen und einer größeren, kräftigen Staatsgemeinschaft zu Liebe ein Opfer zu bringen. Das Geschick, so verschwenderisch für das Griechenvolk an hervorragenden Männern, war ihm auch jetzt wieder hold und hatte ihm in Philopömen einen Führer geschenkt, der als Staatsmann und noch mehr als Feldherr sich würdig anreihte an die Helden der großen Vergangenheit. Allein es zeigte sich bald, daß alle Erfahrungen langer Leidensjahre unfähig waren den Stammeshader zu bändigen, und daß in sich selbst die Griechen auch jetzt nicht die politische Fähigkeit fanden, die Majestät der Nation über die Selbstsucht der Parteien und der Cantone zu erheben. Man hat den Römern vorgeworfen den endlichen Verfall und Untergang der Griechen verursacht zu haben und man hat auf Grund darauf schwere Anklagen gegen die Römer erhoben. Es ist wahr, die Römer haben nicht ehrlich an der nationalen Wiedergeburt Griechenlands gearbeitet und haben im Gegentheil den inneren Hader genährt und die Spaltungen befördert; sie hielten eben ein starkes Griechenland für unvereinbar mit dem Interesse ihres eigenen Staates. Aber einestheils wird wohl kaum Jemand die römischen Staatsmänner strenge tadeln, weil

1) Den Römern war ein starkes Griechenland ebenso unerwünscht, wie den Franzosen in unserer Zeit ein starkes Italien. Die rettende That der Befreier verlor in beiden Fällen viel von ihrem moralischen Werthe, weil sie mit politischer Berechnung die befreiten Staaten in ihrer Schwäche zu erhalten strebten.

2) Polyb. XXII, 13, 8. ἦν ἅπαντα αὐτοῖς παρὰ τὴν προσδοκίαν.

Stadt ausgeschmückt war, wurden sämmtlich nach Rom gebracht[1]. Zu gleicher Zeit kam mit den Aetolern ein Präliminarfriede zu Stande, unter Mitwirkung rhodischer und athenischer Gesandten und unter der Fürsprache des C. Valerius, der des Consuls Stiefbruder und Sohn des M. Valerius Lävinus war, der vor zweiundzwanzig Jahren zuerst das römisch-ätolische Bündniß geschlossen hatte. Die Bedingungen, die später in Rom genauer formulirt wurden, waren günstiger, als man es nach der vollständigen Unterwerfung der Nation und so vielen vergeblichen Aufstandsversuchen hätte erwarten sollen. Die Römer bestanden nicht einmal auf den früheren Forderungen und ermäßigten die Kriegsentschädigung auf die Hälfte. Der ätolische Staat wurde allerdings verpflichtet mit Rom dieselben Freunde und dieselben Feinde zu haben, d. h. er wurde zum römischen Vasallenstaat gemacht, wie es Macedonien, Achaja, die übrigen griechischen Staaten, Pergamon, Rhodos, Karthago und Numidien alle der Form oder doch dem Wesen nach waren; aber er behielt doch, mit Ausnahme des Rechts der unbeschränkten Kriegsführung, alle übrigen Befugnisse eines unabhängigen Staates auf allerdings ziemlich beschränktem Gebiete. Alle Städte, die seit Anfang des Krieges dem ätolischen Bunde verloren gegangen waren, sollten auch ferner davon getrennt sein[2] und außerdem namentlich ganz Kephallenia, welches die Römer für sich behalten wollten und nach hartnäckigem Widerstande auch unterwarfen[3]. Dagegen wurden wahrscheinlich die Grenzgebiete nach Macedonien hin[4], welche soeben die Aetoler dem Philipp wieder abgenommen hatten, ihnen gelassen und auch Amynander kam gewiß wieder in den Besitz von Athamanien. Diese Anordnungen waren natürlich nicht getroffen aus Milde und Nachsicht gegen die hartnäckigen Aetoler, sondern aus denselben Rücksichten, welche schon früher zu Gunsten des Nabis gesprochen hatten. Es war die Eifersucht vor der Erstarkung Macedoniens, welche um so mehr maßgebend war, als Philipp in der letzten Zeit einen hohen Grad von Energie und Ehrgeiz an den Tag gelegt hatte. Die Politik Roms setzte sich von nun an zur Aufgabe die beiden Mächte in Griechenland, auf die sie sich im Kriege gegen Antiochos gestützt hatte, Achaja

1) Polyb. XXII, 13, 9. Liv. XXXVIII, 11, 14.
2) Vgl. Weißenborn zu Liv. XXXVIII, 11 und Nissen, Untersuch. 203.
3) Liv. XXXVIII, 28. 4) Hertzberg, Gesch. Griechenlands I. 136.

und Macedonien, so viel wie möglich einzuschränken[1] und um dieses zu erreichen, wurde den Aetolern gegenüber eine Mäßigung beobachtet, welche sie durch ihr Verhalten nicht verdienten, und auf die sie selbst nicht gehofft hatten[2].

Wirren im Peloponnes.

Die Einigung des ganzen Peloponnes unter dem achäischen Bunde, das langersehnte Ziel der besten Patrioten und die letzte Hoffnung eines tief gesunkenen Geschlechts, war endlich erreicht. Messenien, Elis und Sparta waren Mitglieder des Bundes geworden und eine neue, bessere Zeit konnte anbrechen, wenn man ernstlich gewillt war, die verderbliche Erbsünde des griechischen Volkes, den kurzsichtigen Particularismus abzulegen und einer größeren, kräftigen Staatsgemeinschaft zu Liebe ein Opfer zu bringen. Das Geschick, so verschwenderisch für das Griechenvolk an hervorragenden Männern, war ihm auch jetzt wieder hold und hatte ihm in Philopömen einen Führer geschenkt, der als Staatsmann und noch mehr als Feldherr sich würdig anreihte an die Helden der großen Vergangenheit. Allein es zeigte sich bald, daß alle Erfahrungen langer Leidensjahre unfähig waren den Stammeshader zu bändigen, und daß in sich selbst die Griechen auch jetzt nicht die politische Fähigkeit fanden, die Majestät der Nation über die Selbstsucht der Parteien und der Cantone zu erheben. Man hat den Römern vorgeworfen den endlichen Verfall und Untergang der Griechen verursacht zu haben und man hat auf Grund darauf schwere Anklagen gegen die Römer erhoben. Es ist wahr, die Römer haben nicht ehrlich an der nationalen Wiedergeburt Griechenlands gearbeitet und haben im Gegentheil den inneren Hader genährt und die Spaltungen befördert; sie hielten eben ein starkes Griechenland für unvereinbar mit dem Interesse ihres eigenen Staates. Aber einestheils wird wohl kaum Jemand die römischen Staatsmänner strenge tadeln, weil

1) Den Römern war ein starkes Griechenland ebenso unerwünscht, wie den Franzosen in unserer Zeit ein starkes Italien. Die rettende That der Befreier verlor in beiden Fällen viel von ihrem moralischen Werthe, weil sie mit politischer Berechnung die befreiten Staaten in ihrer Schwäche zu erhalten strebten.

2) Polyb. XXII, 13, 8. ἦν ἅπαντα αὐτοῖς παρὰ τὴν προσδοκίαν.

sie eine Politik befolgten, die bis in unsre Zeit in ähnlichen Lagen maßgebend gewesen ist, und die z. B. Frankreich stets gegen Italien und Deutschland befolgt hat; andrerseits ist es offenbar, daß auch ohne die römische Einmischung die Griechen nie dahin gelangt sein würden, im zweiten Jahrhundert vor Christo nachzuholen, was sie in den verflossenen dreihundert Jahren versäumt hatten. Bei ihrer gänzlichen Unfähigkeit einen nationalen Staat zu bilden, wäre es sicherlich das Beste für sie gewesen, wenn sie unter Macedoniens Hoheit zusammengefaßt worden wären, und das hätte auch nicht ausbleiben können, wenn das macedonische Reich geblieben wäre, was es unter Philipp II. gewesen war. Allein das hellenisch-barbarische Weltreich Alexanders, auch wenn es nicht sofort zerfallen wäre, war der in sich geschlossenen Organisation des Hellenenthums nicht günstig. Die Zeit der Diadochen wiederholte dann auf größerem Schauplatz das Trauerspiel hellenischer Zwietracht und zog Griechenland in weite Kriegsbahnen, ohne jedoch die inneren Streitigkeiten zu hemmen. Wäre das zweite macedonische Reich unter den Antigoniden durch seine Organisation oder den Charakter seiner Herrscher geeignet gewesen Vertrauen einzuflößen, so hätte der kräftige Philipp V., der schon auf dem besten Wege war, die Aufgabe lösen und einen griechisch-macedonischen Staat stiften können. Aber er scheiterte an seiner eigenen Maßlosigkeit und tyrannischen Willkür und gab die Veranlassung zur Einmischung der Römer in die griechischen Angelegenheiten. Wie die Sachen jetzt lagen, war an ein Abschütteln fremden Einflusses nicht mehr zu denken, und die besten oder wenigstens die urtheilsfähigsten Freunde der griechischen Sache waren die, welche ohne Rückhalt Rom als Schutzmacht anerkannten und im Anschluß an Rom wenigstens ein bescheidenes Maß localer Selbständigkeit mit Wahrung ihrer Ehre und Würde, so wie inneren Frieden und ruhige Entwickelung als Ersatz für vollständige Unabhängigkeit zu erlangen suchten. Dieser Anschluß wurde vereitelt durch die Maßlosigkeit der extremen Parteien und durch den schonungslosen Mißbrauch, den die Römer mit ihrer Uebermacht trieben und womit sie schließlich den offenen Widerstand der gemißhandelten und zur Verzweiflung gebrachten Griechen herausforderten.

Wie der römische Senat die Freiheit und Unabhängigkeit auffaßte, welche Flamininus mit so großem Pomp im Jahre 196 verkündet hatte, zeigte er bald in unverkennbarer Weise dadurch, daß er sich

sofort als obersten Gerichtshof constituirte für die Anhörung und Aburtheilung der zahllosen Streitigkeiten, welche in dem bunten Wirrwar griechischer Kleinstaaterei überall zwischen Nachbarn und Parteien aufschossen[1]. So wie irgendwo ein Conflict entstand, hatten die Streitenden nichts eiligeres zu thun, als möglichst schnell ihre Sache vor die hohe Versammlung zu bringen und dort wetteifernd mit einander sich der Fürsprache einflußreicher Männer zu vergewissern. Gewiß wäre dies eine große Wohlthat für das geplagte Griechenland gewesen, wenn die Männer an der Tiber die Einsicht und den Willen gehabt hätten, einen unparteiischen Urtheilspruch entscheiden zu lassen, wo früher rohe Gewalt entschieden hatte, wie demüthigend auch immer für Griechenland die Berufung an einen fremden Gerichtshof sein mochte. Aber es fehlte in Rom sowohl Einsicht in die complicirten Rechtsfragen, als der Wille, das Recht, abgesehen von politischen Rücksichten, zur Geltung zu bringen, und es konnte nicht anders sein. Sogar Flamininus, dem eine großmüthige Geschichtschreibung nur die edelsten Motive bei der Befreiung Griechenlands zugeschrieben hat, hatte sich schon im Jahre 191 veranlaßt gesehen die Achäer zu tadeln, daß sie es sich herausgenommen hatten, die Messenier anzugreifen, ohne erst seine Entscheidung abzuwarten. Er befahl ihnen ihr Heer zu entlassen, und obwohl er die Messenier ihrem Bunde zutheilte, ermunterte er doch diese, in irgend einem streitigen Punkte sich doch ja direct an ihn zu wenden[2]. Daß unter solchen Verhältnissen in einem von Parteihader durchwühlten Lande an Beilegung der alten Zwistigkeiten nicht gedacht werden konnte, liegt auf der Hand. Das kaum zerstampfte Unkraut der Zwietracht wucherte immer wieder üppig empor und erstickte die schwächliche Spätlingspflanze der achäischen Bundesverfassung.

Die Ordnung der Verhältnisse in Sparta und dessen Einfügung in den achäischen Bund hatten nach keiner Seite hin die Bedingungen der Dauer. Die ihres Eigenthums beraubten und vertriebenen Altbürger waren nach Besiegung des Nabis durch Flamininus nicht wieder zurückgeführt worden. Sie hatten nur Erlaubniß erhalten, als „freie Lakonen" sich in den umliegenden Orten niederzulassen, und diese Orte

1) Dieses betrachtete der Senat nicht etwa als eine lästige Bürde, sondern im Gegentheil als eine angenehme Beschäftigung. Vgl. Polyb. XXV, 1 § 4.
2) Liv. XXXVI, 31.

waren von Sparta unabhängig gemacht worden. Befriedigt waren die Vertriebenen nicht. Sie hofften auf eine Gelegenheit wieder in den vollen Genuß ihrer verlorenen Stellung einzutreten, und standen gewissermaßen wie ein feindliches Heer um Sparta herum, lauernd auf die Gelegenheit zur Rückkehr. Die Neubürger des Machanidas und Nabis, aus Fremden, Periöken, freigelassenen Heloten und Söldnern gebildet, fühlten die Gefährlichkeit ihrer Lage und die Ohnmacht des Staates, der, aller umliegenden Districte beraubt und von der See abgeschlossen, nur ein Schatten des alten kriegsmächtigen Sparta war. Es sah aus, als wenn die römische Politik zuerst durch Schonung des Nabis, dann durch die Maßregel der nur halbwegs erlaubten Rückkehr der Vertriebenen, absichtlich einen neuen Zusammenstoß hätte vorbereiten wollen. Wie wir gesehen[1], hatte schon Nabis versucht die Anordnungen des Flamininus mit Gewalt umzuwerfen. Er war dabei gescheitert und umgekommen. Jetzt wäre es an der Zeit gewesen, wenigstens die rohesten Spießgesellen der Tyrannen, den nie ruhenden Gährungsstoff aus Sparta zu entfernen und die alten Bürger in ihre früheren Rechte zurückzuführen. Aber auch jetzt wurde dieses wieder versäumt, trotzdem daß die Römer den Vertriebenen stets Hoffnung zu einer Restitution gemacht und sich ihrer Beihülfe im Kriege gegen die Usurpatoren bedient hatten. Nach der Schlacht bei den Thermopylen 191 hatte Nabis Gladrie endlich die vertriebenen Spartaner zurückführen wollen, aber Philippemen hatte aus guten Gründen gewünscht diese Angelegenheit ohne römische Einmischung durch den achäischen Bund zu ordnen. Dieses war ihm gelungen[2]; aber eine durchgreifende Maßregel hatte es doch nicht gewesen sein, und Sparta selbst wurden jedenfalls die Vertriebenen nicht zurückgeführt[3]; der Zwiespalt dauerte fort und die Verbannten erhoben sich mehr und mehr. Im Jahre 189, nach Beendigung des ätolischen Krieges, drohte der Zwist von neuem los und führte zu einem bedeutenden Auftritte, welcher es recht zeigt, wie bestimmungslos die Zustände in Griechenland damals waren und wie offen alle Parteien den Römern in die Hände arbeiteten.

---

1) S. o. S. 9.

2) Plut. Philop. 17. Paus. VIII, 50, 4.

3) Liv. XXXVIII, 32.

Da es den Bewohnern von Sparta unerträglich war, dauernd vom Meere abgeschlossen zu sein, so machten sie kurzweg den Versuch sich des Küstenstädtchens Las zu bemächtigen, wurden aber von den dort angesiedelten freien Lakonen zurückgeschlagen. Dieser Friedensbruch veranlaßte das Einschreiten des achäischen Bundes, und Philopömen verlangte die Auslieferung derer, welche an dem Ueberfall schuldig waren. Die Spartaner geriethen in Wuth über diese Forderung, tödteten dreißig Männer, die sie des Einverständnisses mit den Achäern beschuldigten, und erklärten, daß sie ihre Zugehörigkeit zum Bunde nicht länger anerkännten. Zugleich schickten sie Gesandte an den Consul M. Fulvius, der sich damals noch in Kephallenia befand, und baten ihn nach Lakedämon zu kommen, um die Stadt förmlich in römischen Schutz und in römischen Besitz aufzunehmen. Man sieht, wie die bloße Möglichkeit des Eingreifens der fremden Schutzherrschaft die heimischen Händel nährte. Indessen die Achäer hielten sich an ihr gutes Recht und erklärten einstimmig den Krieg gegen Sparta. Der Consul kam nach dem Peloponnes, hörte in Elis beide Parteien an und bewog sie, ohne daß er selbst einschritt, vor der Hand von Feindseligkeiten abzulassen und dem Senate die Entscheidung zu übergeben. So kam denn auch diese Frage zur Verhandlung in Rom. Eine Partei unter den Achäern, geführt von Philopömen und Lykortas, bestand mit Entschiedenheit auf der Wahrung der bundesrechtlichen Stellung und wies eine Einmischung der Römer in die inneren Angelegenheiten des Peloponnes zurück, während eine andere Partei, unter Diophanes, dem factischen Uebergewicht Rechnung trug und den Römern die Entscheidung zu überlassen bereit war. Daß die letztere Partei richtiger urtheilte, zeigte sich schon in dem Umstande, daß die Verhandlung über Sparta in Rom geführt wurde. — Ein entschiedener Urtheilsspruch zu Gunsten der einen oder der andern Partei wäre jedenfalls für beide der beste gewesen. Leider aber sprach sich der Senat so undeutlich aus, daß die Achäer sich für berechtigt hielten, den Friedensbruch der Spartaner in ihrer Weise zu bestrafen und die Ordnung in ihrer Weise wieder herzustellen. Und hier zeigte sich, wie leicht selbst die Besten unter den Griechen sich zur Rachsucht und Grausamkeit hinreißen ließen, als wollten sie den Beweis liefern, daß sie die Selbstbeherrschung, die zum Gebrauche der Freiheit gehört, nicht besäßen. Philopömen rückte vor Sparta mit einem Bundesheere, bei welchem

ſich auch eine Anzahl ſpartaniſcher Verbannter befand, Männer, die das Unrecht, die Leiden, die Armuth vieljährigen Elends verwildert hatte und die nun endlich hofften das ſüße Gefühl der Rache zu koſten und ihre geraubten Rechte und Beſitzungen wieder zu erlangen. Die Spartaner fühlten ſich unfähig zum Widerſtande, und auf das Verlangen des Philopömen nach Auslieferung der Schuldigen ſchickten ſie achtzig Männer in das achäiſche Lager, gegen das Verſprechen, daß nur nach geſetzlicher Unterſuchung und durch förmlichen Richterſpruch über deren Beſtrafung entſchieden werden ſollte. Kaum waren aber dieſe Unglücklichen angelangt, ſo fielen die ſpartaniſchen Verbannten über ſie her und mordeten ihrer ſiebzehn. Mit Mühe gelang es dem Philopömen die andern ihrer Wuth zu entreißen. Aber dieſe hatten blos eine kurze Friſt gewonnen. In ſummariſcher Weiſe wurde ihnen am folgenden Tage der Proceß gemacht; ſie wurden, ohne gehört zu werden, ſämmtlich zum Tode verurtheilt und ſofort hingerichtet[1]. Dann rückte Philopömen in Sparta ein, ließ die Mauern niederreißen und alle fremden Söldner und freigelaſſenen Sklaven, welche die große Anzahl der Neubürger bildeten, verjagen. Durch Beſchluß eines in Tegea verſammelten Bundesrathes wurden jetzt die Verbannten förmlich in ihre Rechte wieder eingeſetzt und ſomit die ganze ſociale Revolution und alle Beſitzverhältniſſe der letzten 20 Jahre mit einem Schlage über den Haufen geworfen. Die Beſchlüſſe wurden mit äußerſter Strenge durchgeführt. Auf die ausgetriebenen Neubürger, die ſich im Peloponnes betreffen ließen, wurde Jagd gemacht, jeder, den man ergriff, in die Sklaverei verkauft und von dem Erlös in Megalopolis eine früher von den Spartanern zerſtörte Säulenhalle wieder aufgebaut.

So waren denn die letzten Spuren der Uſurpation getilgt und das befreite Sparta, in dem jetzt die lykurgiſchen Ordnungen abgeſchafft wurden[2], nahm ſeine Stelle als ein Kanton im achäiſchen Bunde wieder ein. Der Erfolg ſchien das kühne, rückſichtsloſe Vorgehen des

1) Liv. XXXVIII, 33 und XXXIX, 36. Plut. Philop. 16. Paus. VIII, 51, 1.

2) Liv. XXXVIII, 34. Hierunter iſt wohl nur die lykurgiſche Gymnaſtik und Jugenderziehung zu verſtehen. Vgl. Pausan. VII, 8, 5: τά τε οὖν τείχη τῆς Σπάρτης οἱ Ἀχαιοὶ κατέβαλον καὶ τὰ ἐς μελέτην τοῖς ἐφήβοις ἐκ τῶν Λυκούργου νόμων κατασκευασθέντα κτλ.

Philopömen zu rechtfertigen; denn die Römer erhoben keinen Einspruch gegen die vollendete Thatsache, die, wie es schien, den Beweis dafür lieferte, daß kräftiges Selbstvertrauen und kühner Entschluß in Rom mehr Achtung einflößten, als bedingungslose Ergebenheit. Aber es zeigte sich nur zu bald, daß Sparta unter der neuen Ordnung der Dinge, ebenso wenig wie unter den früheren Königen und Tyrannen sich bescheiden konnte ein einfaches Glied eines griechischen Bundesstaates zu sein; denn die durch die Achäer zurückgeführten Oligarchen hatten bald ihre Dankbarkeit vergessen und arbeiteten mit allem Eifer daran aus der verhaßten Verbindung mit dem achäischen Bunde loszukommen.

In Rom fanden alle Klagen hadernder Parteien ein geneigtes Ohr. Der Senat war ja ein permanenter Gerichtshof zur Entscheidung aller inneren Streitigkeiten in Griechenland. Auf die Beschwerden einiger Spartaner drückte er sofort seine Mißbilligung über das strenge Verfahren der Achäer aus[1], und Philopömen sah sich genöthigt, durch einen besonderen Gesandten sich in Rom zu rechtfertigen oder zu entschuldigen (187 v. Chr.). In gewohnter Weise schleppten die Römer diese Streitfrage hinaus, indem sie eine Gesandtschaft, die mit Philipp zu verhandeln hatte, mit weiterer Untersuchung des spartanisch-achäischen Zwistes beauftragten. Im folgenden Jahre (186) hielt diese Commission unter dem Vorsitze des herrischen, barschen Cäcilius Metellus in Argos ihre Sitzungen. Metellus tadelte das Verfahren der Achäer und forderte sie auf, das Geschehene wieder gut zu machen[2], fand aber, daß sie sich an ihr formelles Recht hielten und sich sogar weigerten dem Sendlinge des mächtigen Roms zu Liebe eine außerordentliche Bundesversammlung zu berufen. Dieses führte natürlich zu größerer Spannung zwischen den ungleichen Verbündeten, einer Spannung, welche die Feinde der Achäer zur Fortsetzung ihrer Agitation ermunterte. Zwei der von Philopömen nach Sparta zurückgeführten Verbannten, Areus und Alkibiades, Männer, von denen er eher Dankbarkeit als Feindschaft zu erwarten berechtigt war, gingen nach Rom und erhoben laute Klagen darüber, daß Sparta den achäischen Gesetzen und Behörden gehorchen müßte. Kein Wunder, daß diese fortdauernden Aufwiegelungen den Zorn der Achäer reizten. Nach den Bundesgesetzen war

1) Polyb. XXIII, 1, § 1—3. 2) Polyb. XXIII, 10.

kein einzelner Staat der achäischen Eidgenossenschaft berechtigt mit Rom direct zu verkehren[1]. Diese heilsame und absolut nothwendige Bestimmung, ohne welche die Unabhängigkeit des achäischen Bundes zum Schatten wurde, hatten die Unzufriedenen in Sparta schon mehr als einmal verletzt; die Römer, welche die directen Klagen hätten abweisen sollen, hatten sie im Gegentheil ermuntert[2] und so die inneren Händel verlängert und verschlimmert. Es schien den Achäern geboten, diesen Bruch des bestehenden Rechts zu ahnden, und obwohl sie wußten, daß sie dadurch die Römer erbittern würden, ermannten sie sich doch dazu, die beiden Aufwiegler Areus und Alkibiades vor Gericht zu fordern und in ihrer Abwesenheit zum Tode zu verurtheilen. Zugleich schickten sie abermals Gesandte nach Rom[3], um ihr Verfahren zu rechtfertigen, aber sie mußten zu ihrer tiefen Demüthigung es über sich ergehen lassen, daß der Senat auch die spartanischen Abgesandten nicht nur zuließ und anhörte, sondern sie mit einer abermaligen römischen Gesandtschaft, die er nach Griechenland schickte, dorthin abgehen ließ, um persönlich der achäischen Bundesbehörde gegenüber, die sie doch nur als verurtheilte Verbrecher ansehen und behandeln durfte, unter römischem Schutz als Ankläger aufzutreten. Mit so übermüthigem Hohne erniedrigte der römische Senat seine Bundesgenossen in ihren eigenen Augen und erreichte allerdings damit, daß patriotische Achäer, deren Klugheit oder Furcht ihren Stolz überwog, jede Hoffnung auf Aufrechthaltung einer unabhängigen Stellung fahren ließen und knirschend ihr Haupt unter das unvermeidliche Joch beugten. Es half nichts, daß Lykortas, der damalige Bundeshauptmann der Achäer, dem römischen Gesandten Appius Claudius in fester Rede männlich entgegentrat und nachwies, daß die Achäer nur nach strengem Rechte gehandelt hätten. Dem stolzen Römer mochte es als eine eitle Ueberhebung und vielleicht als eine Unverschämtheit eines windigen Griechen vorkommen, als dieser, die Einmischung Roms in die inneren Angelegenheiten Griechenlands abwehrend, daran erinnerte, daß in feierlichster Weise Griechenland für frei erklärt worden sei, und daß den Römern ebenso wenig zukomme, über die Bestrafung der aufrührerischen Spartaner zu Gericht zu sitzen, wie sich die Griechen herausnehmen würden die

1) Pausan. VII, 9, 4. 2) Vgl. Polyb. XXV, 1, 4.
3) Polyb. XXIII, 11.

Behandlung Capuas durch Rom im hannibalischen Kriege zu rügen. Aber auch wenn die Achäer das Schiedsrichteramt Roms anerkannten, so durften sie, die alten, bewährten Freunde Roms doch erwarten, daß sie nicht mit weniger Gunst behandelt würden, als die stets feindlichen Spartaner. Sie hatten an der Seite der Römer gegen Philipp, gegen die Aetoler, gegen Antiochos und gegen diese selben Spartaner gekämpft und es war zum Zwecke der Aufrechthaltung der von Rom und Achaja gestifteten und von den Spartanern angegriffenen Ordnung, daß Philopömen eingeschritten war. Schließlich aber waren die eigentlichen Greuel, die Ermordung der siebzehn Spartaner, grade von den spartanischen Verbannten selbst begangen worden, welche jetzt mit beispielloser Frechheit die Achäer der Härte anklagten. Es ließ sich vom Rechtspunkte aus eigentlich Nichts gegen die Handlungsweise der Achäer sagen, und Appius Claudius wußte Lykortas nur dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er sich auf den Willen und die Macht Roms berief und den Achäern rieth sich in Güte zu fügen, um nicht bald dem Zwange weichen zu müssen[1]. Diesem Machtspruch war natürlich nicht zu widerstehen. Die Achäer unterwarfen sich murrend; doch weigerten sie sich, selbst die Hand zu bieten und ihre eigenen Beschlüsse und Richtersprüche umzuwerfen. Sie überließen es den Römern die Verfügungen zu treffen, die sie für gut hielten. Appius Claudius ließ nun zuerst das Todesurtheil gegen Areus und Alkibiades cassiren; dann fanden abermals (184) vor dem Senate Verhandlungen statt und schließlich regelte eine neue römische Commission die Verhältnisse dahin, daß zwar Sparta im achäischen Bunde verblieb, aber seine Mauern und eigenen Gesetze wiedererhielt und der Strafgerichtsbarkeit des Bundes entzogen wurde. Die schwierige Frage über die Besitzverhältnisse in Sparta blieb ungelöst und damit der Samen für neuen Hader aufgespart.

Als Philopömen den spartanischen Aufstand niederwarf und die Rädelsführer bestrafte, hatte er, wie wir gesehen[2], eine Anzahl der von den Tyrannen aufgenommenen Neubürger ausgejagt. Diese hatten sich, ebenso wie die drei andern Parteien, welche damals sich in Sparta bekämpften, nach Rom gewandt, und Rom hatte sich auch ihrer angenommen. Die römische Commission, welche die letzte Regelung der spartanischen Verhältnisse vornahm, hatte zu Gunsten der Rückkehr

1) Liv. XXXIX, 37, 19. 2) S. ob. S. 146.

kein einzelner Staat der achäiſchen Eidgenoſſenſchaft berechtigt mit Rom direct zu verkehren[1]. Dieſe heilſame und abſolut nothwendige Beſtimmung, ohne welche die Unabhängigkeit des achäiſchen Bundes zum Schatten wurde, hatten die Unzufriedenen in Sparta ſchon mehr als einmal verletzt; die Römer, welche die directen Klagen hätten abweiſen ſollen, hatten ſie im Gegentheil ermuntert[2] und ſo die inneren Händel verlängert und verſchlimmert. Es ſchien den Achäern geboten, dieſen Bruch des beſtehenden Rechts zu ahnden, und obwohl ſie wußten, daß ſie dadurch die Römer erbittern würden, ermannten ſie ſich doch dazu, die beiden Aufwiegler Areus und Alkibiades vor Gericht zu fordern und in ihrer Abweſenheit zum Tode zu verurtheilen. Zugleich ſchickten ſie abermals Geſandte nach Rom[3], um ihr Verfahren zu rechtfertigen, aber ſie mußten zu ihrer tiefen Demüthigung es über ſich ergehen laſſen, daß der Senat auch die ſpartaniſchen Abgeſandten nicht nur zuließ und anhörte, ſondern ſie mit einer abermaligen römiſchen Geſandtſchaft, die er nach Griechenland ſchickte, dorthin abgehen ließ, um perſönlich der achäiſchen Bundesbehörde gegenüber, die ſie doch nur als verurtheilte Verbrecher anſehen und behandeln durfte, unter römiſchem Schutz als Ankläger aufzutreten. Mit ſo übermüthigem Hohne erniedrigte der römiſche Senat ſeine Bundesgenoſſen in ihren eigenen Augen und erreichte allerdings damit, daß patriotiſche Achäer, deren Klugheit oder Furcht ihren Stolz überwog, jede Hoffnung auf Aufrechthaltung einer unabhängigen Stellung fahren ließen und knirſchend ihr Haupt unter das unvermeidliche Joch beugten. Es half nichts, daß Lykortas, der damalige Bundeshauptmann der Achäer, dem römiſchen Geſandten Appius Claudius in feſter Rede männlich entgegentrat und nachwies, daß die Achäer nur nach ſtrengem Rechte gehandelt hätten. Dem ſtolzen Römer mochte es als eine eitle Ueberhebung und vielleicht als eine Unverſchämtheit eines windigen Griechen vorkommen, als dieſer, die Einmiſchung Roms in die inneren Angelegenheiten Griechenlands abwehrend, daran erinnerte, daß in feierlichſter Weiſe Griechenland für frei erklärt worden ſei, und daß den Römern ebenſowenig zukomme, über die Beſtrafung der aufrühreriſchen Spartaner zu Gericht zu ſitzen, wie ſich die Griechen herausnehmen würden die

1) Pausan. VII, 9, 4. 2) Vgl. Polyb. XXV, 1, 4.
3) Polyb. XXIII, 11.

Behandlung Capuas durch Rom im hannibalischen Kriege zu rügen. Aber auch wenn die Achäer das Schiedsrichteramt Roms anerkannten, so durften sie, die alten, bewährten Freunde Roms doch erwarten, daß sie nicht mit weniger Gunst behandelt würden, als die stets feindlichen Spartaner. Sie hatten an der Seite der Römer gegen Philipp, gegen die Aetoler, gegen Antiochos und gegen diese selben Spartaner gekämpft und es war zum Zwecke der Aufrechthaltung der von Rom und Achaja gestifteten und von den Spartanern angegriffenen Ordnung, daß Philopömen eingeschritten war. Schließlich aber waren die eigentlichen Greuel, die Ermordung der siebzehn Spartaner, grade von den spartanischen Verbannten selbst begangen worden, welche jetzt mit beispielloser Frechheit die Achäer der Härte anklagten. Es ließ sich vom Rechtspunkte aus eigentlich Nichts gegen die Handlungsweise der Achäer sagen, und Appius Claudius wußte Lykortas nur dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er sich auf den Willen und die Macht Roms berief und den Achäern rieth sich in Güte zu fügen, um nicht bald dem Zwange weichen zu müssen[1]. Diesem Machtspruch war natürlich nicht zu widerstehen. Die Achäer unterwarfen sich murrend; doch weigerten sie sich, selbst die Hand zu bieten und ihre eigenen Beschlüsse und Richtersprüche umzuwerfen. Sie überließen es den Römern die Verfügungen zu treffen, die sie für gut hielten. Appius Claudius ließ nun zuerst das Todesurtheil gegen Areus und Alkibiades cassiren; dann fanden abermals (184) vor dem Senate Verhandlungen statt und schließlich regelte eine neue römische Commission die Verhältnisse dahin, daß zwar Sparta im achäischen Bunde verblieb, aber seine Mauern und eigenen Gesetze wiedererhielt und der Strafgerichtsbarkeit des Bundes entzogen wurde. Die schwierige Frage über die Besitzverhältnisse in Sparta blieb ungelöst und damit der Samen für neuen Hader aufgespart.

Als Philopömen den spartanischen Aufstand niederwarf und die Rädelsführer bestrafte, hatte er, wie wir gesehen[2], eine Anzahl der von den Tyrannen aufgenommenen Neubürger ausgejagt. Diese hatten sich, ebenso wie die drei andern Parteien, welche damals sich in Sparta bekämpften, nach Rom gewandt, und Rom hatte sich auch ihrer angenommen. Die römische Commission, welche die letzte Regelung der spartanischen Verhältnisse vornahm, hatte zu Gunsten der Rückkehr

1) Liv. XXXIX, 37, 19. 2) S. ob. S. 146.

Stadt ausgeschmückt war, wurden sämmtlich nach Rom gebracht[1]. Zu gleicher Zeit kam mit den Aetolern ein Präliminarfriede zu Stande, unter Mitwirkung rhodischer und athenienſischer Gesandten und unter der Fürsprache des C. Valerius, der des Consuls Stiefbruder und Sohn des M. Valerius Lävinus war, der vor zweiundzwanzig Jahren zuerst das römisch-ätolische Bündniß geschlossen hatte. Die Bedingungen, die später in Rom genauer formulirt wurden, waren günstiger, als man es nach der vollständigen Unterwerfung der Nation und so vielen vergeblichen Aufstandsversuchen hätte erwarten sollen. Die Römer bestanden nicht einmal auf den früheren Forderungen und ermäßigten die Kriegsentschädigung auf die Hälfte. Der ätolische Staat wurde allerdings verpflichtet mit Rom dieselben Freunde und dieselben Feinde zu haben, d. h. er wurde zum römischen Vasallenstaat gemacht, wie es Macedonien, Achaja, die übrigen griechischen Staaten, Pergamon, Rhodos, Karthago und Numidien alle der Form oder doch dem Wesen nach waren; aber er behielt doch, mit Ausnahme des Rechts der unbeschränkten Kriegsführung, alle übrigen Befugnisse eines unabhängigen Staates auf allerdings ziemlich beschränktem Gebiete. Alle Städte, die seit Anfang des Krieges dem ätolischen Bunde verloren gegangen waren, sollten auch ferner davon getrennt sein[2] und außerdem namentlich ganz Kephallenia, welches die Römer für sich behalten wollten und nach hartnäckigem Widerstande auch unterwarfen[3]. Dagegen wurden wahrscheinlich die Grenzgebiete nach Macedonien hin[4], welche soeben die Aetoler dem Philipp wieder abgenommen hatten, ihnen gelassen und auch Amynander kam gewiß wieder in den Besitz von Athamanien. Diese Anordnungen waren natürlich nicht getroffen aus Milde und Nachsicht gegen die hartnäckigen Aetoler, sondern aus denselben Rücksichten, welche schon früher zu Gunsten des Nabis gesprochen hatten. Es war die Eifersucht vor der Erstarkung Macedoniens, welche um so mehr maßgebend war, als Philipp in der letzten Zeit einen hohen Grad von Energie und Ehrgeiz an den Tag gelegt hatte. Die Politik Roms setzte sich von nun an zur Aufgabe die beiden Mächte in Griechenland, auf die sie sich im Kriege gegen Antiochos gestützt hatte, Achaja

1) Polyb. XXII, 13, 9. Liv. XXXVIII, 11, 14.
2) Vgl. Weißenborn zu Liv. XXXVIII, 11 und Nissen, Untersuch. 203.
3) Liv. XXXVIII, 28. 4) Hertzberg, Gesch. Griechenlands I. 136.

und Macedonien, so viel wie möglich einzuschränken[1] und um dieses zu erreichen, wurde den Aetolern gegenüber eine Mäßigung beobachtet, welche sie durch ihr Verhalten nicht verdienten, und auf die sie selbst nicht gehofft hatten[2].

Wirren im Peloponnes.

Die Einigung des ganzen Peloponnes unter dem achäischen Bunde, das langersehnte Ziel der besten Patrioten und die letzte Hoffnung eines tief gesunkenen Geschlechts, war endlich erreicht. Messenien, Elis und Sparta waren Mitglieder des Bundes geworden und eine neue, bessere Zeit konnte anbrechen, wenn man ernstlich gewillt war, die verderbliche Erbsünde des griechischen Volkes, den kurzsichtigen Particularismus abzulegen und einer größeren, kräftigen Staatsgemeinschaft zu Liebe ein Opfer zu bringen. Das Geschick, so verschwenderisch für das Griechenvolk an hervorragenden Männern, war ihm auch jetzt wieder hold und hatte ihm in Philopömen einen Führer geschenkt, der als Staatsmann und noch mehr als Feldherr sich würdig anreihte an die Helden der großen Vergangenheit. Allein es zeigte sich bald, daß alle Erfahrungen langer Leidensjahre unfähig waren den Stammeshader zu bändigen, und daß in sich selbst die Griechen auch jetzt nicht die politische Fähigkeit fanden, die Majestät der Nation über die Selbstsucht der Parteien und der Cantone zu erheben. Man hat den Römern vorgeworfen den endlichen Verfall und Untergang der Griechen verursacht zu haben und man hat auf Grund darauf schwere Anklagen gegen die Römer erhoben. Es ist wahr, die Römer haben nicht ehrlich an der nationalen Wiedergeburt Griechenlands gearbeitet und haben im Gegentheil den inneren Hader genährt und die Spaltungen befördert; sie hielten eben ein starkes Griechenland für unvereinbar mit dem Interesse ihres eigenen Staates. Aber einestheils wird wohl kaum Jemand die römischen Staatsmänner strenge tadeln, weil

1) Den Römern war ein starkes Griechenland ebenso unerwünscht, wie den Franzosen in unserer Zeit ein starkes Italien. Die rettende That der Befreier verlor in beiden Fällen viel von ihrem moralischen Werthe, weil sie mit politischer Berechnung die befreiten Staaten in ihrer Schwäche zu erhalten strebten.

2) Polyb. XXII, 13, 8. ἦν ἅπαντα αὐτοῖς παρὰ τὴν προσδοκίαν.

sie eine Politik befolgten, die bis in unsre Zeit in ähnlichen Lagen maßgebend gewesen ist, und die z. B. Frankreich stets gegen Italien und Deutschland befolgt hat; andrerseits ist es offenbar, daß auch ohne die römische Einmischung die Griechen nie dahin gelangt sein würden, im zweiten Jahrhundert vor Christo nachzuholen, was sie in den verflossenen dreihundert Jahren versäumt hatten. Bei ihrer gänzlichen Unfähigkeit einen nationalen Staat zu bilden, wäre es sicherlich das Beste für sie gewesen, wenn sie unter Macedoniens Hoheit zusammengefaßt worden wären, und das hätte auch nicht ausbleiben können, wenn das macedonische Reich geblieben wäre, was es unter Philipp II. gewesen war. Allein das hellenisch-barbarische Weltreich Alexanders, auch wenn es nicht sofort zerfallen wäre, war der in sich geschlossenen Organisation des Hellenenthums nicht günstig. Die Zeit der Diadochen wiederholte dann auf größerem Schauplatz das Trauerspiel hellenischer Zwietracht und zog Griechenland in weite Kriegsbahnen, ohne jedoch die inneren Streitigkeiten zu hemmen. Wäre das zweite macedonische Reich unter den Antigoniden durch seine Organisation oder den Charakter seiner Herrscher geeignet gewesen Vertrauen einzuflößen, so hätte der kräftige Philipp V., der schon auf dem besten Wege war, die Aufgabe lösen und einen griechisch-macedonischen Staat stiften können. Aber er scheiterte an seiner eigenen Maßlosigkeit und tyrannischen Willkür und gab die Veranlassung zur Einmischung der Römer in die griechischen Angelegenheiten. Wie die Sachen jetzt lagen, war an ein Abschütteln fremden Einflusses nicht mehr zu denken, und die besten oder wenigstens die urtheilsfähigsten Freunde der griechischen Sache waren die, welche ohne Rückhalt Rom als Schutzmacht anerkannten und im Anschluß an Rom wenigstens ein bescheidenes Maß localer Selbständigkeit mit Wahrung ihrer Ehre und Würde, so wie inneren Frieden und ruhige Entwickelung als Ersatz für vollständige Unabhängigkeit zu erlangen suchten. Dieser Anschluß wurde vereitelt durch die Maßlosigkeit der extremen Parteien und durch den schonungslosen Mißbrauch, den die Römer mit ihrer Uebermacht trieben und womit sie schließlich den offenen Widerstand der gemißhandelten und zur Verzweiflung gebrachten Griechen herausforderten.

Wie der römische Senat die Freiheit und Unabhängigkeit auffaßte, welche Flamininus mit so großem Pomp im Jahre 196 verkündet hatte, zeigte er bald in unverkennbarer Weise dadurch, daß er sich

sofort als obersten Gerichtshof constituirte für die Anhörung und Aburtheilung der zahllosen Streitigkeiten, welche in dem bunten Wirrwar griechischer Kleinstaaterei überall zwischen Nachbarn und Parteien aufschossen[1]. So wie irgendwo ein Conflict entstand, hatten die Streitenden nichts eiligeres zu thun, als möglichst schnell ihre Sache vor die hohe Versammlung zu bringen und dort wetteifernd mit einander sich der Fürsprache einflußreicher Männer zu vergewissern. Gewiß wäre dies eine große Wohlthat für das geplagte Griechenland gewesen, wenn die Männer an der Tiber die Einsicht und den Willen gehabt hätten, einen unparteiischen Urtheilspruch entscheiden zu lassen, wo früher rohe Gewalt entschieden hatte, wie demüthigend auch immer für Griechenland die Berufung an einen fremden Gerichtshof sein mochte. Aber es fehlte in Rom sowohl Einsicht in die complicirten Rechtsfragen, als der Wille, das Recht, abgesehen von politischen Rücksichten, zur Geltung zu bringen, und es konnte nicht anders sein. Sogar Flamininus, dem eine großmüthige Geschichtschreibung nur die edelsten Motive bei der Befreiung Griechenlands zugeschrieben hat, hatte sich schon im Jahre 191 veranlaßt gesehen die Achäer zu tadeln, daß sie es sich herausgenommen hatten, die Messenier anzugreifen, ohne erst seine Entscheidung abzuwarten. Er befahl ihnen ihr Heer zu entlassen, und obwohl er die Messenier ihrem Bunde zutheilte, ermunterte er doch diese, in irgend einem streitigen Punkte sich doch ja direct an ihn zu wenden[2]. Daß unter solchen Verhältnissen in einem von Parteihader durchwühlten Lande an Beilegung der alten Zwistigkeiten nicht gedacht werden konnte, liegt auf der Hand. Das kaum zerstampfte Unkraut der Zwietracht wucherte immer wieder üppig empor und erstickte die schwächliche Spätlingspflanze der achäischen Bundesverfassung.

Die Ordnung der Verhältnisse in Sparta und dessen Einfügung in den achäischen Bund hatten nach keiner Seite hin die Bedingungen der Dauer. Die ihres Eigenthums beraubten und vertriebenen Altbürger waren nach Besiegung des Nabis durch Flamininus nicht wieder zurückgeführt worden. Sie hatten nur Erlaubniß erhalten, als „freie Lakonen" sich in den umliegenden Orten niederzulassen, und diese Orte

1) Dieses betrachtete der Senat nicht etwa als eine lästige Bürde, sondern im Gegentheil als eine angenehme Beschäftigung. Vgl. Polyb. XXV, 1 § 4.
2) Liv. XXXVI, 31.

waren von Sparta unabhängig gemacht worden. Befriedigt waren die Vertriebenen nicht. Sie hofften auf eine Gelegenheit wieder in den vollen Genuß ihrer verlorenen Stellung einzutreten, und ſtanden gewiſſermaßen wie ein feindliches Heer um Sparta herum, lauernd auf die Gelegenheit zur Rückkehr. Die Neubürger des Machanidas und Nabis, aus Fremden, Periöken, freigelaſſenen Heloten und Söldnern gebildet, fühlten die Gefährlichkeit ihrer Lage und die Ohnmacht des Staates, der, aller umliegenden Diſtricte beraubt und von der See abgeſchloſſen, nur ein Schatten des alten kriegsmächtigen Sparta war. Es ſah aus, als wenn die römiſche Politik zuerſt durch Schonung des Nabis, dann durch die Maßregel der nur halbwegs erlaubten Rückkehr der Vertriebenen, abſichtlich einen neuen Zuſammenſtoß hätte vorbereiten wollen. Wie wir geſehen[1], hatte ſchon Nabis verſucht die Anordnungen des Flamininus mit Gewalt umzuwerfen. Er war dabei geſcheitert und umgekommen. Jetzt wäre es an der Zeit geweſen, wenigſtens die roheſten Spießgeſellen der Tyrannen, den nie ruhenden Gährungsſtoff aus Sparta zu entfernen und die alten Bürger in ihre früheren Rechte zurückzuführen. Aber auch jetzt wurde dieſes wieder verſäumt, trotzdem daß die Römer den Vertriebenen ſtets Hoffnung zu einer Reſtitution gemacht und ſich ihrer Beihülfe im Kriege gegen die Uſurpatoren bedient hatten. Nach der Schlacht bei den Thermopylen 191 hatte Acilius Glabrio endlich die vertriebenen Spartaner zurückführen wollen, aber Philopömen hatte aus guten Gründen gewünſcht dieſe Angelegenheit ohne römiſche Einmiſchung durch den achäiſchen Bund zu ordnen. Dieſes war ihm gelungen[2]; aber eine durchgreifende Maßregel kann es doch nicht geweſen ſein, nach Sparta ſelbſt wurden jedenfalls die Vertriebenen nicht zurückgeführt[3]; der Zwieſpalt dauerte fort und die Leidenſchaften erhitzten ſich mehr und mehr. Im Jahre 189, nach Beendigung des ätoliſchen Krieges, brach der Zwiſt von neuem los und führte zu einem bedauernswerthen Zwiſchenfall, welcher ſo recht zeigt, wie hoffnungslos die Zuſtände in Griechenland damals waren und wie eifrig alle Parteien den Römern in die Hände arbeiteten.

---

1) S. ob. S. 80.
2) Plut. Philop. 17: *αὐτὸς κατήγαγε τοὺς φυγάδας.*
3) Liv. XXXVIII, 31.

Da es den Bewohnern von Sparta unerträglich war, dauernd vom Meere abgeschlossen zu sein, so machten sie kurzweg den Versuch sich des Küstenstädtchens Las zu bemächtigen, wurden aber von den dort angesiedelten freien Lakonen zurückgeschlagen. Dieser Friedensbruch veranlaßte das Einschreiten des achäischen Bundes, und Philopömen verlangte die Auslieferung derer, welche an dem Ueberfall schuldig waren. Die Spartaner geriethen in Wuth über diese Forderung, tödteten dreißig Männer, die sie des Einverständnisses mit den Achäern beschuldigten, und erklärten, daß sie ihre Zugehörigkeit zum Bunde nicht länger anerkännten. Zugleich schickten sie Gesandte an den Consul M. Fulvius, der sich damals noch in Kephallenia befand, und baten ihn nach Lakedämon zu kommen, um die Stadt förmlich in römischen Schutz und in römischen Besitz aufzunehmen. Man sieht, wie die bloße Möglichkeit des Eingreifens der fremden Schutzherrschaft die heimischen Händel nährte. Indessen die Achäer hielten sich an ihr gutes Recht und erklärten einstimmig den Krieg gegen Sparta. Der Consul kam nach dem Peloponnes, hörte in Elis beide Parteien an und bewog sie, ohne daß er selbst einschritt, vor der Hand von Feindseligkeiten abzulassen und dem Senate die Entscheidung zu übergeben. So kam denn auch diese Frage zur Verhandlung in Rom. Eine Partei unter den Achäern, geführt von Philopömen und Lykortas, bestand mit Entschiedenheit auf der Wahrung der bundesrechtlichen Stellung und wies eine Einmischung der Römer in die inneren Angelegenheiten des Peloponnes zurück, während eine andere Partei, unter Diophanes, dem factischen Uebergewicht Rechnung trug und den Römern die Entscheidung zu überlassen bereit war. Daß die letztere Partei richtiger urtheilte, zeigte sich schon in dem Umstande, daß die Verhandlung über Sparta in Rom geführt wurde. — Ein entschiedener Urtheilsspruch zu Gunsten der einen oder der andern Partei wäre jedenfalls für beide der beste gewesen. Leider aber sprach sich der Senat so undeutlich aus, daß die Achäer sich für berechtigt hielten, den Friedensbruch der Spartaner in ihrer Weise zu bestrafen und die Ordnung in ihrer Weise wieder herzustellen. Und hier zeigte sich, wie leicht selbst die Besten unter den Griechen sich zur Rachsucht und Grausamkeit hinreißen ließen, als wollten sie den Beweis liefern, daß sie die Selbstbeherrschung, die zum Gebrauche der Freiheit gehört, nicht besäßen. Philopömen rückte vor Sparta mit einem Bundesheere, bei welchem

sich auch eine Anzahl spartanischer Verbannter befand, Männer, die das Unrecht, die Leiden, die Armuth vieljährigen Elends verwildert hatte und die nun endlich hofften das süße Gefühl der Rache zu kosten und ihre geraubten Rechte und Besitzungen wieder zu erlangen. Die Spartaner fühlten sich unfähig zum Widerstande, und auf das Verlangen des Philopömen nach Auslieferung der Schuldigen schickten sie achtzig Männer in das achäische Lager, gegen das Versprechen, daß nur nach gesetzlicher Untersuchung und durch förmlichen Richterspruch über deren Bestrafung entschieden werden sollte. Kaum waren aber diese Unglücklichen angelangt, so fielen die spartanischen Verbannten über sie her und mordeten ihrer siebzehn. Mit Mühe gelang es dem Philopömen die andern ihrer Wuth zu entreißen. Aber diese hatten blos eine kurze Frist gewonnen. In summarischer Weise wurde ihnen am folgenden Tage der Proceß gemacht; sie wurden, ohne gehört zu werden, sämmtlich zum Tode verurtheilt und sofort hingerichtet[1]. Dann rückte Philopömen in Sparta ein, ließ die Mauern niederreißen und alle fremden Söldner und freigelassenen Sklaven, welche die große Anzahl der Neubürger bildeten, verjagen. Durch Beschluß eines in Tegea versammelten Bundesrathes wurden jetzt die Verbannten förmlich in ihre Rechte wieder eingesetzt und somit die ganze sociale Revolution und alle Besitzverhältnisse der letzten 20 Jahre mit einem Schlage über den Haufen geworfen. Die Beschlüsse wurden mit äußerster Strenge durchgeführt. Auf die ausgetriebenen Neubürger, die sich im Peloponnes betreffen ließen, wurde Jagd gemacht, jeder, den man ergriff, in die Sklaverei verkauft und von dem Erlös in Megalopolis eine früher von den Spartanern zerstörte Säulenhalle wieder aufgebaut.

So waren denn die letzten Spuren der Usurpation getilgt und das befreite Sparta, in dem jetzt die lykurgischen Ordnungen abgeschafft wurden[2], nahm seine Stelle als ein Kanton im achäischen Bunde wieder ein. Der Erfolg schien das kühne, rücksichtslose Vorgehen des

1) Liv. XXXVIII, 33 und XXXIX, 36. Plut. Philop. 16. Paus. VIII, 51, 1.

2) Liv. XXXVIII, 34. Hierunter ist wohl nur die lykurgische Gymnastik und Jugenderziehung zu verstehen. Vgl. Pausan. VII, 8, 5: *τά τε οὖν τείχη τῆς Σπάρτης οἱ Ἀχαιοὶ καθεῖλον καὶ τὰ ἐς μελέτην τοῖς ἐφήβοις ἐκ τῶν Λυκούργου νόμων καταλύσαντες κτλ.*

Philopömen zu rechtfertigen; denn die Römer erhoben keinen Einspruch gegen die vollendete Thatsache, die, wie es schien, den Beweis dafür lieferte, daß kräftiges Selbstvertrauen und kühner Entschluß in Rom mehr Achtung einflößten, als bedingungslose Ergebenheit. Aber es zeigte sich nur zu bald, daß Sparta unter der neuen Ordnung der Dinge, ebenso wenig wie unter den früheren Königen und Tyrannen sich bescheiden konnte ein einfaches Glied eines griechischen Bundesstaates zu sein; denn die durch die Achäer zurückgeführten Oligarchen hatten bald ihre Dankbarkeit vergessen und arbeiteten mit allem Eifer daran aus der verhaßten Verbindung mit dem achäischen Bunde loszukommen.

In Rom fanden alle Klagen hadernder Parteien ein geneigtes Ohr. Der Senat war ja ein permanenter Gerichtshof zur Entscheidung aller inneren Streitigkeiten in Griechenland. Auf die Beschwerden einiger Spartaner drückte er sofort seine Mißbilligung über das strenge Verfahren der Achäer aus[1], und Philopömen sah sich genöthigt, durch einen besonderen Gesandten sich in Rom zu rechtfertigen oder zu entschuldigen (187 v. Chr.). In gewohnter Weise schleppten die Römer diese Streitfrage hinaus, indem sie eine Gesandtschaft, die mit Philipp zu verhandeln hatte, mit weiterer Untersuchung des spartanisch-achäischen Zwistes beauftragten. Im folgenden Jahre (186) hielt diese Commission unter dem Vorsitze des herrischen, barschen Cäcilius Metellus in Argos ihre Sitzungen. Metellus tadelte das Verfahren der Achäer und forderte sie auf, das Geschehene wieder gut zu machen[2], fand aber, daß sie sich an ihr formelles Recht hielten und sich sogar weigerten dem Sendlinge des mächtigen Roms zu Liebe eine außerordentliche Bundesversammlung zu berufen. Dieses führte natürlich zu größerer Spannung zwischen den ungleichen Verbündeten, einer Spannung, welche die Feinde der Achäer zur Fortsetzung ihrer Agitation ermunterte. Zwei der von Philopömen nach Sparta zurückgeführten Verbannten, Areus und Alkibiades, Männer, von denen er eher Dankbarkeit als Feindschaft zu erwarten berechtigt war, gingen nach Rom und erhoben laute Klagen darüber, daß Sparta den achäischen Gesetzen und Behörden gehorchen müßte. Kein Wunder, daß diese fortdauernden Aufwiegelungen den Zorn der Achäer reizten. Nach den Bundesgesetzen war

1) Polyb. XXIII, 1, § 1—3. 2) Polyb. XXIII, 10.

Philipp fügte sich in das Unvermeidliche, wenn auch mit verbissenem Groll[1] und dem festen Entschluß, den Tag der Vergeltung vorzubereiten. Seine Bestrebungen gingen nun immer entschiedener auf die Kräftigung der macedonischen Monarchie und die Ansammlung eines tüchtigen Heeres. Er hatte schon zur Hebung der Finanzen die Steuern und Zölle erhöht, die Bergwerke ergiebig ausbeuten lassen und die Bevölkerung sowohl durch Gesetze über Kindererzeugung, als auch durch Einwanderungen aus Thracien zu vermehren versucht[2]. Er machte nun auch mehrere Kriegszüge nach Thracien, wobei er den doppelten Zweck erreichte, sein Heer auszubilden und seine Grenze gegen die Barbaren zu sichern. Dabei hatte er keinen Einspruch von römischer Seite zu befürchten. Der Schutz Griechenlands gegen die nördlichen Grenzvölker war ja für den König von Macedonien eine besondere Aufgabe und Pflicht, und die Römer selbst hatten seiner Zeit den Aetolern gegenüber, welche die Vernichtung Macedoniens verlangten, diesen Umstand geltend gemacht[3]. Allein als man in Rom die Thätigkeit Philipps beobachtete, fehlte es nicht an Verdächtigungen. Man schrieb ihm die Absicht zu die thracischen Völker zu einem Kriegszuge gegen Italien aufreizen zu wollen[4] oder gar selbst einen Einfall in Italien vorzubereiten, und so die That Hannibals an den östlichen Alpen zu wiederholen. Wie viel von diesen Verdächtigungen auf geographischer Unwissenheit und absichtsloser Uebertreibung beruhte und wie viel tendenziös erfunden war, ist schwer zu beurtheilen. Vielleicht hatte auch Philipp keine richtige Vorstellung von den Schwierigkeiten, die einen solchen Plan in der That unausführbar machten. Es wird erzählt, daß er einen Zug nach dem Hämusgebirge machte, von dem man glaubte, es läge so nahe am adriatischen Meere und zugleich am Eurinus und dem Ister, daß man diese drei Gewässer vom Gipfel zu gleicher Zeit erblicken könnte[5]. Da grade um jene Zeit (181 v. Chr.) die Römer im Nordosten Italiens die Colonie Aquileja gründeten, so ist es allerdings denkbar, daß sie sich einen Einfall in Italien von

1) Polyb. XXIV, 6. 2) Liv. XXXIX, 24. 3) S. ob. S. 48.
4) Liv. XXXIX, 35, 4.
5) Liv. XL, 21. Nach Strabo (VII, 5, 1) theilte auch Polybios diese Ansichten, welche eine Bestätigung von der großen Unwissenheit der Alten in geographischen Dingen ist (vgl. Band II. S. 147). Pompon. Mela spricht dieselbe aus.

dieser Seite her nicht als ein Ding der Unmöglichkeit dachten[1]. War ja doch auch Hannibal weder durch die Pyrenäen, noch durch die Alpen, noch durch so viele dazwischen und darum wohnende, streitbare Völker aufgehalten worden. Aber Philipp war kein Hannibal. Wenn es hoch kam, spielte er wahrscheinlich nur mit dem Gedanken eines Zuges nach Italien, wie er schon vorher gethan, und schrak bei der ersten Schwierigkeit zurück. Er richtete in Thracien wenig aus und kehrte unverrichteter Dinge heim. Die einzige Frucht seines Zuges war die, daß er im Stande war, eine thracische Bevölkerung aus dem Innern an die Küste zu verpflanzen und dafür die ihm verdächtigen Griechen von der Küste in das Innere zu verjagen, eine Maßregel der härtesten Art, die er mit der ihm so zusagenden Rücksichtslosigkeit ausführte. Unter Flüchen, Verwünschungen und Thränen verließen die vertriebenen Bewohner die liebgewordene Heimath, um in die thracische Wildniß zu wandern. Philipp blieb ungerührt und benutzte die Gelegenheit, auch die unschuldigen Kinder, deren Väter er früher gemordet hatte, wegzuschaffen[2].

Die Flüche, welche ungezählte Schlachtopfer auf das Haupt des herzlosen Despoten gehäuft hatten, schienen nicht an ein taubes Schicksal gerichtet, sondern an eine vergeltende Gottheit. Er sollte dies in seinem eigenen Hause, an seinen eigenen Kindern erfahren. Sein ältester Sohn Perseus, in ungleicher Ehe erzeugt, hatte den jüngeren Sohn Demetrios im Verdacht, daß er seiner Geburt wegen sich auf den Thron ein näheres Recht zuschriebe und mit Hülfe der Römer dieses Recht geltend zu machen beabsichtigte. In wie fern dieser Verdacht begründet war, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls nährten ihn die Römer durch die auffallende Art, womit sie Demetrios bevorzugten und ihm zu Liebe Macedonien gnädig zu behandeln vorgaben. Außer den officiellen Höflichkeiten, welche der Senat dem Demetrios während seiner Anwesenheit zu Rom erzeigte, nahmen ihn einzelne Große in ihr persönliches Vertrauen. Besonders war es Flamininus, der, wenn

1) Dieses wird bestätigt durch den abenteuerlichen Versuch des Consuls von 171 von Italien aus zu Lande durch Istrien und Illyrien nach Macedonien zu dringen. Liv. XLIII, 1.

2) Ueber das tragische Ende der Tochter und der Enkel der Herodikos siehe Liv. XL, 4.

wir Polybios[1] Glauben schenken dürfen, den Demetrios gradezu aufhetzte und somit sein tragisches Ende hauptsächlich verschuldete. Nachdem es bekannt geworden war, daß Demetrios offen von den Römern bevorzugt wurde, entstand oder wenigstens kräftigte sich in Macedonien eine römische Partei und der Gegensatz zwischen den beiden Prinzen des königlichen Hauses pflanzte sich in weitere Kreise fort. Die nationale Partei schloß sich immer enger an Perseus an, der von seinem Vater, wie Hannibal von Hamilkar Barkas den Römerhaß geerbt hatte und in Philipps Augen allein befähigt erscheinen konnte, die Unabhängigkeit Macedoniens aufrecht zu erhalten und nöthigenfalls durch einen Krieg mit Rom zu vertheidigen. Die Folge dieses inneren Zerwürfnisses war, daß auch Philipp gegen Demetrios Verdacht schöpfte und der Politik seinen Sohn zum Opfer brachte[2]. Ein gefälschter, angeblich von Flamininus an Philipp gerichteter Brief, der auf die angeblichen Pläne des Demetrios Bezug nahm, soll die Entscheidung herbeigeführt haben. Der Prinz wurde auf Befehl seines Vaters bei einem Gastmahl vergiftet und um Aufsehen zu vermeiden und besonders der That nicht den Schein einer Feindseligkeit gegen Rom zu geben, wurde sie halb heimlich an einem abgelegenen Orte ins Werk gesetzt (182 v. Chr.)[3]. So griff die römische Staatskunst unheilvoll ein, nicht nur in die Beziehungen von Staat zu Staat der griechischen Welt und in die Kämpfe der politischen Parteien, sondern sogar bis ins Innere der Familie und suchte ihre Opfer mit unentwegter Rücksichtslosigkeit am gastfreundlichen Heerde, wo der fremde Schützling fiel, wie im Vaterhause, wo sie den unerfahrenen Jüngling umgarnte. Es ist keine Bestätigung für die zur Schau getragene Großmuthspolitik der Römer, daß es grade ein so hervorragender Mann dieser vorgeblichen Richtung, wie Flamininus, sein mußte, dessen Spuren wir wie bei der Leiche des greisen Hannibal, so auch bei der des jugendlichen Demetrios begegnen. Jedenfalls wird auf diese Männer ein dunkler

1) Polyb. XXIV, 3, 5. Flamininus, von je her übermäßig eitel, hatte jetzt, nachdem seine eigentliche Glanzperiode vorüber war, eine krankhafte Neigung sich unberufen in Staatsangelegenheiten zu mischen. Die griechisch-macedonische Politik betrachtete er gewissermaßen als seine specielle ihm eigenthümliche Provinz, und handelte auch ohne Auftrag, wie z. B. den Achäern gegenüber; s. ob. S. 143.

2) Liv. XL, 5—15 u. 20—24. 3) Liv. XL, 24.

Schatten geworfen, wenn auch die Verantwortung für die unwürdige That von den unmittelbaren Thätern getragen werden muß. König Philipp von Macedonien ist es vor Allen, auf den die Blutschuld zurückfällt und er ist auch zugleich der Mann, der mehr als irgend ein Zeitgenosse an dem Untergange Griechenlands gearbeitet hat. Nicht seine Unfähigkeit, sondern seine bösen Leidenschaften haben es verursacht, daß die letzte Aussicht, die sich zur Wiedergeburt Griechenlands darbot, zu nichte ward. Jetzt brachen alle seine Pläne zusammen, alle Mord- und Frevelthaten, die er gewissenlos und zahllos gehäuft, hatten nur die bittere Frucht getragen, daß er sich hoffnungslos einem drohenden Kriege und innerer Spaltung gegenüber sah und in der Verzweiflung zu einer letzten Greuelthat schritt gegen sein eigenes Blut. Ihre Wirkung blieb nicht aus. Gebrochenen Herzens und verfinsterten Gemüths sank er drei Jahre später ins Grab, seinem Sohne Perseus eine Aufgabe hinterlassend, der er aussichtslos erliegen mußte.

Perseus war ausgerüstet mit einer nicht gewöhnlichen Befähigung für seine schwierige Stellung. Stattlich, kräftig und würdevoll in seiner persönlichen Erscheinung war er frei von den groben Lastern, die seinen Vater ins Unglück gestürzt hatten. Er hielt seine Leidenschaften im Zaume, war mäßig im Genuß des Lebens und milde in der Ausübung seiner monarchischen Gewalt[1]. Zum Manne herangewachsen in einer trüben und gefährlichen Zeit, war er durch eine Schule der harten Erfahrung gegangen und hatte sowohl das militärische als politische Uebergewicht der Römer klar erkannt. Sich vollständig frei zu machen von dem ungleichen Bündniß, das ihn an Rom kettete, konnte er schwerlich hoffen, noch viel weniger, die alte Machtstellung Macedoniens wieder zu gewinnen. Doch war er nicht gesonnen den willenlosen Knecht zu spielen und wie ein Masinissa oder Eumenes vor dem römischen Senate im Staube zu kriechen. Er sah ein, daß nur die selbständige Kraft Macedoniens ein Gegengewicht gegen das Ueberhandnehmen der römischen Eingriffe abgeben könnte und er war daher, wie sein Vater, auf Hebung der Hülfsquellen seines Landes und auf

1) Polyb. XXVI, 5. Die Beschuldigungen, daß er seine Gemahlin mit eigener Hand umgebracht habe und ähnliches, können, da sie als bloße Gerüchte (fama est, Liv. XLII, 5, 4) erwähnt werden, nicht als gültige Zeugnisse gelten.

wir Polybios[1] Glauben schenken dürfen, den Demetrios gradezu aufhetzte und somit sein tragisches Ende hauptsächlich verschuldete. Nachdem es bekannt geworden war, daß Demetrios offen von den Römern bevorzugt wurde, entstand oder wenigstens kräftigte sich in Macedonien eine römische Partei und der Gegensatz zwischen den beiden Prinzen des königlichen Hauses pflanzte sich in weitere Kreise fort. Die nationale Partei schloß sich immer enger an Perseus an, der von seinem Vater, wie Hannibal von Hamilkar Barkas den Römerhaß geerbt hatte und in Philipps Augen allein befähigt erscheinen konnte, die Unabhängigkeit Macedoniens aufrecht zu erhalten und nöthigenfalls durch einen Krieg mit Rom zu vertheidigen. Die Folge dieses inneren Zerwürfnisses war, daß auch Philipp gegen Demetrios Verdacht schöpfte und der Politik seinen Sohn zum Opfer brachte[2]. Ein gefälschter, angeblich von Flamininus an Philipp gerichteter Brief, der auf die angeblichen Pläne des Demetrios Bezug nahm, soll die Entscheidung herbeigeführt haben. Der Prinz wurde auf Befehl seines Vaters bei einem Gastmahl vergiftet und um Aufsehen zu vermeiden und besonders der That nicht den Schein einer Feindseligkeit gegen Rom zu geben, wurde sie halb heimlich an einem abgelegenen Orte ins Werk gesetzt (182 v. Chr.)[3]. So griff die römische Staatskunst unheilvoll ein, nicht nur in die Beziehungen von Staat zu Staat der griechischen Welt und in die Kämpfe der politischen Parteien, sondern sogar bis ins Innere der Familie und suchte ihre Opfer mit unentwegter Rücksichtslosigkeit am gastfreundlichen Heerde, wo der fremde Schützling fiel, wie im Vaterhause, wo sie den unerfahrenen Jüngling umgarnte. Es ist keine Bestätigung für die zur Schau getragene Großmuthspolitik der Römer, daß es grade ein so hervorragender Mann dieser vorgeblichen Richtung, wie Flamininus, sein mußte, dessen Spuren wir wie bei der Leiche des greisen Hannibal, so auch bei der des jugendlichen Demetrios begegnen. Jedenfalls wird auf diese Männer ein dunkler

1) Polyb. XXIV, 3, 5. Flamininus, von je her übermäßig eitel, hatte jetzt, nachdem seine eigentliche Glanzperiode vorüber war, eine krankhafte Neigung sich unberufen in Staatsangelegenheiten zu mischen. Die griechisch-macedonische Politik betrachtete er gewissermaßen als seine specielle ihm eigenthümliche Provinz, und handelte auch ohne Auftrag, wie z. B. den Achäern gegenüber; s. ob. S. 143.

2) Liv. XL, 5—15 u. 20—24. 3) Liv. XL, 24.

Schatten geworfen, wenn auch die Verantwortung für die unwürdige That von den unmittelbaren Thätern getragen werden muß. König Philipp von Macedonien ist es vor Allen, auf den die Blutschuld zurückfällt und er ist auch zugleich der Mann, der mehr als irgend ein Zeitgenosse an dem Untergange Griechenlands gearbeitet hat. Nicht seine Unfähigkeit, sondern seine bösen Leidenschaften haben es verursacht, daß die letzte Aussicht, die sich zur Wiedergeburt Griechenlands darbot, zu nichte ward. Jetzt brachen alle seine Pläne zusammen, alle Mord- und Frevelthaten, die er gewissenlos und zahllos gehäuft, hatten nur die bittere Frucht getragen, daß er sich hoffnungslos einem drohenden Kriege und innerer Spaltung gegenüber sah und in der Verzweiflung zu einer letzten Greuelthat schritt gegen sein eigenes Blut. Ihre Wirkung blieb nicht aus. Gebrochenen Herzens und verfinsterten Gemüths sank er drei Jahre später ins Grab, seinem Sohne Perseus eine Aufgabe hinterlassend, der er aussichtslos erliegen mußte.

Perseus war ausgerüstet mit einer nicht gewöhnlichen Befähigung für seine schwierige Stellung. Stattlich, kräftig und würdevoll in seiner persönlichen Erscheinung war er frei von den groben Lastern, die seinen Vater ins Unglück gestürzt hatten. Er hielt seine Leidenschaften im Zaume, war mäßig im Genuß des Lebens und milde in der Ausübung seiner monarchischen Gewalt[1]. Zum Manne herangewachsen in einer trüben und gefährlichen Zeit, war er durch eine Schule der harten Erfahrung gegangen und hatte sowohl das militärische als politische Uebergewicht der Römer klar erkannt. Sich vollständig frei zu machen von dem ungleichen Bündniß, das ihn an Rom kettete, konnte er schwerlich hoffen, noch viel weniger, die alte Machtstellung Macedoniens wieder zu gewinnen. Doch war er nicht gesonnen den willenlosen Knecht zu spielen und wie ein Masinissa oder Eumenes vor dem römischen Senate im Staube zu kriechen. Er sah ein, daß nur die selbständige Kraft Macedoniens ein Gegengewicht gegen das Ueberhandnehmen der römischen Eingriffe abgeben könnte und er war daher, wie sein Vater, auf Hebung der Hülfsquellen seines Landes und auf

1) Polyb. XXVI, 5. Die Beschuldigungen, daß er seine Gemahlin mit eigener Hand umgebracht habe und ähnliches, können, da sie als bloße Gerüchte (fama est, Liv. XLII, 5, 4) erwähnt werden, nicht als gültige Zeugnisse gelten.

Erneuerung der Bande bedacht, welche es mit den stammverwandten Griechenstaaten verknüpften. Er erließ eine Amnestie für politische Vergehen während der Regierung seines Vaters, tilgte die Schulden derjenigen, welche wegen Zahlungsunfähigkeit flüchtig geworden waren und bewarb sich um die Gunst der Griechen und besonders um die der Achäer, welche unter dem Einfluß der römisch gesinnten Partei allen Verkehr mit Macedonien abgebrochen hatten. Durch die Heirath mit Laodike, der Tochter des Königs Seleukos IV., des Sohnes und Nachfolgers des Antiochos und durch Vermählung einer Schwester mit Prusias von Bithynien, suchte er, wo nicht Bundesgenossen gegen Rom, so doch Freunde zu gewinnen, mit deren Hülfe er seinen allerlästigsten Nachbar, den König Eumenes von Pergamon einigermaßen im Schach halten könnte. Auch an kräftigem Handeln ließ er es nicht fehlen. Die aufrührerischen Doloper unterwarf er mit Heeresmacht in kurzer Zeit und ging dann, ehe er durch Thessalien zurückmarschirte, an der Spitze eines stattlichen Heeres nach Delphi, angeblich um das Orakel zu befragen, in der That aber, um den Griechen zu zeigen, daß Macedonien noch nicht mediatisirt sei[1]. Mit Hülfe des ihm befreundeten Odrysenfürsten Kotys besiegte er den thracischen Häuptling Abrupolis, der im Vertrauen auf das Patronat der Römer, es gewagt hatte, bis nach Amphipolis seine Einfälle und Verwüstungen auszudehnen. Die Römer hatten, ihrer gewöhnlichen Politik gemäß, in der unmittelbaren Nähe des nebenbuhlerischen Staates in diesem sogenannten Bundesgenossen sich ein nie versagendes Mittel bereit gehalten, unter irgend einem Vorwande Klagen über Vergewaltigung zu erheben. Sie überwachten mit eifersüchtigem Auge jeden Schritt des jungen Königs, um gegebenen Falls eine Wucht von Beschwerden gegen ihn zu schleudern, welche den Titel für einen „frommen und gerechten" Krieg abgeben könnte. So sahen sie es argwöhnisch als eine gegen Italien beabsichtigte Feindseligkeit an, als das Volk der Bastarner vom nördlichen Ufer der Donau aus einen Angriff auf des Perseus Nachbarn in Thracien, die Dardaner, machte. Perseus sollte im Einverständnisse mit den Bastarnern gewesen sein und beabsichtigt haben, wie schon sein Vater, diese, nach Besiegung der Dardaner, zu einem Einfalle in Italien zu bewegen[2].

1) Liv. XLI, 22. 2) Liv. XLI, 19.

Wenn solche angebliche Befürchtungen offenbar und wissentlich aus der Luft gegriffen waren, so mochte es doch den Römern in der That bedenklich erscheinen, daß in Griechenland sich allmählich ein vollständiger Umschwung der öffentlichen Meinung vollzog, daß Perseus Popularität von Tag zu Tag wuchs und daß dagegen der Römerfreund Eumenes und die Römer selbst mehr und mehr als die Feinde des Landes angesehen wurden[1]. Das leichtfertige Volk der Griechen war vollständig ernüchtert von dem maßlosen Freudensrausche, in dem es nach der Besiegung Philipps vor 25 Jahren den römischen „Befreiern" zugejauchzt hatte. Sie warfen sehnsüchtige Blicke nach demselben Macedonien und hofften durch Perseus wieder zu der nationalen Unabhängigkeit zu gelangen, die jetzt erst recht zu einem leeren Schein geworden war. Nach ihrer Art zeigten sie ihre Ungeduld in halb kindischer Weise durch zwecklos trotziges Geberden gegen Römer und Römerfreunde. Vor allen war es Eumenes, der ihren Unmuth auf sich zog. Ihm waren zur Zeit der Begeisterung für Rom und Roms Bundesgenossen zahllose Ehrendenkmäler errichtet, Altäre geweiht und Feste veranstaltet worden. Gegen diese wandte sich jetzt die allgemeine Erbitterung und überall wurden die früheren Beschlüsse umgestoßen, die Ehrendenkmäler zerstört, die Feste abgeschafft. Es war vergebens gewesen, daß Eumenes in etwas plumper Art sich eine Partei unter den Achäern zu bilden versucht hatte. Sein Anerbieten, dem Bunde eine große Summe Geld zu übermachen, um von den Zinsen die Bundesvorsteher zu besolden, war mit Hohn abgewiesen worden, obgleich grade damals im Peloponnes die römische Partei überwog, und obgleich es dieser gelang eine Annäherung an Perseus zu verhindern. Denn so zerfahren und ohnmächtig waren die griechischen Staaten geworden, so schwankten sie zwischen stolzem Nationalgefühl und verächtlicher Furcht, daß während sie auf der einen Seite gegen Roms Verbündete den Stolz der Entrüstung hervorkehrten, sie zugleich den Römern gegenüber in kläglicher Unterwürfigkeit verharrten. — Auch fraß an dem innern Staatsleben tiefer und tiefer der Krebs der staatlichen Auflösung. Die Zustände in verschiedenen Theilen Griechenlands waren gradezu greuelhaft. Die massenhafte Privatverschuldung führte zu fortwährenden Bürgerkriegen[2], denn schon lange hatte man

1) Liv. XLII, 5 u. 14. App. Mac. 9. Tchn. 11. Bkk. 2) Liv. XLII, 5.

sich daran gewöhnt die Heilung der socialen Mißstände in politischen Revolutionen und hauptsächlich in Beraubung der Wohlhabenden zu suchen, wie auch jetzt wieder die Arbeitsscheuen, die sich die arbeitende Klasse nennen, versuchen, durch Zerstörung des Kapitals den allgemeinen Wohlstand herbeizuführen. Es war der alte Urzustand des Räuberlebens, der auf den Ruinen des Nationalreichthums aufwucherte. Bei den Aetolern hatte sich diese tief eingewurzelte Klephtennatur zwar nie ganz verleugnet, aber so lange sie noch ihre Nachbarn brandschatzen konnten, hatten sie als Kriegführende gelten können und einen gewissen Grad von Respectabilität genossen, jetzt aber war ihnen dies Handwerk gelegt und sie hatten, da sie sich nicht entschließen konnten, die Hand an den Pflug zu legen, keine Wahl, als einer über den andern herzufallen und sich gegenseitig zu zerfleischen[1]. Die Blutthat zu Hypata ist selbst unter den häufigen Greuelscenen griechischer Parteikämpfe durch ihre Scheußlichkeit ausgezeichnet[2]. Achtzig Verbannte aus jener Stadt waren durch das Versprechen der Aussöhnung und Vergebung zur Rückkehr bewogen, feierlich empfangen und in die Stadt geleitet und dann, sobald sie das Thor durchschritten hatten, meuchlings überfallen und niedergemacht worden. Auf eine solche That folgte natürlich der unausbleibliche Gegenschlag und so trieb die Nation steuerlos dem Verderben entgegen, denn eine ähnliche Zerrüttung fand sich nicht vereinzelt, sondern fast allenthalben in dem unglücklichen Lande.

Unter diesen Umständen war es eben so sehr eine geschichtliche Nothwendigkeit als eine Wohlthat für das Volk der Griechen, daß Rom die Zeit gekommen sah, wo dem unhaltbaren Zustande der Halbunterthänigkeit ein Ende gemacht werden sollte. Die Anzeichen häuften sich, daß Rom nicht länger zaudern würde. König Eumenes von Pergamon hatte die Rolle übernommen in förmlicher Weise als Ankläger gegen Perseus aufzutreten und die Römer zum Einschreiten aufzufordern. Im Jahre 172 erschien er in Rom mit einem ausführlichen Verzeichnisse aller der Vergehen gegen den Frieden, deren sich

1) Polyb. XXX, 14, 1. *Οἱ Αἰτωλοὶ τὸν βίον ἀπὸ λῃστείας καὶ τῆς τοιαύτης παρανομίας εἰώθεισαν ἔχειν. Καὶ ἕως μὲν ἐξῆν τοὺς Ἕλληνας φέρειν καὶ λεηλατεῖν ἐκ τούτων ἐπορίζοντο τοὺς βίους, πᾶσαν γῆν ἡγούμενοι πολεμίαν.*

2) Liv. XLI, 25.

Perseus schuldig gemacht haben sollte[1]. Hier wurden ohne Unterschied sämmtliche Regierungshandlungen des Perseus aufgezählt und als Vorbereitungen zu einem gegen Rom beschlossenen Kriege gedeutet. Alles was Perseus gethan und gelassen hatte, um den Wohlstand und die Macht seines Landes zu heben, die rebellischen Doloper zu züchtigen, die Einfälle der Thraker von sich und befreundeten Staaten, wie Byzanz, abzuhalten, sich in Griechenland populär zu machen, ja sogar seine persönliche Sittlichkeit und Mäßigung wurde als ein Attentat gegen Roms Oberherrschaft dargestellt[2]. Einen eigentlichen Friedensbruch oder eine Vertragsverletzung konnte Eumenes dem Perseus nicht nachweisen und was er vorbrachte, hatte daher in sofern für die Römer keinen Werth, als sie es schon genugsam kannten und nicht blos ungerügt gelassen, sondern durch fortdauernd freundschaftliche Beziehungen zu Perseus und durch Erneuerung der Verträge sogar gebilligt hatten. Es wurde daher auch gewiß in den Verhandlungen zwischen Eumenes und dem Senat, die aufs strengste geheim gehalten wurden, weniger nach einem Grunde oder Vorwand zum Kriege gegen Perseus gesucht, als die eventuelle Betheiligung beider Verbündeten an demselben verabredet. Wenigstens war der Krieg jetzt eine beschlossene Sache und nur die Erwägung, daß die Zeit nicht opportun sei, hielt den Senat von sofortiger Erklärung derselben ab. Dem macedonischen Gesandten Harpalos, der vergebens um Erlaubniß gebeten hatte, in Gegenwart des Eumenes seinen Herrn zu rechtfertigen, war dieses vollkommen klar, und er ermannte sich in dieser Ueberzeugung zu dem stolzen Wort, daß wenn die Römer mit aller Gewalt den Krieg wollten, es unnütz sei, leere Beschuldigungen abzuweisen; in dem Falle würde sein Herr das ihm in die Hand gedrungene Schwert muthig führen, vertrauend auf den Gott des Krieges und auf den ungewissen Ausgang der Schlachten. Einige Mitglieder des Senats fühlten das Unwürdige der römischen Haltung und klagten den Eumenes an, daß er aus Neid und Furcht einen großen Krieg heraufbeschwöre[3], aber sie drangen nicht

1) Liv. XLII, 6, 3. Commentarium ferens secum. Vgl. ib. c. 11—13. Appian Maced. 9. Tauchn. 11. Bekker.

2) Appian Macedon. l. c. *ἔγκλημα δ' ἐποίει καὶ τὴν ἐπιμέλειαν αὐτοῦ καὶ τὸ νηφάλιον τῆς διαίτης ὄντος οὕτω νέου.*

3) Appian Macedon. l. c.

durch und der Bescheid, der dem Harpalos gegeben wurde, war der Art, daß dieser seinem Herrn den Bruch mit Rom als unvermeidlich berichten konnte. Auch die Gesandten von Rhodos, welche als Kläger gegen Eumenes damals in Rom waren, und daher schon für Freunde des Perseus galten, erhielten ungnädigen Bescheid. Die Rhodier waren ohnedies schon im römischen Schuldbuch übel vermerkt, weil sie seiner Zeit dem Perseus seine syrische Braut auf ihrer Flotte mit großem Pomp zugeführt hatten. Für sie wie für Achaja und Macedonien war die Zeit der Gunst vorbei und sie sollten bald erfahren, daß Rom selbst einen so harmlosen Staat wie Rhodos nicht in voller Unabhängigkeit, ja nicht einmal in commercieller Prosperität neben sich bestehen lassen wollte.

Eumenes hatte in Rom seinen Zweck erreicht. Der Krieg gegen Macedonien war beschlossen[1]. Mit Ehren und Gunstbezeigungen überhäuft[2] verließ er Rom, um in seine Staaten zurückzukehren. Auf dem Wege durch den korinthischen Meerbusen landete er in Kirrha, um von dort nach Delphi zu gehen, wo er opfern wollte. Auf diesem kurzen Wege wurde, wie berichtet wird, ein Mordversuch gegen ihn gemacht. An einer Stelle, wo der Weg an altem Gemäuer vorbeiging, lauerten vier von Perseus gedungene Meuchelmörder auf den König von Pergamon und trafen ihn mit Steinwürfen so gefährlich, daß er niederstürzte und beinahe getödtet worden wäre. Während das Gefolge des Königs um ihn beschäftigt war, entkamen die Uebelthäter. Eumenes wurde schwer verletzt nach Kirrha und von da nach Aegina gebracht, wo er bis zu seiner Herstellung blieb. — Was an dieser abenteuerlichen Geschichte Wahres ist, können wir nicht mit Bestimmtheit entscheiden, da wir nur einseitige Berichte aus römischen Quellen besitzen. Aber auch ohne das Licht entgegenstehender Angaben drängt sich uns der Verdacht auf, daß Perseus an dem Bubenstreiche keinen Antheil hatte, gesetzt auch der ganze Ueberfall sei kein abgekartetes Spiel gewesen, wodurch eine plausible Beschwerde odiöser Art gegen Perseus gefunden werden sollte. Es ist doch kaum denkbar, daß, wenn Perseus seinen Gegner aus dem Wege schaffen wollte, er denselben durch vier Mann mit Steinwürfen habe anfallen lassen, wenn er auch

1) Liv. XLII, 19, 3: bello etsi non indicto, tamen iam decreto.
2) Diodor. XXX, p. 129. Tauchn. XXIX, 34. Dindorf.

so albern gewesen wäre zu glauben, daß der Tod des einzigen Eumenes in der Lage der Sache das Geringste ändern könnte. Wir können wohl mit ziemlicher Sicherheit die Anklage versuchten Meuchelmords in das Gebiet der Erfindungen versetzen, welche in der Politik den Beschuldigungen des Wolfes in der Fabel entsprechen, Erfindungen, die wunderlicher Weise sogar heutiges Tages noch nicht abgekommen sind [1]. — Ebendahin gehört die noch viel frechere Anklage, die auf die Denunciation eines gewissen Rammius aus Brundusium gegen Perseus erhoben wurde. Dieser dunkle Ehrenmann machte die Anzeige, Perseus habe ihn durch Bestechung verleiten wollen, römische Gesandte auf ihrer Durchreise durch Brundusium zu vergiften [2]. Ob der römische Senat wirklich dem Perseus solche Albernheit zutraute oder sich nur so stellte, als glaubte er daran, ist schwer zu ermitteln. Für den unbefangenen Forscher sind solche Anklagen ein Beweis dafür, daß es an wirklichen Beschwerden fehlte und daß die römische Regierung, welche den Krieg nun einmal beschlossen hatte, sich genöthigt sah, zu den frivolsten Vorwänden ihre Zuflucht zu nehmen [3].

Der Krieg war seit dem Besuche des Eumenes in Rom beschlossene Sache [4]. Nur über den Zeitpunkt der Eröffnung und über die einleitenden Schritte hatte man noch keinen Beschluß gefaßt, und man glaubte nicht nöthig zu haben, sich dabei zu übereilen. Man konnte diese Frage ganz von den Umständen abhängig machen, denn an eine Ueberrumpelung Roms durch den König von Macedonien war nicht zu denken, wenn man diesem auch den verwegenen Entschluß eines Angriffskrieges zugetraut hätte. Schon im Jahre 172 den Krieg gegen Macedonien zu eröffnen, war aber nicht möglich, weil dieses Jahr fast

---

1) Vgl. die Anschuldigungen, welche die französische Regierung 1870 gegen die badische ausstreuen ließ, wegen angeblicher Sanction explosiver Gewehrkugeln durch die letztere.

2) Liv. XLII, 17. Nach einer Angabe sollte es sogar auf Vergiftung des ganzen Senates abgesehen gewesen sein.

3) Auch hier drängt sich der Vergleich mit den französischen Kriegsvorwänden 1870 auf. Als die vom Zaune gebrochene Beschwerde wegen der hohenzollerschen Throncandidatur nicht mehr vorhalten wollte, wurde die Lüge von der Beleidigung des französischen Volkes durch die angebliche Depesche zum Kriegsvorwand benutzt.

4) S. ob. S. 166, Anm. 1.

ganz ausgefüllt war durch einen Conflict zwischen dem Senat und den regierenden Consuln, durch welchen wenigstens die äußere Politik des römischen Staates vollständig ins Stocken gerieth.

M. Popillius Länas, einer der Consuln von 173, hatte ohne Auftrag und ohne Veranlassung und Rechtsgrund einen befreundeten Stamm der Ligurer, die Statellaten, überfallen, mehrere Tausende erschlagen und den Rest des Völkchens, der sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, nach Zerstörung seiner Stadt in die Sklaverei verkauft[1]. Diese eigenmächtige und ebenso grausame wie unpolitische Handlungsweise erregte im Senate gerechte Entrüstung und veranlaßte den Beschluß, der Consul Popillius solle die Ligurer wieder freikaufen, ihnen ihr geraubtes Gut und ihre Waffen zurückerstatten und nicht eher die Provinz verlassen, als bis dieser Befehl ausgeführt sei[2]. Mit diesem Beschluß hatte allerdings der Senat seine Competenz überschritten; denn die von ihm factisch geübte Regierungsgewalt war keine rechtlich begründete. Er war genau genommen, nur zum Rathgeben und nicht zum Befehlen berechtigt und übte die Function eines obersten Regierungscollegiums nur in so weit, als sich die Beamten aus freiem Ermessen seiner Autorität fügten, von controllirenden Beamten zum Nachgeben vermocht wurden oder schließlich durch Aussicht auf die ihnen bevorstehende Verantwortlichkeit nach Ablauf ihres Amtes zur Mäßigung veranlaßt waren. Den Widerstand eines Consuls ohne Weiteres zu brechen besaß der Senat kein Mittel, als die Ernennung eines Dictators[3], die aber die Bereitwilligkeit des andern Consuls voraussetzte, oder das sehr zweifelhafte Mittel des Einschreitens durch den unverletzlichen Volkstribun; ob aber dieser außerhalb des Weichbildes der Stadt, in dem Gebiete, wo das militärische Imperium des Consuls galt, seine Unverletzlichkeit, ja überhaupt seine Amtsbefugniß geltend machen dürfe, mochte man füglich bestreiten[4].

---

1) Liv. XLII, 7. 2) Schon im Jahre 187 war Aehnliches geschehen. Der Prätor M. Furius hatte ohne Veranlassung die Cenomanen im Frieden überfallen und entwaffnet. Auf die Klagen der Cenomanen übertrug der Senat dem Consul M. Aemilius Lepidus die Entscheidung, trotz des heftigen Protestes des Prätors. Der Consul befahl dem Prätor den Cenomanen die Waffen zurückzugeben und die Provinz zu verlassen. Liv. XXXIX, 3. 3) Liv. XXX, 24.

4) Ein Fall war vorgekommen, wo man sich der Tribunen zum persönlichen Einschreiten gegen den Feldherrn im Felde bedienen wollte (Band II. S. 347).

M. Popillius kannte die Ausdehnung seiner Gewalt und weigerte sich nicht nur den Beschluß des Senates auszuführen, sondern kam selbst nach Rom, versammelte den Senat im Tempel der Bellona vor der Stadt und tadelte ihn in gereiztem und heftigem Tone, daß er, statt den siegreichen Feldherrn durch Dankesfeste zu ehren, ihn gewissermaßen vor den Landesfeinden angeklagt und entehrt habe. Er belegte den Prätor A. Atilius, der den Senatsbeschluß erwirkt hatte, mit einer Geldstrafe und verlangte die Vernichtung des Beschlusses und die Anordnung eines öffentlichen Dankfestes für seine Thaten. Allein, war der Consul trotzig, so war der Senat unerschütterlich, und da keiner nachgab, so rückte die Lösung der Frage nicht vom Platze. — Die Consuln des nächsten Jahres (172) waren C. Aelius und Caius Popillius, der Bruder des Marcus. Durch diese Verwandtschaft wurde der Streit des vorigen Jahres mit fast gleicher Heftigkeit auf das laufende fortgepflanzt. Caius Popillius gab zu verstehen, daß er sich jeder Wiederholung des Senatsbeschlusses gegen seinen Bruder widersetzen würde. Desto eifriger bestand der Senat auf der Durchführung der Maßregel, und da es sich darum handelte, bei dem bevorstehenden Kriege mit Perseus einem der Consuln den Befehl in Macedonien zu übergeben, beschloß der Senat beide Consuln nach Ligurien zu schicken und über Macedonien nichts zu bestimmen, bis der Beschluß des vorigen Jahres zur Ausführung gekommen wäre. Wir sehen aus dieser Aufschiebung des macedonischen Krieges, die lediglich aus Rücksichten auf innere Verhältnisse geschah, wie ganz und gar unabhängig der Krieg von den Absichten, Plänen und Vorbereitungen des Perseus war, und wie unbegründet es ist, diesem die Schuld an jenem Kriege zuzuschreiben. Der römische Senat im Gefühle seiner Sicherheit vor einem Angriffe Seitens des Perseus, konnte sogar so weit gehen, den Consuln die Bildung neuer Legionen und die Ergänzung der alten zu verweigern. Die Consuln ihrerseits verweigerten ihre Mitwirkung zu irgend einer Maßregel der inneren Staatsverwaltung[1]. Der römische Staat, an der Schwelle eines gewaltigen Krieges angelangt, war plötzlich lahm gelegt; es war ein Zustand herbeigeführt, wie wenn in einem constitutionellen Staate unsrer Zeit die Kammern die Mittel zu einem schon beschlossenen Kriege

1) Liv. XLII, 10.

verweigert hätten. Dieser unerquickliche Zustand wurde noch verbittert durch eine Mittheilung, die der unversöhnliche Marcus Popillius wie aus reinem Uebermuthe jetzt dem Senate machte, daß er in seine Provinz zurückgekehrt, die Statellaten noch einmal geschlagen und ihrer 16000 getödtet habe, und daß nun auch die andern liguriſchen Völkerschaften wieder zu den Waffen gegriffen hätten. Jetzt stellten sich dem Senat zwei Volkstribunen zur Verfügung. Sie drohten den Consuln eine Geldstrafe, wenn sie nicht sofort nach Ligurien abgingen und den schuldigen M. Popillius ablösten, so daß er, des Imperiums entkleidet, bestraft werden könnte. Ferner beantragten sie beim Volke die Ernennung eines besonderen Richters durch den Senat, der denjenigen zur Verantwortung ziehen sollte, der die Statellaten ihrer Freiheit beraubt hätte, wenn vor einem festgesetzten Termin dieselben nicht alle wieder losgekauft wären. Diese Maßregel hatte Erfolg. Die Consuln gingen in ihre Provinz. M. Popillius wurde abgelöst, wagte aber anfangs nicht in Rom zu erscheinen, bis ihm eine neue Rogation der Volkstribunen einen Termin setzte, nach dessen Ablauf über ihn in seiner Abwesenheit erkannt werden sollte. Darauf endlich fügte er sich; aber wahrscheinlich durch den Einfluß seiner Familie und seiner Freunde wurde der Proceß verschleppt, bis zum Ablauf des Amtsjahres des Prätors C. Licinius, der ihn leitete, und fiel dann ganz zu Boden[1]. Doch wurden die verkauften Ligurer wieder in Freiheit gesetzt und ihnen jenseits des Padus Land angewiesen, überhaupt alles gethan, die Aufregung unter dem streitbaren Bergvolke zu besänftigen und den Frieden dort zu erhalten[2].

Das Jahr 172 war durch den eben erzählten Zwischenfall für die Verfolgung einer kräftigen äußeren Politik verloren. Hätte nicht der vernünftige und gesunde Sinn der Römer in der Regel über den Eigensinn und die Verkehrtheit Einzelner den Sieg davon getragen, so wäre, wie schon aus dem einzigen Conflicte von 172 hervorgeht, der Staat zur Machtlosigkeit verurtheilt gewesen. Aber es zeigt sich in der römischen Geschichte wie auch anderswo, daß der Geist eines Volkes selbst bei einer mangelhaften Verfassungsform Gewaltiges leisten kann, während die regelrechteste Form, nicht von solchem Geiste getragen, nur eine Quelle von Elend ist.

1) Liv. XLII, 22: ita rogatio de Liguribus arte fallaci elusa est.
2) Liv. XLII, 22 und 26.

Die Milde oder vielmehr die Gerechtigkeit, welche den Senat den Ligurern gegenüber beseelte und ihn zur Verwerfung der sinnlosen Grausamkeiten des M. Popillius drängte, war übrigens gewiß nicht unabhängig von der politischen Berechnung, daß bei der Aussicht auf einen ernsten Krieg im Osten des adriatischen Meeres es wünschenswerth sei, auf der italischen Halbinsel Ruhe zu haben. Dieselbe Rücksicht waltete ob, als in demselben Jahre (172) die Karthager sich über Vergewaltigung von Seiten Masinissas in Rom beklagten. Es schien nicht gerathen, das sehr geschwächte und tief gedemüthigte, aber immer noch nicht zu mißachtende Volk der Karthager zur Verzweiflung zu treiben grade zu einer Zeit, wo jeder Bundesgenosse erhöhten Werth besaß, und jede neue Feindschaft vermieden werden mußte. Es wurde daher dem Masinissa bedeutet, daß er seine Ländergier zähmen und sich innerhalb der ihm gesteckten Grenzen halten müsse. Rom rechnete nämlich nicht nur auf die Neutralität, sondern auf die thätige Unterstützung beider africanischen Staaten bei dem bevorstehenden Kriege[1].

Für das Jahr 171 war nunmehr die Eröffnung des Krieges in Aussicht genommen. Einige vorläufige Rüstungen und Truppenbewegungen wurden noch im Laufe des Jahres 172 vorgenommen, eine Flotte von 50 Schiffen bei Brundusium zusammengezogen und ein Heer von etwa 18000 Mann ebendaselbst bereit gehalten[2]. Zugleich wurden diplomatische Züge gemacht. Es war von der größten Wichtigkeit, Perseus so viel als möglich zu isoliren, und dieses schien bei der großen Popularität, deren er sich in Griechenland erfreute, nicht leicht. Allein als der Ernst der Lage den Griechen klar wurde, und sie Rom zum Kriege entschlossen sahen, verloren sie überall den Muth und beugten sich unter die verhaßte Nothwendigkeit. Dasselbe thaten die größeren Staaten in Asien, oder sie hielten sich wenigstens von der Betheiligung fern. Nur eines einzigen treuen und werthvollen Bundesgenossen konnte sich Perseus rühmen, des thracischen Häuptlings Kotys, während der illyrische König Gentius noch schwankte und erst im Laufe des Krieges gegen Rom auftrat[3]. Die Lage Mace-

1) Liv. XLII, 23, 24. 2) Liv. XLII, 27.

3) Liv. XLII, 29, 30. Von Kotys wird berichtet (Polyb. XXVII, 8; Diod. XXX, 3. Dindorf), daß er sich durch seine persönliche Erscheinung und kriegerische Tüchtigkeit auszeichnete und seiner Natur nach Alles eher als Thracier war, denn er war mäßig im Genuß, weise, milde und freigebig.

Schicksal. Chalkis, eine verbündete und befreundete Stadt, wurde in einer Weise behandelt, als sollte es exemplarisch für eine unverzeihliche Frevelthat gestraft werden. Nicht nur wurde es durch die rohen Flottensoldaten, die bei den Bürgern einquartiert waren, ausgeplündert, sondern auch die Tempel wurden ihrer Kunstschätze beraubt, freie Bürger gemißhandelt, als Sklaven verkauft, Frauen und Kinder geschändet[1]. Ueberall herrschte Willkühr und die schnödeste Habsucht. — Mit den geraubten Gemälden schmückte später, nach Hause zurückgekehrt, der Prätor C. Lucretius einen Tempel des Aesculap in Antium und aus der Beute ließ er ebendaselbst eine Wasserleitung erbauen, unbekümmert darum, daß gleichzeitig einige ehrenhafte Volkstribunen ihn in Rom bei dem Volke wegen seiner Grausamkeit und Habgier[2] anklagten. Durch solche Mittel und Wege stiegen die römischen Adelsgeschlechter zu fürstlicher Stellung empor. War es zu verwundern, daß die Aristokratie Krieg auf Krieg suchte, und daß die republikanische Gleichheit allmählich zu Grunde ging? Es fehlten auch nur noch vierzig Jahre bis zu den Stürmen der Gracchenzeit.

Um den Vorwurf der Unfähigkeit von sich abzuweisen war der jämmerliche Consul Licinius niedrig genug, die Schuld für das verlorene Treffen am Hügel Kallikinos seinen griechischen Bundesgenossen, namentlich der ätolischen Reiterei aufzubürden[3]. Es lag gewiß eine Genugthuung darin, den Aetolern, denen man doch alle Laster, nur nicht Feigheit vorwerfen konnte, jetzt entgelten zu lassen, daß sie sich so lange und so hartnäckig rühmten, das Hauptverdienst am Siege bei Kynoskephalä gehabt zu haben. Zugleich diente der Vorwurf der Feigheit und Verrätherei als eine erwünschte Handhabe, womit man den Rest von Opposition gegen Rom aus Aetolien wegschaffen konnte. Einige hervorragende Männer, die dem Römerfreunde Lykiskos lästig waren, wurden als schuldig an der schlechten Haltung der ätolischen Reiterei nach Rom geschickt, um sich dort zu verantworten[4]. Dieses Verfahren war ebenso roh und gewaltthätig, als unklug, denn in Folge des macedonischen Sieges war in der Stimmung der Griechen ein plötzlicher Umschwung eingetreten. Ueberall loderte die Flamme nationaler Begeisterung wieder hervor, die bisher nur die Furcht vor

1) Liv. XLIII, 7. 2) Liv. XLIII, 4. 3) Liv. XLII, 60.
4) Polyb. XXVII, 13. XXVIII, 4.

der römischen Unüberwindlichkeit niedergehalten hatte[1]. Die vielfachen Gewaltthaten, Erpressungen und Räubereien, deren sich überall römische Beamte und Soldaten sogar befreundeten Städten gegenüber schuldig machten, goßen Oel in diese Flammen. In Epiros brach offene Empörung aus, geschürt vorzüglich durch den nichtswürdigen Römerclienten Charops, der in Rom erzogen worden war und nun mit römischer Hülfe Einfluß und Macht zu gewinnen trachtete. Es gelang diesem durch Verleumdung die Männer der nationalen Partei zum offenen Abfall von Rom zu treiben. Fast sämmtliche Völkerschaften von Epiros, mit einziger Ausnahme der Thesproten, standen jetzt im Aufruhr, und das Verbindungsland zwischen Italien und Macedonien, dessen Besitz für den Fortgang der Operationen von der größten Wichtigkeit war, mußte jetzt als Feindesland betrachtet und Ambrakia durch eine Garnison von 2000 Mann besetzt werden[2].

Das waren die Ergebnisse, welche die elende Kriegführung der unfähigen Befehlshaber und die Habgier und Grausamkeit aller römischen Beamten, Officiere und Soldaten im ersten Jahre des Krieges erzielten. Viele Einzelne hatten sich bereichert, aber der Credit der römischen Republik war tief erschüttert und hätte an der Spitze der Griechen ein Mann gestanden, wie sie so oft in der Zeit der Noth ihnen das Glück geschenkt hatte, ja, hätte Perseus auch nur die kriegerischen Fähigkeiten seines Vaters oder seines Großoheims Antigonos besessen, so hätte, nach menschlichem Ermessen, die Unabhängigkeit Griechenlands gefristet werden können, zum Heile auch der Römer, die schon jetzt auf dem Wege waren an den Lastern der Herrschaft zu Grunde zu gehen.

Das Jahr 170 brachte dem römischen Heere und der Flotte neue Befehlshaber, aber nicht bessere. Der Consul A. Hostilius Mancinus erwies sich ebenso unfähig wie sein Vorgänger, und L. Hortensius, der im Befehl über die Flotte folgte, war vielleicht einige Schattirungen habgieriger und gewaltthätiger, aber nicht tüchtiger als sein Vorgänger Lucretius. Der letztere hatte sich, ehe er mit dem Raube nach seiner Villa bei Antium abzog, schmählicherweise bei Oreos von den feindlichen Schiffen überfallen lassen und hatte vier Fünfruderer und eine

1) Polyb. XXVII, 7, a. 1. ἐξέλαμψε καθαπερεὶ πῦρ κτλ.
2) Liv. XLII, 67, 9.

gehen, jetzt aber Macedonien um keinen Preis freiwillig aufgeben wollte. Er rechnete nämlich, wie jeder Römer, als selbstverständlich auf einen leichten und schnellen Sieg und auf große Beute. Auch waren die Vorbereitungen der Art, daß Mißerfolg unmöglich schien. Außer den schon vorher für Macedonien bestimmten und theilweise schon in Apollonia gelandeten, theilweise noch in Brundusium weilenden 18000 Mann, waren jetzt für den Feldzug bestimmt zwei neu ausgehobene Veteranenlegionen und eine entsprechende Anzahl Bundesgenossen nebst 2000 Ligurern und einer Verstärkung kretischer Bogenschützen und numidischer Reiter und Elephanten, im Ganzen also ein Heer von mehr als 50000 Mann. Dazu kam noch die Bemannung der Flotte und der zu erwartende Zuzug der griechischen und asiatischen Verbündeten, besonders der Achäer und Pergamener.

Dieser Macht gegenüber mußte sich Perseus von vorn herein für verloren geben. Allen seinen Anstrengungen war es nicht gelungen mehr als 30000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter zusammenzubringen[1], wovon noch ein großer Theil aus unzuverlässigen Söldnern bestand. Auf Unterstützung aus Griechenland hatte er auch keine Aussicht, denn die Sympathien, welche ihm die nationale und demokratische Partei an vielen Orten entgegentrug, waren unter dem Druck der römischen Uebermacht und durch die Geschäftigkeit der römisch gesinnten Beamten zur Ohnmacht verurtheilt. Er klammerte sich daher immer noch an die Hoffnung, durch Nachgeben und Unterwürfigkeit den Frieden zu erhalten. Als der Krieg schon vom römischen Volke förmlich beschlossen und die römische Streitmacht theils in der Bildung begriffen, theils schon auf dem Marsche nach Macedonien war, schickte Perseus noch eine Gesandtschaft nach Rom[2]. Er erbot sich, nach dem Geheiße des

1) Liv. XLII, 12. Möglicher Weise ist auch diese Angabe übertrieben. Sie stammt nämlich aus der Anklage, die Eumenes in Rom gegen Perseus vorbrachte und worin er dadurch die Römer zum Kriege zu bewegen suchte, daß er die Vorbereitungen des Perseus als groß und gefahrdrohend darstellte. Es ist nicht die Regel, daß nationale Geschichtschreiber die feindlichen Heere zu klein und die eigenen zu groß angeben. Man mag also füglich bezweifeln, ob die Macht des Perseus die angegebene Höhe erreichte. Dagegen ist kein Grund vorhanden die Angaben über die Stärke der römischen Truppen, als übertrieben anzunehmen. Vgl. dagegen Nissen, Untersuch. S. 248.

2) Liv. XLII, 36. Ueber die genaue Zeit, wann der Volksbeschluß (Liv.

Senats alles Unrecht wieder gut zu machen, worüber sich römische Bundesgenossen beklagen könnten, wenn nur die Römer ihre Truppen wieder zurückziehen wollten. Die römische Antwort war ein Befehl an die Gesandten, innerhalb elf Tagen Italien zu verlassen und ihrem Herrn zu melden, daß der Consul Licinius bald mit einem Heere in Macedonien stehen würde; mit ihm müsse sich Perseus verständigen, wenn er bereit sei Genugthuung zu geben.

Trotz dieser brutalen Herausforderung, welche vom Bewußtsein der absoluten Ueberlegenheit über den Gegner eingegeben schien, waren die Römer noch keineswegs in ihren Rüstungen so weit vorgerückt, daß sie sogleich die Feindseligkeiten in großem Maßstabe hätten beginnen können. Nur einige tausend Mann standen schon auf griechischem Boden[1]; die große Masse des Heeres war noch in der Bildung begriffen oder auf dem Marsche nach Brundusium, und mit den Vortruppen waren fürs erste nur einige Unterhändler angelangt, deren Aufgabe es war die Mitwirkung der griechischen Staaten zu dem bevorstehenden Kampfe zu sichern[2]. Es galt, überall die römische Partei zu stärken, wo möglich an die Regierung zu bringen, und Hülfstruppen zu erlangen. Die Aufgabe war nicht schwer. Bei den Achäern war schon geraume Zeit die römisch-gesinnte Partei, deren Haupt Kallikrates war, am Ruder. Diese stellte den Römern sogleich 1000 Mann zur Verfügung, womit vorläufig, vor der Ankunft der römischen Truppen, Chalkis besetzt und gesichert wurde. Die Epiroten, obgleich im Herzen für Macedonien günstig gestimmt, fügten sich und ließen 400 Mann in römische Dienste treten. Bei den Aetolern wurde Lykiskos, ein eifriger Anhänger der Römer, zum Bundeshauptmann erwählt. Auch Akarnanien und Thessalien entschieden sich für Rom. Indem so die römische Diplomatie, den kriegerischen Maßregeln vorarbeitend, Perseus vollständig isolirte, wußte sie durch einen Meisterstreich diesen auch noch zur Unthätigkeit zu verleiten, während er vollständg gerüstet und zum Losschlagen bereit, die Römer aber noch nicht auf dem Kampfplatze erschienen waren[3]. Perseus, der mit Angst den Sturm herauf-

XLII, 30, 10) gefaßt wurde, kann man zweifeln. Vielleicht war er dem Perseus noch nicht bekannt, als er die Gesandtschaft schickte.

1) Liv. XLII, 36, 8. 2) Liv. XLII, 37, 38.

3) Liv. XLII, 43, 3: nihil enim satis paratum ad bellum in praesentia

und schließlich den Rückzug veranlaßt. Vielleicht durfte man diesmal auf besseren Erfolg hoffen. — Einen auf diese Berechnungen gegründeten abenteuerlichen Plan hatte der Consul C. Cassius der College des Licinius entworfen. In seiner Hoffnung getäuscht, den Befehl in Macedonien zu erhalten, und durch das Loos auf Gallien verwiesen, hatte er, in völliger Unkenntniß des Landes und der Entfernungen den Gedanken gefaßt, auf einem Umwege, nämlich um das adriatische Meer herum, sein Ziel zu erreichen und durch Illyrien nach Macedonien zu ziehen. Der Umstand, daß der Name Illyrien in unbestimmten Grenzen sich bis an das Nordende des adriatischen Meeres erstreckte, mochte bei ihm den Irrthum haben aufkommen lassen, daß er im Lande der Gallier oder bei Aquileja nicht mehr weit entfernt von den Besitzungen des illyrischen Königs Gentius sein könne, und er hatte sich ohne Auftrag und Wissen des Senates, mit der den römischen Consuln schon längst geläufigen Eigenmächtigkeit auf den Weg gemacht. Nur durch einen Zufall erhielt der Senat Nachricht von diesem wahnsinnigen Unternehmen, und schickte in größter Eile Gesandte an Cassius ab, ihn sofort zur Umkehr zu bewegen[1].

Wenn es in der Absicht der Römer lag, im Jahre 170 durch Illyrien nach Macedonien vorzudringen, so waren entweder ihre Anstrengungen sehr gering, oder sie wurden durch den Aufstand der Epiroten und die zweifelhafte Haltung des Gentius von Skodra gehemmt. Was sie aber unternahmen, hatte schlechten Erfolg. Ein Legat, Appius Claudius Cento, der ein Heer von 4000 Römern und 8000 ausgehobenen Illyriern führte, machte den Versuch eine macedonische Grenzfestung, Uscana, durch einen Handstreich zu nehmen, wurde aber abgewiesen und verlor auf dem Rückzuge den größten Theil seiner Mannschaft[2]. Diese Nachricht rief in Rom große Unzufriedenheit hervor und veranlaßte den Senat eine besondere Untersuchungscommission nach Griechenland zu schicken. So erfuhr er, was, wie es scheint, die Feldherrn absichtlich verheimlichten[3], daß die Dinge gar nicht günstig standen, daß Perseus den Sommer über seine Stellung mit Erfolg behauptet und sich dazu viele Städte unterworfen hatte, daß die römischen

1) Liv. XLIII, 1. 2) Liv. XLIII, 9. 10.

3) Die Kunde von dem Unfall des Claudius bei Uscana war zufällig durch einen Beurlaubten nach Rom gekommen. Liv. XLIII, 11.

Verbündeten den Muth verloren und vor allem das Heer des Consuls durch eine Masse von ungerechtfertigten Beurlaubungen geschwächt war. Es war wohl um dieselbe Zeit, daß der Senat durch Gesandtschaften von den mißhandelten griechischen Städten bestürmt wurde, von denen besonders die von Chalkis einen großen Eindruck machte. Man sah ein, daß es so nicht fortgehen könne, daß die unersättliche Habgier, die Willkühr und Grausamkeit der römischen Beamten nicht nur die Ehre der Republik schändeten, sondern den Erfolg des Krieges aufs Spiel setzten. Konnte man den Führern des Heeres nicht durch einen Senatsbeschluß Kriegstüchtigkeit zuertheilen, so konnte man doch dem Mißbrauch ihrer Amtsgewalt steuern oder wenigstens Mißbilligung darüber ausdrücken, denn ein unmittelbares Einschreiten war nicht möglich. Es wurde daher verordnet, daß in Zukunft kein Befehlshaber ohne besondere Ermächtigung vom Senate eine Contribution ausschreiben oder irgend eine Leistung verlangen dürfe. Die geschädigten Griechen wurden vertröstet; den Befehlshabern Mäßigung vorgeschrieben, der Schaden, so weit es möglich war, wieder gut gemacht oder wenigstens Ersatz versprochen, ja sogar einer der Uebelthäter, der gewesene Prätor C. Lucretius, zu einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt [1].

So war nun auch das zweite Jahr des Krieges vorüber und Rom hatte eher Boden verloren als gewonnen. Kein römischer Soldat hatte noch Macedonien betreten, aber viele waren schon gefallen oder in Gefangenschaft gerathen. Die griechischen Verbündeten wären zum Theil tödtlich verbittert, zum Theil entfremdet und muthlos, einige sogar in offener Empörung. Der deutlichste Beweis von der ungünstigen Wendung der Dinge war aber der, daß der vorsichtige, ja zaghafte Perseus von der Vertheidigung zum Angriff vorging. Er hatte schon während des Sommers 170 den erbärmlichen Consul Hostilius Mancinus so gering geachtet, daß er ihn ruhig in Thessalien stehen ließ und sich gegen andere Feinde im Norden seines Reiches, gegen Thracier und Dardaner wandte, die er in Verbindung mit seinem wackeren Verbündeten, dem Odryſenfürsten Kotys, niederwarf. Nachdem nun diese, gewiß auch von den Römern heraufbeschworene Gefahr beseitigt war, und im W:sten die Epiroten von Rom ab-

1) Liv. XLIII, 7. 8.

sich zum Heere in Brundusium, von wo er mit demselben nach Apollonia übersetzte, um sofort den Feldzug zu beginnen.

Nach dem geschilderten Verlaufe der Ereignisse ist es kaum nöthig zu bemerken, daß der Krieg gegen Perseus im vollsten Sinne des Wortes ein ungerechter Eroberungskrieg war[1]. Alles was die römische Diplomatie von des Perseus kriegerischen Absichten und Vorbereitungen gegen Rom vorbrachte, beruht auf Verdrehung oder Lüge. Je mehr man diese gehäufte Unredlichkeit der römischen Politik ins Einzelne verfolgt, mit desto mehr Entrüstung und Widerwillen muß man erfüllt werden. Man sieht allerdings eigentlich jetzt nichts Neues. Man erkennt nur in deutlicheren Zügen dieselben Beweggründe, welche Rom von je her geleitet hatten. Durch die unsicheren Umrisse, in welchen die Kämpfe mit Latinern, Etruskern und Samnitern mehr verhüllt als dargestellt erscheinen, schimmert dieselbe Gier nach fremdem Gut durch, dieselbe Herrschsucht, verbunden mit derselben Verachtung der Billigkeit und des Rechts. Nichts ist verkehrter, als von einer altrömischen Genügsamkeit und Rechtlichkeit zu sprechen. Die Leute der alten Zeit, so viel wir urtheilen können, waren um kein Haar besser als ihre Nachfolger, sie waren nur roher und gewaltsamer. Es ist wichtig, selbst für die Feststellung der Thatsachen in der römischen Geschichte, die Einheit des römischen Charakters von der ältesten Zeit an zu erkennen, eine Einheit, die sich nie verleugnet hat, die von dem republikanischen Rom überging auf das kaiserliche, vom weltgebietenden auf das geistesbeherrschende, und welche die Fabeldichtung sogar in die Urgeschichte verlegt hat. Es ist nicht auffallend, daß der römische Volkscharakter sich durch Jahrhunderte gleich geblieben ist; denn der Volkscharakter ist fast so dauernd und unveränderlich wie Klima und Natur des Landes, welches ein Volk bewohnt; aber daß die Stadt Rom der

1) Dieses wird im Folgenden sich noch deutlicher zeigen. Perseus war, selbst nach dem Geständniß des Livius, bereit, zu jeder Zeit Frieden zu machen, und er war drei Jahre lang nicht durch Verluste dazu gedrängt, sondern militärisch im Vortheil. Vgl. Liv. XLIV, 25. Eumenes cernebat et Persea iam inde ab initio belli omni modo spem pacis tentasse et in dies magis ... nihil neque agere aliud neque cogitare. Polyb. XXIX, 1, d. *Θεορῶν γὰρ Εὐμένης δυσπαθοῦντα καὶ συγκλειόμενον τὸν Περσέα πανταχόθεν καὶ πᾶν τι ἐπιδεχόμενον χάριν τοῦ τὸν πόλεμον ἀπολύσασθαι καὶ διαπεμπόμενον ὑπὲρ τούτων πρὸς τοὺς στρατηγοὺς καθ' ἕκαστον ἔτος.*

ganzen Bevölkerung Italiens ihren eigenthümlich harten Typus eingeprägt hat, daß selbst nach Mischung der Latiner, Sabeller, Etrusker und Griechen das specifisch Römische allein die Herrschaft behält, ist ein Beweis von Lebensfähigkeit und Kraft, welche wesentlich dazu beiträgt die Erhebung Roms zum Haupte der Welt zu erklären.

Wenn das Geschlecht der römischen Staatsmänner und Krieger im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Lehren, Ueberlieferungen und Eigenschaften der Männer aus den Samniterkriegen bewahrt hatte und jetzt im Uebermuthe der strotzenden Kraft und mit rücksichtsloser Gier von Eroberung zu Eroberung schritt, so war dagegen aus dem Reiche Philipps und Alexanders der Geist gewichen, der es aus halber Barbarei zur Herrschaft über alle Griechen und über den ganzen Orient erhoben hatte. Das alte Geschlecht der macedonischen Helden war ausgestorben. Nicht einen einzigen Mann hatte die altersschwache Nation, der sich auch nur den geringeren unter den Feldherrn Alexanders an die Seite stellen konnte. Die Phalanx hatte sich überlebt. Die Zuversicht und Siegesgewißheit war ihr entwichen, seit sie bei Kynoskephalä und bei Magnesia ruhmlos zusammengebrochen war. Perseus selbst, obwohl ein tapferer und erfahrener Soldat, hatte keine Spur kriegerischen Geistes, weder Wagemuth, noch Erfindung, noch Vertrauen auf sich selbst. Er gab sich von Anfang an für verloren, und wagte selbst bei unerwartetem Erfolge nicht, sein Glück auszunutzen. Zagend und zögernd zog er das Schwert und er hatte nicht den Muth die Scheide wegzuwerfen. Noch im letzten Augenblicke, als die Römer schon im Anmarsche waren, wurde in seinem Kriegsrathe die Frage aufgeworfen, ob unbedingte Unterwerfung oder verzweifelter Widerstand vorzuziehen sei. Endlich entschloß er sich zu dem, was nicht weniger seine Ehre, als die Nothwendigkeit von ihm verlangte.

Perseus hatte eifrig gerüstet und zuletzt ein Heer zusammengebracht, wie nie ein macedonischer König eins ins Feld geführt, seit der große Alexander zur Eroberung Asiens ausgezogen war. Es zählte 43000 Mann, darunter 21000 Schwerbewaffnete, welche die Phalanx bildeten, und 4000 treffliche Reiter; die übrigen waren leichte Truppen, zum Theile Thracier und Söldner aus allen griechischen Staaten, namentlich dem Söldnerlande Kreta. Seine Vorräthe an Waffen, Lebensmitteln und Geld waren für viele Jahre ausreichend; er hatte gesammelt und aufgehäuft in der Hoffnung, seine Mittel nie gebrauchen zu

müssen. Zum Kampfe gedrängt, konnte er sich nicht zu kühnem Angriff entscheiden, sondern zog die Vertheidigung vor. Vielleicht schwebte ihm die Niederlage seines Vaters bei Kynoskephalä als warnendes Schreckbild vor und er mochte denken, daß er auf seinem heimathlichen Boden mit mehr Glück kämpfen würde. Wäre er mit seinen längst bereiten Truppen in Griechenland eingefallen, so hätte er den Römern einen wichtigen Vorsprung abgewonnen, manchen festen Platz erobert und sicher die Schwankenden zu sich herübergezogen. Der Consul Licinius Crassus marschirte aber ungehindert durch das schwierige Gebirgsland von Epiros und Athamanien nach Gomphi im westlichen Thessalien und von da nach Lariſſa, welches, wie wir gesehen, während des Waffenstillstandes von den Römern besetzt worden war[1]. Zu gleicher Zeit erschien die römische Flotte von 40 Schiffen mit 10000 Mann Seesoldaten unter M. Lucretius bei Chalkis, wo auch von griechischen Bundesgenossen 5000 Mann unter Eumenes und 1500 Achäer, nebst Aetoliern, Thessalern und andern zusammenkamen. Wenn also der Consul Licinius auch einen Theil seiner Truppen in Illyrien und anderswo stehen ließ, so war doch die römische Macht wahrscheinlich der macedonischen um ein bedeutendes überlegen[2].

Der Weg von Thessalien nach Macedonien führt durch die enge Thalschlucht Tempe, wo der Peneos sich zwischen den überhängenden Felsen des Olympos und den waldigen Abhängen des Ossa ein tiefes Bett ausgespült hat[3]. Die Kette der kambunischen Berge, welche sich westlich an den Olymp anschließen, bildet einen natürlichen Wall zwischen den beiden Ländern, der nur auf schwierigen Gebirgswegen überschritten werden kann. So war der Tempepaß von Alters her die einzige Heerstraße zwischen Nord und Süd, wie weiter südwärts der Paß der Thermopylen. Diesen Paß mußte Perseus bei seinem Vertheidigungssystem zu halten bedacht sein. Er rückte also auf einem Gebirgswege westlich vom Olymp in Thessalien ein, überraschte und eroberte mehrere kleine Ortschaften und namentlich Gonnos, am südlichen Ausgange des Tempethales. Hier befestigte er den Paß durch

1) Liv. XLII, 55. 2) Nichts ist schwieriger, als die Zahl der kämpfenden Mannschaften festzusetzen, da eben nichts leichter ist, als Zahlen zu fälschen. Es wäre thöricht mit Bestimmtheit zu sprechen von Thatsachen, worüber zuverlässige Berichte fehlen. 3) Burstian, Geographie Griechenl. I. 58.

dreifachen Wall und Graben und nahm dann in der Nähe, bei Sykurion, am Abhange des Ossa eine Stellung ein, wo er die Ankunft des römischen Heeres erwartete.

Der Consul hatte den König Eumenes und die griechischen Hülfstruppen in Thessalien an sich gezogen und lagerte unweit Lariſſa, ostwärts vom Flusse Peneos. Seine Unthätigkeit gab den Feinden Muth. Die Macedonier plünderten ungehindert die benachbarten Gegenden und rückten dem römischen Lager immer näher; Perseus ging sogar zum Angriffe vor. Es war seine Absicht, die Römer aus dem Lager herauszulocken und sie in der Ebene mit seiner überlegenen Reiterei zu schlagen. Nach einigen unbedeutenden Scharmützeln näherte er sich mit seiner Reiterei und den leichten Truppen so sehr dem römischen Lager, daß der Consul dem Kampfe nicht länger ausweichen konnte. Bei dem Hügel Kallikinos, östlich vom Peneos, zwischen Lariſſa uud Sykurion, kam es zur Schlacht, unmittelbar vor den Wällen des römischen Lagers[1]. Die römische Reiterei auf dem rechten Flügel, von den Thraciern mit großem Ungestüm angegriffen, wurde mit Verlust geworfen; ebenso die Reiterei der griechischen Bundesgenossen auf dem linken Flügel. Nur die 400 thessalischen Reiter, welche auf der äußersten Linken in Reserve standen, hielten sich gut und deckten den Rückzug der Geschlagenen. Glücklicher Weise war das feste Lager in der Nähe, die Fliehenden aufzunehmen, und dieses war auch wohl der Grund, daß die macedonische Phalanx, die jetzt auf dem Platze erschien, nicht eingriff. Sie war eben ihrer Schwerfälligkeit wegen zum Sturm auf ein römisches Lager wenig geeignet. Perseus brach also den Kampf ab und begnügte sich mit den errungenen Vortheilen, die weniger in dem Verlust von zwei- bis dreitausend Todten und Gefangenen, den die Römer erlitten, als in der moralischen Wirkung bestand, die ein erster Erfolg auf sein eigenes Heer und besonders auf die griechischen Staaten hervorbringen mußte. Perseus erhob sich sogar zu der Hoffnung, die Römer würden schon jetzt am Erfolge verzagen und zum Frieden geneigt sein. Er kannte die Römer so wenig, oder war von seiner Friedensliebe so bethört, daß er gleich nach dem Siege dem Consul Anerbietungen machen ließ, auf Grund der alten Verträge den Streit beizulegen[2]. Das Bündniß zwischen Philipp und

1) Liv. XLII, 58 ff. 2) Liv. XLII, 62. Polyb. XXVII, 8.

Die griechischen Verbündeten, namentlich die Achäer, erboten sich die größten Anstrengungen zu machen, und ein Hülfsheer von 5000 Mann zu stellen; der König Eumenes und sogar Prusias von Bithynien, der bisher unthätig zugesehen hatte, schickten Schiffe zur Verstärkung der römischen Flotte. Marcius war zu einer kräftigen Offensive bereit und vielleicht hoffte er dadurch dem Perseus zuvorzukommen. Er faßte den kühnen Plan, auf einem äußerst schwierigen Seitenpasse den Tempepaß zu umgehen und unter Mitwirkung der römischen Flotte[1] an der Küste entlang in Macedonien vorzudringen. Daß dieser Plan in der Hauptsache gelang, trotz der offenbaren Unfähigkeit des Marcius und der noch größeren des Flottenführers Marcius Figulus, der im entscheidenden Momente ausblieb, ist einer von den vielen Beweisen dafür, daß Muth am Ende doch die erste Tugend des Soldaten ist.

Perseus befand sich mit seiner Hauptmacht in der südöstlichsten Ecke von Macedonien, zwischen dem Tempepaß und dem zwei geographische Meilen nach Norden liegenden, stark befestigten Dion, wo die Gebirge abermals nahe ans Meer treten und so eine zweite Vertheidigungslinie bilden. Der Tempepaß war von Gonnos im Süden bis an den engsten Theil des Thales an vier Stellen hintereinander stark besetzt[2]. Außerdem hatte Perseus die Vorsicht gehabt zwei Stellen, wo das Gebirge überschritten werden konnte, durch starke Abtheilungen, unter Hippias und Asklepiodotos, zu sichern. Auf die Fahrlässigkeit dieser Truppen baute Marcius seinen Plan. Eine vorausgeschickte Abtheilung Leichtbewaffneter erreichte nach schwierigem Marsch die Höhe, wo Hippias und seine Soldaten sich im Gefühle völliger Sicherheit befanden und leicht überraschen ließen. Die Hauptmacht folgte und hatte, wie es scheint, zwar mit furchtbaren Terrainschwierigkeiten, aber wenig mit den Feinden zu kämpfen. Besonders machten die Elephanten den Römern viel zu schaffen. So sehr hatten sich die Verhältnisse geändert, daß diese Thiere, welche den Römern früher immer in den feindlichen Heeren entgegengestanden hatten, jetzt von ihnen allein ins Feld geführt wurden. Es scheint fast, daß sich ein Aberglaube an dieselben heftete, denn nach allen Berichten waren sie viel mehr die Veranlassung von Verlegenheiten und oft von Unfällen, als von

1) Liv. XLIV, 2, 2.
2) Liv. XLIV, 6, 10.

militärischen Erfolgen, und dennoch hatten die Römer nach ihren Siegen über Karthager, Macedonier und Syrer immer darauf Bedacht genommen, den Gebrauch der Kriegselephanten ihren Feinden zu verbieten, und sie selbst hatten sich dieser Waffe bedienen gelernt. Nach unsäglichen Mühen, die der bei dem Zuge anwesende Polybios ausführlich beschrieben hat, erreichte Marcius die Ebene, welche im Osten vom Meere und im Westen halbkreisförmig vom Olymp begrenzt ist. Er hatte den Tempepaß umgangen; aber es schien, als wäre er in eine absichtlich bereitete Falle gerathen, aus welcher ein Entkommen unmöglich war. An eine Rückkehr auf dem zurückgelegten Wege war schon der natürlichen Hindernisse wegen nicht zu denken, und sie hätte durch eine Handvoll Leute gehemmt werden können. Im Thal Tempe standen noch vierfach hintereinander die macedonischen Posten, im Paß bei Dion die macedonische Hauptmacht; im Osten war das Meer, und dort zeigte sich keine Spur der römischen Flotte. Hätte jetzt Perseus auch nur den militärischen Instinct eines Barbaren gehabt, wie ihn die Ligurer vor 17 Jahren dem Marcius gegenüber an den Tag gelegt hatten, so wäre das römische Heer verloren gewesen. Aber Perseus war durch die Tollkühnheit des Marcius so aus der Fassung gebracht, daß er auf einmal alles für verloren gab. Er befahl der Besatzung im Tempepaß ihre Posten aufzugeben und zog sich selbst aus der festen Stellung bei Dion zurück, indem er die werthvollsten Schätze aus dieser Stadt eiligst wegschaffte und sogar die Einwohner mitnahm. Seine Furcht ging so weit, daß er Befehl gab in Pella seine Kronschätze ins Meer zu werfen und die Schiffswerfte in Thessalonike in Brand zu stecken. — Dieser unerhörte Kleinmuth steht im Widerspruch mit der bisherigen Haltung des Perseus, die wenn auch nicht gradezu heldenmüthig, so doch keineswegs verächtlich gewesen war, und wir sind geneigt anzunehmen, daß die Thatsachen sich nicht ganz so verhielten, wie unsre Berichterstatter angeben. Vielleicht hatte Perseus seine Truppen, welche die Bergübergänge vertheidigen sollten, im Verdacht des Verraths. Daß es Verräther unter seinen Dienern gab, sehen wir aus einer Erzählung bei Livius[1], wonach ein gewisser Onesimos, früher ein Freund und Rathgeber des Königs, zu den Römern überging und von ihnen für seine Dienste belohnt wurde. Indessen

1) Liv. XLIV, 16.

Hippias, der den Seitenpaß hätte vertheidigen sollen, scheint nur der Nachlässigkeit, nicht des Verrathes schuldig gewesen zu sein[1]. Daß dagegen, wie erzählt wird, die Besatzungen des Tempepasses wirklich auf Befehl des Perseus abzogen, möchten wir beinahe bezweifeln; denn in diesem Falle hätten sie doch gewiß zuerst die vorhandenen Vorräthe zerstört, die den Römern in die Hände fielen, und es wäre dann auch die Garnison aus dem nördlich von dem Passe gelegenen Herakleon abgezogen, welche, wie wir hören, sich tapfer vertheidigte. Auch wäre der Rückzug der macedonischen Truppen nach Norden durch die schmale, von den Römern besetzte Ebene gewiß sehr schwierig gewesen. Wir wagen also zu vermuthen, daß des Perseus Verzweiflung wenigstens durch theilweisen Verrath wohl begründet war, und daß er nicht freiwillig die Stellung im Tempepaß aufgab[2]. Aber Gewißheit über diesen Punkt können wir nicht erlangen, da wir nur von der römischen Seite Berichte über die Ereignisse haben, und da, wie wir deutlich sehen können, Polybios, der zuverlässigste Zeuge, von offenbarer Mißgunst und Parteilichkeit gegen Perseus nicht frei war[3].

---

1) Perseus tadelt ihn, aber behandelt ihn nicht als Verräther. Polyb. XXVIII, 9[a].

2) Vielleicht war grade jener Onesimos der Befehlshaber und übergab die Stellung den Römern. Sein bloßes Wohlwollen haben die Römer schwerlich belohnt; die Art der Dienste, die er geleistet (magno usui consuli fuit), hat Livius (XLIV, 16) vielleicht absichtlich verschwiegen.

3) Liv. XLIV, 2, 12 sagt, daß Perseus, nachdem er die Gebirgspässe besetzt hatte, mit seinen übrigen Truppen zuerst bei Dion eine Stellung einnahm, und dann mit der Reiterei sich in fortwährender Bewegung zwischen Dion, Herakleon und Phila, d. h. in dem Gebiete zwischen den beiden Pässen hielt. Er tadelt dieses Verfahren und nennt es Rathlosigkeit. Nach unserem Ermessen konnte Perseus nichts besseres thun. Diodor (XXX, 10 Dind.) ist gewiß noch mehr im Irrthum, wenn er meint, das römische Heer hätte durch bloßes Kriegsgeschrei und Trompetenblasen gefangen genommen werden können (*κραυγῆς γὰρ μόνον ἦν χρεία καὶ σάλπιγγος εἰς τὸ τὴν στρατιὰν τῶν πολεμίων λαβεῖν αἰχμάλωτον περικεκλεισμένην ἐν κρημνοῖς καὶ φάραγξι δυσεξιτήτοις*). Diese Ansichten sind vielleicht mit etwas Freiheit aus Polybios entnommen, der jede Gelegenheit benutzte, strategische Lehren zu geben und hier selbst am Platze gewesen war. Derselbe läßt sich aber zu einer offenbaren Ungerechtigkeit gegen Perseus hinreißen, wenn er (XXVIII, 9[a]) ihn tadelt, daß er dem Hippias die schlechte Vertheidigung des Bergpasses vorwarf, und wenn er hinzusetzt, es sei leichter andere zu schelten und ihre Fehler einzusehen, als selbst seine

Der Consul Marcius war weit entfernt im ersten Augenblicke nach dem Ueberschreiten des Gebirges sich zu seinem Erfolge Glück zu wünschen. Er erkannte mit Schrecken das Gefährliche seiner Lage und erst der Abzug der macedonischen Truppen überzeugte ihn von dem Gelingen seines tollkühnen Planes. Er rückte nun in die von Perseus verlassene Stellung von Dion ein und drang von dort ungehindert weiter nach Norden vor. Aber der Mangel an Lebensmitteln nöthigte ihn zum Rückzuge. Er schaute sehnsüchtig nach dem Meere, wo er die römische Flotte mit Vorräthen erwartete. Endlich erschien diese in Sicht und ankerte; aber der Befehlshaber Marcius Figulus, hatte die Frachtschiffe mit den Lebensmitteln zurückgelassen an der magnesischen Küste. Das römische Heer wäre auch ohne feindlichen Angriff vor Hunger umgekommen, wenn nicht jetzt zum großen Glück die Nachricht von der Besetzung des Tempepasses durch Sp. Lucretius eingelaufen wäre. Marcius marschirte sogleich dahin, um seine Armee von den dort gefundenen Vorräthen zu speisen. — Mittlerweile hatte sich Perseus von seinem Schrecken erholt. Sein voreiliger Befehl zur Verbrennung der Schiffswerfte in Thessalonike war von seinem weiseren Diener nicht ausgeführt worden; die ins Meer versenkten Kronschätze ließ er jetzt durch Taucher wieder auffischen[1]. Um den Fehler wieder gut zu machen, den er durch Aufgabe der Stellung bei Dion begangen hatte, rückte er dem abziehenden Consul nach und wieder in diese Stellung ein. Er fand den Platz natürlich ausgeplündert und sehr beschädigt, aber er stellte die Befestigungen wieder her und ging

---

Schuldigkeit zu thun. Der Tadel des Polybios ist ebenso oberflächlich als böswillig, und kann nur aus persönlicher Abneigung hervorgegangen sein. Ob diese feindselige Gesinnung den Reibungen zuzuschreiben ist, welche zwischen Perseus und dem achäischen Bunde stattgefunden hatten, oder ob sie eine Dienstgefälligkeit gegen die Römer war, ist schwer zu unterscheiden. Jedes dieser Motive an sich, genügt zur Erklärung; vielleicht vereinigten sich beide zu dem Zwecke, der vollständig erreicht wurde, den Perseus nach vielen Seiten hin in einem ungünstigen Lichte zu malen.

1) Hier begegnen wir wieder einer Erzählung, die ganz den Charakter einer böswilligen Erfindung hat. Nach Liv. XLIV, 10 und Appian. Maced. 14 hätte Perseus sich seines Kleinmuthes geschämt und um die Kunde davon zu unterdrücken, Nikias und die Taucher, welche die Schätze wieder hoben, und auch den Andronikos, dem er die Erhaltung der Schiffswerfte verdankte, heimlich umbringen lassen.

weiter südlich bis an das Ufer des Elpeos[1]. Dieser Küstenfluß hatte bei wenig Sommerwasser ein breites unregelmäßiges Bett mit hohen Uferrändern, und konnte als eine natürliche Vertheidigungslinie benutzt werden. Am nördlichen Ufer bezog Perseus ein festes Lager und blieb in diesem den Rest des Sommers über stehen, während sich Marcius damit begnügte, die kleine Feste Herakleon, nördlich vom Tempepaß, die einzige, die nicht gefallen war, in seine Gewalt zu bringen, und ein Corps nach Thessalien schickte, welches vergebliche Versuche machte das Städtchen Meliböa zu nehmen. Auf eine Forcirung der macedonischen Stellung bei Dion oder auf eine Umgehung derselben scheint Marcius verzichtet zu haben, und es blieben daher die Erfolge des dritten Kriegsjahres beschränkt auf die Gewinnung des allerdings äußerst wichtigen Thores nach Macedonien, des Thales Tempe.

Die römische Flotte hatte viel weniger ausgerichtet als das Landheer. Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, daß der Seekrieg nicht nur von dem großartigen Stile, nach dem er im ersten Kampfe mit Karthago geführt wurde, sondern auch seit dem syrischen Kriege zu immer größerer Bedeutungslosigkeit herabgesunken war. Perseus hatte zur Zeit des Bruches mit Rom gar keine Flotte. Die Römer konnten daher ohne alle Scheu und Furcht auf dem Meere operiren, und hätten die Bewegungen ihres Landheeres grade zu einem Einfall in Macedonien durch ihre Flotte unterstützen können. Die Gebirgsketten schützten Macedonien ja nur gegen einen zu Lande vordringenden Feind und die Päſſe mußten fallen, wenn sie von einem Heere, das zu Schiffe kam, umgangen wurden. Statt in dieser Weise mit den Landarmeen gemeinschaftlich zu wirken, scheinen sich die Flottenführer auf das viel einträglichere Geschäft der Plünderung beschränkt zu haben, und sie schlugen die Verstärkungen aus, welche ihnen ihre griechischen Verbündeten anboten, da sie deren allerdings zu solchen Zwecken nicht bedurften[2]. Von den schmählichen Räubereien des Lucretius und des Hortensius ist schon die Rede gewesen. Endlich im dritten Jahre des Krieges wurde ein planmäßiges Zusammenwirken von Heer und Flotte verabredet. Allein der Prätor Marcius Figulus, der seinen Geschlechtsvetter, den Consul Marcius Philippus, beim Einfalle in Macedonien unterstützen sollte, ließ mit unbegreiflicher Kopflosigkeit die Proviantschiffe

1) Liv. XLIV, 8, 5; vgl. Weißenborn. 2) S. ob. S. 183.

an der Küste von Magnesia zurück und erschien blos mit den Kriegsschiffen nördlich vom Tempepaß. Diese Verkehrtheit zwang den Consul zum Rückzug, und zur Aufgebung der schon occupirten festen Stellung von Dion und hätte das römische Heer in die äußerste Gefahr gebracht, vom Hunger aufgerieben zu werden, wenn nicht die Uebergabe der Festungen am Tempepaß und der dort angelegten Magazine die Lage plötzlich zu Gunsten des Consuls verändert hätte. Der Prätor machte jetzt noch eine Expedition nach den Küstenstädten Macedoniens, landete an mehreren Orten zur Plünderung, wurde aber bei Thessalonike, Aenea und Antigonea mit großem Verlust zurückgeschlagen, und belagerte endlich, durch Eumenes mit zwanzig pergamenischen Schiffen und durch fünf bithynische unter Prusias unterstützt, in aller Form die feste Stadt Kassandrea, die von Kassander an der Stelle des alten Potidäa erbaut war[1]. Auch dieses mit großer Anstrengung ins Werk gesetzte Unternehmen schlug fehl, nachdem es Perseus gelungen war, von Thessalonike aus eine Verstärkung in die Stadt zu werfen. Die Belagerung mußte mit Verlust aufgegeben werden. Nach einem ebenso vergeblichen Versuche gegen Torone segelten Marcius und Eumenes nach dem pagasäischen Meerbusen zurück, wo die Macedonier immer noch das starke Demetrias inne hatten. Man hoffte dasselbe durch einen Handstreich zu nehmen, fand aber die Besatzung vorbereitet und mußte unverrichteter Dinge abziehen, nachdem es Perseus noch gelungen war eine Verstärkung von 2000 Mann in die Stadt zu werfen. — Jetzt trennten sich die Verbündeten. Eumenes ging nach Asien zurück und der Prätor schickte seine Schiffe zur Ueberwinterung nach Skiathos und Euböa. Somit hatte die Flotte in diesem Jahre noch weniger geleistet als das Landheer. Nicht eine einzige Unternehmung war ihr gelungen; überall war sie mit Verlust zurückgeschlagen worden und das Resultat der Expedition konnte nur sein, Perseus' Muth und Selbstvertrauen zu heben, bei den Verbündeten Roms dagegen den Zweifel an seiner Unwiderstehlichkeit und die schlummernde Unzufriedenheit mit dem räuberischen Barbarenvolke wach zu rufen.

In der That hatte jetzt nach dreijährigem erfolglosen Kriege das Ansehen Roms eine erhebliche Einbuße erlitten; und es regte sich hier

1) Liv. XLIV, 10.

und da der Wunsch unter den östlichen Staaten die Gelegenheit zu benutzen, um Rom gegenüber eine freiere Stellung zu gewinnen. Wenn Macedonien mit seinen Kräften allein drei Jahre lang nicht nur ohne Einbuße, sondern sogar mit vielfachem Erfolg den Krieg gegen Rom führen konnte, so war zu hoffen, daß durch eine einigermaßen kräftige Haltung von Seiten der asiatischen Staaten dem Umsichgreifen der römischen Macht endlich Einhalt geboten, und eine Art politischen Gleichgewichts zwischen der griechischen und der italischen Welt hergestellt werden könnte. Auf eine solche, jetzt Platz greifende Ueberzeugung baute Perseus seine Pläne, die aber trotz aller seiner Erfolge und aller guten Aussichten keineswegs auf eine Besiegung oder gar Vernichtung der römischen Macht hinausliefen, wie sie zuletzt Hannibal angestrebt hatte, sondern nur auf Beilegung des Krieges und Herstellung eines erträglichen Verhältnisses zu Rom. Er knüpfte daher mit den Königen von Pergamon, Syrien und Bithynien[1] sowie auch mit den Rhodiern Verhandlungen an, die bestimmt waren, erst nach vollendetem Abschluß ans Licht zu treten, mittlerweile aber aus Rücksicht auf die römische Macht ganz geheim gehalten wurden. Leider war durch die vorhergegangenen Ereignisse sein Verhältniß zu Eumenes zu getrübt, als daß ein Einverständniß in beiderseitigem Interesse leicht hätte erzielt werden können. Es fehlte vor allem das Vertrauen des Einen in die Redlichkeit des andern. Dazu kam, daß Eumenes bestrebt war, eine Annäherung an Perseus, die doch in seinem eigenen Interesse lag, zugleich zu einem vortheilhaften Geldgeschäft zu benutzen. Er verlangte von Perseus fünfhundert Talente für eine einfache Neutralität, und fünfzehnhundert für seine guten Dienste zur Friedensvermittelung[2]. Perseus wies das erste Anerbieten kurz ab mit der Erklärung, daß es für ihn und noch mehr für Eumenes unehrenvoll sei. Für Vermittelung des Friedens dagegen war er bereit, die geforderte Summe zu zahlen, und er schlug vor, dieselbe in dem großen Nationalheiligthume in Samothrake zu deponiren, bis der Erfolg gesichert wäre. Bis dahin sollten Geißeln, welche beide Könige nach Knossos in Kreta zu schicken hätten, für die Ausführung des Vertrages Sicherheit leisten. Eumenes war mit dem Vorschlage nicht zufrieden, weil Samothrake der Herrschaft des Perseus unterworfen war, und

1) Liv. XLIV, 14, 5. 2) Polyb. XXIX, 1, 6 ff. Liv. XLIV, 25.

er ihm zutraute, ihn, nach Erreichung ſeiner Abſicht, um den Lohn betrügen zu wollen. Mit ſo kleinlichem Mißtrauen und ſo ſchmutzigem Schachergeiſt handelten die beiden helleniſtiſchen Fürſten, von denen jeder Alles hätte aufbieten und Alles opfern ſollen, um mit vereinten Kräften dem übermüthigen Rom entgegenzutreten. Wen der größere Tadel trifft, brauchen wir nicht zu erörtern, aber ſoviel liegt auf der Hand, daß es unbillig iſt, den Perſeus allein für das Scheitern der Verhandlungen verantwortlich zu machen, und ſpeziell ſeinen Geiz als die Urſache davon anzugeben[1]. Es war doch ganz natürlich, daß er Sicherheit für die Erfüllung der von Eumenes übernommenen Verpflichtung verlangte, und nicht Gefahr laufen mochte, das Geld, welches er zur Fortführung des Krieges ſehr gut brauchen konnte, nutzlos zu verlieren[2].

---

1) Polybios ſagt XXIX, 1, e: *τοῦ μὲν* (Eumenes) *πανουργοτάτου δοκοῦντος εἶναι, τοῦ δὲ* (Perſeus) *φιλαργυρωτάτου, γελοίαν συνέβαινε γίνεσθαι τήνδε τὴν μάχην αὐτῶν.*

2) Es läßt ſich nicht verkennen, daß die Erzählung von den Verhandlungen zwiſchen Perſeus und Eumenes einigem Bedenken unterliegt. Die inneren Gründe, die Mommſen (R. G. I. 782) dagegen anführt, wiegen ſchwer. Eumenes würde ſich nicht als einen ſchlauen und vorſichtigen Politiker bewieſen haben, wenn er ſich um den Preis weniger Talente in eine höchſt gefährliche Lage gebracht hätte. Er mußte ja wiſſen, daß wenn der gegen Rom geſchmiedete Plan gelang, ihm der Vortheil aus dem von ihm ſelbſt ſo eifrig geſchürten Kriege verloren ging; und daß, wenn der Plan nicht gelang, er mit in den Untergang des Perſeus verwickelt wurde. Auch mußte er befürchten, ſein Todfeind Perſeus würde die Unterhandlungen nur zu dem Zwecke führen, ihn bei den Römern zu denunciren. Allein wegen dieſer Bedenken, die ganze Geſchichte für ein „Märchen, wie nur irgend eine heutige Zeitungsente" zu erklären, möchte doch zu weit gegangen ſein. Polybios, der doch auch ein Urtheil über die Wahrſcheinlichkeit der Verhandlungen hatte, ſcheint keinen Zweifel über ihre Wirklichkeit gehabt zu haben, und er tadelt Perſeus bitter, daß er auf die Forderungen des Eumenes nicht eingegangen ſei, den er dadurch ganz in ſeine Gewalt bekommen hätte. Uns ſcheint der Verſuch des Eumenes, zwiſchen Perſeus und Rom *vermitteln* zu wollen, durchaus nicht unwahrſcheinlich. Die oben angeführten Gründe ſprechen blos gegen die Vorausſetzung, daß Eumenes einen offenbar feindſeligen Schritt gegen Rom beabſichtigte. Wir möchten deshalb doch daran feſthalten, daß an der Sache etwas wahres war, und wir glauben nicht, daß Polybios ſonſt mit ſo vieler Beſtimmtheit davon geſprochen hätte, obgleich allerdings auch er von den geheimen Verhandlungen nur unſichere Kenntniß haben konnte.

Die erwähnten Verhandlungen sollen begonnen worden sein, während der maritimen Expedition des eben verflossenen Sommers (169), an der sich Eumenes mit zwanzig Schiffen betheiligte, und die so ruhmlos ablief. Sie wurden im Winter nach der Rückkehr des Eumenes nach Asien fortgesetzt, natürlich im Geheimen, unter der Maske von Besprechungen über den Loskauf von Gefangenen. Die Römer, wie es scheint, schöpften zwar Verdacht, hatten aber keine Beweise in Händen, und mochten es wohl auch absichtlich vermeiden, den König von Pergamon offen ins feindliche Lager zu drängen, um so mehr, als ihnen nicht verborgen war, daß auch andere Staaten nicht abgeneigt waren, sich gegen sie zu erklären. — Der wichtigste von diesen war Syrien. Der König Seleukos (187—176 v. Chr.) hatte zwar den von Antiochos mit Rom abgeschlossenen Frieden gewissenhaft beobachtet; aber aus seinen Streitigkeiten mit Aegypten, wozu der Besitz von Kölesyrien die Veranlassung gab, konnte leicht ein neuer Bruch mit Rom entstehen, weil dieses von jeher sich als Schutzmacht Aegyptens benahm. Perseus hoffte aus dieser Spannung Nutzen zu ziehen und schickte eine Botschaft nach Antiochien, welche Antiochos Epiphanes, den Nachfolger des Seleukos, auf das gemeinsame Interesse der östlichen Staaten gegenüber dem römischen Druck aufmerksam machen sollten [1]. Antiochos war aber entweder zu schlaff, sich zu einer so entschiedenen Politik aufzuraffen, oder er hoffte seinen näher liegenden Zweck gegen Aegypten um so leichter verfolgen zu können, während die Römer gegen Perseus kämpften, wie es während des zweiten macedonischen Krieges sein Vater Antiochos der Große gethan. Kurz, er trat nicht aus seiner Neutralität heraus; eine Schwachheit, für die er sehr bald büßen mußte. — Mehr Entgegenkommen fand Perseus bei der kräftigen Republik Rhodos. Diese hatte beim Ende des syrischen Krieges nicht die Berücksichtigung und Belohnung gefunden, auf die sie ein Recht zu haben glaubte. Ihre Interessen waren mehrfach denen des Königs von Pergamon geopfert worden. Dadurch hatte die demo-

1) Polyb. XXIX, 3, 9. *μὴ παροράϊν τὸν καιρὸν μηδ' ὑπολαμβάνειν πρὸς αὐτὸν μόνον* (Perseus) *ἀνήκειν τὴν ὑπερηφάνειαν καὶ τὴν βαρύτητα τῶν Ῥωμαίων· σαφῶς δὲ γινώσκειν, ὡς ἐὰν μὴ καὶ νῦν αὐτὸς συνεπιλαμβάνηται, μάλιστα μὲν διαλύων τὸν πόλεμον, εἰ δὲ μή, βοηθῶν ταχέως πεῖραν λήψεται τῆς αὐτῆς ἑαυτῷ τύχης.*

kratiſche Partei Zuwachs erhalten, welche zugleich die nationale war und den Fortſchritten der Römer entgegenzutreten ſtrebte. Perſeus war in Rhodos populär. Man hatte ihm ſeine ſyriſche Braut mit der ganzen rhodiſchen Flotte zugeführt, und ſchon dadurch in Rom Unzufriedenheit hervorgerufen[1]. Jetzt, nachdem der Krieg mit Macedonien entbrannt war, hatte der rhodiſche Handel vielerlei Störung erlitten. Man fürchtete mit Recht, daß derſelbe unter dem veratoriſchen, illiberalen Regimente der Römer mehr und mehr abnehmen würde. Doch hatte man ſich wohl gehütet, Partei gegen Rom zu ergreifen oder auch nur Anlaß zu Verdacht zu geben, und hatte beim Ausbruch des Krieges eine ſtattliche Flotte den Römern zur Benutzung angeboten[2]. Trotzdem traute man in Rom den Rhodiern nicht. Eumenes, ihr Nachbar und Nebenbuhler, hatte auch bei ihnen ſeine Kundſchafter und ſorgte dafür, daß jedes freimüthige Wort, das in einer auf dem Marktplatz verhandelten Diplomatie nicht verheimlicht bleiben konnte, ſogleich zu den Ohren des Senates kam. Vielleicht war dies der Grund, daß die rhodiſche Flotte nicht zur Hülfsleiſtung aufgeboten wurde. Man mochte ihr wohl mißtrauen, glaubte ſie auch entbehren zu können. In dem Unbehagen, welches dieſe Haltung Roms veranlaßte, beſchloſſen die Rhodier im Frühjahr 169 Geſandte nach Rom zu ſchicken und dort den Senat ihrer Treue zu verſichern. Die Geſandtſchaft fand, wenigſtens dem Scheine nach, wohlwollende Aufnahme und erhielt unter anderm auch die erbetene Erlaubniß, Getreide aus Sicilien ausführen zu dürfen[3]. Zu gleicher Zeit gingen rhodiſche Geſandte zu dem Conſul Marcius Philippus nach Griechenland. Dieſer, der die krummen Wege liebte, nahm einen der Geſandten bei Seite und wußte ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß Rom eine Friedensvermittelung von Seiten der Rhodier willkommen heißen würde. Polybios[4], wagt nicht zu entſcheiden, ob Marcius in der That durch den ſchlechten Fortgang des Krieges zu einer gütlichen Beilegung geſtimmt war, oder ob er in arger Liſt die Rhodier zu einem Schritt verleiten wollte, von dem er wußte, daß er in Rom die größte Erbitterung hervorrufen würde. Doch neigt ſich Polybios der zweiten Alternative zu, und er, der den Marcius perſönlich kannte,

1) S. ob. S. 166. 2) Liv. XLII, 45.
3) Polyb. XXVIII, 14. 4) Polyb. XXVIII, 15.

und grade damals bei ihm im Lager war, konnte gewiß das Richtige treffen. So waren denn die Rhodier irre geleitet und der römische Consul selbst trug wesentlich dazu bei, daß die römerfeindliche Politik in Rhodos zur Herrschaft kam, denn sein Wunsch nach Beilegung des Krieges durch rhodische Vermittelung, wurde natürlich als ein Beweis von Zaghaftigkeit und Schwäche aufgefaßt. In dem Gewoge der Parteien, die in Rhodos, wie in jeder andern griechischen Demokratie, mehr durch das Gefühl als durch den Verstand bestimmt wurden, erlangten jetzt diejenigen die Oberhand, welche von je her für die nationale Unabhängigkeit geschwärmt hatten, und in ihrem Enthusiasmus den bestehenden Verhältnissen keine Rechnung trugen. Es gab überall in Griechenland Männer, deren Kopf voll war von den Heldenthaten der Väter, die sich bei den Namen Marathon und Salamis begeisterten und den großen Unterschied zwischen damals und jetzt nicht erkannten. Wenn irgendwo, so war man in Rhodos berechtigt, sich der Ahnen werth zu halten; und gegen Perser hätte auch immer noch das griechische Schwert die alte Schärfe bewährt; aber man hatte jetzt mit einem andern Feinde zu thun, zu anderer Ausdauer gestählt als die schlaffen Asiaten und anders zum Kriege geschult; und es wäre weiser wenn auch weniger patriotisch gewesen, wenn man den bestehenden Verhältnissen kalt und besonnen Rechnung getragen hätte.

Der trügerischen Aufforderung des Consuls Marcius folgten im Laufe des Jahres 169 die Berichte über die kriegerischen Ereignisse, die besonders zur See so wenig den Erwartungen der Römer entsprachen und die Hoffnungen der Griechen sogleich hoch aufflackern ließen. Dann kamen im Winter Gesandte des Perseus und zugleich des Königs Gentius nach Rhodos. Sie berichteten von einem zwischen beiden Königen geschlossenen Bündnisse und forderten die Rhodier zur Theilnahme auf. Jetzt schien den Exaltirten der rechte Augenblick gekommen. Es wurde der Beschluß gefaßt, Gesandtschaften nach Rom und Macedonien zu schicken und die Kriegführenden zur Beilegung des Streites aufzufordern mit der Androhung der Parteinahme gegen den Theil, der sich weigern sollte Folge zu leisten[1]. Die traurigen Folgen, welche

1) Man mag wohl fragen, ob dieser letztere Zusatz, wenigstens in seiner barschen Form, nicht zu den ungerechten Beschuldigungen gehört, welche später die Römer gegen die Rhodier schleuderten. Sie erinnern an die jedenfalls aus

dieser kühne Schritt für Rhodos hatte, werden wir in kurzem kennen lernen.

Während so Perseus auf die Unterstützung der hellenischen Staaten Asiens hoffte, kamen ihm Anerbietungen unmittelbarer militärischer Hülfe von ganz anderer Seite. Ein Schwarm von 20000 Galliern war über die Donau gegangen, näherte sich der macedonischen Grenze und erbot sich in Perseus' Dienste zu treten. Wäre dieser damals in bedrängter Lage und um Mannschaften verlegen gewesen, so hätte er wahrscheinlich das Anerbieten mit beiden Händen ergriffen; aber sein Heer war stark genug, und 20000 Gallier waren eine Macht, die schwer zu bändigen war, wenn es ihnen einfallen sollte, wie es gallische Miethstruppen so oft gethan, unter irgend einem Vorwande zu meutern. Perseus war wohl geneigt 5000 Mann in Sold zu nehmen. Diese glaubte er verwenden und im Zaume halten zu können. Da der gallische Häuptling auf eine Theilung seiner Gefolgschaft nicht einging, so zerschlug sich die Unterhandlung und die Gallier zogen wieder in ihre Heimath zurück[1].

Perseus glaubte um so eher die unzuverlässigen Gallier entbehren zu können, da um diese Zeit endlich die lange schwebenden Verhandlungen mit dem illyrischen Könige Gentius zum Abschluß gekommen waren. Gentius hatte als Preis seiner Betheiligung am Kriege gegen Rom dreihundert Talente verlangt und einen kleinen Theil davon auf Abschlag erhalten. Den Rest versprach Perseus nachzuschicken, beeilte sich aber damit nicht, sondern wartete, bis er die Nachricht erhielt, daß Gentius sich offen gegen die Römer erklärt habe, was er durch Gefangennehmung von zwei römischen Gesandten an den Tag legte. Als Perseus so die Ueberzeugung gewonnen, daß Gentius' Beistand ihm auf jeden Fall gesichert wäre, hielt er den Rest der ausbedungenen Summe zurück, als wäre er, wie Livius sagt, auf nichts eifriger bedacht, als daß nach seiner eigenen Besiegung den Römern die Beute

---

der Luft gegriffene Beschuldigung gegen die Tarentiner aus dem Jahre 320; vgl. Liv. IX, 14.

1) Es ist eine kurzsichtige und böswillige Beurtheilung der Handlungsweise des Perseus, wenn man ihm als Motiv der Abweisung der Gallier, einfach Geiz untergelegt hat. Seine Gründe gegen die Verwendung von 20000 Galliern waren, man sollte meinen, ganz stichhaltig. Liv. XLIV, 26, 12: institit de

nicht verkürzt würde[1]. Ist die gemeldete Thatsache wahr, so handelte Perseus nicht nur ehrlos, sondern auch unklug; denn indem er einem Manne den Lohn vorenthielt, der blos des Lohnes wegen für ihn arbeitete, mußte er erwarten, in ihm einen widerwilligen und also unbrauchbaren Diener zu finden. Indessen ist es nicht unmöglich, daß auch diese Erzählung zu den Schmähungen gehörte, mit welchen die Römer gegen ihre Feinde so äußerst freigebig waren.

Nie hatten die Aussichten des Perseus besser gestanden als während des Winters von 169 auf 168. Ueberall waren die Verhandlungen im besten Zuge, auch wo sie noch nicht, wie in Illyrien zum erwünschten Abschluß gekommen waren, die römischen Heere und noch mehr die Flotte befanden sich in einem Zustande, der sie zur Unthätigkeit nöthigte. Der Consul Marcius in seinen Winterquartieren war hauptsächlich darauf bedacht für den Unterhalt seiner Truppen zu sorgen und Getreide, Kleidungsstücke und Pferde herbeizuschaffen[2]. Sehr schlimm sah es in Illyrien aus mit dem Heere, welches Appius Claudius befehligte. Nach seinen fehlgeschlagenen Operationen im Jahre 170 hatte er sich während des folgenden Jahres nothgedrungen ruhig verhalten. Ein Versuch, zu seiner Verstärkung 5000 Achäer heranzuziehen, war ihm mißlungen, weil der Consul Marcius, wahrscheinlich aus Mißgunst und Neid gegen ihn, den Achäern die Weisung hatte zugehen lassen, sich nicht an die Forderungen des Appius zu kehren. Es war zwar eine kitzliche Frage, welche damit an die Achäer herantrat; denn der verschlagene Marcius hatte ihnen keinen schriftlichen Befehl gegeben, und es war schon so weit gekommen, daß kein verbündeter Staat wagte, die Forderung irgend eines römischen Befehlshabers abzuschlagen, ohne für seine Existenz zu zittern. Aber auf der andern Seite konnte Appius Claudius auch keine schriftliche Ermächtigung für seine Forderung vorzeigen, und erst vor Kurzem hatte der Senat den Griechen in aller Form zu wissen gegeben, daß sie keine

---

perfidia et feritate Gallorum disserere multorum iam ante cladibus experta: periculosum esse tantam multitudinem in Macedoniam accipere, ne graviores eos socios habeant, quam hostes Romanos; quinque milia equitum satis esse, quibus et uti ad bellum possent, et quorum multitudinem ipsi non timeant.

1) Liv. XLIV, 27. 2) Liv. XLIV, 16.

Leistungen an die Feldherrn zu machen hätten, wenn diese nicht eine solche Ermächtigung vom Senate vorlegten. Der Zuzug von 5000 Mann war also nicht geleistet worden, und Appius Claudius befand sich in Folge dessen in so trauriger Lage, daß er, wenn er keine Verstärkung erhielt, mit dem Reste seiner Truppen das Land räumen mußte[1]. — Noch schlimmer sah es bei der Flotte aus. Die Mannschaften waren theils durch die unglücklichen Gefechte, theils durch Krankheiten, theils durch Desertion zusammengeschmolzen; für die noch vorhandenen Leute war der Sold im Rückstand und die Bekleidung mangelhaft[2]. Während so die römische Flotte gelähmt war, machten die kleinen macedonischen Schiffe, von Thessalonike auslaufend, überall das Meer unsicher, griffen die für das Heer bestimmten Transporte auf und unterbrachen die Communication. Es war ein vollständiger Umschwung eingetreten. Am Anfange des Krieges hatte Perseus gar keine Schiffe gehabt und die Römer im Gefühl ihrer Ueberlegenheit hatten die angebotene Hülfe ihrer Verbündeten abgelehnt. Jetzt beherrschte die junge Flotte der Macedonier das Meer und die römischen Schiffe lagen unbrauchbar am Strande[3]. Kein Wunder, wenn die Griechen und besonders die Rhodier an den Römern irre wurden, und anfingen, an den schließlichen Erfolg der macedonischen Waffen zu glauben.

Indessen, wenn sie so dachten, hatten sie von den Grundlagen der römischen Macht eine sehr unvollkommene Vorstellung. Der bisherige Mißerfolg der römischen Waffen war allein der Unfähigkeit der Befehlshaber und der falschen Sparsamkeit des Senates zuzuschreiben. Ein glücklicher Griff bei der nächsten Consulwahl und der energische Wille von Seiten der Regierung, die nöthigen Mittel aufzubieten, waren hinreichend, die bisherigen Fehler wieder gut zu machen und allen Widerstand zu Boden zu schlagen. Und jetzt hatten sich endlich Senat und Volk aufgerafft und beschlossen, das angefangene Werk zu Ende zu führen.

Zum Consulat wurde für das Jahr 168 neben Caius Licinius Crassus der gleichnamige Sohn des bei Cannä gefallenen Lucius Aemilius Paulus gewählt, und ihm durch das Loos die Führung

1) Liv. XLIV, 20. 2) Liv. XLIV, 20.
3) Liv. XLIV, 28. App. Mac. 16, 2 extr. Tauchn. 18 Bekk.

des Krieges in Macedonien übertragen[1]. Aemilius hatte (190 v. Chr.) als Proconsul in Spanien eine bedeutende Schlappe erlitten und war nach Verlust von 6000 Mann vor den Lusitaniern zurückgewichen. Im Jahre darauf hatte er die Scharte ausgewetzt und die Lusitanier in einer großen Schlacht geschlagen[2]. Nach seinem ersten Consulat im Jahre 182 v. Chr. hatte er als Proconsul die Ligurier gezwungen, ihrer Seeräuberei zu entsagen und war für seine militärischen Erfolge mit einem Triumphe belohnt worden. Es war ihm aber nicht gelungen, das Consulat noch einmal zu erhalten, bis im dritten Jahre des persischen Krieges durch die Mißerfolge der bisherigen Befehlshaber die Aufmerksamkeit auf ihn als einen tüchtigen Soldaten gelenkt wurde. Noch mehr sprach vielleicht zu seinen Gunsten seine Rechtlichkeit, denn es war bekannt, daß er sich in seinen öffentlichen Aemtern nicht, wie es damals Sitte war, bereichert hatte. Er war aber keineswegs ein Mann der Demokratie, sondern stand in engster Verbindung mit den regierenden Häusern. Sein ältester Sohn war durch Adoption in die fabische Familie übergegangen, und sein zweiter, der spätere Zerstörer von Karthago und Numantia, wurde als Scipio Aemilianus von einem Sohne des Siegers von Zama adoptirt. Nachdem Aemilius Paullus sich von seiner Frau, die aus dem altadligen Hause der Papirier stammte, getrennt hatte, gebar ihm eine zweite Frau noch vier Kinder, zwei Töchter und zwei Söhne, die noch im Jugendalter standen, als der schon sechzigjährige, aber noch sehr rüstige Vater sein zweites Consulat antrat. Die Liebe zu seinen Kindern scheint ein hervorragender Zug im Charakter dieses Mannes gewesen zu sein, von dem wir trotz

---

1) Nach Livius (XLIV, 17) geschah diese Uebertragung in der gewöhnlichen Weise durch das Loos, nach Plutarch (Aemil. P. 10) dagegen durch Volksbeschluß sogleich bei der Wahl. In dieser Angabe ist der Panegyriker zu erkennen. Wir sehen keinen Grund, an Livius' Angabe zu zweifeln.

2) Liv. XXXVII, 46 u. 57. Plutarch, der das Leben des Aemilius Paullus im panegyrischen Stile beschreibt, weiß von der Niederlage in Spanien nichts (Aem. Paull. 4). Dieselbe ist aber sicher nicht aus der Luft gegriffen. Ebenso übergeht Plutarch den Umstand, daß (wie Liv. XL, 25 erzählt) Aemilius Paullus auf seinem Feldzuge in Ligurien zuerst von den Feinden eingeschlossen wurde und sich in einer so kritischen Lage befand, daß Rom in die größte Angst gerieth und außergewöhnliche Vorsichtsmaßregeln traf, die aber durch die Wendung des Kriegsglückes zu Aemilius' Gunsten, überflüssig wurden.

der langen Biographie des Plutarch doch im Grunde so wenig wissen. Er beschäftigte sich, während seiner Muße von Staatsgeschäften eingehend mit ihrer Erziehung und leitete dieselbe im Geiste der Zeit, indem er seine Söhne durch griechische Lehrer in der Sprache, der Litteratur und den musischen sowohl als den gymnastischen Künsten ausbilden ließ[1]. Wir werden später sehen, wie ihm der schönste Tag seines Lebens, der Tag des Triumphes über Perseus und seine letzte Lebenszeit verbittert wurde durch den Tod seiner jüngsten Lieblinge und wie er dieses Unglück mit römischer Mannhaftigkeit ertrug.

Die Kriege gegen die barbarischen Völkerschaften in Spanien und Ligurien waren keine gute Schule für die römischen Feldherrn, wie deutlich aus der Unfähigkeit der in Macedonien befehligenden hervorging. Wenn man daher Ungewöhnliches von Aemilius Paullus erwartete, wie berichtet wird[2], so muß sein Charakter, abgesehen von seinen bisherigen Leistungen, Vertrauen eingeflößt haben. Indessen wurde dafür gesorgt, daß er auch die Mittel zu Gebote hatte, die ihm anvertraute Aufgabe zu lösen. Es wurden Rüstungen gemacht, die an die Zeiten des Hannibalischen Krieges erinnern[3]. An 80000 Mann Fußvolk und über 4000 Reiter wurden neu ausgehoben. Dazu kamen die Reste der in Macedonien und Illyrien stehenden Truppen, die sich auf nicht weniger als 25000 belaufen konnten. Die Republik hatte also weit über 100000 Mann unter den Waffen, ohne die Streitkräfte zu rechnen, welche in Spanien, Sardinien, Corsica und Sicilien zerstreut waren. Von dieser erdrückenden Macht waren für Macedonien bestimmt 14000 Mann neu ausgehobenen Fußvolks, 1200 Reiter, 5000 Seesoldaten und der noch brauchbare Rest der alten Truppen sammt den Hülfsvölkern, ein Heer, das zum allerwenigsten 50000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter gezählt haben muß. Für Illyrien, wo die römischen Truppen noch mehr gelitten hatten, als in Macedonien, und wo der Anschluß des Gentius an Perseus neue Feinde gebracht hatte, wurden 20400 Mann zu Fuß und 1400 Reiter an neuen Truppen bestimmt, welche das dortige Heer auf wenigstens 30000 zu Fuß und 2000 Reiter bringen mußten. Mit solchen Kräften konnte man den vierten Feldzug im Vertrauen auf baldigen Sieg beginnen[4].

---

1) Plut. Aem. P. 6. 2) Plut. Aem. P. 10. Liv. XLIV, 22, 17.
3) Liv. XLIV, 21. 4) Liv. XLIV, 21.

Der erste Schlag wurde geführt gegen den König Gentius. Nachdem den illyrischen Seeräuberbarken durch die römische Flotte schnell der Garaus gemacht war, rückte der Prätor Anicius, der jetzt den Appius Claudius ablöste, geradezu auf Skodra, die Hauptstadt des Gentius. Dieser wagte den Römern entgegenzugehen, wurde aber sofort in die Stadt zurückgeworfen. Obgleich er nur geringen Verlust erlitt und sich in der festen Stadt lange hätte halten können, verlor er doch gleich den Muth und bat um Waffenstillstand, und dann als die erwartete Hülfe ausblieb, um Frieden [1]. Er mußte sich bedingungslos unterwerfen und wurde mit seiner Gattin, seinen zwei Söhnen und seinem Bruder als Gefangener abgeführt um den Triumph seines Besiegers zu schmücken. Nach Rom kam die Nachricht von diesem ersten großen Erfolg, noch ehe man gehört hatte, daß der Feldzug ernstlich begonnen hatte.

Die schnelle Unterwerfung des Gentius war vom militärischen Standpunkte aus kein großer Verlust für Perseus, denn derselbe hatte bis jetzt eigentlich nichts geleistet. Aber sie war von übler Vorbedeutung und mußte die Zuversicht aller Derjenigen dämpfen, welche den Sieg der macedonischen Waffen wünschten oder mit mehr oder minder Entschiedenheit daran dachten, sich an Perseus anzuschließen. Die Ereignisse, die so lange gezaudert hatten, drängten sich jetzt mit solcher Eile, die Lage der Dinge veränderte sich so schnell, daß die Pläne und Berechnungen, welche z. B. die Rhodier eben erst gemacht hatten und die auf bewaffnete Intervention hinausliefen, sich sofort als unzeitgemäß herausstellten.

Wir haben gesehen, daß der Consul Marcius im verflossenen Jahre die Rhodier aufgefordert hatte, den Frieden zu vermitteln, und daß dadurch die macedonische Partei in Rhodos an Einfluß gewann, besonders als zugleich das Bündniß zwischen Perseus und Gentius dort bekannt wurde. Die Rhodier hatten in Folge dessen beschlossen, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken und dort zu erklären, daß sie den Frieden hergestellt zu sehen wünschten und sich eventuell gegen denjenigen erklären würden, der auf Fortsetzung des Krieges bestände. Zugleich hatten sie Boten auf den Kriegsschauplatz geschickt, um hier Stillstand der Waffen zu gebieten. Die erste Gesandtschaft wurde

1) Liv. XLIV, 31.

erſt nach der Schlacht bei Pydna im Senate vorgelaſſen, und verſuchte, von den Ereigniſſen überholt, den urſprünglichen Zweck ihrer Sendung als aus Wohlwollen für Rom eingegeben darzuſtellen, indem ſie jetzt zu dem erkämpften Siege Glück wünſchte. Die nach Macedonien geſandten Boten trafen im Lager des Conſuls Aemilius ein, als dieſer, eben mit ſeinen Verſtärkungen angekommen ſein Heer neu organiſirt und die Zügel der Disciplin ſtrammer angezogen hatte. Sie erhielten zum Beſcheid, daß ſie ſich vierzehn Tage gedulden ſollten. In dieſer Zeit hoffte Aemilius ihnen mit vollendeter Thatſache antworten zu können, und er hatte ſich nicht verrechnet.

Perſeus hatte noch immer ſeine ſtark verſchanzte Stellung am Fluſſe Elpeos ſüdlich von Dion inne. Aemilius ſtand unmittelbar davor. Der Flottenführer Octavius war zur Mitwirkung bereit, um den Frontangriff durch eine Diverſion im Rücken der macedoniſchen Linie zu unterſtützen. Indeſſen nach reiflicher Ueberlegung zog es Aemilius vor, nur einen Scheinangriff zu machen, um die Aufmerkſamkeit des Perſeus zu beſchäftigen, und mittlerweile das oft angewandte und regelmäßig gelungene Mittel der Umgehung zu verſuchen. Er ſchickte eine ſtarke Abtheilung unter Scipio Naſica, bei dem auch ſein eigner älteſter Sohn, Fabius Maximus, ſtand über den Paß bei Pythion, der zwar beſetzt war, aber ſofort ohne Schwierigkeit genommen wurde[1]. So war Perſeus zum zweiten Male aus einer uneinnehmbaren Stellung herausmanöverirt und es blieb ihm nichts übrig als ſich weiter nach Norden zurückzuziehen. Er nahm bei Pydna Stellung. Aemilius rückte ſogleich nach und vereinigte ſich mit der Abtheilung des Naſica. Als er das macedoniſche Heer ſüdlich von Pydna in unmittelbarer Nähe des Meeres erreicht hatte, drangen ſeine Unterbefehlshaber, beſonders Naſica, in ihn ſofort anzugreifen. Aber er ließ erſt ein Lager ſchlagen und ſeine ermüdeten

1) Nach Polybios (bei Plut. Aem. Paull. 16) wurden die Macedonier im Schlafe überraſcht. Dagegen rühmte ſich Naſica in einer eigenen Schrift, die er über den Feldzug verfaßte, einen harten Kampf auf der Höhe beſtanden und einen Thracier mit eigener Hand niedergeſtoßen zu haben. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß die Angabe des Polybios wahr und die des Naſica eine leere Prahlerei war und können hier an einem deutlichen Beiſpiele ſehen, wie gewiſſenlos die Römer waren, wo es galt ſich ſelbſt zu loben. Vgl. Niſſen, Unterſuch. 181. 267.

Truppen ausruhen. In der Nacht, (es war die vom 21. auf den 22. Juni 168 v. Chr.) fand eine Mondfinsterniß statt, welche der Militärtribun Sulpicius Gallus voraus berechnet hatte, und den Soldaten vorhersagte, so daß im römischen Lager dieses Naturereigniß ohne Besorgniß erwartet wurde, während es im macedonischen die Soldaten überraschte und mit abergläubischer Angst erfüllte[1]. Auch am folgenden Tage wollte Aemilius noch keine Schlacht liefern, als gegen Abend die beiderseitigen Vortruppen, welche ihre Pferde tränkten, an einander geriethen, und sich allmählich ein allgemeiner Kampf daraus entwickelte. So kam es, wie früher bei Kynoskephalä zum Entscheidungskampfe ohne Plan und Absicht der beiden Heerführer[2], und wie bei Kynoskephalä entschied die Tapferkeit der römischen Soldaten, und die Ueberlegenheit der leicht beweglichen Manipularaufstellung über die schwerfällige Phalanx den Sieg. Wo sich in der Linie der letzteren eine Lücke zeigte, und das war beim Vorrücken auf unebenem Terrain unvermeidlich, da drangen keilförmig die Römer ein und sprengten die Glieder auseinander. Zum Widerstande im Einzelkampfe waren die

---

1) Liv. XLIV, 37. Plin. H. N. II, 12, 53. Front. I, 12, 8. Diese Nachricht muß auffallen. Wir sehen hier zum ersten Male die Römer als die wissenschaftlich gebildeten und die Macedonier, denen doch die griechische Wissenschaft zu Gebote stand, als die rohen, unwissenden Barbaren dargestellt. Wir möchten daher die von Cicero (de Rep. I. 15, 23) mitgetheilte Angabe für die richtigere halten, daß Sulpicius Galba erst am folgenden Tage die Soldaten über das Naturereigniß belehrte und ihnen nachträglich die Angst benahm. Damit stimmen auch Valerius Maximus (VIII, 11, 1), Justin (XXXIII, 1, 7) und Plutarch (Aem. Paull. 17), nach denen die Römer ihrer Gewohnheit gemäß (*ὥσπερ ἐστὶ νενομισμένον*, vgl. Liv. XXVI, 5, 9) mit Erzgeraſſel und mit zum Himmel erhobenen Fackeln das schwindende Mondlicht wieder anzufachen suchten. Aus dem Fragment des Polybios (XXIX, 6, 8) erhellt nur so viel, daß die Römer sich zu bereden suchten, die Mondfinsterniß bedeute den Untergang des Perseus. Wie diese Voraussetzung der Römer aber die Macedonier entmuthigen konnte (*καὶ τοῦτο τοὺς μὲν Ῥωμαίους εὐθαρσεστέρους ἐποίησε τοὺς δὲ Μακεδόνας ἐταπείνωσε ταῖς ψυχαῖς*) ist nicht abzusehen. Wahrscheinlich hatte in beiden Heeren die rohe Masse der Soldaten gleiche Angst, wie ja römische Soldaten noch unter Tiber (Tac. Annal. I. 28), und trotz der Kenntniß von der Natürlichkeit des Phänomens hielt es sogar der Consul Aemilius selbst für gerathen, dem Monde elf Kälber zu opfern und am folgenden Morgen dem Hercules einundzwanzig Ochsen (Plut. l. c.).

2) Niſſen, Untersuch. 268.

Phalangiten nicht befähigt. Sie fielen zu Tausenden unter den Streichen der kurzen römischen Schwerter hülflos wie Schafe. Zwanzigtausend sollen erschlagen und elftausend gefangen worden sein. Die macedonische Reiterei benahm sich mit der äußersten Feigheit. Sie scheint am Kampfe keinen ernstlichen Antheil genommen zu haben und floh vom Schlachtfelde spornstreichs nach Pydna und weiter nach Norden. Dagegen wirkten alle Theile des römischen Heeres mit, den glänzendsten Erfolg zu sichern. Die Elephanten griffen thätig und entscheidend ein und sogar die Marinetruppen kamen von den Schiffen in Kähnen heran und hieben die Flüchtlinge nieder, die sie erreichen konnten[1]. Die macedonische Phalanx hatte ihre letzte große Schlacht geschlagen. Auf macedonischem Boden in mörderischem Kampfe erlag sie der römischen Legion und begrub in ihrem Falle das macedonische Reich. Die taktische Vortrefflichkeit der Legion und nicht das strategische Talent des würdigen Aemilius Paullus entschied den Sieg, einen Sieg, der wie die andern großen Entscheidungsschlachten im hellenistischen Osten mit einem auffallend geringen Verlust gewonnen wurde, denn es fielen auf römischer Seite nicht viel mehr, als hundert Mann. Während in den Kämpfen mit den Barbarenvölkern in Spanien, Ligurien und Gallien tausende von römischen Soldaten in namenlosen Schlachten hingemetzelt wurden, ohne Gewinn und Ruhm für den römischen Staat, fielen die großen civilisirten Reiche der Nachfolger Alexanders auf den ersten kräftigen Schlag und fast ohne einen Gegenschlag ausführen zu können. Es waren aber hier nicht wie im Westen die Völker, sondern die Dynasten, welche den Krieg führten, und die Civilisation, die sonst stärker ist als die Barbarei, war erstarrt und entnervt in der langen Zeit, welche die griechische Menschheit von allen Idealen abgewendet hatte und sie verwildern und verkommen ließ in Noth und Elend, in unaufhörlichen Kriegen wilder Soldatenkönige und in den verzweifelten Kämpfen der Besitzenden mit den Besitzlosen.

Vom Verhalten des Königs Perseus während der für ihn so unheilvollen Schlacht, haben wir widersprechende Berichte[2]. Während

1) Liv. XLIV, 41 f. Polyb. XXIX, 6. Plut. Aem. Paull. 15 ff. Zonaras IX, 23.

2) Plut. Aem. Paull. 19. Liv. XLIV, 42.

ihn Polybios gradezu der Feigheit beschuldigt und erzählt, daß er im Anfang des Kampfes weggeritten sei unter dem Vorwande, dem Herakles in Pella ein Opfer verrichten zu wollen, erzählt ein gewisser Posidonios, der eine Geschichte des Königs schrieb, er sei am Tage vorher durch einen Hufschlag am Schenkel verletzt worden, habe dann aber dennoch am Schlachttage, trotz seiner Schmerzen und gegen die Bitten seiner Freunde, ein Saumroß bestiegen und ohne Rüstung dem Kampfe beigewohnt, bis er durch einen Speerwurf eine Streifwunde erhalten habe. Da es Perseus bisher an persönlichem Muthe nicht hatte fehlen lassen, so ist die römische Darstellung sehr befremdend. Wir erinnern uns dabei unwillkührlich an die systematischen Schmähungen Hannibals und an den überall hervortretenden Mangel an Großmuth bei den Römern, der ihnen nicht erlaubte von ihren Feinden Gutes zu sagen. Die Autorität des Posidonios mag gering sein, aber er konnte doch besser als ein römischer Berichterstatter wissen, wie sich Perseus in der Schlacht benommen hatte. Die Wahrscheinlichkeit ist jedenfalls nicht ausgeschlossen, daß der zufällige Hufschlag eines Pferdes den Geist und die Spannkraft des Perseus grade an dem Tage lähmte, der über sein Schicksal entschied[1].

Nicht ohne Theilnahme folgen unsere Blicke dem flüchtigen König von Macedonien, wie er sich mit wenigen Getreuen auf Nebenwegen in den Wald schlägt, um unerkannt zu entkommen, denn schon fürchtete er Verrath und Tücke für seine eigene Person. Seit der denkwürdigen Flucht des letzten Perserkönigs vom Schlachtfelde zu Arbela hatte die Welt kein ähnliches Schauspiel, keinen gleich tiefen Fall von solcher Höhe gesehen. Erinnern wir uns, daß trotz aller Mißgunst feindlicher Darsteller, sämmtliche Quellen darin übereinstimmen, nicht blos die männlich schöne und edle Gestalt des Königs, sondern auch seine Milde, Leutseligkeit und Mäßigung zu rühmen und daß sie im Grunde ihm nichts vorzuwerfen haben, als die Abneigung sich von

1) Wenn die polybianische Darstellung richtig sein sollte, daß nämlich Perseus beim Anfang der Schlacht ein Opfer verrichten wollte, so müssen wir uns erinnern, daß die Schlacht erst gegen Abend und durch einen Zufall anging. Es ist also möglich, daß Perseus, keinen Angriff für diesen Tag erwartend, sich nach dem nahen Pydna begab, um dort zu opfern. In einer Stunde war die Schlacht entschieden und Perseus kam vielleicht erst zurück, um die entsetzliche Niederlage mit eigenen Augen zu sehen.

seinen Schätzen zu trennen[1]; — sind wir ferner überzeugt, daß die Schuld des Krieges allein auf die Römer fällt, so erhöht sich diese Theilnahme zum Mitgefühl, wie es uns nur edle und große Menschen im unverschuldeten Unglück einflößen. Gehetzt von seinen Verfolgern, verlassen von seinen nächsten Freunden, eilte der Flüchtling unaufhaltsam weiter. Seine prächtige Reiterei war nach allen Seiten hin zerstoben, nur etwa 500 kretische Söldner blieben bei ihm, und auch diese nicht aus aufopfernder Treue, sondern weil sie darauf rechneten, etwas von den Schätzen zu erhaschen, die er mit sich nehmen würde. Kein einziger seiner hochgestellten Diener hielt bei ihm aus. Hippias, Midon, Pantauchos eilten sich dem anrückenden Consul zu unterwerfen. Sämmtliche größeren Städte des Landes, darunter Pella, die alte Hauptstadt mit ihrer uneinnehmbaren Burg, Beröa und Thessalonike ergaben sich den Römern innerhalb zweier Tage. Nirgends war ein Halt oder auch nur der Schatten eines Widerstandes. Die macedonische Nation beugte den Nacken unter das römische Joch. Die Leiden der vielen Kriege und der Druck der fremden Söldner hatte sie für die Würde und den Stolz der Unabhängigkeit gleichgültig gemacht und ihr nur die Sehnsucht nach Ruhe gelassen. Ein Beispiel macht die gänzliche Haltlosigkeit des macedonischen Staates klar[2]. In dem starken und wichtigen Amphipolis befand sich eine Besatzung von 2000 Thraciern unter Diodoros. Auf die Nachricht von der Niederlage bei Pydna fürchteten die friedlichen Bewohner Niemand mehr als ihre eigenen Beschützer, die thracischen Söldner. Durch eine List, indem er ihnen die Gelegenheit vorspiegelte, draußen reiche Beute zu machen, bewog Diodoros die Thracier die Stadt zu verlassen, worauf die Einwohner sofort die Thore schlossen. Am dritten Tage nach der Schlacht

---

1) Von den Anklagen der Grausamkeit ist Perseus allerdings nicht frei. In erster Linie steht die Ermordung seines Bruders Demetrios (s. ob. S. 160), dann die seiner Gattin (s. ob. S. 161). Zu der ersteren That, wenn er sie auch nicht selbst beging, gab er doch gewiß seine Zustimmung. Wir kennen aber jene dunkle Intrigue, bei der die Römer wesentlich betheiligt waren, nicht genug, um zu ermessen, wie Schuld und Unschuld vertheilt waren. Die Angabe von der Ermordung seiner Gattin ist wahrscheinlich eine Erfindung, wie auch die seiner Diener, Euktos und Eulāos (Plut. Aem. P. 23; vgl. Nissen, Untersuch. 270), und endlich die seines treusten Dieners, des Euander. Liv. XLV, 5.

2) Liv. XLIV, 44.

langte Perseus in Amphipolis an. Er hatte jetzt den Strymon hinter sich und hoffte die Römer würden ihm Zeit geben, Verhandlungen anzuknüpfen. Aber seine eigenen Unterthanen drangen in ihn, sie zu verlassen. Sie fürchteten durch seinen Aufenthalt zum Widerstande gegen die Römer gezwungen zu werden und sie dachten doch an nichts anderes, als an Unterwerfung. Perseus gab ihrem Drängen nach. Er überließ seinen „treuen" Kretern fünfzig Talente zur Plünderung und schiffte sich mit dem Rest seiner Schätze, angeblich 2000 Talenten, nach der Insel Samothrake ein[1].

Aemilius Paullus hatte sogleich die ganze Bedeutung seines Sieges bei Pydna erkannt und beschlossen denselben vollständig auszubeuten, nicht zu seiner eigenen und seiner Freunde Bereicherung, sondern zum Vortheil der römischen Republik. Er schützte die Einwohner Macedoniens vor Plünderung und Mißhandlung durch seine Soldaten[2], ein Verfahren, wodurch er ohne Zweifel die überraschend schnelle Unterwerfung des Landes förderte, sich aber zugleich in seinem eigenen Heere unpopulär machte. Dem besiegten Könige gegenüber kehrte er die ganze Würde und den Stolz des siegreichen Rom heraus. Es war von vorn herein beschlossen, dem macedonischen Reiche ein Ende zu machen. Als daher Perseus ein Schreiben schickte, worin er als „König" von Macedonien dem römischen Consul seinen Gruß entbot, schickte Aemilius den Brief unbeantwortet zurück. Jetzt erst ahnte der besiegte Monarch, daß er auch ein entthronter sei. Ein zweites Schreiben an den Consul, von Samothrake aus, enthielt nur seinen Namen, ohne den verscherzten Titel. Doch führten die Verhandlungen zu nichts, da Aemilius auf unbedingte Unterwerfung bestand, und Perseus sich krampfhaft an eitle Hoffnungen klammerte[3]. Die Ungewißheit dauerte nicht lange. Der Prätor Cneius Octavius nahte mit der römischen Flotte und legte sich vor die Insel. Perseus scheint eine Zeitlang von der Heiligkeit des in ganz Griechenland hochverehrten Tempels in Samothrake Schutz vor der Gewalt gehofft zu haben. Endlich aber entschloß er sich doch zu heimlicher Flucht nach Thracien. Ein Schiff wurde von dem Kreter Oroandes an einsamer Stelle bereit gehalten

1 Liv. XLIV. 45.

2 Liv. XLIV. 46. Nur Pydna, das sich zu vertheidigen wagte, wurde der Plünderung überlassen. Liv. XLIV. 45. 3 Liv. XLIV, 4.

und gegen Abend mit dem Nothwendigsten und mit so viel Gold als heimlich hineingeschafft werden konnte, beladen. In der Mitte der Nacht schlich der König mit seiner Gattin und seinen Kindern aus einer Hinterthür des von ihm bewohnten Hauses durch den Garten, kletterte über eine Mauer und gelangte ans Meer. Hier irrten die Flüchtlinge vergebens am Strande hin und her, das Schiff zu suchen. Der treulose Kreter war beim Einbruche der Nacht mit den Schätzen abgefahren, den König seinem Schicksal und der Verzweiflung überlassend. Perseus hielt sich mit seinem ältesten Sohne noch eine kurze Zeit versteckt; dann, nachdem alle seine Pagen sich bei dem römischen Befehlshaber gemeldet und diesem auch die jüngeren Kinder von ihrem Erzieher ausgeliefert waren, übergab er sich auf Gnade und Ungnade dem Prätor Octavius[1]. Er wurde sogleich auf ein Schiff gebracht, nach Amphipolis und von dort in das Lager des Aemilius abgeführt. — Einen solchen Gefangenen hatte noch nie ein römischer Consul in seiner Gewalt gehabt. Die Versuchung zur Selbstüberhebung lag nahe. Aber es scheint, daß Aemilius zu edel dachte, um den unglücklichen Gefangenen nach seinem Falle zu mißhandeln, und zu weise war, über seinen Erfolg zu frohlocken. Zwar redete er ihn scharf an und warf ihm seine feindselige Gesinnung gegen Rom als ein Unrecht und eine Thorheit vor, aber er streckte ihm seine Hand entgegen, richtete ihn auf, als er vor ihm niederfallen wollte, und ließ ihn Platz nehmen vor dem im Zelte versammelten Kriegsrath, drang auch nicht weiter in ihn, als Perseus Lippen gegen alle Fragen verschlossen blieben. Dann wandte er sich an die Seinigen, erinnerte sie an den Wechsel der menschlichen Dinge und ermahnte sie zur Mäßigung und Bescheidenheit im Glück[2].

---

1) Liv. XLV, 6. Plut. Aem. Paull. 26. Im Einzelnen sind einige unwesentliche Abweichungen in den Quellen. Die Erzählung von der Ermordung des Kreters Euander ist aber doch gar zu albern, als daß man ihr Glauben schenken könnte, man müßte denn gradezu Wahnsinn bei Perseus voraussetzen. Um sich vom Verdachte zu reinigen, daß er vor Jahren durch diesen Euander einen Anschlag auf Eumenes gemacht (s. ob. S. 166), soll er jetzt, wo es sich für ihn um Leben und Freiheit handelte, den treusten seiner Diener aus dem Wege geschafft haben. Vgl. S. 213 Anm. 1.

2) Mit dieser Schilderung des Livius (XLV, 8) und Dio (fr. 75 und 76, 2 Tauchn. LXVI, 4, 6. Dind.) stimmt nicht, was Plutarch (Aem. P. 26) über die

Mit der Gefangennehmung des Perseus war der Krieg vollständig zum Abschluß gekommen. Es war nicht zu erwarten, daß das macedonische Volk, das sich schon vor diesem Ereigniß schnell und völlig den Siegern unterworfen hatte, jetzt vereinzelt den Widerstand wieder aufnehmen würde. Aemilius konnte seine Truppen nach kurzem Feldzuge ruhig in die Winterquartiere in Amphipolis und den benachbarten Städten entlassen, und die Instructionen abwarten, welche der Senat ihm behufs der Regulirung der Verhältnisse in Macedonien würde zugehen lassen.

Diese wichtige Frage beschäftigte jetzt die Lenker der römischen Politik. Es standen zwei Wege offen. Man konnte das vollständig überwundene Macedonien sofort zur römischen Provinz machen, wie es mit Sicilien, Sardinien nebst Corsica und mit den zwei Hispanien geschehen war, oder man konnte sich damit begnügen, das Land in politischer Abhängigkeit zu erhalten, während man ihm der Form nach seine Selbständigkeit ließ. Der Senat entschloß sich für das zweite Verfahren, nicht etwa aus Mäßigung und Genügsamkeit, sondern unter dem Einfluß der wohl begründeten Ueberzeugung, daß mit dem Anwachsen des Reiches die republikanische Grundlage, auf welche das freie Staatsgebäude sich stützte, schon übermäßig belastet worden war. Man konnte deutlich merken, daß die Entwickelung der staatlichen Formen nicht Schritt gehalten hatte mit der Ausdehnung der Grenzen. Schon hatten die Beamten, welche die Autorität der Republik in fernen Gegenden vertraten, für ihre eigene Person diese Autorität in bedenklicher Weise mißachtet. Immer mehr trat die Neigung zu eigenmächtigem Handeln bei den römischen Großen hervor, und diese Neigung fand eine Berechtigung und Vertheidigung dadurch, daß es unmöglich für die Befehlshaber war, fern von dem Mittelpunkt der römischen Macht, wo die eigentliche Souveränität haftete, sich an In-

---

Schmähungen berichtet, womit Aemilius den König wegen seiner Zerknirschung und Unmännlichkeit im Unglück überhäuft haben soll. Wir halten Aemilius Paullus für einen der wenigen Römer, die einem überwundenen Feinde gegenüber des Edelmuthes fähig waren, und pflichten daher lieber der Darstellung des Livius bei, als der des Plutarch, von der wir annehmen möchten, daß sie einem Schriftsteller entnommen ist (etwa dem Nasica, s. ob. S. 209 Anm. 1), der sich nicht über die mittlere Höhe der römischen Denk- und Gefühlsregion erhob.

ſtructionen und Aufträge zu binden. Ein Manlius, der aus eigenem Antriebe einen Krieg mit den Galatern führte, ein Caſſius, der gegen gemeſſenen Befehl aus ſeiner Provinz ſich auf den Weg nach Illyrien machte, um an einem Kriege ſich zu betheiligen, der ſeinem Collegen zugewieſen war, ein Lucretius und ein Hortenſius, die ſich aufs Plündern legten, und dabei die Kriegsführung vergaßen — Männer, die wie ſogar der Bruder des großen Scipio, nicht mit reinen Händen aus dem Felde heimkehrten, konnten zur Warnung dienen für Cato und ſeine Geſinnungsgenoſſen, welche den Geiſt der alten republikaniſchen Ordnung zu erhalten ſtrebten. Da auch dieſe Männer keinen Plan zu einer zeitgemäßen Reform ins Auge faßten, einer Reform, welche den engen Kreis der alten Stadtverfaſſung geſprengt, die römiſche Bürgerſchaft erweitert und den Mißbrauch der Amtsgewalt beſchränkt hätte, ſo verſuchten ſie, wenigſtens den Staat einige Zeit auf dem abſchüſſigen Wege, auf dem er ſich befand, aufzuhalten. Vielleicht ahnten ſie, daß ihr Verſuch ein vergeblicher ſein mußte. Die Wucht der in Bewegung geſetzten römiſchen Macht war zu gewaltig, als daß ihrem Fortſchritte dauernd Halt geboten werden konnte. Der Verſuch brachte nur ein unbefriedigendes Proviſorium zu Stande, das dem zunächſt betheiligten Lande Macedonien nicht zum Heile gereichte.

Der Beſchluß des Senates wurde alſo dahin formulirt, daß Macedonien frei ſein ſollte[1]. In welcher Weiſe dieſe Freiheit aufzufaſſen und zu verwirklichen ſei, vertraute der Senat einer Commiſſion von zehn Männern aus ſeiner Mitte an, welche nach Griechenland abgeſandt wurden, um unter dem Vorſitze des Aemilius an Ort und Stelle die Verhältniſſe zu ordnen. In Amphipolis wurde ein großer Congreß abgehalten. Vor dem Tribunal des römiſchen Proconſuls und ſeinen zehn Beiſitzern erſchienen entbotene Vertreter aus allen macedoniſchen Städten, um die Entſcheidung über ihr Geſchick zu vernehmen. Schwerlich machte das ſo oft mißbrauchte Wort „Freiheit“ jetzt einen ähnlichen Eindruck, wie damals bei den iſthmiſchen Spielen, als es zum erſten Male Flamininus ausgeſprochen hatte. Man war mittlerweile inne geworden, was eine von Römern geſchenkte Freiheit bedeutete. Die Abſchaffung des Königthums, welche der römiſchen Tradition gemäß bei ihnen ſelbſt die Grundlage der

1) Liv. XLV, 17.

Freiheit gewesen war, konnte doch nicht für eine Wohlthat gelten bei einem Volke, welches von je her an die monarchische Verfassung gewöhnt war und nach einer anderen nie verlangt hatte. Wenn aber unter Freiheit die Unabhängigkeit von andern Staaten, also namentlich von Rom gemeint war, so wußte man in Macedonien zu gut, daß dies eitel Trug und Täuschung sei. Dieses war allen dadurch klar gemacht, daß Macedonien von nun an dem römischen Staate einen jährlichen Tribut zahlen sollte, zwar, wie es hieß, nur die Hälfte von dem, der früher an die einheimischen Könige entrichtet worden war; aber immerhin ein Tribut an einen fremden Staat, ein Tribut dessen Verwendung diesem Staate allein zu Gute kam. Die Gegenleistung, welche dafür Rom übernahm, war der militärische Schutz, und dieser Umstand enthielt die entehrende Befreiung der Macedonier vom Kriegsdienst, oder vielmehr das Verbot, die Waffen zu führen. Nur in den Districten, welche den nördlichen Barbaren nahe lagen, sollten bewaffnete Posten die Grenze vertheidigen. Das tapfere Volk der Macedonier, das durch Gewöhnungen, Sitten und Vergangenheit ganz besonders auf die Uebung der Waffen hingewiesen war, ein Volk, das die griechische Kampfordnung zur höchsten Ausbildung gebracht und mit seiner Phalanx die östliche Welt erobert hatte, wurde verurtheilt wie die verweichlichten Lydier nach Krösos Fall, sich ausschließlich den Künsten des Friedens zu widmen. — Aber grade hier in der Ausübung friedlicher Beschäftigung und im Erwerb der Güter des Friedens, durchschnitt die gewaltsame Hand der Römer dem macedonischen Volke die Sehne seiner Kraft. Das Land wurde in vier Theile zerlegt, die sich jeder nach republikanischen Formen selbständig regieren, aber einer von dem andern ganz getrennt sein sollten. Den vier Theilstaaten wurde das Connubium und Commercium untereinander genommen, d. h. Niemand sollte in mehr als einem Theilstaate Grund und Boden erwerben oder mit Angehörigen eines andern Theilstaates eine gültige Ehe schließen dürfen[1]. Dazu kamen Beschränkungen des Handels, der Aus- und Einfuhr. Unter diesen Beschränkungen zeugt eine sehr deutlich von der Verlegenheit, welche den Römern ihre neue Erwerbung bereitete, trotzdem, daß sie davon Abstand genommen hatten, das Land förmlich zur Provinz zu machen. Es wurde bestimmt, daß die Gold-

1) Liv. XLV, 29, 10.

und Silberbergwerke Macedoniens nicht weiter ausgebeutet und die königlichen Landgüter nicht verpachtet werden sollten. Wie die militärischen und die Civilbeamten in den Provinzen, so waren auch die Steuerpächter zu einer Macht im Staate herangewachsen, welche den Behörden an der Tiber mehr und mehr bedenklich erschien, und sich ihrer Controle zu entziehen drohte. Man verzichtete daher lieber auf eine reiche Einnahmequelle, als daß man den Steuerpächtern ein neues Feld für ihre Operationen überließ, die sie schon längst zur Schädigung der Staatsinteressen oder zur Mißhandlung der Untergebenen mißbrauchten. Den Macedoniern den Gewinn aus dem Betriebe der Bergwerke zu überlassen, konnte man sich auch nicht entschließen, weil man in ihrer Armuth eine Gewähr für ihren Gehorsam erblickte[1].

Zur Sicherstellung der neuen Ordnung in Macedonien ersannen die Römer ein Mittel, welches an rücksichtsloser Härte alles übertraf, was bis jetzt die römische Staatskunst zu Tage gefördert hatte. Die Männer, welche dem macedonischen Staate in irgend einer hervorragenden Stellung gedient hatten, also die Befehlshaber und Officiere von Heer und Flotte, die Beamten, die Rathgeber und Freunde des Perseus, kurz alle die, welche durch ihre Stellung und Befähigung als die natürlichen Führer des Volkes galten, wurden sammt ihren erwachsenen Söhnen nach Italien deportirt[2]. Nichts blieb zurück als die träge Masse des niedern Volkes und dieses war zurückgeworfen in den Zustand des Bauernthums, aus dem es sich seit der Zeit seiner großen Könige herausgearbeitet hatte fast zur Ebenbürtigkeit mit den Hellenen an Bildung und Sitte.

Solcher Art war also die Freiheit, welche Rom den Macedoniern gewährte, damit, wie Livius pomphaft erklärt, es allen Völkern klar würde, daß seine Waffen nicht freien Völkern die Knechtschaft, sondern geknechteten die Freiheit brächten[3]. Wie die Folge zeigte, war der Zustand ein so unerträglicher, daß nach zwanzigjähriger Quälerei die Macedonier noch einmal zu den Waffen griffen, um einen letzten Verzweiflungskampf zu wagen.

Aehnlich wie Macedonien wurde Illyrien behandelt. Auch dieses erhielt die „Freiheit" zum Geschenk. Es wurde in drei Kantone abge-

1) Liv. XLV, 18, 3. 2) Liv. XLV, 32.
3) Liv. XLV, 18, 1.

wurden, welche ähnlich wie die vier macedonischen, eine gewisse Selbständigkeit in ihren inneren Angelegenheiten erhielten. Einige Ortschaften, welche während des Krieges die Partei der Römer ergriffen hatten, erhielten Abgabenfreiheit[1]. Den übrigen wurde die Hälfte der Steuern, die sie früher bezahlt hatten, als Tribut auferlegt.

Kotys, der thracische Verbündete des Perseus, den es nicht der Mühe verlohnte nach Thracien hinein zu verfolgen, wurde nicht weiter belästigt, ja er erhielt sogar seinen Sohn zurück, der mit den Kindern des Perseus in römische Gefangenschaft gerathen war[2] und wurde so zu einem friedlichen Verhalten verpflichtet.

Für die griechischen Staaten war der Fall der macedonischen Monarchie nicht weniger unheilvoll als für die Macedonier selbst. Ueberall gab es, wie wir wissen, eine römische Partei, welche unter dem Schutze der fremden Obmacht die Herrschaft an sich gerissen hatte, und bemüht war ihre Gegner, die mehr oder minder sich zu Perseus hinneigten, zu vergewaltigen. Von politischer Ueberzeugung und von Vaterlandsliebe war bei diesen Leuten längst keine Spur mehr zu finden. Sie waren nicht einmal ehrliche Fanatiker, sondern ganz gemeine Verräther, die im Dienste der fremden Herren für sich Reichthum und Macht zu erlangen strebten, und dabei weder Gewalt noch List, weder Verrath noch Mord scheuten. — In Achaja war es Kallikrates, der für die Römer die schmutzige Arbeit auf sich nahm, in Epiros der verworfene Charops, in Akarnanien Chremes, in Aetolien Lykiskos, in Böotien Mnasippos und jeder dieser Menschen hatte eine Schaar Helfershelfer zur Hand, die zu allen Schandthaten bereit waren. Das Signal zu denselben wurde von dem Aetoler Lykiskos gegeben. Dieser ließ 550 seiner Landsleute, die reichsten und hervorragendsten Männer, die er zu einer Versammlung berufen hatte, unter dem Vorwande, daß sie für Perseus Partei genommen hätten, von römischen Soldaten unter einem Aulus Bidius zusammenhauen. Die Güter der Ermordeten und noch anderer, die dem gleichen Schicksal durch die Flucht entgingen, eigneten sich Lykiskos und seine Mordgesellen an[3]. Und diese Schandthat billigte Aemilius Paullus, der doch persönlich keineswegs grausam war, aus Rücksicht auf das römische Interesse. In Amphipolis, wo bei Gelegenheit der Ordnung der macedonischen

1; Liv. XLV, 26. 2: Polyb. XXX, 12. 3; Liv. XLV, 28.

Angelegenheiten die römisch gesinnten Parteihäupter aus allen Theilen Griechenlands zusammen kamen, wurden sogar noch weitere Maßregeln zur Ausrottung der Nationalpartei verabredet. Alle diejenigen Männer, welche sich in Unterhandlungen mit Perseus eingelassen hatten, oder dessen auch nur verdächtig waren, wurden zur Deportation nach Italien auserlesen. Ganz Griechenland sollte auf diese Weise von den Widersachern der Römer gesäubert werden, und nur ihre Freunde am Ruder bleiben, die zugleich für ihre Treue, und zum Unterpfand ihrer Anhänglichkeit mit den Gütern der Geächteten belohnt wurden.

In den meisten griechischen Staaten war diese harte Maßregel nicht ohne einen Schein von Berechtigung; denn in Böotien, in Aetolien, Akarnanien und Epiros hatte es nicht an offenen und heimlichen Feinden der Römer gefehlt, von denen viele durch ihre Handlungen, andere durch Briefe, die sich in den Papieren des Perseus vorfanden, überführt waren. Allein mit den Achäern verhielt es sich anders. Sie hatten es wohlweislich vermieden sich in irgend einer Weise mit Perseus einzulassen. Seit den Reibungen mit Sparta und Messenien, welche den achäischen Bund nahezu in Streit mit den Römern verwickelt hätten[1], war eine Periode verhältnißmäßiger Ruhe eingetreten und die Partei der Patrioten hatte den Römerfreunden Platz gemacht, an deren Spitze Kallikrates stand[2]. Dieser erwies sich in jeder Beziehung als gefügiges Werkzeug der römischen Politik. Wie die Sachen lagen, war es allerdings unthunlich für die Achäer, dem Willen der Römer entgegenzuarbeiten und die Rechte ebenbürtiger Verbündeter, die sie der Form nach einnahmen, geltend zu machen. Sobald es sich also herausstellte, daß es zwischen Macedonien und Rom zu einem Bruche kommen würde, nahm der achäische Bund ganz entschieden Stellung für das letztere und wies alle Annäherungsversuche des Perseus zurück, der in zuvorkommender Weise die Achäer zu gewinnen suchte. So viel setzten die römisch gesinnten Männer an der Spitze der Bundesbehörde durch, und römischer Druck half nach. Aber es war nicht möglich beim Volke, namentlich bei den Demokraten, die Sympathien zu unterdrücken, welche überall für Perseus gehegt wurden. Gradezu auszusprechen wagte man diese Sympathien nicht, aber die nationale Partei ließ es sich doch nicht nehmen, einen Schlag mit

1) S. ob. S. 143 ff. 2) S. ob. S. 150.

sondert, welche ähnlich wie die vier macedonischen, eine gewisse Selbständigkeit in ihren inneren Angelegenheiten erhielten. Einige Ortschaften, welche während des Krieges die Partei der Römer ergriffen hatten, erhielten Abgabenfreiheit[1]. Den übrigen wurde die Hälfte der Steuern, die sie früher bezahlt hatten, als Tribut auferlegt.

Kotys, der thracische Verbündete des Perseus, den es nicht der Mühe verlohnte nach Thracien hinein zu verfolgen, wurde nicht weiter belästigt, ja er erhielt sogar seinen Sohn zurück, der mit den Kindern des Perseus in römische Gefangenschaft gerathen war[2] und wurde so zu einem friedlichen Verhalten verpflichtet.

Für die griechischen Staaten war der Fall der macedonischen Monarchie nicht weniger unheilvoll als für die Macedonier selbst. Ueberall gab es, wie wir wissen, eine römische Partei, welche unter dem Schutze der fremden Obmacht die Herrschaft an sich gerissen hatte, und bemüht war ihre Gegner, die mehr oder minder sich zu Perseus hinneigten, zu vergewaltigen. Von politischer Ueberzeugung und von Vaterlandsliebe war bei diesen Leuten längst keine Spur mehr zu finden. Sie waren nicht einmal ehrliche Fanatiker, sondern ganz gemeine Verräther, die im Dienste der fremden Herren für sich Reichthum und Macht zu erlangen strebten, und dabei weder Gewalt noch List, weder Verrath noch Mord scheuten. — In Achaja war es Kallikrates, der für die Römer die schmutzige Arbeit auf sich nahm, in Epiros der verworfene Charops, in Akarnanien Chremes, in Aetolien Lykiskos, in Böotien Mnasippos und jeder dieser Menschen hatte eine Schaar Helfershelfer zur Hand, die zu allen Schandthaten bereit waren. Das Signal zu denselben wurde von dem Aetoler Lykiskos gegeben. Dieser ließ 550 seiner Landsleute, die reichsten und hervorragendsten Männer, die er zu einer Versammlung berufen hatte, unter dem Vorwande, daß sie für Perseus Partei genommen hätten, von römischen Soldaten unter einem Aulus Bäbius zusammenhauen. Die Güter der Ermordeten und noch anderer, die dem gleichen Schicksal durch die Flucht entgingen, eigneten sich Lykiskos und seine Mordgesellen an[3]. Und diese Schandthat billigte Aemilius Paullus, der doch persönlich keineswegs grausam war, aus Rücksicht auf das römische Interesse. In Amphipolis, wo bei Gelegenheit der Ordnung der macedonischen

1) Liv. XLV, 26. 2) Polyb. XXX, 12. 3) Liv. XLV, 28.

Angelegenheiten die römisch gesinnten Parteihäupter aus allen Theilen Griechenlands zusammen kamen, wurden sogar noch weitere Maßregeln zur Ausrottung der Nationalpartei verabredet. Alle diejenigen Männer, welche sich in Unterhandlungen mit Perseus eingelassen hatten, oder dessen auch nur verdächtig waren, wurden zur Deportation nach Italien auserlesen. Ganz Griechenland sollte auf diese Weise von den Widersachern der Römer gesäubert werden, und nur ihre Freunde am Ruder bleiben, die zugleich für ihre Treue, und zum Unterpfand ihrer Anhänglichkeit mit den Gütern der Geächteten belohnt wurden.

In den meisten griechischen Staaten war diese harte Maßregel nicht ohne einen Schein von Berechtigung; denn in Böotien, in Aetolien, Akarnanien und Epiros hatte es nicht an offenen und heimlichen Feinden der Römer gefehlt, von denen viele durch ihre Handlungen, andere durch Briefe, die sich in den Papieren des Perseus vorfanden, überführt waren. Allein mit den Achäern verhielt es sich anders. Sie hatten es wohlweislich vermieden sich in irgend einer Weise mit Perseus einzulassen. Seit den Reibungen mit Sparta und Messenien, welche den achäischen Bund nahezu in Streit mit den Römern verwickelt hätten [1], war eine Periode verhältnißmäßiger Ruhe eingetreten und die Partei der Patrioten hatte den Römerfreunden Platz gemacht, an deren Spitze Kallikrates stand [2]. Dieser erwies sich in jeder Beziehung als gefügiges Werkzeug der römischen Politik. Wie die Sachen lagen, war es allerdings unthunlich für die Achäer, dem Willen der Römer entgegenzuarbeiten und die Rechte ebenbürtiger Verbündeter, die sie der Form nach einnahmen, geltend zu machen. Sobald es sich also herausstellte, daß es zwischen Macedonien und Rom zu einem Bruche kommen würde, nahm der achäische Bund ganz entschieden Stellung für das letztere und wies alle Annäherungsversuche des Perseus zurück, der in zuvorkommender Weise die Achäer zu gewinnen suchte. So viel setzten die römisch gesinnten Männer an der Spitze der Bundesbehörde durch, und römischer Druck half nach. Aber es war nicht möglich beim Volke, namentlich bei den Demokraten, die Sympathien zu unterdrücken, welche überall für Perseus gehegt wurden. Gradezu auszusprechen wagte man diese Sympathien nicht, aber die nationale Partei ließ es sich doch nicht nehmen, einen Schlag mit

1) S. ob. S. 143 ff. 2) S. ob. S. 150.

der flachen Klinge gegen die Römer zu führen, indem sie einen Beschluß durchsetzte[1], wonach dem Römerfreunde Eumenes die Ehren und Auszeichnungen aberkannt wurden, die ihm in der Form von Statuen, Inschriften und Festtagen erwiesen worden waren. Nachdem man in dieser etwas kleinlichen, wo nicht kindischen Weise indirect gegen Rom demonstrirt hatte, erklärte der Bund beim Ausbruche des perseischen Krieges sich dennoch für Rom und sandte mit größter Bereitwilligkeit sofort 1000 Mann zur Besetzung von Chalkis[2] und dann 1500 zum Heere des Consuls Licinius[3]. Ob dann eine Erkaltung zwischen den römischen Befehlshabern und den Achäern eintrat, oder ob in Folge der elenden Kriegsführung der Römer und der Erfolge des Perseus, die Achäer lauer wurden, können wir nicht bestimmen. Es scheint aber, daß das achäische Hülfscorps zurückgeschickt oder zurückgezogen wurde, und daß von da an Achaja eine beobachtende und neutrale Stellung einnahm. Indessen dies dauerte nicht lange. Als im dritten Jahre des Krieges der Consul Marcius Philippus den Oberbefehl übernommen hatte, schien es den Achäern gerathen, ihre fortdauernde Loyalität gegen Rom dadurch an den Tag zu legen, daß sie einen Beschluß faßten, ihre ganze Macht von 5000 Mann den Römern zur Verfügung zu stellen. Zugleich wurde die Maßregel zurückgenommen, welche gegen des Eumenes Ehren gerichtet war. Der Geschichtschreiber Polybios, wie sein Vater Lykortas, ein Vorkämpfer der nationalen Partei, erkannte die Nothwendigkeit einzulenken. Er war für das Jahr 169 zum Hipparchen erwählt worden und übernahm selbst eine Gesandtschaft an den Consul Marcius, um ihm das Contingent der Achäer anzubieten. Es war grade die Zeit, als Marcius den tollkühnen Marsch über den Seitenpaß des Olymp nach Macedonien unternommen hatte, der wider alles Erwarten gelang[4]. Polybios richtete seinen Auftrag aus, als Marcius nach Ueberschreitung des Gebirges in Macedonien stand. Sein Anerbieten wurde aber abgelehnt. Zugleich gab Marcius, wie wir gesehen, den Achäern mündlich die Weisung, dem in Illyrien befehligenden Claudius, der von den Achäern grade zu derselben Zeit Hülfstruppen verlangte, diese abzuschlagen. Wie bedenklich es war, einem römischen Befehlshaber eine

1) Wahrscheinlich im Jahre 175; s. Meier in Ersch u. Gruber 16 S. 390.
2) Liv. XLII, 44, 7. 3) XLII, 45, 6. 4) S. ob. S. 192.

abschlägige Antwort zu geben, ist oben erwähnt worden[1]. Es schien als wäre die Weisung des Marcius an die Achäer ebenso perfid erdacht gewesen, wie der Rath, den er den Rhodiern um dieselbe Zeit gab und der sie in so großes Unheil stürzte[2]. Die Achäer fanden übrigens, wie schon erzählt[3], einen Ausweg aus ihrer Schwierigkeit; sie schlugen das Ansuchen des Claudius ab, indem sie sich auf den Befehl des Senates beriefen, daß ohne dessen schriftliche Ermächtigung kein römischer Befehlshaber irgend eine Leistung von einem Bundesgenossen verlangen sollte. Ganz wohl war ihnen aber bei der Sache nicht. Sie wußten, daß sie im Verdachte geheimer Sympathien mit Perseus standen und es war vielleicht, um auf indirectem Wege sich gegen diesen Verdacht zu sichern, daß sie jetzt mit dem Plane umgingen, einen Theil ihrer Heeresmacht dem Könige von Aegypten zu Hülfe zu schicken, der damals mit Syrien im Kampfe lag. Wenn sie einen Freund der römischen Republik unterstützten, zeigten sie deutlich, daß sie ihre Truppen nicht in feindlicher Absicht für irgend eine Eventualität des macedonischen Krieges aufsparen wollten. Allein auf Betreiben des Kallikrates wurde dieser Entschluß verschoben, und als sich dann auch Marcius dagegen erklärte, kam er gar nicht zur Ausführung[4].

Kurz darauf fiel der entscheidende Schlag bei Pydna. Damit war der Unklarheit der Stellung, in der sich die Achäer befanden, ein Ende gemacht. Von einer Gleichberechtigung mit Rom konnte jetzt nicht mehr die Rede sein. Es war bei den Römern beschlossene Sache, in Achaja ebenso wie überall in Griechenland die römische Suprematie zu einer unbestrittenen Wirklichkeit zu machen. Da man aber in den Papieren des Königs Perseus nichts fand, wodurch der Bund als solcher, oder einzelne Achäer compromittirt worden wären, so fehlte jeder Vorwand, gegen dieselben strafend vorzugehen. Nichtsdestoweniger wurde von Amphipolis aus Kallikrates mit zwei römischen Bevollmächtigten, C. Claudius und Cn. Domitius, nach dem Peloponnes geschickt, um dort eine politische Inquisition gegen die Anhänger des Königs von Macedonien zu halten[5]. An Beschuldigungen fehlte es nicht, und man fand bald einen Vorwand, diejenige Maßregel zu treffen, auf die man es eigentlich abgesehen hatte, nämlich die Weg-

1) S. ob. S. 204. 2) S. ob. S. 201. 3) S. ob. S. 204.
4) Polyb. XXIX, 8, 9, 10. 5) Polyb. XXX, 7 § 5. Pausan. VII, 10.

führung sämmtlicher Verdächtigen nach Italien. Als einer der Angeschuldigten mit Entrüstung die Klage zurückwies und erklärte, er sei bereit vor jedem römischen Gerichtshof seine Unschuld zu beweisen, nahm man ihn und seine sämmtlichen Gesinnungsgenossen beim Wort und bestimmte, daß alle Angeklagten sich in Italien verantworten sollten. Jetzt hatten die von der römischen Partei freien Spielraum, für ihre Alleinherrschaft das Feld zu säubern. Sie kannten sehr wohl die Männer, die ihnen im Wege standen, und sie entwarfen mit Eifer und Geschick die Aechtungslisten. Mehr als tausend der edelsten und besten Achäer wurden von diesem Bannstrahl getroffen. Jeder der durch Ansehen, Gesinnung, Vermögen oder Geburt hervorragte und irgend verdächtig oder unzuverlässig schien, wurde seiner Heimath und seinem Wirkungskreise entrissen um sich vor fremden Richtern über seine politischen Handlungen auszuweisen. So wurde dem unglücklichen Lande das Lebensmark entzogen in ähnlicher Weise wie es in Macedonien geschehen war; die Achäer wurden bestraft dafür, daß sie, als Bundesgenossen der römischen Republik gewähnt hatten, einen gewissen Grad von Selbständigkeit wahren zu dürfen und daß es Männer unter ihnen gab, welche das brutale Commandowort der römischen Beamten und die Perfidie der Senatspolitik nur mit Abscheu und Widerstreben über sich ergehen ließen. — Unter den Ausgewiesenen befand sich neben den Führern der nationalen Partei auch der Geschichtschreiber Polybios, der sich später der traurigen Aufgabe unterzog, den Untergang seines Vaterlandes, den er selbst erlebt, der Nachwelt zu schildern und dem es dann vergönnt war, durch seinen persönlichen Einfluß bei den Siegern das beklagenswerthe Loos seiner Landsleute in etwas zu mildern. Wie sich das Schicksal der tausend weggeführten Achäer später mit der letzten Katastrophe verknüpfte, die über Griechenland hereinbrach, werden wir im weiteren Verlaufe der Geschichte sehen.

Dieselbe Gewaltmaßregel, durch welche die Römer die ruhige Herrschaft ihrer Anhänger in Macedonien und Achaja zu sichern suchten, wurde auch in den übrigen Theilen Griechenlands zur Anwendung gebracht. Aus Aetolien, Akarnanien, Epiros und Böotien wurden die ansehnlichsten Gegner der römischen Oberhoheit nach Italien gesandt und dort auf unbestimmte Zeit zurückgehalten[1]. Einige, die sich be-

1) Liv. XLV, 31. Polyb. XXX, 6.

sonders compromittirt hatten, wurden sogar mit dem Tode bestraft[1], wie z. B. der Böoter Neon, einer der wenigen Getreuen, die den Perseus auf seiner Flucht nicht verlassen hatten. So dachte man das ganze Land von allen Elementen der feindlichen Partei gesäubert, und einen dauernden Zustand der Ergebenheit unter das römische Machtgebot hergestellt zu haben.

Nicht blos das eigentliche Griechenland empfand die unheilvolle Wirkung der Schlacht, welche die Römer zur unbestrittenen Herrschaft über die griechische Welt erhoben hatte; auch bis nach Asien pflanzte sich die Erschütterung fort und drohte besonders der rhodischen Republik schon jetzt den Umsturz. Wir haben gesehen[2], wie in Folge der elenden Kriegsführung der Römer auch in Rhodos die Partei zu Kräften kam, welche die Insel von der römischen Bevormundung zu emancipiren strebte, wie Perseus und Gentius sich direct an Rhodos um Unterstützung wandten, und wie die Rhodier sich durch den Consul Marcius bestimmen ließen, als Friedensvermittler aufzutreten. Diese Bestrebungen waren nach dem Siege bei Pydna ein strafwürdiges Verbrechen. Die rhodischen Gesandten, welche in Rom eine Zeit lang hingehalten und erst dann vor den Senat zur Audienz zugelassen worden waren, nachdem die Nachricht von dem Siege angekommen war, erhielten eine schroffe, drohende aber dennoch unbestimmte Antwort. Es wurde ihnen vorgeworfen, daß ihre Vermittelung nicht, wie sie vorgäben, in wohlwollendem Sinne für Rom und die griechischen Staaten, sondern im Interesse des Perseus beabsichtigt worden sei. Die Rhodier hätten gern viel darum gegeben, den Schritt ungeschehen zu machen. Sie zitterten bei dem bloßen Gedanken, den Unwillen der mächtigen Republik auf sich geladen zu haben, und verlegten sich in demüthiger und unwürdiger Haltung nicht blos aufs Abbitten, sondern sie versuchten auch, durch sofortige Bestrafung der antirömischen Parteihäupter die Schuld vom rhodischen Staate auf einzelne Bürger abzuwälzen. Sie kamen bereitwillig den Maßregeln zuvor, welche die Römer in Macedonien, Achaja und sonst in Griechenland durch Aechtung der nationalgesinnten Männer getroffen hatten. Es giebt uns ein erschreckendes Bild von der schon jetzt hergestellten Allmacht des römischen Staates in dem ganzen Bereich der antiken Welt, wenn wir

1) Liv. XLV, 31, 15. 2) S. ob. S. 200 f.

lesen, wie einem von Rom Geächteten kein Zufluchtsort in all den Ländern des Mittelmeeres offen blieb, und er nur die Wahl hatte zwischen freiwilligem Tode und Auslieferung an seine Henker [1]. Polyaratos, das Haupt der nationalen Partei in Rhodos, war auf die Nachricht von der Schlacht bei Pydna nach Aegypten geflohen und hatte bei Ptolemäos Schutz gesucht. Auf die Aufforderung der Römer, ihn auszuliefern, bewährte Ptolemäos noch so viel Scheu vor dem Gastrecht, daß er den Flüchtling wenigstens nicht direct nach Rom ablieferte; aber ihn bei sich zu behalten wagte er auch nicht, und er zog sich dadurch aus der Verlegenheit, daß er ihn nach Rhodos zurückzubringen befahl. Polyaratos, der wohl wußte, was seiner daheim wartete, entkam unterwegs und suchte ein Asyl am öffentlichen Heerde der Stadt Phaselis. Die Phaseliten, in ihrer Bestürzung und Furcht vor Rom, trachteten den Flüchtling los zu werden und baten die Rhodier ihn abzuholen. Diese aber forderten den ägyptischen Kapitän, der den Auftrag hatte ihn abzuliefern, auf, seine Schuldigkeit zu thun. Polyaratos von allen wie ein Pestkranker gemieden und ausgestoßen, entkam zum zweiten Male und suchte Schutz in der rhodischen Stadt Kaunos. Aber auch hier war seines Bleibens nicht. Die Kaunier drängten ihn, sie von seiner gefahrdrohenden Gegenwart zu befreien und der Unglückliche wandte sich weiter nach der unabhängigen phrygischen Stadt Kibyra, deren Herrscher Pankrates ihm von früher befreundet und zu Dank verpflichtet war. Allein auch hierher, ins Innere Kleinasiens, reichte der starke und gefürchtete Arm der römischen Republik. Pankrates wandte sich nach Rhodos und zugleich an Aemilius Paullus mit der Frage, was er zu thun habe. Jetzt kam ein Befehl vom Proconsul an Pankrates und die Rhodier, der beiden keine Wahl ließ, als Polyaratos zuerst nach Rhodos und dann nach Rom zu transportiren. Wohl war unter solchen Verhältnissen der Rath des Polybios zu loben, der allen, die sich in ähnlicher Lage befänden, anempfahl, ihre Schwäche nicht der Welt zur Schau zu stellen, sondern, wie es die beherzten Molosser Antinoos, Theodotos und Kephalos gethan, lieber freiwillig aus dem Leben zu

1) Vgl. auch Liv. XLV, 35, 2: nam ii quoque non solum praesentes exciti erant, sed etiam si qui apud reges esse dicebantur, litteris arcessiti sunt.

ſcheiden[1]. Die Welt war in der That ein großer Kerker geworden, aus welchem der Geächtete nur durch die Pforte des Todes entkommen konnte.

Während Rhodos ſich durch Ausſtoßung der nationalen Parteihäupter die verlorene Gunſt der Römer wieder zu erwerben ſtrebte, durch eine neue Geſandtſchaft in Rom ſeine ungeſchwächte Ergebenheit verſichern ließ, und ſich vielleicht ſchon der Hoffnung hingab, daß ſein Vergehen geſühnt und vergeben ſei, erſcholl auf einmal die Schreckensnachricht, daß in Rom der förmliche Antrag geſtellt ſei, den Krieg gegen Rhodos zu beſchließen[2]. Es gab Männer in Rom, welche ſich nicht ſchämten unter einem nichtigen Vorwande einen alten verdienſtvollen Bundesgenoſſen als einen Feind zu behandeln und einen faſt wehrloſen Staat, und zwar aus Motiven der niedrigſten Habſucht und Beutegier, zu Boden zu werfen. Der Prätor Manius Juventius Thalna machte ſich zum Sprecher dieſer Leute, die aber, wie wir mit Befriedigung erfahren, im Senate noch in der Minderheit waren. Ohne daher die Zuſtimmung des Senats vorher einzuholen, veröffentlichte der Prätor einen Antrag an das Volk, wonach der Krieg gegen Rhodos erklärt und einer der Magiſtrate des laufenden Jahres (167 v. Chr.) mit der Führung deſſelben beauftragt werden ſollte. Wahrſcheinlich hoffte er ſelbſt dieſen Auftrag zu erhalten und nach einem leichten Siege ſich und ein römiſches Heer mit der Beute, welche das kleine Rhodos verſprach, zu bereichern. Aber er hatte ſich verrechnet. Die rhodiſchen Geſandten in Rom, welche ſchon wegen der ungnädigen Aufnahme, die ſie gefunden, Trauerkleider angelegt[3] und mit Bitten und Thränen den Schutz der einflußreichen Männer angefleht hatten, fanden einen gewichtigen Fürſprecher in dem alten Cato. Mit allem Eifer ſprach der engherzige, aber nach ſeiner Weiſe ehrliche Cato gegen ein Unternehmen, welches den römiſchen Namen ſchänden würde, und wohl mehr noch widerſetzte er ſich, weil er in einem Beutekrieg gegen Rhodos einen weiteren Schritt zur Beamtenwillkühr ſah, welche den Grundlagen der altrömiſchen Republik ſchon jetzt ſo gefährlich zu werden anfing. Ein Bruchſtück aus der Rede Catos iſt erhalten, die erſte wirklich echte Probe altrömiſcher Beredtſamkeit und Rechtlichkeit,

1) Polyb. XXX, 9. 2) Liv. XLV, 21. Polyb. XXX, 4, 4.
3) Liv. XLV, 20.

die nur einen wohlthuenden Eindruck in uns zurücklassen würde, wenn wir vergessen könnten, daß der Mann, der mit so viel Wärme für die bedrängten Rhodier auftrat, keine Gelegenheit versäumte den Haß und die Eifersucht gegen das gedemüthigte Karthago zum Vernichtungskriege zu entflammen. Da der Vorschlag des Juventius nicht aus einer vorläufigen Besprechung mit der Senatsmajorität hervorgegangen war und nur vereinzelte Unterstützung fand, fiel er zu Boden, nachdem auch zwei Volkstribunen ihren Entschluß zu intercediren erklärt hatten. Die rhodischen Gesandten athmeten auf[1]. Das drohende Ungewitter war über ihre Stadt weggezogen ohne sich zu entladen. Was nun auch kommen mochte, Rhodos hatte Grund sich Glück zu wünschen, und den Römern als seinen Rettern zu danken. Die Gesandten, welche die frohe Botschaft nach Hause brachten, kehrten mit einem goldenen Kranze als Ehrengeschenk zurück und setzten ihre Bemühungen in Rom fort, den Zorn der Mächtigen abzuwenden. Rhodos hatte bisher ein freies Freundschaftsverhältniß mit Rom gepflegt, ohne förmlich in die römische Bundesgenossenschaft einzutreten. Man hatte sich freie Hand behalten, wie es einem unabhängigen und stolzen Volke geziemte[2]. Aber die letzten Ereignisse zeigten, wie gefährlich unter jetzigen Verhältnissen eine solche freie Stellung war. Die Rhodier kamen zu der Ueberzeugung, daß es besser für sie wäre, darauf zu verzichten und daß sie in einem beschränkteren Kreise als römische Bundesgenossen gegen die entsetzliche Gefahr einer völligen Vernichtung mehr gesichert wären. Sie beauftragten also einen ihrer Gesandten, ihren Admiral (Nauarch) Theätetos, als eine Gunst in Rom die Aufnahme in die römische Bundesgenossenschaft zu erbitten. Die Freien begaben sich in die Abhängigkeit zur Sicherung ihrer Existenz.

---

1) Ihre vorhergehende Angst schildert Polybios (XXX, 5, 5): *τότε δὲ παντάπασιν ἔξω τοῦ φρονεῖν γενόμενοι διὰ τὸν περὶ τῆς πατρίδος κίνδυνον, εἰς τοιαύτην ἦλθον διάθεσιν, ὥστε καὶ φαιὰ βαλεῖν ἱμάτια κτλ.* Nach Livius (XLV, 20) hatten sie dieses schon vorher gethan.

2) Diese Politik der „freien Hand" schildert Polybios (XXX, 5, 8) etwas breit aber treffend: *Βουλόμενοι (Ῥόδιοι) μηδένα τῶν ἐν ταῖς ὑπεροχαῖς καὶ δυναστείαις ἀπελπίζειν τὴν ἐξ αὐτῶν ἐπικουρίαν καὶ συμμαχίαν οὐκ ἐβούλοντο συνδυάζειν οὐδὲ προκαταλαμβάνειν σφᾶς αὐτοὺς ὅρκοις καὶ συνθήκαις ἀλλ' ἀκέραιοι διαμένοντες κερδαίνειν τὰς ἐξ ἑκάστων ἐλπίδας.* Vgl. Liv. XLV, 25, 9.

Rom nahm das Anerbieten mit scheinbarem Widerstreben endlich nach einigen Jahren an[1], aber nicht ohne vorher die Rhodier in eine Lage zu versetzen, worin Schwäche die Garantie der Unterwürfigkeit und des dauernden Gehorsams war. Durch einen Senatsbeschluß wurden die Gebiete in Lykien und Karien, welche die Rhodier nach dem Kriege mit Antiochos als Belohnung für ihre Dienste erhalten hatten, für frei erklärt. Nur die Besitzungen, die sie schon früher auf dem Festlande Kleinasiens gehabt hatten (die sogenannte Peräa) wurden ihnen gelassen, mit Ausnahme von Kaunos und Stratonikea, die auf die Kunde von Rhodos Bedrängniß abgefallen waren und sich dann in römischen Schutz begeben hatten[2]. So gingen der Insel Rhodos ihre werthvollsten Besitzungen verloren[3]. Aber ein wahrscheinlich noch empfindlicherer Schlag für den Wohlstand der Handelstadt war der Beschluß des Senates, daß die Insel Delos ein Freihafen sein sollte[4]. Dadurch wurde Delos bald der Hauptstapelplatz für den Handel in den östlichen Gewässern und die Hafenzölle von Rhodos sanken auf ein Sechstel ihres früheren Betrages[5]. Sogar indirect suchte die römische Politik die Rhodier zu schädigen, indem sie die kretischen Piraten be-

1) Wir können nicht umhin, zu vermuthen, daß der Eifer mit dem die Rhodier die Bundesgenossenschaft suchten, hauptsächlich aus der Ueberzeugung floß, daß die Römer es wünschten. Nach dem Frieden mit Philipp war dieser auf den Wunsch der Römer in das Bundesverhältniß getreten. Einen Beweis aber dafür, daß dieses Verhältniß keineswegs eine Sicherheit gewährte, lieferte Perseus, dem seine Eigenschaft als römischer Bundesgenoß Nichts nützte. Die Rhodier mußten dies sehr wohl wissen und konnten schwerlich aus eigenem Antriebe mit sehr großem Eifer den engen Anschluß an Rom suchen. Dieser war aber für sie eine Nothwendigkeit, sobald sie merkten, daß er den Römern erwünscht war.

2) Polyb. XXX, 19. XXXI, 1 und 7.

3) Aus Kaunos und Stratonikea soll Rhodos, nach der Rede des rhodischen Gesandten Astymedes (bei Polyb. XXXI, 7, § 7) jährlich 120 Talente bezogen haben. Es ist schwer sich dies als möglich zu denken.

4) Polyb. XXXI, 7. §. 10.

5) Von einer Million Drachmen auf 150000, nach Polyb. XXXI, 7, 12. Diese Angabe, wie die obige (Anm. 3), ist übrigens einer Rede entnommen, die der rhodische Gesandte, um Mitleid zu erwecken in Rom hielt. Sie ist also wohl nicht frei von Uebertreibung. Abgesehen davon konnte die Wirkung, die der Freihafen von Delos äußerte, zur Zeit der Abhaltung dieser Rede noch nicht eingetreten sein.

günstigte, welche den rhodischen Handel störten. Nichtsdestoweniger erfreute sich das betriebsame Volk von Rhodos, wenn auch in bescheideneren Verhältnissen noch lange eines ziemlichen Wohlstandes.

Wenn die Römer zur Ausbeutung ihres Sieges über Perseus es für nöthig hielten, die ihnen feindlich gesinnte Partei in den verschiedenen griechischen Staaten zu vernichten und diese Staaten dabei zu schwächen und zu lähmen, so war dieses Verfahren zwar hart, aber vom römischen Standpunkte aus erklärlich und gerechtfertigt. Denn in Achaja, Aetolien und Rhodos standen die Sachen vor und während des Krieges so, daß ein Umschlag zu Gunsten der Macedonier, wie er in Epiros wirklich eingetreten war, überall befürchtet werden konnte. Allein dieses traf nicht zu auf das pergamenische Reich. Hier waren keine republikanischen Parteien mit getheilten Sympathien. Nur das Herrscherhaus der Attaliden entschied die Politik des Staates, und dieses stand fest und treu zu Rom. Es war König Eumenes selbst, der die Römer zum Kriege gegen Perseus gedrängt hatte. Er hatte nicht geruht mit Spionirerei und Denunciationen, mit Hetzen und Lügen, bis der Krieg erklärt war. Sein persönliches Erscheinen in Rom (172 v. Chr.)[1] hatte den Senat zum Entschluß gedrängt. Während des Krieges waren pergamenische Hülfstruppen unter Attalos und Athenäos, des Königs Brüdern, bei dem römischen Heere, und pergamenische Schiffe nahmen Theil an den allerdings ruhm- und erfolglosen Operationen der römischen Flotte. Mit großem Befremden vernehmen wir daher die Nachricht, die auf einmal im dritten Kriegsjahre auftaucht, daß Eumenes sich in Verhandlungen mit Perseus eingelassen habe, die auf nichts weniger als auf ein Aufgeben der römischen Allianz oder eventuell auf eine Friedensvermittelung hinausgelaufen seien. Da diese Verhandlungen geheim geführt wurden und zu keinem Abschlusse kamen, so läßt sich schwer entscheiden, bis zu welchem Grade die Angaben darüber Vertrauen verdienen, und ob in der That eine verrätherische Absicht bei Eumenes zu Grunde lag[2].

1) S. ob. S. 164 f. 2) Vgl. ob. S. 198 f. Die Angabe bei Diodor (XXXI, 7, 2. Dind.), daß Schriften vorgefunden worden seien, worin Eumenes mit Perseus ein Bündniß gegen Rom geplant habe, wird von andrer Seite, besonders von Polybios, nicht bestätigt, vielmehr indirect widerlegt, und kann also nur aus einer sehr trüben Quelle geflossen sein, wahrscheinlich aus einem Annalisten, der das Verfahren Roms zu rechtfertigen bestrebt war.

Das Letztere ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, ja bei der Stellung, die Eumenes zu Perseus und den Römern einnahm, undenkbar. Wir können nur vermuthen, daß er eine kurze Zeit lang den Gedanken hegte, den Krieg, der ihm, wie allen östlichen Staaten, doch sehr drückend war, durch Friedensvermittelung zum Abschluß zu bringen. Machte ja doch auch der König Prusias von Bithynien einen Versuch nach derselben Richtung [1], ohne zu ahnen, wie übel dieses in Rom aufgenommen werden würde. Dem unbedeutenden Prusias konnte man den Fehltritt verzeihen. Nicht so dem Könige von Pergamon, der nun, nach Niederwerfung Macedoniens, der einzige Fürst war, der auf Fortsetzung einer unabhängigen Politik Anspruch machen durfte. Er mußte dafür büßen, daß er auch nur den Gedanken gehegt hatte, eine ebenbürtige Stellung zu Rom einzunehmen. Ein Hauch des Verdachtes verwehte alle Erinnerungen an die devoten Dienste, welche er im Kriege gegen Antiochos und dann gegen Perseus geleistet hatte. In den übertriebenen oder rein erfundenen Beschuldigungen, die Livius den römischen Annalisten entlehnt hat, hören wir nur den Nachklang der Reden, die damals im römischen Lager oder in Rom gegen Eumenes laut wurden. Es hieß, er habe seine Hülfsvölker und seine Schiffe ohne Weiteres abberufen [2]. Man suchte offenbar eine Veranlassung, um den gehätschelten und etwas verzogenen Verbündeten wieder auf den Standpunkt maßloser Unterwürfigkeit hinabzudrücken.

Der Weg, den man dazu einschlug, gehört zu den krümmsten, auf denen wir die römische Staatskunst betreffen. Als nach dem gemeinschaftlichen Siege über Macedonien des Eumenes Bruder, Attalos, der die pergamenischen Hülfsvölker befehligt hatte, in dem Gedränge der glückwünschenden Gesandten aller Staaten, sich in Rom eingefunden hatte, machten sich verschiedene vornehme Männer an ihn, um ihn gegen seinen Bruder aufzuhetzen und so Zwietracht in die königliche Familie von Pergamon zu säen. Man gab ihm zu verstehen, daß er persönlich in Rom in Gunst stehe und für sich alles erbitten könne, daß aber Eumenes die Freundschaft der Römer verscherzt habe. Eine Theilung des Reiches wäre den Römern erwünscht gewesen, und sie hatten ja Veranlassung, den verdienstvollen Attalos zu belohnen und

1) Liv. XLIV, 14, 6.
2) Liv. XLIV, 13, 12; ib. c. 20, 7.

die Intriguen des Eumenes zu ahnden. Allein die Familie der Attaliden bot ein seltenes Beispiel dar von gegenseitiger Anhänglichkeit und Treue. Statt sich gegen einander zu verschwören und zu verrathen, hatten die Glieder des attalischen Hauses sich gegenseitig geschützt und gehalten und dieses war eins der wirksamsten Mittel, wodurch sie in kurzer Zeit ihre Herrschaft begründeten und so glänzend entfalteten. Es war nicht so leicht Eumenes mit Attalos zu verfeinden, wie früher Demetrios mit Perseus[1]. Attalos, wenn er auch, wie erzählt wird, durch die verführerischen Vorspiegelungen etwas ins Schwanken kam, hörte auf den Rath seines treuen Freundes, des Arztes Stratios, den ihm sein Bruder nachgeschickt hatte[2]. Es war auch nicht schwer einzusehen, daß, abgesehen von allen natürlichen Gefühlen, die bloße Politik ihm gebot, fest zu seinem Bruder zu stehen, besonders da er bei dessen Alter und Kinderlosigkeit fast die gesicherte Aussicht auf die Thronfolge hatte und schon jetzt thatsächlich an der Regierung Theil nahm. Attalos wußte sich mit Geschick aus seiner schwierigen Lage zu ziehen. Er gab für den Augenblick keine gradezu abweisende Antwort, erbat für sich nur die beiden thracischen Städte Aenos und Maronea, gewissermaßen als Abschlagszahlung, die er auch sogleich zugesagt erhielt, und verließ Rom ohne daß die Römer vom Fehlschlagen ihres hinterlistigen Planes eine Ahnung hatten. Als sie dieses später merkten, schlug ihr für ihn geheucheltes Wohlwollen in Aerger um und sie nahmen ihm ohne weiteres die zwei versprochenen Städte, indem sie dieselben für frei erklärten[3].

Neben seiner Aufgabe, die Römer zu beglückwünschen, hatte Attalos in Rom auch noch den zweiten gehabt, sich über einen Einfall der Galater in pergamenisches Gebiet zu beklagen und römische Hülfe gegen sie in Anspruch zu nehmen. In Folge davon kamen römische Gesandte nach Kleinasien und unterhandelten mit den Galatern. Man sollte glauben, daß diese Barbaren, welche den Arm der Römer schon einmal gefühlt hatten, sich den Forderungen der Gesandten sogleich gefügt hätten; aber, wie wenigstens die Römer erklärten, wurden sie durch die römische Vermittelung nur um so mehr erbittert und setzten

1) S. ob. S. 169 f. 2) Polyb. XXX, 2, 1 gegen Liv. XLV, 19, 4.
3) Die Römer gaben trotzdem ihren Plan nicht ganz auf. Vergl. Polyb. XXXII, 5, 5.

ihre verheerenden Angriffe gegen pergameniſches Gebiet fort[1]. Die Folgerung liegt ſehr nahe und wird auch von Polybios angedeutet, daß die Geſandten in der That die Gallier aufſtachelten, während ſie vorgaben, ſie zur Mäßigung zu bereden. — Eumenes ſah ein, daß ſeine Stellung zu Rom ganz verſchoben war. Es mußte etwas geſchehen, die Gunſt wiederzugewinnen, die er vor dem Kriege mit Perſeus beſeſſen hatte, und er entſchloß ſich alſo, trotz ſeiner ſehr geſchwächten Geſundheit noch im Winter von 167 auf 166 die weite Reiſe nach Italien zu machen und zu verſuchen, was ſein perſönlicher Einfluß in Rom vermöchte. Da wurde ihm aber eine Kränkung bereitet, die er nicht erwartet hatte. Als er in Brundusium gelandet war, erſchien ein Quäſtor vor ihm mit der Nachricht, daß ein Beſchluß gefaßt ſei, wonach kein fremder Fürſt ferner nach Rom kommen dürfe; er möge ihm alſo angeben, ob er etwas vom Senat verlange, wo nicht, ſo möge er Italien ſofort wieder verlaſſen[2]. Eumenes erkannte, daß ſeine Zeit vorüber war, daß man ihn nicht mehr brauchte und ihn verächtlich zur Seite ſchob. Er erklärte, daß er nichts vom Senate verlange und begab ſich ſofort in ſein Reich zurück. Er lebte nur noch kurze Zeit, aber lange genug um zu ſehen, daß er auf der Stufe angelangt war, die Philipp nach der Beſiegung des Antiochos eingenommen hatte. Römiſche Geſandtſchaften kamen und gingen und unterwühlten den Boden auf dem er ſtand. Es war bei allen Völkern bekannt, daß er in Ungnade gefallen war. Seine Unterthanen und Nachbarn wurden förmlich zu Klagen gegen ihn aufgefordert, grade wie es früher in Macedonien und Griechenland geſchehen war. Der vom Senate abgeſandte übermüthige C. Sulpicius Gallus lud alle Unzufriedenen nach Sardes ein und hier in der zweiten Stadt des pergameniſchen Reiches errichtete er in dem öffentlichen Gymnaſium

1) Livius (XLV, 34, 13) berichtet: P. Licinius cum regulo Gallorum est locutus retulitque ferociorem eum deprecando factum, und ſetzt dann gutmüthig hinzu: ut mirum videri posset, inter tam opulentos reges, Antiochum Ptolemaeumque tantum legatorum Romanorum, verba valuisse, ut extemplo pacem facerent, apud Gallos nullius momenti fuisse. Der klarer ſehende und ehrlichere Polybios dagegen wundert ſich nicht, ſondern ſagt (XXX, 38): *οἷς πολλὰς μὲν ἔδωκαν ἐντολὰς εἰπεῖν οὐ ῥᾴδιον, στοχάζεσθαι δ' ἐκ τῶν μετα ταῦτα συμβάντων οὐ δυσχερές.*

2) Polyb. XXX, 17.

sein Tribunal, wo er über den König förmlich zu Gericht saß und zehn Tage lang mit Beifall die Schmähungen und Beschwerden hörte, welche von allen Seiten gegen Eumenes vorgebracht wurden[1]. Wenn auch der Senat diesem Verfahren keine weiteren Folgen gab und es fürs Erste bei der dem früheren Freunde zugefügten Demüthigung bewenden ließ, so erreichte er doch seinen Zweck. Nur dadurch, daß Eumenes sich widerstandlos unter Rom beugte, gelang es ihm dem Schicksal seiner früheren Nebenbuhler zu entgehen, zu deren Sturz er in seiner Verblendung beigetragen hatte. Er starb 159 v. Chr. und[2] hinterließ einen spätgeborenen Sohn, für den sein wackerer Bruder Attalos, mit Recht Philadelphos zubenannt[3], 21 Jahre lang die Regentschaft führte. Das Reich von Pergamon fristete dann noch eine kleine Weile eine scheinbare Unabhängigkeit, bis es in der gracchischen Zeit ohne schmerzvollen Todeskampf hinüberschlummerte in den Zustand einer römischen Provinz.

Die schnöde Behandlung des Eumenes tritt um so greller hervor, wenn man diejenige dagegen hält, welche dem verächtlichen Prusias zu Theil wurde. Auch dieser eilte nach dem römischen Siege sogleich herbei, um seine Glückwünsche dem Senat zu Füßen zu legen und er überbot dabei Alles, was man bis jetzt von serviler Schmeichelei in Rom gesehen hatte. Er erschien in der Tracht eines Freigelassenen, mit geschorenem Haupte und dem Hute und bat demüthig um die Erlaubniß, den Göttern des römischen Volkes, seiner Befreier, Dankopfer darzubringen. In den Senat eingeführt, beugte er sich zur Erde nieder nach der Weise asiatischer Höflinge und begrüßte die Senatoren als seine „rettenden Götter". Dann flehte er in so unwürdiger Weise um die Gunst der Republik für sich und seinen Sohn Nikomedes, den er mit sich gebracht hatte, und nebenbei um einigen Zuwachs zu seinem Gebiete, daß es dem Gefühl des Polybios widerstrebte auch nur davon zu sprechen. In einem Satze faßt dieser Schriftsteller die Bedeutung dieser Scene zusammen. „Weil Prusias so durchaus verächtlich erschien, eben darum erhielt er eine freundliche Antwort"[4]. So weit war das römische Volk also schon gekommen, daß es den Despotenstum der orientalischen Herrscher sich zu eigen gemacht hatte und im Verkehr mit

1) Polyb. XXXI, 10. 2) Polyb. XXXII, 23.
3) Meier in Ersch u. Gruber 16 S. 400. 4) Polyb. XXX, 16, 7.

andern Staaten sein Wohlwollen nach dem Grade der sklavischen Unterwürfigkeit bemaß, dem es begegnete. Daß das Schauspiel eines so verächtlichen Sinnes, wie ihn Prusias an den Tag legte, entsittlichend auf das zum Herrschen berufene Volk wirken mußte, ist leicht zu ermessen. Wenn römische Beamte zu Despoten wurden, und der Geist republikanischer Gleichheit mehr und mehr schwand, so hatten einen nicht geringen Antheil an dem Verderb die elenden Fürsten, welche sich wetteifernd zu Sklaven des römischen Volkes erniedrigten.

Nicht blos die hellenischen Staaten, welche unmittelbar am macedonischen Kriege betheiligt waren, fühlten die Wirkungen des römischen Sieges. Auch das fernabliegende Syrien, dessen König Antiochos Epiphanes geglaubt hatte, mittlerweile ruhig seine Pläne auf Aegypten verwirklichen zu können, wurde jetzt von dem römischen Arme erreicht. — Kölesyrien war wieder der Zankapfel zwischen Syrien und Aegypten geworden. Antiochos vertheidigte dasselbe gegen einen Angriff von Seiten Aegyptens mit solchem Erfolg, daß er nach einem Siege bei Pelusium in Aegypten eindrang und nachdem der junge König Ptolemäos Philometor, sein Neffe, in seine Gewalt gerathen war, mit dem Gedanken umging, ganz Aegypten für sich zu gewinnen. Da regte sich das Nationalgefühl der Aegypter. In Alexandrien wurde Euergetes, der später spottweise Physkon genannte jüngere Bruder des Ptolemäos Philometor zum Könige ausgerufen und Antiochos mußte nach einer vergeblichen Belagerung sich entschließen, nach Syrien zurückzugehen. Er ließ den Ptolemäos, der jetzt sein Schützling geworden war, in Aegypten zurück, um den Prätendenten zu bekämpfen. Die beiden Brüder verglichen sich aber, wie es in ihrem Interesse lag und setzten sich vereint gegen die Ansprüche des Antiochos zur Wehre, der Pelusium besetzt hielt und Cypern eroberte. Zugleich wandten sie sich nach Rom um Schutz. — Bei einem zweiten Einfall in Aegypten war Antiochos bis Alexandria vorgedrungen, als ihm eine römische Gesandtschaft entgegentrat, die der Senat zur Friedensvermittelung zwischen den beiden Staaten abgeordnet hatte. An ihrer Spitze stand Popillius Länas, ein Mann, trefflich geeignet durch sein barsches, herrisches Wesen, dem Ordnungsrufe der römischen Republik Geltung zu verschaffen. Die Römer fanden es nicht nöthig, als Friedensvermittler so leise aufzutreten wie ihre griechischen Verbündeten, denen sie dennoch selbst den Gedanken an Vermittelung so sehr verargt hatten. Sie hatten

die nur einen wohlthuenden Eindruck in uns zurücklassen würde, wenn wir vergessen könnten, daß der Mann, der mit so viel Wärme für die bedrängten Rhodier auftrat, keine Gelegenheit versäumte den Haß und die Eifersucht gegen das gedemüthigte Karthago zum Vernichtungskriege zu entflammen. Da der Vorschlag des Juventius nicht aus einer vorläufigen Besprechung mit der Senatsmajorität hervorgegangen war und nur vereinzelte Unterstützung fand, fiel er zu Boden, nachdem auch zwei Volkstribunen ihren Entschluß zu intercediren erklärt hatten. Die rhodischen Gesandten athmeten auf[1]. Das drohende Ungewitter war über ihre Stadt weggezogen ohne sich zu entladen. Was nun auch kommen mochte, Rhodos hatte Grund sich Glück zu wünschen, und den Römern als seinen Rettern zu danken. Die Gesandten, welche die frohe Botschaft nach Hause brachten, kehrten mit einem goldenen Kranze als Ehrengeschenk zurück und setzten ihre Bemühungen in Rom fort, den Zorn der Mächtigen abzuwenden. Rhodos hatte bisher ein freies Freundschaftsverhältniß mit Rom gepflegt, ohne förmlich in die römische Bundesgenossenschaft einzutreten. Man hatte sich freie Hand behalten, wie es einem unabhängigen und stolzen Volke geziemte[2]. Aber die letzten Ereignisse zeigten, wie gefährlich unter jetzigen Verhältnissen eine solche freie Stellung war. Die Rhodier kamen zu der Ueberzeugung, daß es besser für sie wäre, darauf zu verzichten und daß sie in einem beschränkteren Kreise als römische Bundesgenossen gegen die entsetzliche Gefahr einer völligen Vernichtung mehr gesichert wären. Sie beauftragten also einen ihrer Gesandten, ihren Admiral (Nauarch) Theätetos, als eine Gunst in Rom die Aufnahme in die römische Bundesgenossenschaft zu erbitten. Die Freien begaben sich in die Abhängigkeit zur Sicherung ihrer Existenz.

---

1) Ihre vorhergehende Angst schildert Polybios (XXX, 5, 5): *τότε δὲ παντάπασιν ἔξω τοῦ φρονεῖν γενόμενοι διὰ τὸν περὶ τῆς πατρίδος κίνδυνον, εἰς τοιαύτην ἦλθον διάθεσιν, ὥστε καὶ φαιὰ βαλεῖν ἱμάτια κτλ.* Nach Livius (XLV, 20) hatten sie dieses schon vorher gethan.

2) Diese Politik der „freien Hand" schildert Polybios (XXX, 5, 8) etwas breit aber treffend: *Βουλόμενοι (Ῥόδιοι) μηδένα τῶν ἐν ταῖς ὑπεροχαῖς καὶ δυναστείαις ἀπελπίζειν τὴν ἐξ αὐτῶν ἐπικουρίαν καὶ συμμαχίαν οὐκ ἐβούλοντο συνδυάζειν οὐδὲ προκαταλαμβάνειν σφᾶς αὐτοὺς ὅρκοις καὶ συνθήκαις ἀλλ' ἀκέραιοι διαμένοντες κερδαίνειν τὰς ἐξ ἑκάστων ἐλπίδας.* Vgl. Liv. XLV, 25, 9.

außergewöhnlichen Männern, war der Erfolg zuzuschreiben. Welche Aussicht hatte die damalige Welt im Ringen mit einem solchen Volke, das, selbst wenn es Männer so unbedeutend wie Licinius, Hostilius, Lucretius oder Hortensius aussandte, höchstens auf kurze Zeit gehemmt wurde in seinem Siegeslauf und ruhig zusehen konnte, bis ein fähigerer Feldherr oder ein glücklicher Zufall die feindlichen Heere unter das Schwert der Legionen brachte. Nur die barbarischen Völker des Nordens und Westens, die zu unwissend waren, das relative Machtverhältniß zu würdigen, und zu arm um viel mehr als das nackte Leben aufs Spiel zu setzen, konnten es wagen im Vertrauen auf ihre Tapferkeit und auf die Unwegsamkeit ihrer Länder, noch viele Jahre lang den römischen Legionen zu trotzen. Was von Kampf in den Kulturländern noch übrig blieb, war nur das letzte Todeszucken der Verzweifelnden.

Aemilius Paullus wäre nicht ein römischer Edler gewesen, wenn er sich nicht persönlich den wesentlichsten Antheil an dem glorreichen Siege beigemessen und von nun an sich als Triumphator benommen hätte. Nur wenig blieb nach Pydna noch zu thun übrig, das an Kriegsarbeit erinnerte. Es waren noch einige Städte in Thessalien, zu erobern oder vielmehr zu plündern, denn von ernstlichem Widerstand war keine Rede mehr[1]. Auch noch einige Strafacte waren zu vollziehen, wie z. B. an der Stadt Antissa auf Lesbos, welche beschuldigt war, während des Seekrieges die macedonische Flotte aufgenommen oder unterstützt zu haben. Sie wurde zerstört und die Bewohner nach Methymna verpflanzt[2]. Das entsetzliche Strafgericht, welches vor dem Abzuge des römischen Heeres nach Italien an Epiros vollzogen wurde (s. u. S. 239), war vielleicht noch nicht beschlossen. Der Consul konnte sich sorglos den Genuß einer Rundreise durch Griechenland gönnen, ehe die zehn Bevollmächtigten des Senates ankamen, um mit ihm die Angelegenheiten Macedoniens zu ordnen. Es zeugt von ungeheuchelter Bewunderung für die griechische Vorzeit, daß Aemilius nur in Begleitung seines Sohnes Scipio und des Athenäos, eines

1) Die Städte Aeginion und Agassä leisteten offenbar keinen Widerstand (Liv. XLV, 27), vielleicht aber Meliböa. Ueber die Zerstörung der Mauern von Demetrias s. Diod. XXXI, 8, 6. Dind.

2) Liv. XLV, 31, 14.

Bruders des Königs Eumenes, die in der Sage und Religion der Griechen geweihten und die geschichtlich denkwürdigen Orte besuchte, wie Delphi, Aulis, Athen, Korinth, Sikyon, Argos, Epidauros, Lakedämon, Megalopolis und Olympia[1]. Ueberall brachte er Opfer dar in dem toleranten Geiste des klassischen Alterthums, das in den mannichfachsten Namen und Formen Verkörperungen derselben Allgottheit ahnte[2], und das Recht jedes Volkes, ja jedes Einzelnen zu seiner besondern Weise der Gottesverehrung anerkannte. In Olympia fühlte er sich ergriffen durch das Meisterwerk des Phidias, das ihm Zeus gegenwärtig vor die Sinne führte. Mit reichem Opfer, als wäre er der hohe Beschützer des Capitols selbst, wurde der Olympische Jupiter von den Römern geehrt. In Delphi fand Aemilius den Sockel vor, auf welchem es beabsichtigt war, Statuen des Perseus aufzustellen[3]. Leider fühlte er kleinlich genug, zu befehlen, daß die seinigen an der Stelle seines Gegners errichtet werden sollten. — Nach Amphipolis zurückgekehrt, führte Aemilius den Vorsitz bei der langen und wichtigen Verhandlung der Senatscommissäre über die neue Gestaltung der Verhältnisse in Macedonien und dem ganzen Griechenland. Aus allen Gegenden der griechischen Welt in Europa und Asien, aus Africa und den zahllosen Inseln des östlichen Meeres waren Gesandte herbeigeströmt. Es war keine Gemeinde so klein, die nicht ein Anliegen an den mächtigen römischen Imperator hatte, oder um Verzeihung oder Nachsicht flehen mußte, kein Staat so mächtig, der nicht seine Huldigung darzubringen eilte. Vor dieser Versammlung feierte Aemilius mit großem Aufwande glänzende Spiele, wie sie bei den regelmäßigen Nationalfesten in Olympia oder am Isthmus von Korinth zur Ausführung zu kommen pflegten. Der Römer setzte seinen Stolz darein, daß auch er im Stande sei ebenso gut wie Griechen, nach den Regeln der Kunst eine Festfeier zu veranstalten. Es fiel ihm aber nicht ein, die einheimische italische Kunst auf die Bühne zu bringen. Er führte den Griechen kein Gladiatorenspiel vor Augen, sondern ließ aus verschiedenen Theilen der hellenischen Welt Wettkämpfer und Rennpferde zusammen-

1) Liv. XLV, 27.

2) Im Gegensatze zu denen, welche handelten tanquam non idem ubique dii immortales essent. Liv. XLII, 3, 9.

3) Polyb. XXX, 14. Liv. XLV, 27.

bringen und nach allen Seiten Einladungen ergehen[1]. Es war nicht ohne Bedeutung, daß, während der erste Befreier Griechenlands, Flamininus, das Resultat seiner Mission an der regelmäßigen isthmischen Festfeier verkündete, und sich also einfügte in die alte griechische Ordnung, jetzt der Besieger Macedoniens sich nicht band an die alte Zeit und den alten Platz, sondern die griechischen Stämme in dem eben unterworfenen Lande versammelte zum Zeichen, daß sie aus ihren alten Bahnen gerückt und hinfort als Trabanten um eine neue Sonne kreisen müßten. Ein gewaltiger Scheiterhaufen, von erbeuteten Waffen wurde von Aemilius eigenhändig angezündet als sollte bei dieser Leichenfeier hellenisch-macedonischer Selbständigkeit auch der Schlußact nicht fehlen. — Dann trat im Herbst des Jahres 167 v. Chr. das römische Heer den Rückmarsch an. Die überreiche Beute an Geld und Kunstwerken war Aemilius bestrebt für den Staatsschatz und seinen Triumph möglichst ungeschmälert zu erhalten. Die darüber erbitterten Soldaten sollten in anderer Weise entschädigt werden. Epiros lag auf ihrem Wege. Von Epiros hatte sich wenigstens ein Theil an Perseus angeschlossen und mußte jetzt die verdiente Strafe gewärtigen. Umsonst hatten nach dem Siege der Römer die Führer der feindlichen Partei, von den Ihrigen aufgegeben, den Tod gesucht und gefunden. Umsonst hatten sich sämmtliche Städte dem aus Illyrien einrückenden Lucius Anicius unterworfen. Eine höhere Rücksicht gebot, Epiros mit dem furchtbarsten Recht des Siegers heimzusuchen, welches die antike Welt kannte. Der römische Soldat sollte hier die Kriegszulage erhalten, auf die er ein Recht zu haben glaubte und die ihm in Macedonien verkümmert war. Der Senat schickte an Aemilius den Befehl, das ganze Land der Plünderung preis zu geben[2], ein Befehl, der mit erschreckender Kaltblütigkeit ins Werk gesetzt wurde. Nachdem die Häupter der macedonisch gesinnten Partei aus Epiros nach Italien verwiesen waren und Charops, der Client der Römer, factisch das Regiment in Händen hatte, hofften die Epiroten von weiteren Heimsuchungen verschont zu werden. Sie sollten bald aus diesem Wahne gerissen werden. Aemilius rückte mit seinen Legionen in das Land ein, ließ die Vorsteher der einzelnen Ortschaften vor sich entbieten, befahl ihnen alles Gold und Silber auszusondern und gab ihnen

1) Liv. XLV, 32. 2) Liv. XLV, 32, 1.

Mannschaften mit, als wäre es blos darauf abgesehen, diese Schätze in Empfang zu nehmen. Dann an einem und demselben Tage fielen die römischen Soldaten über die epirotischen[1] Städte her und raubten sie vollständig aus. An 150000 Menschen wurden auf diese Weise zu Sklaven gemacht, siebzig Orte ausgeplündert und zerstört. Noch nie hatte Rom so systematisch und so grausam ein ganzes Land zu Grunde gerichtet, und zwar nicht um ein Strafgericht zu vollziehen, sondern um die Raubgier und Habsucht römischer Soldaten zu befriedigen, die dennoch, wie die Folge zeigte, unersättlich war[2].

In Rom war vier Tage nach der Schlacht bei Pydna plötzlich das Gerücht von einem großen Siege in Macedonien aufgetaucht[3]. Der Jubel war groß. Als man aber nachforschte, fand man, daß es ein leeres Gerede war. Um so größer war die Freude, als neun Tage darauf die von Aemilius mit der Siegesbotschaft abgesandten Männer Q. Fabius, L. Lentulus und Q. Metellus einen Boten nach Rom vorausschickten mit der sicheren Kunde und den Einzelheiten des Sieges und als sie dann selbst ihren Einzug hielten. Das Volk war fast in einer Aufregung wie zur Zeit als in der Noth des hannibalischen Krieges die Reihe der Trauerbotschaften endlich unterbrochen wurde durch die Nachricht von dem glänzenden Siege über Hasdrubal am Metaurus. Wieder wie damals, wälzte sich die Masse den Siegesboten entgegen und versperrte ihnen fast den Weg zum Forum und in den Senat. Zwar war kein Vergleich zwischen dem Zustande der Republik von damals und von jetzt. Von eigentlicher Gefahr, von Noth und Bedrängniß konnte während des macedonischen Krieges keine Rede sein. Aber dennoch erwartete das Volk mit Ungeduld den Frieden und eine der ersten Maßregeln des Senats war die sofortige Abrüstung und die Entlassung aller Reservemannschaften. Ein fünftägiges Dank-

---

1) Es waren vorzüglich Gemeinden der Molosser, welche diesem Schicksal anheim fielen. Strabo VII, 7, 3.

2) Liv. XLV, 34. Plut. Aem. Paull. 29.

3) Liv. XLV, 1. Nach Cicero de Nat. Deor. II, 2, waren es Castor und Pollux die, wie nach der Schlacht am See Regillus die Kunde brachten. Sie erschienen einem gewissen P. Vatinius in einer Nacht, als er auf dem Wege von Reate nach Rom war, und sagten ihm, daß an diesem Tage Perseus gefangen worden sei. Vgl. Val. Max. I, 8, 1.

fest bezeugte die Genugthuung von welcher Senat und Volk bei dem siegreichen Ende des Krieges beseelt waren.

Diese Gefühle hatten Zeit sich abzukühlen, da sich die Rückkehr des Aemilius durch die Ordnung der Verhältnisse in Macedonien in das folgende Jahr hinausschob. Zwar war der Empfang, den dann Aemilius in Rom fand, immer noch glänzend. Er kam schon mit dem Pomp des Triumphators an. Auf einem eroberten Schiffungethüm von sechszehn Ruderbänken, dem Prunkschiff des Perseus, reich verziert mit erbeutetem Waffengepränge, mit Purpursegeln und -Wimpeln, fuhr er die Tiber hinauf in die Stadt, zwischen den dicht gedrängten Haufen der neugierigen Menge, die beide Ufer bedeckte. Bald darauf kamen auch sein Flottenführer Octavius, und Anicius, der Besieger des Gentius, in Rom an. Allen dreien erkannte der Senat die Ehre des Triumphes zu. Schon war die Stadt und Umgegend voll von der unermeßlichen Masse der Beutestücke und von Gefangenen, die diese Siegeszüge verherrlichen sollten. Aber fast wäre der verdienstvollste Mann, der Rom während der ganzen Kriegszeit treu und mit Erfolg gedient hatte, einer Ehre verlustig gegangen, die zu wiederholten Malen, unter dem Vorwande von sehr zweifelhaften Siegen über verächtliche Barbarenhaufen, an unfähige Männer verliehen worden war. Und es war grade die Tugend, wodurch sich Paullus auszeichnete, die ihn in diese Gefahr brachte. Hätte er seine Soldaten und seine Unterbefehlshaber nach Herzenslust stehlen und plündern lassen, so hätte sich niemand seinem Anspruch auf den Triumph widersetzt. Aber er hatte von der macedonischen Beute so viel er konnte für den Staatsschatz gerettet. Der Ertrag der Plünderung von Epiros, der ein Ersatz für die Soldaten sein sollte, hatte jedem Reiter nur 400 Denare, jedem Fußgänger 200 Denare eingebracht[1]. Die Mannschaften hielten sich für gekränkt in ihrem Rechte und sie beschlossen, dies dem Feldherrn entgelten zu lassen. Servius Sulpicius Gallus, der in Macedonien als Militärtribun gedient hatte, befürwortete in den Tributcomitien die Verwerfung des vom Senat gebilligten Antrags, dem Aemilius Paullus für die Tage seines Triumphes innerhalb der Stadt das Imperium zu gewähren. Durch Beihülfe der Soldaten, die sich in den Abstimmungsplatz auf dem Capitol drängten, wäre es ihm beinahe

1) Liv. XLV, 34, 5. Eine abweichende Angabe bei Plut. Aem. P. 29.

sein Tribunal, wo er über den König förmlich zu Gericht saß und zehn Tage lang mit Beifall die Schmähungen und Beschwerden hörte, welche von allen Seiten gegen Eumenes vorgebracht wurden[1]. Wenn auch der Senat diesem Verfahren keine weiteren Folgen gab und es fürs Erste bei der dem früheren Freunde zugefügten Demüthigung bewenden ließ, so erreichte er doch seinen Zweck. Nur dadurch, daß Eumenes sich widerstandlos unter Rom beugte, gelang es ihm dem Schicksal seiner früheren Nebenbuhler zu entgehen, zu deren Sturz er in seiner Verblendung beigetragen hatte. Er starb 159 v. Chr. und[2] hinterließ einen spätgeborenen Sohn, für den sein wackerer Bruder Attalos, mit Recht Philadelphos zubenannt[3], 21 Jahre lang die Regentschaft führte. Das Reich von Pergamon fristete dann noch eine kleine Weile eine scheinbare Unabhängigkeit, bis es in der gracchischen Zeit ohne schmerzvollen Todeskampf hinüberschlummerte in den Zustand einer römischen Provinz.

Die schnöde Behandlung des Eumenes tritt um so greller hervor, wenn man diejenige dagegen hält, welche dem verächtlichen Prusias zu Theil wurde. Auch dieser eilte nach dem römischen Siege sogleich herbei, um seine Glückwünsche dem Senat zu Füßen zu legen und er überbot dabei Alles, was man bis jetzt von serviler Schmeichelei in Rom gesehen hatte. Er erschien in der Tracht eines Freigelassenen, mit geschorenem Haupte und dem Hute und bat demüthig um die Erlaubniß, den Göttern des römischen Volkes, seiner Befreier, Dankopfer darzubringen. In den Senat eingeführt, beugte er sich zur Erde nieder nach der Weise asiatischer Höflinge und begrüßte die Senatoren als seine „rettenden Götter". Dann flehte er in so unwürdiger Weise um die Gunst der Republik für sich und seinen Sohn Nikomedes, den er mit sich gebracht hatte, und nebenbei um einigen Zuwachs zu seinem Gebiete, daß es dem Gefühl des Polybios widerstrebte auch nur davon zu sprechen. In einem Satze faßt dieser Schriftsteller die Bedeutung dieser Scene zusammen. „Weil Prusias so durchaus verächtlich erschien, eben darum erhielt er eine freundliche Antwort"[4]. So weit war das römische Volk also schon gekommen, daß es den Despotensinn der orientalischen Herrscher sich zu eigen gemacht hatte und im Verkehr mit

1) Polyb. XXXI, 10. 2) Polyb. XXXII, 23.
3) Meier in Ersch u. Gruber 16 S. 400. 4) Polyb. XXX, 16, 7.

Tage nach dem Schluß des Festes der jüngste, im Alter von zwölf Jahren[1]. So war sein Haus verwaist, denn die zwei überlebenden Söhne waren schon in die Familien der Scipionen und der Fabier übergegangen.

Einen Augenblick müssen wir verweilen bei dem Schauspiel des Triumphes, der einen so denkwürdigen Krieg abschloß. Schon seit langer Zeit war Rom an glänzende Schauspiele dieser Art gewöhnt. Die Sieger über Tarent und Karthago, über Philipp und Antiochos hatten dem Volke von Rom die Größe ihrer Erfolge in glänzendem Schaugepränge vor Augen geführt. Aber alles Vergangene wurde verdunkelt durch die Pracht des Siegeszuges, der die Vernichtung der Monarchie des großen Alexander veranschaulichte. Drei Tage lang dauerte das Fest. Am ersten wurden auf zweihundertfünfzig Wagen die erbeuteten Gemälde und Statuen vor den Blicken des Volkes vorbeigeführt; am zweiten kamen Wagen mit den schönsten und kostbarsten Waffentrophäen; dann ein Zug von 3000 Männern, welche das erbeutete Silber (2250 Talente) trugen; es folgten die silbernen Gefäße, die Trinkhörner, Schalen und Becher. Der dritte Tag war der Höhepunkt des Festes. Hinter den geschmückten Opferthieren gingen die Träger des erbeuteten Goldes und der goldenen Gefäße, der Erbstücke des macedonischen Königshauses. Dann folgte der königliche Wagen des Perseus mit seinen Waffen und seinem Diadem; dahinter gingen seine Kinder, geführt von ihren Wärtern und Lehrern, zu jung, um die ganze Größe ihres Unglücks zu fassen; es war ein Anblick, der sogar die harten Herzen der Römer zu Rührung und Mitleid erweichte. Nun folgte Perseus selbst, in unköniglicher Tracht, gebeugt und völlig gebrochenen Geistes. Er hatte flehentlich gebeten, daß ihm diese Schmach erspart würde, aber selbst der milde Aemilius gab ihm, wie berichtet wird, die vorwurfsvolle Antwort: „Es stand und steht bei Dir, Dich zu befreien.“ Zum Selbstmorde hatte der König von Macedonien nicht das Herz und er erkaufte die paar Jahre elenden Kerkerlebens, die ihm noch blieben, um eine Erniedrigung, die jeden Todesschmerz an Bitterkeit übertraf. Seine mit ihm gefangenen Freunde und höheren Diener, die ihm folgten, hatten nur Thränen und Flehen für ihn, und vergaßen fast ihr eigenes Leiden bei dem über-

1) Plut. Aem. P. 35.

gelungen einen Volksbeschluß gegen den Triumph des Aemilius zu Stande zu bringen. Mit genauer Noth brachten es dessen Freunde dahin, daß die Einrede abgewiesen und der Triumph bewilligt wurde. So wäre Rom beinahe um den schönsten, jedenfalls den glänzendsten Triumph gebracht worden, den es bisher gefeiert hatte. Es trat durch diesen kläglichen Zwist eine Schwäche der römischen Kriegsverfassung zu Tage, die blos deshalb nicht schädlicher wirkte, weil die Feinde Roms an noch größeren Schäden litten. Die Schwäche war das Hinübergreifen der politischen Streitigkeiten vom römischen Senat und Forum ins Feldlager. Dadurch, daß dieselben Männer heute als Parteihäupter die heimische Politik leiteten und morgen als Befehlende und Gehorchende neben einander vor dem Feinde standen, lockerten sich natürlich die Bande der Disciplin. Der Streit unter den Führern pflanzte sich fort unter die Masse der gemeinen Soldaten, die der einen oder der andern Seite den Rückhalt gaben. Kam zu der Parteistellung, die mehr oder weniger jeder römische Consul einnahm, noch hinzu, daß er wie Aemilius Paullus aus Grundsatz sich der im Dienste eingerissenen Liederlichkeit und der Habgier der Soldaten widersetzte[1], daß er auf strenge Mannszucht hielt, und besonders in Geldsachen für die Interessen des Staates wachte, so war es mit seiner Popularität im Heere schlecht bestellt. Es ist ein Beweis ungewöhnlicher Gesinnungstüchtigkeit, daß Aemilius Paullus sich nicht zum Soldatendemagogen hergab, obgleich er, wie jeder edle Römer, nach Auszeichnung und besonders nach der höchsten, die ihm werden konnte, dem Triumphe, mit Leidenschaft strebte. Sie sollte ihm in vollem Maße zu Theil werden, trotz des unwürdigen Neides kleinlich denkender Menschen. Dem Neid der Götter aber, den er nach der Auffassung des Alterthums durch übergroßes Glück auf sich gezogen hatte, konnte er nicht entgehen. Ihn traf das Schicksal härter als den besiegten und gefangenen König. Perseus hatte wenigstens den Trost, daß bei seinem tiefen Fall seine Kinder ihm erhalten blieben. Das Haus aber des Triumphators war ein Haus der Trauer, während ganz Rom ihm zujauchzte und ihn bewunderte. Fünf Tage vorher starb von seinen vier Söhnen der dritte, ein Knabe von vierzehn Jahren, und drei

1) Dieses hatte Aemilius Paullus in Macedonien gethan. Liv. XLV, 33. Plut. Aem. P. 13.

Tage nach dem Schluß des Festes der jüngste, im Alter von zwölf Jahren[1]. So war sein Haus verwaist, denn die zwei überlebenden Söhne waren schon in die Familien der Scipionen und der Fabier übergegangen.

Einen Augenblick müssen wir verweilen bei dem Schauspiel des Triumphes, der einen so denkwürdigen Krieg abschloß. Schon seit langer Zeit war Rom an glänzende Schauspiele dieser Art gewöhnt. Die Sieger über Tarent und Karthago, über Philipp und Antiochos hatten dem Volke von Rom die Größe ihrer Erfolge in glänzendem Schaugepränge vor Augen geführt. Aber alles Vergangene wurde verdunkelt durch die Pracht des Siegeszuges, der die Vernichtung der Monarchie des großen Alexander veranschaulichte. Drei Tage lang dauerte das Fest. Am ersten wurden auf zweihundertfünfzig Wagen die erbeuteten Gemälde und Statuen vor den Blicken des Volkes vorbeigeführt; am zweiten kamen Wagen mit den schönsten und kostbarsten Waffentrophäen; dann ein Zug von 3000 Männern, welche das erbeutete Silber (2250 Talente) trugen; es folgten die silbernen Gefäße, die Trinkhörner, Schalen und Becher. Der dritte Tag war der Höhepunkt des Festes. Hinter den geschmückten Opferthieren gingen die Träger des erbeuteten Goldes und der goldenen Gefäße, der Erbstücke des macedonischen Königshauses. Dann folgte der königliche Wagen des Perseus mit seinen Waffen und seinem Diadem; dahinter gingen seine Kinder, geführt von ihren Wärtern und Lehrern, zu jung, um die ganze Größe ihres Unglücks zu fassen; es war ein Anblick, der sogar die harten Herzen der Römer zu Rührung und Mitleid erweichte. Nun folgte Perseus selbst, in unköniglicher Tracht, gebeugt und völlig gebrochenen Geistes. Er hatte flehentlich gebeten, daß ihm diese Schmach erspart würde, aber selbst der milde Aemilius gab ihm, wie berichtet wird, die vorwurfsvolle Antwort: „Es stand und steht bei Dir, Dich zu befreien.“ Zum Selbstmorde hatte der König von Macedonien nicht das Herz und er erkaufte die paar Jahre elenden Kerkerlebens, die ihm noch blieben, um eine Erniedrigung, die jeden Todesschmerz an Bitterkeit übertraf. Seine mit ihm gefangenen Freunde und höheren Diener, die ihm folgten, hatten nur Thränen und Flehen für ihn, und vergaßen fast ihr eigenes Leiden bei dem über-

1) Plut. Aem. P. 35.

wältigenden Unglück ihres Herrn. Vierhundert goldene Kronen, die Siegesgaben griechischer Gemeinden, wurden hinter dem Zuge der Gefangenen hergetragen und dann kam der Triumphator selbst auf seinem Siegeswagen, in der Tracht und mit dem Abzeichen des capitolinischen Jupiter und einem Lorbeerzweige in seiner Hand. Mit Lorbeeren war auch das ganze Heer geschmückt, das Siegeslieder und Spottlieder auf den Heerführer singend in kriegsmäßiger Ordnung hinter ihm marschirte. Auf dem Capitol wurde das Fest durch ein großes Opfer beschlossen.

Auf den Triumph des Aemilius folgten in kurzen Zwischenräumen die Triumphe seiner Kampfgenossen, der des Proprätors Cn. Octavius und der des Proprätors L. Anicius über Gentius und Illyrien. Octavius, der mit seiner Flotte eigentlich gar nichts ausgerichtet hatte, konnte weder Gefangene noch Beute aufführen, und sein Triumph diente nur dem des Aemilius zur Folie. Anicius dagegen brachte auch einen gefangenen König heim. Aber Gentius war doch zu unbedeutend, um den Vergleich mit Perseus auszuhalten. Der Ruhm des Aemilius Paullus konnte nur erhöht werden, wenn die Männer, die unter und neben ihm die secundären Operationen geleitet hatten, als Triumphatoren glänzten. — Aemilius Paullus war in der That nicht blos der erste Bürger des Staates[1], sondern das Muster eines Römers der besten Zeit. Ohne grade hervorragende Eigenschaften als Staatsmann oder Soldat zu besitzen, war er doch befähigt überall seine Pflicht zu thun. Er gehörte zu dem gesunden Mittelschlage und war frei von den Lastern der übermäßigen Parteileidenschaft, der Habgier und Herrschsucht. Er war nicht, wie sein Zeitgenosse Cato, ein einseitiger Verehrer des Alten, sondern conservativ im besten Sinne des Wortes; bestrebt zwar am Alten festzuhalten, aber es zugleich zu veredeln. Verharrend bei der echten Römertugend, der selbstvergessenen Treue gegen das Vaterland, der strengen Disciplin im Felde und der Enthaltsamkeit und Genügsamkeit, verschloß er sich nicht der Bildung, die mächtig vom Hellenenthume eindrang, sondern strebte darnach, diese Bildung mehr und mehr bei seinem Volke einzubürgern. Es wäre ein Glück für Rom gewesen, wenn die folgenden Staatsmänner sich ihn zum Muster genommen hätten. Allein mit dem

1) Cic. Brut. 15.

Sturz des macedonischen Königreichs war die römische Republik zur unbeanstandeten Herrschaft über die alte Welt gelangt, und diese Herrschaft konnte nicht ausgeübt werden durch einfache Bürger, die wie es der Geist der republikanischen Ordnung verlangte, im Regieren und Gehorchen abwechselten. In den unterworfenen Ländern zog sich Rom die Männer groß, denen die bescheidene Heimath der republikanischen Freiheit zu enge wurde, die sich sehnten, auch in Rom die Herren zu spielen, und die schließlich einem Herrn sich beugen mußten.

Mannschaften mit, als wäre es blos darauf abgesehen, diese Schätze in Empfang zu nehmen. Dann an einem und demselben Tage fielen die römischen Soldaten über die epirotischen[1] Städte her und raubten sie vollständig aus. An 150000 Menschen wurden auf diese Weise zu Sklaven gemacht, siebzig Orte ausgeplündert und zerstört. Noch nie hatte Rom so systematisch und so grausam ein ganzes Land zu Grunde gerichtet, und zwar nicht um ein Strafgericht zu vollziehen, sondern um die Raubgier und Habsucht römischer Soldaten zu befriedigen, die dennoch, wie die Folge zeigte, unersättlich war[2].

In Rom war vier Tage nach der Schlacht bei Pydna plötzlich das Gerücht von einem großen Siege in Macedonien aufgetaucht[3]. Der Jubel war groß. Als man aber nachforschte, fand man, daß es ein leeres Gerede war. Um so größer war die Freude, als neun Tage darauf die von Aemilius mit der Siegesbotschaft abgesandten Männer Q. Fabius, L. Lentulus und Q. Metellus einen Boten nach Rom vorausschickten mit der sicheren Kunde und den Einzelheiten des Sieges und als sie dann selbst ihren Einzug hielten. Das Volk war fast in einer Aufregung wie zur Zeit als in der Noth des hannibalischen Krieges die Reihe der Trauerbotschaften endlich unterbrochen wurde durch die Nachricht von dem glänzenden Siege über Hasdrubal am Metaurus. Wieder wie damals, wälzte sich die Masse den Siegesboten entgegen und versperrte ihnen fast den Weg zum Forum und in den Senat. Zwar war kein Vergleich zwischen dem Zustande der Republik von damals und von jetzt. Von eigentlicher Gefahr, von Noth und Bedrängniß konnte während des macedonischen Krieges keine Rede sein. Aber dennoch erwartete das Volk mit Ungeduld den Frieden und eine der ersten Maßregeln des Senats war die sofortige Abrüstung und die Entlassung aller Reservemannschaften. Ein fünftägiges Dank-

---

1) Es waren vorzüglich Gemeinden der Molosser, welche diesem Schicksal anheim fielen. Strabo VII, 7, 3.

2) Liv. XLV, 34. Plut. Aem. Paull. 29.

3) Liv. XLV, 1. Nach Cicero de Nat. Deor. II, 2, waren es Castor und Pollux die, wie nach der Schlacht am See Regillus die Kunde brachten. Sie erschienen einem gewissen P. Vatinius in einer Nacht, als er auf dem Wege von Reate nach Rom war, und sagten ihm, daß an diesem Tage Perseus gefangen worden sei. Vgl. Val. Max. I, 8, 1.

fest bezeugte die Genugthuung von welcher Senat und Volk bei dem siegreichen Ende des Krieges beseelt waren.

Diese Gefühle hatten Zeit sich abzukühlen, da sich die Rückkehr des Aemilius durch die Ordnung der Verhältnisse in Macedonien in das folgende Jahr hinausschob. Zwar war der Empfang, den dann Aemilius in Rom fand, immer noch glänzend. Er kam schon mit dem Pomp des Triumphators an. Auf einem eroberten Schiffungethüm von sechszehn Ruderbänken, dem Prunkschiff des Perseus, reich verziert mit erbeutetem Waffengepränge, mit Purpursegeln und -Wimpeln, fuhr er die Tiber hinauf in die Stadt, zwischen den dicht gedrängten Haufen der neugierigen Menge, die beide Ufer bedeckte. Bald darauf kamen auch sein Flottenführer Octavius, und Anicius, der Besieger des Gentius, in Rom an. Allen dreien erkannte der Senat die Ehre des Triumphes zu. Schon war die Stadt und Umgegend voll von der unermeßlichen Masse der Beutestücke und von Gefangenen, die diese Siegeszüge verherrlichen sollten. Aber fast wäre der verdienstvollste Mann, der Rom während der ganzen Kriegszeit treu und mit Erfolg gedient hatte, einer Ehre verlustig gegangen, die zu wiederholten Malen, unter dem Vorwande von sehr zweifelhaften Siegen über verächtliche Barbarenhaufen, an unfähige Männer verliehen worden war. Und es war grade die Tugend, wodurch sich Paullus auszeichnete, die ihn in diese Gefahr brachte. Hätte er seine Soldaten und seine Unterbefehlshaber nach Herzenslust stehlen und plündern lassen, so hätte sich niemand seinem Anspruch auf den Triumph widersetzt. Aber er hatte von der macedonischen Beute so viel er konnte für den Staatsschatz gerettet. Der Ertrag der Plünderung von Epiros, der ein Ersatz für die Soldaten sein sollte, hatte jedem Reiter nur 400 Denare, jedem Fußgänger 200 Denare eingebracht[1]. Die Mannschaften hielten sich für gekränkt in ihrem Rechte und sie beschlossen, dies dem Feldherrn entgelten zu lassen. Servius Sulpicius Gallus, der in Macedonien als Militärtribun gedient hatte, befürwortete in den Tributcomitien die Verwerfung des vom Senat gebilligten Antrags, dem Aemilius Paullus für die Tage seines Triumphes innerhalb der Stadt das Imperium zu gewähren. Durch Beihülfe der Soldaten, die sich in den Abstimmungsplatz auf dem Capitol drängten, wäre es ihm beinahe

1) Liv. XLV, 34, 5. Eine abweichende Angabe bei Plut. Aem. P. 29.

gelungen einen Volksbeschluß gegen den Triumph des Aemilius zu Stande zu bringen. Mit genauer Noth brachten es dessen Freunde dahin, daß die Einrede abgewiesen und der Triumph bewilligt wurde. So wäre Rom beinahe um den schönsten, jedenfalls den glänzendsten Triumph gebracht worden, den es bisher gefeiert hatte. Es trat durch diesen kläglichen Zwist eine Schwäche der römischen Kriegsverfassung zu Tage, die blos deshalb nicht schädlicher wirkte, weil die Feinde Roms an noch größeren Schäden litten. Die Schwäche war das Hinübergreifen der politischen Streitigkeiten vom römischen Senat und Forum ins Feldlager. Dadurch, daß dieselben Männer heute als Parteihäupter die heimische Politik leiteten und morgen als Befehlende und Gehorchende neben einander vor dem Feinde standen, lockerten sich natürlich die Bande der Disciplin. Der Streit unter den Führern pflanzte sich fort unter die Masse der gemeinen Soldaten, die der einen oder der andern Seite den Rückhalt gaben. Kam zu der Parteistellung, die mehr oder weniger jeder römische Consul einnahm, noch hinzu, daß er wie Aemilius Paullus aus Grundsatz sich der im Dienste eingerissenen Liederlichkeit und der Habgier der Soldaten widersetzte[1], daß er auf strenge Mannszucht hielt, und besonders in Geldsachen für die Interessen des Staates wachte, so war es mit seiner Popularität im Heere schlecht bestellt. Es ist ein Beweis ungewöhnlicher Gesinnungstüchtigkeit, daß Aemilius Paullus sich nicht zum Soldatendemagogen hergab, obgleich er, wie jeder edle Römer, nach Auszeichnung und besonders nach der höchsten, die ihm werden konnte, dem Triumphe, mit Leidenschaft strebte. Sie sollte ihm in vollem Maße zu Theil werden, trotz des unwürdigen Neides kleinlich denkender Menschen. Dem Neid der Götter aber, den er nach der Auffassung des Alterthums durch übergroßes Glück auf sich gezogen hatte, konnte er nicht entgehen. Ihn traf das Schicksal härter als den besiegten und gefangenen König. Perseus hatte wenigstens den Trost, daß bei seinem tiefen Fall seine Kinder ihm erhalten blieben. Das Haus aber des Triumphators war ein Haus der Trauer, während ganz Rom ihm zujauchzte und ihn bewunderte. Fünf Tage vorher starb von seinen vier Söhnen der dritte, ein Knabe von vierzehn Jahren, und drei

1) Dieses hatte Aemilius Paullus in Macedonien gethan. Liv. XLV, 33. Plut. Aem. P. 13.

Tage nach dem Schluß des Festes der jüngste, im Alter von zwölf Jahren[1]. So war sein Haus verwaist, denn die zwei überlebenden Söhne waren schon in die Familien der Scipionen und der Fabier übergegangen.

Einen Augenblick müssen wir verweilen bei dem Schauspiel des Triumphes, der einen so denkwürdigen Krieg abschloß. Schon seit langer Zeit war Rom an glänzende Schauspiele dieser Art gewöhnt. Die Sieger über Tarent und Karthago, über Philipp und Antiochos hatten dem Volke von Rom die Größe ihrer Erfolge in glänzendem Schaugepränge vor Augen geführt. Aber alles Vergangene wurde verdunkelt durch die Pracht des Siegeszuges, der die Vernichtung der Monarchie des großen Alexander veranschaulichte. Drei Tage lang dauerte das Fest. Am ersten wurden auf zweihundertfünfzig Wagen die erbeuteten Gemälde und Statuen vor den Blicken des Volkes vorbeigeführt; am zweiten kamen Wagen mit den schönsten und kostbarsten Waffentrophäen; dann ein Zug von 3000 Männern, welche das erbeutete Silber (2250 Talente) trugen; es folgten die silbernen Gefäße, die Trinkhörner, Schalen und Becher. Der dritte Tag war der Höhepunkt des Festes. Hinter den geschmückten Opferthieren gingen die Träger des erbeuteten Goldes und der goldenen Gefäße, der Erbstücke des macedonischen Königshauses. Dann folgte der königliche Wagen des Perseus mit seinen Waffen und seinem Diadem; dahinter gingen seine Kinder, geführt von ihren Wärtern und Lehrern, zu jung, um die ganze Größe ihres Unglücks zu fassen; es war ein Anblick, der sogar die harten Herzen der Römer zu Rührung und Mitleid erweichte. Nun folgte Perseus selbst, in unköniglicher Tracht, gebeugt und völlig gebrochenen Geistes. Er hatte flehentlich gebeten, daß ihm diese Schmach erspart würde, aber selbst der milde Aemilius gab ihm, wie berichtet wird, die vorwurfsvolle Antwort: „Es stand und steht bei Dir, Dich zu befreien.“ Zum Selbstmorde hatte der König von Macedonien nicht das Herz und er erkaufte die paar Jahre elenden Kerkerlebens, die ihm noch blieben, um eine Erniedrigung, die jeden Todesschmerz an Bitterkeit übertraf. Seine mit ihm gefangenen Freunde und höheren Diener, die ihm folgten, hatten nur Thränen und Flehen für ihn, und vergaßen fast ihr eigenes Leiden bei dem über-

1) Plut. Aem. P. 35.

merkſamkeit und unſer Mitgefühl in unverhältnißmäßig höherem Grade, als die Völker, deren Vorgeſchichte wir nicht kennen, oder nicht ſoweit wie die helleniſche zurück zu verfolgen im Stande ſind. Die Griechen haben in toller Verblendung den letzten Kampf ihrer Nation heraufbeſchworen und ihn nicht in einer Weiſe durchgekämpft, die ihrer großen Vergangenheit werth war. Nichtsdeſtoweniger ſind unſere Sympathien ihnen geſichert, denn die verabſcheuenswürdige Staatskunſt des römiſchen Senates hatte ja ſelbſt die Lage geſchaffen, die ſchlimmer war als politiſcher Tod und hatte die Erbitterung der Gemüther verſchuldet, die ſich zuletzt in Wuth und Raſerei verwandelte.

Wir haben geſehen, wie nach dem Siege über Perſeus die griechiſchen Staaten faſt ohne Unterſchied als offene oder verdeckte Feinde behandelt wurden. Nach Wegführung der natürlichen Rathgeber und Führer wurden die eingeſchüchterten und verarmten Reſte der Nation dem nichtswürdigen Regimente der römiſchen Creaturen überlaſſen, die nun ſchalten konnten nach Herzensluſt. Die Schandthaten, welche Lykiskos in Aetolien, Mnaſippos in Böotien, und Andere beſonders aber der verruchte Charops in Epiros ausübten, waren der Art, daß, obgleich ſie angeblich im Intereſſe der römiſchen Oberherrſchaft geſchahen, doch die Römer ſelbſt ſich von ihnen abwandten. Es war ein Syſtem der ſchamloſeſten Plünderung verbunden mit Verbannung oder Mord, entweder ohne alle Form des Rechtes, oder unter Formen, die dem Rechte Hohn ſprachen[1]. Erſt als die ſchlimmſten dieſer Wütheriche einer nach dem andern ins Grab geſunken waren, athmeten die Länder auf; aber wie wenn ein verheerendes Unwetter über ſie weggegangen wäre, war weit und breit Verwüſtung und Ruin zurückgeblieben. Mit der Verarmung des Volkes trat eine entſetzliche Verwilderung ein. Es ſchien als wollte der Urzuſtand zurückkehren, wo eines Jeden Hand gegen Jeden gekehrt war. Der nackte Hunger drängte den Elenden das Schwert in die Fauſt. Ganze Völkerſchaften wurden zu Räuberbanden. Es waren nicht mehr die verachteten Aetoler allein, welche vom Raube lebten. Andre Völker, wie die Thebaner[2], ja ſogar die feingebildeten Athener ſelbſt entblödeten ſich nicht daſſelbe zu thun. — Athen hatte allerdings während des Krieges ſehr gelitten; theils

1) Polyb. XXX, 14, 7. — XXXII, 20 u. 21. Diod. XXXI, 31. Dind.
2) Paus. VII, 14, 4.

durch auferlegte Lieferungen an die römischen Heere und Flotten, theils durch Stockung des Handels. Um die Stadt zu entschädigen und zugleich den Hauptsitz der griechischen Musen zu ehren, hatten die Römer ihr das Gebiet des zerstörten Haliartos und auch die Inseln Delos und Lemnos geschenkt. Nichtsdestoweniger befanden sich die Athener in so verzweifelter Noth, daß sie (156 v. Chr.) einen Zug gegen die ihnen untergebene Stadt Oropos unternahmen, blos um dieselbe auszuplündern[1]. Nichts zeigte in grelleren Farben als die hieraus folgende Verwickelung das ganze Elend und die Versunkenheit des griechischen Treibens um diese Zeit. Die Oropier klagten natürlich in Rom. Von Rom wurde Sikyon zum Schiedsrichter ernannt und verurtheilte Athen, den Oropiern einen Schadenersatz von 500 Talenten zu zahlen, eine Summe, welche für die verarmte Stadt ganz unerschwinglich war und außer allem Verhältniß zu dem gemachten Raube stand. Die Athener wandten sich in ihrer Noth um Ermäßigung der Strafe nach Rom; sie boten dazu die Beredtsamkeit der hervorragendsten Philosophen, des Akademikers Karneades, des Stoikers Diogenes und des Peripatetikers Kritolaos auf. Diese begaben sich als Gesandte nach Rom und brachten unter den zahlreichen Verehrern griechischer Sprache und Literatur einen so gewaltigen Eindruck hervor, daß dem alten Cato ganz bange wurde für die Erhaltung der altväterlichen Sitte und er darauf drang, die gefährlichen Gäste so bald wie möglich abzufertigen. Dem römischen Senate war der seltene Genuß bereitet zuzuhören[2], wie Philosophie und Beredtsamkeit sich vereinigten um ihm eine Geldstrafe abzubetteln, welche die Stadt der Musen und Grazien, die Heimath des Sophokles, Phidias und Plato sich durch eine nichtswürdige Räuberthat zugezogen hatte[3]. Der Senat erließ vierhundert Talente. Die Athener aber hatten weder Lust noch Mittel, den Rest zu zahlen; sie verglichen sich schließlich mit den Oropiern und legten eine Besatzung in die Stadt, worauf der Streit einzuschlafen schien und einige Jahre Ruhe war[4]. Als

1) Pausan. VII, 11, 4.

2) Diejenigen Senatoren, welche Griechisch verstanden, hatten einen reineren Genuß als die andern, welche sich die Reden der Gesandten durch den Senator C. Acilius verdolmetschen lassen mußten. Gell. VII, 14. Plut. Cato m. 22.

3) Paus. VII, 11. Cic. de Orat. II, 37.

4) Es wird hinzugefügt, daß die Oropier den Athenern Geißeln stellten.

Kapitel 4.

Macedoniens und Griechenlands Untergang.

Es wäre besser gewesen für das Volk von Macedonien, wenn die Römer nach Vernichtung der Monarchie das Land sogleich zur römischen Provinz gemacht hätten. Nicht nur, daß die unnatürliche Zerstückelung des Landes in vier Theile und die Beschränkung des Verkehrs die Macedonier verhinderte, sich von den schweren Leiden des Krieges zu erholen, es war auch das aufgedrungene Geschenk der republikanischen Verfassung, die „Freiheit", wie man sie im Gegensatze zur Königsherrschaft nannte, von keinem Werthe für ein Volk, welches an eine republikanische Regierung nicht gewöhnt war. Es brach also sofort in dem unglücklichen Lande Zwist und Bürgerkrieg aus, der zu den blutigsten Greueln führte[1]. Wären unsre Nachrichten nicht so äußerst dürftig (da Livius' Erzählung mit dem funfundvierzigsten Buche abbricht, und die Fragmente des Polybios immer spärlicher werden), so würden wir wahrscheinlich von mehr als *einer* solchen Metzelei hören, wie die war, wobei ein gewisser Damasippos die ganze Landesversammlung eines Kantons ermorden ließ[2]. — Vielleicht wäre es schon bald nach Perseus' Sturz zu einem Aufstande gekommen, wenn das Land nicht zu sehr erschöpft und seiner natürlichen Führer durch Verbannung aller angesehenen Männer beraubt gewesen wäre. Endlich aber, neunzehn Jahre nach der Schlacht bei Pydna, kam den Macedoniern von unerwarteter Seite ein Führer, der sie noch einmal und

1) Polyb. XXXI, 12, 12—34, 4, 11. 2) Polyb. XXXI, 25, 2.

zum letzten Mal in den Verzweiflungskampf gegen die römischen Legionen stürzte und die Römer zwang, der verderblichen Scheinunabhängigkeit für immer ein Ende zu machen.

Perseus, nachdem er die Schmach des Triumphes erduldet, war in einen engen unterirdischen Kerker zu einem Haufen gemeiner Verbrecher geworfen worden, wo er in ekelhaftem Schmutze dem Hungertode erlegen wäre, wenn nicht seine Mitgefangenen, menschlicher fühlend als die römischen Henkersknechte, ihm Bissen von ihrer kargen Nahrung mitgetheilt hätten. Sieben Tage hatte der Unglückliche in diesem Zustande zugebracht; da erbarmten sich seiner die besser gesinnten unter den Edlen Roms, namentlich Aemilius Paullus, und erwirkten vom Senate die Erlaubniß für ihn, daß er wenigstens wieder reine Luft einathmen und das Licht des Tages schauen dürfte. In dem marsischen Städtchen Alba am Fuciner See verbrachte er den Rest seines Lebens, angeblich immer noch hoffend auf die Wiederkehr des Tages, der ihn auf den Thron von Macedonien zurückführen sollte[1]. Sein ältester Sohn Philipp folgte ihm bald ins Grab. Sein jüngster überlebte ihn und diente später dem Stadtmagistrate von Alba als Schreiber; auch soll er sich durch seine Kunstfertigkeit im Drechseln und Schnitzen ausgezeichnet haben.

Einige Monate nachdem Philipp, des Perseus Sohn, in Alba als achtzehnjähriger Jüngling gestorben war (149 v. Chr.), kam aus Macedonien die überraschende Nachricht, daß eben dieser Philipp an der Spitze eines Heeres von Thraciern am Strymon erschienen sei, um den Thron von Macedonien, den er für das Erbtheil seiner Väter erklärte, einzunehmen[2]. Er hatte die macedonische Landwehr geschlagen, den Strymon überschritten und dann noch einen Sieg erfochten, der ihm den Zugang ins Innere des Landes eröffnete. Anfangs wollte man in Rom dieser Nachricht keinen Glauben schenken. Man erinnerte sich eines verächtlichen Abenteurers, des Sohnes eines Walkers aus Adramyttion, der vor Kurzem sich für einen natürlichen Sohn des Perseus ausgegeben hatte, und von Demetrios von Syrien als ein Unruhstifter nach Rom war ausgeliefert worden. Dieser Abenteurer, Andriskos mit Namen, hatte kaum der Beachtung werth geschienen und man hatte ihn so schlecht bewacht, daß es ihm gelungen war aus

1) Diodor XXXI, 9 Dind. 2) Polyb. XXXVII, 1, d.

Italien zu entkommen[1]. Jetzt trat derselbe unter dem Namen Philipp auf, und wie die Nachrichten besagten, war er in kurzer Zeit in den Besitz von Macedonien gelangt, wo ihm von allen Seiten Anhänger zuströmten. Man wollte aber in Rom an den Ernst der Lage noch nicht glauben und begnügte sich damit, den P. Scipio Nasica ohne Truppen nach Macedonien zu schicken, um durch die bloße Autorität des römischen Namens die Ordnung wieder herzustellen. Als Nasica in Griechenland ankam, fand er eine Lage vor, die sich mit friedlichen Mitteln nicht mehr beherrschen ließ. Es war nöthig, dem Befehle des römischen Senates durch Waffengewalt Nachdruck zu geben. Er bot also in Griechenland und namentlich unter den Achäern Mannschaften auf, und es gelang ihm mit diesen den falschen Philipp aus Thessalien, in welches er schon eingedrungen war, hinauszuschlagen. Bald darauf erschien dann auch der Prätor P. Juventius Thalna mit einer Legion[2] und drang in Macedonien ein. Jedoch der verachtete Gegner zeigte sich nun nicht unwerth der Ehre, nach der er verwegen die Hand ausstreckte. Er brachte den Römern eine vollständige Niederlage bei, in welcher der Prätor mit einem großen Theil des Heeres den Tod fand. Der macedonische Aufstand fing an ein Krieg zu werden grade zu einer Zeit, wo Karthago sich verzweifelnd zur Wehre setzte, um seine staatliche Existenz zu retten, und wo die römischen Waffen in Spanien einem ungeahnten Aufschwung nationaler Kraft begegneten. Wenn jetzt auch der überall in Griechenland aufgehäufte Brennstoff Feuer fing, so konnten Zeiten entstehen wie die des hannibalischen Krieges, wo Rom von Spanien, Africa und Macedonien aus bedroht war. Da that man in Rom einen glücklichen Griff und schickte (148) den Prätor Q. Cäcilius Metellus mit einem consularischen Heere nach Griechenland. Gleichzeitig mit diesem operirte der Küste entlang die Flotte des Königs Attalos II. von Pergamon, der gern die Gelegenheit ergriff, sich den Römern dienstbar zu erweisen. Andriskos trennte nach einem günstigen Reitergefecht sein Heer, um mit einem Theile desselben hinter dem Rücken des Prätors in Thessalien einzufallen. Dies war sein Verderben. Die geschwächten Abtheilungen wurden eine nach der andern geschlagen. Metellus folgte dem fliehenden Abenteurer nach Thracien und erlangte nach einem neuen Siege seiner

1) Liv. Epit. 49. Zonar. IX, 28. 2) Flor. I, 30.

Auslieferung durch den thracischen Fürsten Byzes[1]. Innerhalb eines Jahres war der Krieg beendet (148). Macedonien wurde zur römischen Provinz gemacht und verschwindet von nun an als selbständiger Staat aus der Geschichte. Es wurde bis zum adriatischen Meere erweitert, mit Einschluß der Häfen Apollonia und Dyrrhachium. Die unselige Viertheilung wurde aufgehoben, den Gemeinden und Landschaften wurde ihre locale Selbstverwaltung gelassen, nur die Hoheitsrechte gingen an die römische Republik über, in deren Namen sie ein jährlich wechselnder Statthalter ausübte. Der Schutz der Nordgrenze ruhte jetzt in den Händen der Römer, das Land zahlte dafür die mäßige Steuer von hundert Talenten. Diese Bedingungen waren gewiß günstig für die wirthschaftlichen Verhältnisse des tief gesunkenen Landes. Die Aufrechthaltung des inneren Friedens war eine Entschädigung für den Verlust der Großmachtsrolle, welche Macedonien über zwei Jahrhunderte gespielt hatte. Hätten die Römer es verstanden, ihre Unterthanen wie gegen fremde Feinde, so auch gegen die Habgier ihrer eigenen Beamten und Capitalisten zu schützen, so wäre unter den gegebenen Verhältnissen der Verlust der Unabhängigkeit für Macedonien ein unbedingter Gewinn gewesen.

Noch eine letzte Zuckung des verscheidenden Nationalgefühls in Macedonien haben wir zu vermerken. Sechs Jahre nach der Besiegung des falschen Philipp, im Jahre 142, trat wieder ein angeblicher Sohn des Perseus auf und machte den eiteln Versuch, die neue festgewurzelte Römerherrschaft umzuwerfen. Allein der Quästor Tremellius machte dem Aufstande bald ein Ende und von nun an hören wir von keinem Versuche mehr, die Monarchie Philipps und Alexanders wieder herzustellen. Sie ist aufgegangen in der römischen Weltherrschaft.

Auch für das Volk der Hellenen war jetzt dieser verhängnißvolle Zeitpunkt herangenaht. Entartet wie sie waren, gefallen von der Höhe, zu der sie ihr Denken und Dichten, ihr künstlerisches Schaffen, ihr politisches Handeln, ihre nationalen Tugenden und sogar ihre Leidenschaften emporgehoben hatten, fesseln sie doch noch immer unsere Auf-

1) Zonaras IX, 28. Was Zonaras von der Besiegung des neu auftretenden Prätendenten Alexander durch Metellus sagt, beruht vielleicht auf einer Verwechslung mit dem sechs Jahre später fallenden Aufstand, den der Quästor Tremellius niederwarf (nach Liv. Epit. 53. Eutrop. IV, 7; vgl. gleich u. S. 249.

ſie vollſtändig, der unauslöſchliche Haß gegen Rom. Dieſer Haß galt ſtatt der politiſchen Befähigung und empfahl ſie ſofort dem Volke zur Leitung der Geſchäfte. Wären unter ihnen fähige Männer geweſen, ſo hätte der Umſchwung dem Bunde zum Heil gereichen können; aber die tüchtigeren waren in Italien geſtorben, und Polybios, der faſt der einzige von hervorragender Begabung war, ſah bald nach ſeiner Ankunft, daß der Peloponnes nicht der Boden für ſeine Thätigkeit ſei und kehrte freiwillig nach Italien zurück. Die Schwierigkeit der Lage wurde vermehrt durch den Streit um die Beſitzungen der Geächteten, welche von ihren Gegnern eingezogen waren und jetzt wieder in Anſpruch genommen wurden[1]. Es wäre in der That, wie die Folge lehrte, beſſer geweſen, wenn das geſchehene Unrecht ungeſühnt und die Verbannten in Italien geblieben wären. Die abgeriſſenen Glieder ließen ſich nicht wieder einfügen in den Körper ohne ihn zu zerſtören. Im Staate, wie in jedem lebendigen Organismus, arbeitet die Natur vom Augenblicke der Schädigung an der Herſtellung eines Erſatzes; ſie ſchafft einen neuen Zuſtand, der nicht ohne Gefahr geſtört werden kann, ſelbſt durch die ſorgfältigſte Reſtauration, wenn er Zeit gehabt hat, heranzuwachſen und ſich zu befeſtigen.

Gleich nach ſeiner Rückkehr in den Peloponnes war fürs Jahr 149 Diäos zum Bundeshauptmann der Achäer ernannt worden. Dieſer in ſeinem Haſſe gegen Rom verblendete, gewaltſame und dabei unredliche Mann[2] nahm die erſte Gelegenheit wahr, die alten Streitigkeiten mit Sparta wegen der Grenze und wegen der Befugniſſe des Bundes wieder anzufachen. Er zwang dadurch die Spartaner, wie vordem, ſich um Schutz an die Römer zu wenden, ein Verfahren, das ſofort bei den Achäern die Erbitterung ſteigerte und ein kräftiges Vorgehen gegen Sparta wie einen Erfolg gegen Rom erſcheinen ließ. Diäos hatte ſich durch den ſchmutzigen Handel mit Menalkidas in übeln Ruf gebracht[3] und benutzte daher gern die Umſtände, um die Aufmerkſamkeit ſeiner Landsleute anderswohin zu lenken und ſich als

1) Zonar. IX, 31.

2) Polybios ſcheint aber doch aus perſönlicher Feindſchaft etwas ſcharf zu urtheilen, wenn er (XXXVIII, 2, 8) ſagt: *Οὗτοι δὲ ἦσαν* (Diäos und Kritolaos) *ἐξ ἑκάστης πόλεως κατ' ἐκλογὴν οἱ χείριστοι καὶ τοῖς θεοῖς ἐχθροὶ καὶ λοιμῶν αἴτιοι.* 3) S. ob. S. 252.

den wahren Patrioten zu zeigen. Die Spartaner, welche ſich dem achäiſchen Bunde nicht gewachſen glaubten, gaben nach, verbannten vierundzwanzig angeſehene Männer, die ihnen als Feinde des achäiſchen Bundes bezeichnet waren, ſchickten aber ſofort nach Rom, um ſich in der gewohnten Weiſe dort einen Rückhalt zu ſuchen. Daſſelbe waren jetzt auch die Achäer zu thun gezwungen, und es wiederholte ſich alſo das beſchämende Schauſpiel, daß feindſelige griechiſche Geſandte ſich vor dem römiſchen Senate herumzankten, um von der Gunſt und Gnade der fremden Macht ihr Recht zu erlangen[1]. Wie früher[2], gab auch jetzt der Senat keinen klaren und endgültigen Beſcheid. Er hüllte ſich in allgemeine Redensarten und verſprach nächſtens eine Geſandtſchaft nach Griechenland abzuordnen, um an Ort und Stelle den Streit zu ſchlichten. Somit war Zeit gewonnen, und man konnte hoffen, daß die Verwickelungen in Macedonien, Africa und Spanien, die grade jetzt ſehr ernſt ausſahen, beſeitigt ſein würden, wenn man an die endgültige Löſung der griechiſchen Angelegenheiten ginge. Die ſpartaniſchen und die achäiſchen Abgeſandten kehrten in den Peloponnes zurück und die einen ſowohl wie die andern überbrachten die Nachricht, der Senat habe zu ihren Gunſten entſchieden[3]. Die natürliche Folge war eine Fortſetzung und Verbitterung des Streites. Die Achäer, als die Stärkeren, beſchloſſen die Spartaner zur Unterwerfung zu zwingen. Einer vollendeten Thatſache hofften ſie, würden die Römer, wie auch ſchon früher, nicht entgegentreten, und jetzt gab der Krieg in Macedonien, der Rom beſchäftigte, ihnen die Gelegenheit ungeſtört ihren Zweck zu erreichen. Trotz einer Abmahnung des in Macedonien befehligenden Metellus fiel im Jahre 148 der Bundesfeldherr Damokritos in Lakonien ein, ſchlug die Spartaner und brachte ihnen einen Verluſt von tauſend Mann bei, verſäumte es aber, ſeinen Erfolg auszunutzen und das wehrloſe Sparta ſelbſt zu nehmen. Ob er dabei weiteren Einſchüchterungen des Metellus nachgab, wiſſen wir nicht. Sein Nachfolger Diäos aber wurde, wie berichtet wird[4], von dem inzwiſchen ſiegreichen römiſchen Feldherrn abgemahnt, den Krieg gegen Sparta zu verfolgen. Es ſollte die

1) Pausan. VII, 12, 8. *Δίαιος δὲ ἐς ἀντιλογίαν Μεναλκίδᾳ καταστὰς ἐπὶ τῆς βουλῆς πολλὰ μὲν εἶπε, τὰ δὲ ἤκουσεν οὐ σὺν κόσμῳ.*

2) S. ob. S. 145. Auch Karthago gegenüber; vgl. Liv. XXXIV, 62.

3) Pausan. VII, 12. 4) Pausan. VII, 13, 5.

Entscheidung des Senates abgewartet werden, der endlich im Jahre 147 die längst angekündigte Gesandtschaft nach dem Peloponnes schickte, um den Streit zwischen Sparta und den Achäern beizulegen. Nach welcher Seite hin diese Entscheidung ausfallen würde, darüber konnte wohl selbst unter den Achäern kein Zweifel bestehen. Von je her war Rom geneigt gewesen, die Unabhängigkeit Spartas zu wahren und die Ausbreitung des achäischen Bundes zu hindern. Bisher hatten aber die Kriege mit Syrien, Aetolien und Macedonien es nicht gestattet, den achäischen Bund bei Seite zu schieben. Man mußte, wenn auch mit Unwillen und Verdruß, seine Ausdehnung auf den ganzen Peloponnes hinnehmen, ja sogar gestatten, daß außerhalb desselben einzelne Städte aufgenommen wurden. Nach der Besiegung des Perseus war die wahre Gesinnung Roms gegen Achaja klar zu Tage getreten. Es hatte den Bund so geschwächt, daß es ihn ganz in der Hand hatte, und im Jahre 163 v. Chr. war die Stadt Pleuron von ihm gelöst und andre Städte zum Abfall aufgefordert worden, aber, wie es scheint, ohne Erfolg[1]. In dem Kriege gegen den falschen Philipp aber hatte Rom noch einmal achäischer Truppen bedurft, und hatte gewiß auch deswegen bis zur völligen Beendigung des Krieges gewartet, ehe es alle Rücksichten gegen die Achäer fallen ließ. Jetzt war dieser Zeitpunkt eingetreten, und der römische Gesandte Aurelius Orestes erschien im Jahre 147 v. Chr. in Korinth, um der dort versammelten Bundesbehörde den Beschluß des Senates mitzutheilen[2]. Dieser ging dahin, „der Senat halte für gut, daß Sparta und Korinth, so wie Argos, Orchomenos und Heraklea nicht länger zum achäischen Bunde gehörten, denn diese Orte ständen mit den Achäern nicht in Stammverwandtschaft". — Einen solchen zerschmetternden Schlag hatten die Achäer nicht erwartet. Das Todesurtheil war gegen den Bund ausgesprochen, wenn die bedeutendsten Orte, wie Korinth und Argos, von ihm getrennt wurden. Was sollte der Besitz

1) Pausan. VII, 11. 2) Ueber die Politik Roms gegenüber dem achäischen Bunde urtheilt richtig Schorn (Gesch. Griechenlands S. 390). Polybios' Urtheil können wir hier nicht trauen. Er war als Parteimann befangen, und war den Römern gegenüber nicht frei. Wenn er sagt (XXXVIII, 1, 6), die Forderung der Römer sei nur eine Drohung gewesen, und sie hätten im Ernst den Bund nicht sprengen wollen, so halten wir diese Ansicht durch die Thatsachen selbst widerlegt. Vgl. Hertzberg, Gesch. Griechenlands I. S. 253. Anm. 49a.

von Ortschaften wie Dyme und Aegion bedeuten, wenn das mächtige Korinth, die blühendste und reichste Stadt des jetzigen Griechenlands, entfremdet wurde? Das Nationalgefühl bäumte sich auf gegen diese Erniedrigung und Schmach. Man fragte sich, wodurch man eine so brutale Behandlung verdient habe. Was hatten die Achäer gethan, um Rom zu schädigen? Hatten sie je gegen dasselbe die Waffen geführt oder seine Interessen, seine Wohlfahrt oder gar seine Sicherheit gefährdet? Grade das Gegentheil hatten sie gethan. Ihnen verdankte Rom zum großen Theile die Erfolge, welche es im Osten errungen hatte, und der Dank war in dürren Worten ein Vernichtungsurtheil gegen ihren Bund. Es kann nicht Wunder nehmen, daß ihr Unwille zur Erbitterung, ja zur äußersten Wuth gesteigert wurde. Die Vorsteher des Bundes, ohne den römischen Abgesandten ausreden zu lassen, eilten auf die Straße, riefen das Volk zusammen und theilten ihm die Botschaft des Senates mit. Die leicht erregbaren Leidenschaften der Griechen wurden plötzlich zu einem Ausbruch unbezähmbaren Zornes gegen die Spartaner entflammt, die man als die Urheber des römischen Beschlusses betrachtete. Alle Spartaner, die sich zufällig in Korinth befanden, alle, die durch Namen oder Tracht spartanische Herkunft verriethen, wurden angefallen, mißhandelt und in den Kerker geworfen, einige sogar getödtet. Bis in die Herberge des römischen Gesandten hinein verfolgte der Pöbel die verhaßten Fremden, und vergaß so weit die Furcht vor der mächtigen Republik, daß er sogar die Gesandten selbst verhöhnte und beschimpfte[1]. Das war der Protest, den Korinth selbst gegen das Senatsdecret aussprach, worin Korinth aufgefordert wurde und die Erlaubniß erhielt, aus dem achäischen Bunde zu scheiden. Auch die andern Städte, mit Ausnahme des fernliegenden Heraklea am Oeta, zeigten keine Lust vom Bunde abzufallen. Wenn die Römer auf solche Trennungsgelüste gerechnet hatten, so waren sie in einem Irrthum gewesen. Es war der beste Beweis für die Nützlichkeit und Popularität des Bundes, daß selbst auf Roms Aufforderung jetzt, wie im Jahre 163[2], alle peloponnesischen Glieder desselben den Abfall verweigerten[3]. Um den achäischen Bund zu sprengen,

1) Pausan. VII, 14. 2) S. ob. S. 258; Pausan. VII, 11.

3) Es kann sogar zweifelhaft erscheinen, ob Sparta gradezu auf Trennung drang. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte von weitern Verhandlungen zwischen

politischen Gewaltact ohne auch nur den Schein der Gesetzlichkeit. Nichtsdestoweniger ließen die Achäer nicht ab wieder und wieder (im J. 160 und 155) ihre Bitte zu erneuern, bis sie endlich im Jahre 150 durch Polybios' Einfluß die Fürsprache des alten Cato gewannen, der allerdings nicht aus Mitleid oder Großmuth, sondern aus Gleichgültigkeit für das Schicksal der Verbannten und aus Ueberdruß an dem ewigen Petitioniren dem Senat zuredete, sich nicht länger die Zeit zu verderben mit Debatten über die Frage, ob einige welke Greise in Italien oder in ihrer Heimath zu Grabe getragen werden sollten[1]. In der That waren von den tausend Männern, die vor siebzehn Jahren deportirt waren, etwa siebenhundert schon gestorben. Krankheit, Gram und Lebensüberdruß hatten die stille Arbeit der Zeit beschleunigt[2]. Auch der Henker hatte mitgeholfen; denn jeder Fluchtversuch war mit dem Tode bestraft worden. Nur einer der Verbannten hatte ein freundliches Loos, ja fast eine zweite Heimath in Italien gefunden. Der gelehrte Historiker und Staatsmann Polybios war von den beiden jugendlichen Söhnen des Aemilius Paullus, mit Begeisterung als Lehrer und Freund aufgenommen worden. Er hatte die Erlaubniß erhalten in Rom zu bleiben, während die andern in die Landstädte Italiens vertheilt worden waren, und er hatte einen Einfluß gewonnen, den er in edlem Eifer stets zur Milderung des harten Looses seiner Landsleute benutzte. Auch jetzt, nachdem er wesentlich zu dem befreienden Beschluß des Senates mitgewirkt hatte, versuchte er noch eine weitere Gunst für die Befreiten zu erlangen. Er bat Cato, sie möchten daheim die verlorenen Ehrenstellen und Besitzthümer wieder zuerkannt bekommen. Damit war aber Polybios doch zu weit gegangen und mußte es sich gefallen lassen, als Cato mit bitterem Scherz erwiderte, das käme ihm vor, als wenn Odysseus noch einmal in die Höhle des Kyklopen zurückkehrte, um den vergessenen Hut und Gürtel zu holen.

Der Zustand, den die aus der Verbannung Heimkehrenden im Peloponnes vorfanden, war im höchsten Grade traurig und trostlos. Die rasch auf einander folgenden Umwälzungen hatten ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit sowohl der politischen als socialen Ordnungen erzeugt. Seit Agis und Kleomenes die socialistischen Theorien der

1) Polyb. XXXV, 6. Plut. Cato m. 9. 2) Zonar. IX, 31.

attischen Philosophen allen Ernstes zu realisiren versucht und dann die Tyrannen Machanidas und Nabis mit Ackervertheilungen, Schuldtilgung, Sklavenemancipation und massenhafter Ernennung von Neubürgern, in ganz rücksichtsloser Weise gewirthschaftet hatten, war überall im Peloponnes eine tiefgehende Verfeindung zwischen den Besitzenden und den besitzlosen Klassen eingetreten, die das wirthschaftliche Gedeihen beider verhinderte und verderblich in das politische Leben der Nation eingriff. Trotz des Rückhalts, den die Aristokratie in der römischen Schutzherrschaft hatte, griffen doch die demokratischen Ideen im Volke immer mehr Platz; ja sie wurden immer wilder und nahmen immer mehr eine sociale Färbung an. Durch das Söldnerwesen war ein großer Theil der peloponnesischen Bevölkerung verlottert und den Arbeiten des Friedens entfremdet. Große Strecken Landes waren unbebaut. Die Bevölkerung nahm in erschreckender Weise ab, nicht sowohl in Folge der verheerenden Kriege, obgleich auch diese an einzelnen Stellen fühlbare Spuren zurückließen[1], als durch die Unsicherheit des Besitzes und die Schwierigkeit des Erwerbs. Diese führten zur Ehelosigkeit und zu einem noch schlimmeren Symptom des Verfalls, zur Aufopferung der Nachkommenschaft[2]. Eine zahlreiche Familie wog zu schwer auf den Schultern selbst der besitzenden Klassen, als daß sie nicht vorgezogen hätten, sich ihrer Kinder zu entledigen, statt sie zu erziehen. Auch noch ein andres Laster, vielleicht der ekelhafteste Schandflecken am sittlichen Leben der Hellenen, die Knabenliebe, muß jetzt schon die entmannende Wirkung geübt haben, welche der unnatürlichen Wollust als Strafe anhaftet. Wir dürfen nicht vergessen, daß zu allen diesen Uebeln noch die Sklaverei hinzutrat, die nur deshalb den antiken Beobachtern nicht als ein besonderer Schaden erschien, weil sie ein Schaden war, der das ganze sociale und politische Leben des Alterthums gleichmäßig drückte und an freier, rein menschlicher Entfaltung hinderte.

Solche Zustände fanden die Verbannten vor, als sie im Jahre 150 in ihre Heimath zurückkehrten, und leider waren sie nicht die Männer, die hier rettend hätten eingreifen können. Sie waren durch lange Abwesenheit ihrem Vaterlande entfremdet und konnten den veränderten Verhältnissen keine Rechnung tragen. Ein Gefühl beherrschte

1) Vergl. Pausan. VII, 18, 6. Polyb. XL, 3, 4.
2) Polyb. XXXVII, 4.

derungen des Senates fügen und sowohl Sparta als auch die übrigen bezeichneten Städte aus dem Bunde entlassen, erhob sich ein ähnlicher Sturm des Unwillens, wie im vorhergehenden Jahre, als Aurelius Orestes zuerst dieses Ansinnen stellte. Man zischte die Römer aus und nöthigte sie die Versammlung zu verlassen. Kritolaos aber erging sich in volltönenden Redensarten, wie sie den Griechen so mundgerecht waren. „Zu Freunden wolle man wohl, meinte er, die Römer haben, aber nicht zu Herren, und wenn die Griechen Männer wären, so würden sie schon Bundesgenossen finden, wären sie aber Weiber, so wären ihnen die Herren gewiß.“ Er ließ durchblicken, daß er nicht das blinde Glück herausfordere, sondern auf die Hülfe von Königen und Freistaaten rechnen dürfe. Den Widerspruch der Bedächtigeren im engeren Rathe des Bundes schlug Kritolaos gewaltsam nieder, indem er Bewaffnete herbeirief und trotzig seine Gegner herausforderte, auch nur den Saum seines Gewandes anzufassen. Er nannte sie Verräther an der gemeinsamen Sache und forderte die Volksversammlung auf, dem Bedenken ein Ende zu machen, den Krieg gegen Sparta zu beschließen und ihm selbst unbeschränkte Gewalt zu übertragen. Dies geschah. Die römischen Gesandten verließen eiligst Korinth, und Kritolaos zog die Streitkräfte des Bundes zu dem letzten Kampfe zusammen, den das freie Griechenland gekämpft hat.

Der Krieg war der Form nach nur Sparta und nicht den Römern erklärt. Daß er aber in der That mit den Römern zu führen sei, verhehlten sich auch die Verblendetsten nicht. Sparta war im vorigen Jahre schon vollständig geschlagen und gedemüthigt worden. Von dort aus brauchte man sich keines Angriffs zu versehen. Kritolaos zog daher mit seinen Truppen nach Norden, um zunächst die Bundesstadt Heraklea am Oeta, die in Folge der römischen Aufforderung abgefallen war, wieder zu unterwerfen, wahrscheinlich auch, um Metellus, der in Macedonien stand, die Spitze zu bieten, und das nördliche Griechenland in den Kampf hineinzuziehen. Es zeigte sich jetzt sehr bald, wie groß der Abstand war zwischen den Prahlereien des Kritolaos und seinen Leistungen. Außer von Theben und Chalkis erhielt er keinen Zuzug; Heraklea, das sich tapfer zur Wehre setzte, konnte er nicht nehmen, und als nun die Kunde vom Anmarsch des römischen Heeres kam, gab er in größter Ueberstürzung die günstige Stellung bei den Thermopylen auf und zog sich eiligst nach Lokris

zurück. Allein schon bei Skarphea am malischen Meerbusen wurde er erreicht und vollständig geschlagen. Viele tausende kamen um oder wurden gefangen. Kritolaos selbst war unter den ersteren; wenigstens war er nach der Schlacht verschwunden und niemand wußte von ihm Kunde zu geben. Die Römer setzten die Verfolgung des geschlagenen Heeres kräftig fort und vernichteten in Phokis das Contingent der Stadt Paträ, und bei Chäronea in Böotien eine auserlesene Schaar von Arkadern, welche erst nach der Schlacht angekommen war. — Nach solchen Unfällen schien und war in der That ein längerer Widerstand nichts weniger als Wahnsinn. Metellus, der sehr wünschte den Krieg zu Ende zu bringen, ehe der Consul Lucius Mummius ihn ablösen würde, forderte die Achäer auf, jetzt endlich sich den Bedingungen des Senates zu unterwerfen. Daß er die Besiegten milde behandeln würde, hatte er bei Theben gezeigt, welches sich ihm ergeben hatte und wo nur der Böotarch Phäneas, der zum Kriege gereizt hatte, bestraft worden war. Die Achäer hätten jetzt, ohne Unehre, sich vor der Uebermacht beugen können. Sie hatten das Mögliche gethan. Weiterer Widerstand mußte außer dem Verlust der früheren Stellung zu Rom, die doch jedenfalls verloren war, noch namenloses Unglück über das Land hereinbringen. Da wollte es das böse Geschick, daß abermals die Leitung des Bundes in die Hand eines rücksichtslosen Fanatikers fiel, der ohne alle Aussicht auf Erfolg den Kampf bis aufs Messer fortzusetzen entschlossen war. Diäos, der Vorgänger des Kritolaos, nahm, der achäischen Bundesordnung gemäß, nach dem Tode des letzteren, den Oberbefehl in die Hand und wurde dann auch in aller Form gewählt. Er rüstete sofort zu weiterem Widerstande. Leider gab ihm Metellus dazu Zeit, indem er es versäumte sogleich in den Peloponnes nachzurücken. Diäos bot alle Waffenfähigen auf, ließ die Lücken im Heer mit freigelassenen Sklaven ausfüllen, zwang die Besitzenden zu hohen Beisteuern und sogar die Frauen ihren Schmuck herzugeben. Durch den scheußlichsten Terrorismus überwältigte er die Friedensfreunde, an deren Spitze der Unterfeldherr Sosikrates und alle die zur aristokratischen Partei gehörenden Männer standen, welche früher, unter Leitung des Kallikrates, das römische Interesse vertreten hatten. Diese hatten, wahrscheinlich in Abwesenheit des Dictators, mit Metellus Verhandlungen angeknüpft. Alle Besonnenen sehnten sich nach Beendigung des aussichtslosen Kampfes. Metellus war sehr geneigt, die günstigsten

Bedingungen anzubieten. Aber Diäos und der Pöbel vereitelten diese Bemühungen. Die Unterhändler wurden als Vaterlandsverräther gebrandmarkt, Sosikrates zu Tode gefoltert[1], die andern entkamen, indem sie den trotz seines Fanatismus geldgierigen und schmutzigen Diäos zu bestechen wußten. So mußte jeder Widerspruch verstummen, und die Nation ließ sich in ihrer Verblendung durch einen Wahnsinnigen ins Verderben reißen[2].

Mittlerweile war der Consul des Jahres, Lucius Mummius, mit einem consularischen Heere nach Griechenland gekommen und hatte Metellus und seine Truppen nach Macedonien zurückgeschickt. Mummius war kein großer Feldherr und auch sonst in keiner Weise ausgezeichnet; aber auch nicht bösartig, vielmehr bei geistiger Beschränkung rechtlich und gutmüthig. Das Verdienst, welches ihn, den niedrig geborenen „Neuling", zur Consularwürde emporgehoben hatte, kennen wir nicht. Das Commando in Griechenland verdankte er dem Loose. Uebrigens war es ziemlich gleichgültig, ob er viel oder wenig militärische Tüchtigkeit hatte. Der Krieg war schon so gut wie zu Ende gebracht. Dem demoralisirten, eilends zusammengerafften Heere der Achäer, mit seinen 12000 Sklavenrekruten, stand ein römisches Kernheer von zwei Doppellegionen und eine starke Reiterei von 3500 Mann nebst kretischen Schützen und andern Hülfsvölkern entgegen. Eine Abtheilung von 4000 Achäern, die Megara besetzt gehalten hatte, war schon vor Ankunft des Mummius auf den Isthmus zurückgewichen, sobald Metellus von Böotien aus sich genähert hatte. Die Heere standen sich jetzt auf der Landenge entgegen. Ein vorgeschobener Posten der Römer ließ sich überfallen und wurde mit ansehnlichem Verluste auf die Hauptmacht zurückgeworfen. Der Muth der Griechen stieg. Schon hielten sie sich für nicht geringer als die zehntausend, die bei Marathon die zahllosen Barbaren ins Meer getrieben hatten[3]. Sie gingen zum Angriff vor und zwangen wirklich den Mummius zur

1) Polyb. XL, 4 und 5. 2) Polyb. XL, 3, 9. *κατὰ δὲ τοὺς νῦν λεγομένους καιροὺς ἠτύχησαν ἀτυχίαν ὁμολογουμένην διὰ τὴν τῶν προεστώτων ἀβουλίαν καὶ διὰ τὴν ἰδίαν ἄνοιαν.*

3) Nach Justin (XXXII, 2) folgten dem Heere Weiber und Kinder aus Korinth, um die Vernichtung der Römer mit anzusehen, und Wagen wurden mitgeführt, um die erwartete Beute heimzuführen. Indessen diese Erzählung mag auf Uebertreibung beruhen. Justins Zeugniß ist jedenfalls nicht genügend.

Schlacht. Auf dem Isthmus, bei einem Leukopetra genannten, sonst nicht weiter erwähnten Orte wurde im Herbste 146 v. Chr. das Geschick Griechenlands entschieden. Die achäische Reiterei stob beim ersten Angriff der weit stärkeren römischen auseinander. Daß Fußvolk widerstand eine Zeitlang den Legionen, bis es in der Flanke gepackt und geworfen wurde. Dann ging das ganze geschlagene Heer auseinander. Die meisten liefen gleich in ihre Heimath. Diäos scheint keinen Versuch gemacht zu haben mit den Resten seiner Truppen sich nach Korinth zu werfen und diese feste Stadt zu halten, wodurch der griechische Todeskampf dem karthagischen ähnlich geworden wäre, oder vielleicht glimpfliche Friedensbedingungen hätten gewonnen werden können. Er floh spornstreichs nach seiner Vaterstadt Megalopolis, tödtete seine Gattin und nahm dann selbst Gift, seine Landsleute ihrem Schicksal überlassend. Korinth wurde nicht nur von seinen Vertheidigern, sondern fast von der ganzen Bevölkerung verlassen. Die Thore blieben offen stehen, so daß Mummius, einen Hinterhalt fürchtend, zwei Tage zögerte, ehe er in die Stadt eindrang, wie die Gallier einst vor den Mauern Roms gezaudert hatten. Dann zog er ein und behandelte Korinth wie eine mit Gewalt erstürmte Stadt. Was sich noch von Männern vorfand wurde getödtet, die Weiber und Kinder gefangen genommen, um verkauft zu werden. Korinth wurde systematisch ausgeplündert und die Kunstschätze für den römischen Staat reservirt, zum Theil an befreundete Staaten verschenkt. In so weit theilte Korinth das Schicksal von Capua, Syrakus und Tarent, und büßte, wie es uns bedünken will, hart genug für den Frevel, den es durch Beleidigung der römischen Gesandten begangen hatte. Aber die Römer dachten anders. Der Senat hatte beschlossen, die reichste und glänzendste Stadt Griechenlands von der Erde zu vertilgen und die Stätte wüste zu lassen, wie jene, wo seine alten Nebenbuhlerinnen, Alba longa, Veji und zuletzt noch Karthago gestanden. Auf bestimmten Befehl von Rom wurde die leere Stadt angezündet und zu Asche verbrannt, die Mauern niedergerissen, die Stelle verflucht, das Gebiet zum Eigenthum des römischen Volkes erklärt[1].

In der unabsehbaren Reihe von Städtezerstörungen, welche von Trojas Fall an der griechischen Geschichte in Rauch- und Feuersäulen

1) Florus I, 32. Liv. ep. 52.

den Weg zeichneten, nimmt die Verwüstung von Korinth einen hervorragenden Platz ein. Die Flammen, welche Milet und Athen verzehrten, waren das Signal der großen nationalen Erhebung, das Morgenroth des glanzvollen Tages griechischer Herrlichkeit: auf den Fall Korinths folgt die lange, tiefe Nacht. Zwar erstand auch Korinth wieder aus der Asche, als nach hundert Jahren Julius Cäsar an der vom Priester zur ewigen Oede verfluchten Stätte, das neue julische Korinth gründete; aber es war das alte Korinth nicht mehr; in dem verschütteten Boden wollte die neue Pflanzung nur kümmerlich gedeihen. Des Mummius Legionen hatten ihre Arbeit gründlich verrichtet. Die römische Raubgier ließ nichts zurück, was an die alte Herrlichkeit der Isthmusstadt hätte erinnern können. Was nicht weggeschleppt werden konnte, wurde vernichtet, vieles verschleudert oder aus Unkenntniß verdorben. Als Polybios auf den fast noch rauchenden Trümmern ankam, fand er gemeine Soldaten Würfel spielen auf den Gemälden der berühmtesten Meister. Es ist bekannt, wie gewissenhaft der ehrliche Mummius dafür zu sorgen bestrebt war, daß Nichts verloren ginge, was des Transports nach Italien werth war; er soll nach einer von Vellejus[1] mitgetheilten Erzählung den Unternehmern die größte Sorgfalt eingeschärft und hinzugefügt haben, daß jedes verlorene Kunstwerk ersetzt werden müsse. Doch kam von dem überreichen Vorrath nicht alles nach Italien. Auch Pergamon erhielt einen Theil und einzelne Heiligthümer in Griechenland wurden gleichfalls bedacht.

Des grauenhaften Endes des noch jüngst so blühenden Korinth bedurfte es sicher nicht, um allen weiteren Widerstand der Achäer durch Schrecken niederzuschlagen. Ganz Griechenland beugte sich unter der eisernen Ruthe. Alle Städte, die die Waffen gegen Rom getragen hatten, verloren ihre Mauern[2], darunter auch Theben, welchem Metellus scheinbar verziehen hatte[3]. Chalkis wurde noch besonders hart gezüchtigt[4]. Die Leiter des Widerstandes büßten mit dem Leben[5] und auch die aus Korinth entkommenen Einwohner wurden noch eingefangen und mit den befreiten Sklaven, die im Heere gekämpft hatten,

1) Velleius I, 13.

2) Pausan. VII, 16, 9. 3) Polyb. XL, 11, 5.

4) Nach Livius (epit. 52) wurden Theben und Chalkis zerstört. Vgl. dagegen Hertzberg (Gesch. Grchl. I. 277). 5) Polyb. XL, 9, 3. Zonar. IX, 31.

in die Sklaverei abgeführt. Es blieb den Griechen nur der traurige Trost, daß der Todeskampf der Freiheit schnell und kurz gewesen war, und nicht, wie bei Karthago, auch das Dasein der Nation vernichtete[1].

Nachdem einmal die strenge Strafe an den Schuldigsten vollzogen war, konnten die Sieger Mitleid üben, ein Verfahren, wobei sie sich besonders von dem Rathe des Polybios leiten ließen. Dieser setzte es unter andern auch durch, daß die Statuen des Stammesheros Achäos, des Aratos und des Philopömen, die schon auf dem Wege nach Rom waren, wieder zurückgebracht wurden. Hauptsächlich wohlthuend aber wirkte er für seine Landsleute dadurch, daß er von den Römern mit der neuen Regelung der so sehr gestörten politischen Ordnungen in den einzelnen Staaten betraut wurde. Hier war es ihm vergönnt manche Wunde zu heilen und das schwere Unglück, das er nicht hatte abwenden können, einigermaßen zu mildern.

Der Consul Mummius gehörte nicht zu der Klasse der geborenen Henkersknechte, die an der Execution von Strafgerichten ein persönliches Vergnügen haben, wie einst Fulvius im hannibalischen Kriege[2], der durch rasches Wüthen gegen die besiegten Capuaner einem möglichen Gnadenacte des Senates zuvorkam. Nachdem er seinem Auftrage gemäß die Strafe vollzogen hatte, ließ er Nachsicht und Milde walten und erwarb sich dadurch selbst unter den Griechen Achtung und sogar Dankbarkeit. Doch konnte keine Fürsprache die Entwaffnung abwenden, welche zur Verhinderung der inneren Fehden nöthig war, noch auch die Zahlung eines jährlichen Tributs an den römischen Staat, worin die Anerkennung des Unterthanenverhältnisses lag[3]. Die Confiscationen beschränkten sich aber auf das Gebiet von Korinth und Strecken in Böotien und Euböa, wahrscheinlich Theile des Gebietes von Theben und Chalkis[4]. Diese wurden Staatsdomänen der Re-

1) Polyb. XL, 5, 12. *ἅπαντες δὲ τότε παροιμίαν ταύτην διὰ στόματος εἶχον, Εἰ μὴ ταχέως ἀπωλόμεθα, οὐκ ἂν ἐσώθημεν.* Vgl. Plut. Themist. 29. Zonar. IX, 31. 2) Vgl. Band II. S. 279.

3) Pausan. VII, 16, 9. *Καὶ φόρος ἐτάχθη τῇ Ἑλλάδι.* Uebrigens ist Pausanias' Zeugniß für diesen Punkt kaum wichtig genug, und andere directe Zeugnisse fehlen. Daher ist wohl ein Zweifel an der allgemeinen Steuerpflicht Griechenlands zulässig. Vgl. Hertzberg, Gesch. Griechenlands I. S. 281 Anm., und Kuhn, Städt. Verfassung II. Anm. 208.

4) Cicero leg. agrar. I, 2, 5. II, 19, 51 de natura deor. III, 19, 49.

publik. Die lokale Selbstverwaltung blieb den einzelnen Gemeinden überlassen. Nichts wurde geändert in den bestehenden Gewohnheiten, Ordnungen und Gesetzen. Keine von Rom entsandten Vögte drängten, unter der materiellen Hülfe von italischen Garnisonen, den Besiegten fremde Gesetze auf. Nach einiger Zeit[1] wurde auch die Maßregel zurückgenommen, welche den Erwerb von Landbesitz in mehr als einer Gemeinde verbot; ja auch die verschiedenen Eidgenossenschaften wurden wieder hergestellt. Die Achäer[2] fuhren fort ihren jährlichen Strategen, die Böoter ihren Böotarchen und andere Beamte zu wählen. Dazu genossen einzelne Städte noch besondere Rechte, namentlich Befreiung vom Tribut. Es war auch natürlich, daß Athen, Sparta und alle anderen Staaten, die am Kriege keinen Antheil genommen oder gar die Römer begünstigt hatten, nicht als Besiegte tributpflichtig gemacht werden konnten. Doch änderte diese Befreiung wenig an der factischen Unterwerfung von ganz Griechenland unter die Oberhoheit Roms. Von Macedonien aus übte der römische Statthalter die Aufsicht und Controle der griechischen Gemeinden. Eine abgesonderte Provinz unter dem Namen Achaja wurde Griechenland erst unter Augustus[3]. Bis dahin genoß es eine Art von Unabhängigkeit, nicht unähnlich derjenigen, welche in Amerika die Territorien vor ihrer Aufnahme als Staaten in die Union genießen. Die Gemeinden hatten vollständige Selbstverwaltung. Nur die Souveränität, das Recht des Krieges und

---

Böckh, C. I. III. n. 5879. Momms. C. I. Lat. antiquiss. p. 110 n. 203, 6. S. Hertzberg, Gesch. Griechenl. I. 283 Anm.

1) Pausan. VII, 16, 10: *ἔτεσιν οὐ πολλοῖς ὕστερον.*

2) Wahrscheinlich blieben Argos und Orchomenos bei dem Bunde.

3) Man nahm früher an, daß Griechenland schon jetzt unter dem Namen Achaja eine besondere römische Provinz geworden sei. Die Unhaltbarkeit dieses „verjährten Irrthums" bewies K. F. Hermann auf der Philologenversammlung zu Basel 1847 (Verhandl. S. 32 ff.); er zeigte, daß die Provinz Achaja erst seit der Schlacht bei Actium datirt, und behauptete, daß Griechenland bis dahin nicht unter directer römischer Hoheit gestanden habe. Darüber erhob sich ein langer gelehrter Streit, dessen Momente und Literatur zusammengestellt sind von Hertzberg, Gesch. Griechenl. I. 284 Anm. 2. Vgl. auch Mommsen, Röm. Gesch. II. 48 Anm. — Die Frage läuft, wie Mommsen richtig bemerkt, in der Hauptsache auf einen Wortstreit hinaus. Griechenland war factisch unterthan und zinspflichtig und dem Statthalter von Macedonien unterworfen, obgleich es der Form nach noch manche Attribute eines freien, verbündeten Staates behielt.

des Friedens, war ihnen genommen und für den militärischen Schutz, den ihnen Rom angedeihen ließ, zahlten sie einen Tribut.

Dieser Zustand, der wenigstens inneren Frieden sicherte, konnte nach den Erfahrungen der vergangenen Zeit nur als ein großer Gewinn betrachtet werden. Wenn in Zukunft Achäer und Spartaner wegen eines elenden Grenzdorfes wie Belmina nicht mehr wie vorher so oft sich mit Krieg überziehen, die Saaten vernichten, die Häuser niederbrennen, tausende von Menschen erschlagen oder in die Sklaverei wegschleppen konnten, so mochten sie vielleicht die zum Bedürfniß gewordene Aufregung entbehren, aber sie konnten, wenn sie wollten, dafür Ersatz finden in der Sicherung ihres Besitzes und in der Möglichkeit friedlichen Genusses. Besonders war grade für die besitzenden Klassen das Damoklesschwert der socialistischen Confiscationen, das so lange über ihnen gehangen hatte, entfernt. Rom sorgte dafür, daß der Terrorismus der Proletarier aufhörte. Ueberall wurden der Demokratie Schranken gesetzt und die Besitzlosen vom Regiment ausgeschlossen. Es fing eine neue Zeit an. Griechenland trat ab von der Bühne der Weltgeschichte. Die souveränen Gemeinden, wo die Leidenschaften des erregbarsten aller Völker Jahrhunderte lang in endlosem Wettstreit getobt hatten, versanken ermattet in die schläfrige Eintönigkeit von Provinzialstädten. Der materielle Wohlstand war auf lange Zeit vernichtet. Das Land war entvölkert und verarmt; die Spannkraft des Volkes gelähmt. Aber dieses waren die Nachwehen des überstandenen Unglücks, nicht die Wirkung der gegenwärtigen Zustände. Griechenland bedurfte nur Zeit und Ruhe, um sich allmählich zu erholen. Ehe es aber dazu kam, brach in der sullanischen Zeit der verheerende mithridatische Krieg über das Land und warf es wieder zurück in einen Zustand völliger Erschöpfung, aus dem es erst unter den Kaisern sich einigermaßen erholte.

Wenn wir über die Ursachen nachdenken, welche den Untergang des freien Griechenlands vorbereiteten, so müssen wir allerdings in erster Linie die Griechen selbst dafür verantwortlich machen. Eine Erbsünde dieses Volkes war die Mißachtung fremden Rechts und der Mißbrauch der Gewalt. Dieser Wurm saß in jedem Keime zur Bildung eines größeren Staates. Anstatt die mit Waffengewalt unterworfenen Peloponnesier als Mitbürger in ihre Gemeinde aufzunehmen, stießen die Spartaner sie in den Helotenstand hinab und verurtheilten sich da-

mit zum politischen Stillstand und zu dem rohen Lagerleben eines Kriegervolkes, das sich stets bedroht sah durch inneren Aufruhr und Empörung. So schnitten sie sich selbst den Weg ab zur Begründung einer gesetzlichen Herrschaft über die Nachbarstämme. In milderer Form, aber wesentlich in demselben Geiste, mißbrauchten die Athener die Macht, welche ihr Unternehmungsgeist, ihr Muth und günstige Verhältnisse in ihre Hand legten. Unfähig ein fremdes Gemeinwesen durch Gleichheit der Rechte oder Billigkeit des Regiments an sich heranzuziehen, zu versöhnen und mit ihm zu einem Ganzen zu verwachsen, sahen die Griechen nur ein Mittel, einen kriegerischen Erfolg zu benutzen, die Lähmung, Ausnutzung, Verknechtung oder Vernichtung der Ueberwundenen. Daher war die erstaunliche Kraft des Widerstandes, den jede Stadtgemeinde dem Angreifer entgegensetzte, und der unvertilgbare Particularismus eine Nothwehr und eine Nothwendigkeit. Eine Griechengemeinde hatte nur die Wahl zwischen Unabhängigkeit und gänzlichem Untergange. Von diesem Gefühle beseelt setzte das Volk auch der Herrschaft der macedonischen Könige, die keineswegs so vernichtend war wie die der eigenen Brüder, den zähesten Widerstand entgegen, und trieb den verzweifelten Kampf mit Rom bis dahin, wo er aufhörte vernünftig und heroisch zu sein.

Wenn die Griechen selbst ihre Kleinstaaterei nicht überwinden, die Kraft ihrer Nation nicht zusammenfassen und ihre Unabhängigkeit nicht vertheidigen konnten und somit ihr Unglück selbst verschuldet haben, so können wir doch nicht umhin, in der Perfidie der römischen Politik die unmittelbare Veranlassung zum Untergang der griechischen Selbständigkeit zu erkennen. Wenn etwas in der ganzen Geschichte des Alterthums klar und unbestreitbar ist, so ist es dies, daß die Römer, seit sie den Fuß nach Griechenland gesetzt hatten, planmäßig daran gearbeitet haben, die nationale Kraft und Unabhängigkeit des griechischen Volkes zu schwächen und zu vernichten. Statt Frieden zu stiften, säten sie Zwietracht. Sie bedienten sich mit meisterhafter Geschicklichkeit der griechischen Leidenschaften, um das Volk nie zur Ruhe kommen zu lassen, und trieben es am Ende zum wahnsinnigen Widerstande durch eine systematische Mißhandlung, wie sie schnöder und empörender nie einem stolzen Volke geboten worden ist.

Kapitel 5.

Der dritte Krieg mit Karthago.

149—146 v. Chr.

Nicht zwei Menschenalter (200—146) hatte der Kampf gedauert, welcher Rom die Oberherrschaft über die ganze griechische Welt gab. Während fast des ganzen Verlaufes dieser Zeit ruhte der Kampf mit Karthago, der die zwei vorhergehenden Menschenalter hindurch die Kräfte Roms in einem viel höheren Grade in Anspruch genommen hatte. Dieser Kampf, zuerst geführt um den Vorrang, dann um die Existenz, konnte auch nach dem zweiten Friedensschlusse nicht als beendigt betrachtet werden. Zu tief ins Herz hinein waren dem römischen Volke Furcht und Haß gedrungen, als daß es mit Gleichmuth Karthago als einen unabhängigen, blühenden und starken Staat neben sich hätte dulden können. Zwar war Karthago in dem langen Kampfe so geschwächt, daß es Rom nicht mehr gefährlich werden konnte. Aber die Erinnerung und die Einbildungskraft beherrschen den Menschen oft nicht weniger als die Wirklichkeit. Auch das besiegte und gedemüthigte Karthago war immer noch derselbe Staat, der mit seinen Heeren fünfzehn Jahre lang Italien bedrängt hatte, es war derselbe Staat, der sich nach den Niederlagen des ersten Krieges so wunderbar schnell erholt und gekräftigt hatte. Wer konnte klar genug sehen und behaupten, daß dieses Karthago für immer in die Reihe harmloser Mittelstaaten getreten sei, daß es nie wieder den Kampf aufnehmen, nie die Gelegenheit benutzen würde, um im Verein mit andern Feinden über Rom herzufallen. Lebte doch noch der Mann, der Rom ewige Feind-

den Weg zeichneten, nimmt die Verwüstung von Korinth einen hervorragenden Platz ein. Die Flammen, welche Milet und Athen verzehrten, waren das Signal der großen nationalen Erhebung, das Morgenroth des glanzvollen Tages griechischer Herrlichkeit: auf den Fall Korinths folgt die lange, tiefe Nacht. Zwar erstand auch Korinth wieder aus der Asche, als nach hundert Jahren Julius Cäsar an der vom Priester zur ewigen Oede verfluchten Stätte, das neue julische Korinth gründete; aber es war das alte Korinth nicht mehr; in dem verschütteten Boden wollte die neue Pflanzung nur kümmerlich gedeihen. Des Mummius Legionen hatten ihre Arbeit gründlich verrichtet. Die römische Raubgier ließ nichts zurück, was an die alte Herrlichkeit der Isthmusstadt hätte erinnern können. Was nicht weggeschleppt werden konnte, wurde vernichtet, vieles verschleudert oder aus Unkenntniß verdorben. Als Polybios auf den fast noch rauchenden Trümmern ankam, fand er gemeine Soldaten Würfel spielen auf den Gemälden der berühmtesten Meister. Es ist bekannt, wie gewissenhaft der ehrliche Mummius dafür zu sorgen bestrebt war, daß Nichts verloren ginge, was des Transports nach Italien werth war; er soll nach einer von Vellejus[1] mitgetheilten Erzählung den Unternehmern die größte Sorgfalt eingeschärft und hinzugefügt haben, daß jedes verlorene Kunstwerk ersetzt werden müsse. Doch kam von dem überreichen Vorrath nicht alles nach Italien. Auch Pergamon erhielt einen Theil und einzelne Heiligthümer in Griechenland wurden gleichfalls bedacht.

Des grauenhaften Endes des noch jüngst so blühenden Korinth bedurfte es sicher nicht, um allen weiteren Widerstand der Achäer durch Schrecken niederzuschlagen. Ganz Griechenland beugte sich unter der eisernen Ruthe. Alle Städte, die die Waffen gegen Rom getragen hatten, verloren ihre Mauern[2], darunter auch Theben, welchem Metellus scheinbar verziehen hatte[3]. Chalkis wurde noch besonders hart gezüchtigt[4]. Die Leiter des Widerstandes büßten mit dem Leben[5] und auch die aus Korinth entkommenen Einwohner wurden noch eingefangen und mit den befreiten Sklaven, die im Heere gekämpft hatten,

---

1) Velleius I, 13.

2) Pausan. VII, 16, 9. 3) Polyb. XL, 11, 5.

4) Nach Livius (epit. 52) wurden Theben und Chalkis zerstört. Vgl. dagegen Hertzberg (Gesch. Grchl. I. 277). 5) Polyb. XL, 9, 3. Zonar. IX, 31.

in die Sklaverei abgeführt. Es blieb den Griechen nur der traurige Trost, daß der Todeskampf der Freiheit schnell und kurz gewesen war, und nicht, wie bei Karthago, auch das Dasein der Nation vernichtete[1].

Nachdem einmal die strenge Strafe an den Schuldigsten vollzogen war, konnten die Sieger Mitleid üben, ein Verfahren, wobei sie sich besonders von dem Rathe des Polybios leiten ließen. Dieser setzte es unter andern auch durch, daß die Statuen des Stammesheros Achäos, des Aratos und des Philopömen, die schon auf dem Wege nach Rom waren, wieder zurückgebracht wurden. Hauptsächlich wohlthuend aber wirkte er für seine Landsleute dadurch, daß er von den Römern mit der neuen Regelung der so sehr gestörten politischen Ordnungen in den einzelnen Staaten betraut wurde. Hier war es ihm vergönnt manche Wunde zu heilen und das schwere Unglück, das er nicht hatte abwenden können, einigermaßen zu mildern.

Der Consul Mummius gehörte nicht zu der Klasse der geborenen Henkersknechte, die an der Execution von Strafgerichten ein persönliches Vergnügen haben, wie einst Fulvius im hannibalischen Kriege[2], der durch rasches Wüthen gegen die besiegten Capuaner einem möglichen Gnadenacte des Senates zuvorkam. Nachdem er seinem Auftrage gemäß die Strafe vollzogen hatte, ließ er Nachsicht und Milde walten und erwarb sich dadurch selbst unter den Griechen Achtung und sogar Dankbarkeit. Doch konnte keine Fürsprache die Entwaffnung abwenden, welche zur Verhinderung der inneren Fehden nöthig war, noch auch die Zahlung eines jährlichen Tributs an den römischen Staat, worin die Anerkennung des Unterthanenverhältnisses lag[3]. Die Confiscationen beschränkten sich aber auf das Gebiet von Korinth und Strecken in Böotien und Euböa, wahrscheinlich Theile des Gebietes von Theben und Chalkis[4]. Diese wurden Staatsdomänen der Re-

1) Polyb. XL, 5, 12. *ἅπαντες δὲ τότε παροιμίαν ταύτην διὰ στόματος εἶχον, Εἰ μὴ ταχέως ἀπωλόμεθα, οὐκ ἂν ἐσώθημεν.* Vgl. Plut. Themist. 29. Zonar. IX, 31. 2) Vgl. Band II. S. 279.

3) Pausan. VII, 16, 9. *Καὶ φόρος ἐτάχθη τῇ Ἑλλάδι.* Uebrigens ist Pausanias' Zeugniß für diesen Punkt kaum wichtig genug, und andere directe Zeugnisse fehlen. Daher ist wohl ein Zweifel an der allgemeinen Steuerpflicht Griechenlands zulässig. Vgl. Hertzberg, Gesch. Griechenlands I. S. 281 Anm., und Kuhn, Städt. Verfassung II. Anm. 208.

4) Cicero leg. agrar. I, 2, 5. II, 19, 51 de natura deor. III, 19, 49.

publik. Die lokale Selbstverwaltung blieb den einzelnen Gemeinden überlassen. Nichts wurde geändert in den bestehenden Gewohnheiten, Ordnungen und Gesetzen. Keine von Rom entsandten Vögte drängten, unter der materiellen Hülfe von italischen Garnisonen, den Besiegten fremde Gesetze auf. Nach einiger Zeit[1] wurde auch die Maßregel zurückgenommen, welche den Erwerb von Landbesitz in mehr als einer Gemeinde verbot; ja auch die verschiedenen Eidgenossenschaften wurden wieder hergestellt. Die Achäer[2] fuhren fort ihren jährlichen Strategen, die Böoter ihren Böotarchen und andere Beamte zu wählen. Dazu genossen einzelne Städte noch besondere Rechte, namentlich Befreiung vom Tribut. Es war auch natürlich, daß Athen, Sparta und alle anderen Staaten, die am Kriege keinen Antheil genommen oder gar die Römer begünstigt hatten, nicht als Besiegte tributpflichtig gemacht werden konnten. Doch änderte diese Befreiung wenig an der factischen Unterwerfung von ganz Griechenland unter die Oberhoheit Roms. Von Macedonien aus übte der römische Statthalter die Aufsicht und Controle der griechischen Gemeinden. Eine abgesonderte Provinz unter dem Namen Achaja wurde Griechenland erst unter Augustus[3]. Bis dahin genoß es eine Art von Unabhängigkeit, nicht unähnlich derjenigen, welche in Amerika die Territorien vor ihrer Aufnahme als Staaten in die Union genießen. Die Gemeinden hatten vollständige Selbstverwaltung. Nur die Souveränität, das Recht des Krieges und

---

Böckh, C. I. III. n. 5879. Momms. C. I. Lat. antiquiss. p. 110 n. 203, 6. S. Hertzberg, Gesch. Griechenl. I. 283 Anm.

1) Pausan. VII, 16, 10: ἔτεσιν οὐ πολλοῖς ὕστερον.

2) Wahrscheinlich blieben Argos und Orchomenos bei dem Bunde.

3) Man nahm früher an, daß Griechenland schon jetzt unter dem Namen Achaja eine besondere römische Provinz geworden sei. Die Unhaltbarkeit dieses „verjährten Irrthums" bewies K. F. Hermann auf der Philologenversammlung zu Basel 1847 (Verhandl. S. 32 ff.); er zeigte, daß die Provinz Achaja erst seit der Schlacht bei Actium datirt, und behauptete, daß Griechenland bis dahin nicht unter directer römischer Hoheit gestanden habe. Darüber erhob sich ein langer gelehrter Streit, dessen Momente und Literatur zusammengestellt sind von Hertzberg, Gesch. Griechenl. I. 284 Anm. 2. Vgl. auch Mommsen, Röm. Gesch. II. 48 Anm. — Die Frage läuft, wie Mommsen richtig bemerkt, in der Hauptsache auf einen Wortstreit hinaus. Griechenland war factisch unterthan und zinspflichtig und dem Statthalter von Macedonien unterworfen, obgleich es der Form nach noch manche Attribute eines freien, verbündeten Staates behielt.

des Friedens, war ihnen genommen und für den militärischen Schutz, den ihnen Rom angedeihen ließ, zahlten sie einen Tribut.

Dieser Zustand, der wenigstens inneren Frieden sicherte, konnte nach den Erfahrungen der vergangenen Zeit nur als ein großer Gewinn betrachtet werden. Wenn in Zukunft Achäer und Spartaner wegen eines elenden Grenzdorfes wie Belmina nicht mehr wie vorher so oft sich mit Krieg überziehen, die Saaten vernichten, die Häuser niederbrennen, tausende von Menschen erschlagen oder in die Sklaverei wegschleppen konnten, so mochten sie vielleicht die zum Bedürfniß gewordene Aufregung entbehren, aber sie konnten, wenn sie wollten, dafür Ersatz finden in der Sicherung ihres Besitzes und in der Möglichkeit friedlichen Genusses. Besonders war grade für die besitzenden Klassen das Damoklesschwert der socialistischen Confiscationen, das so lange über ihnen gehangen hatte, entfernt. Rom sorgte dafür, daß der Terrorismus der Proletarier aufhörte. Ueberall wurden der Demokratie Schranken gesetzt und die Besitzlosen vom Regiment ausgeschlossen. Es fing eine neue Zeit an. Griechenland trat ab von der Bühne der Weltgeschichte. Die souveränen Gemeinden, wo die Leidenschaften des erregbarsten aller Völker Jahrhunderte lang in endlosem Wettstreit getobt hatten, versanken ermattet in die schläfrige Eintönigkeit von Provinzialstädten. Der materielle Wohlstand war auf lange Zeit vernichtet. Das Land war entvölkert und verarmt; die Spannkraft des Volkes gelähmt. Aber dieses waren die Nachwehen des überstandenen Unglücks, nicht die Wirkung der gegenwärtigen Zustände. Griechenland bedurfte nur Zeit und Ruhe, um sich allmählich zu erholen. Ehe es aber dazu kam, brach in der sullanischen Zeit der verheerende mithridatische Krieg über das Land und warf es wieder zurück in einen Zustand völliger Erschöpfung, aus dem es erst unter den Kaisern sich einigermaßen erholte.

Wenn wir über die Ursachen nachdenken, welche den Untergang des freien Griechenlands vorbereiteten, so müssen wir allerdings in erster Linie die Griechen selbst dafür verantwortlich machen. Eine Erbsünde dieses Volkes war die Mißachtung fremden Rechts und der Mißbrauch der Gewalt. Dieser Wurm saß in jedem Keime zur Bildung eines größeren Staates. Anstatt die mit Waffengewalt unterworfenen Peloponnesier als Mitbürger in ihre Gemeinde aufzunehmen, stießen die Spartaner sie in den Helotenstand hinab und verurtheilten sich da-

mit zum politischen Stillstand und zu dem rohen Lagerleben eines Kriegervolkes, das sich stets bedroht sah durch inneren Aufruhr und Empörung. So schnitten sie sich selbst den Weg ab zur Begründung einer gesetzlichen Herrschaft über die Nachbarstämme. In milderer Form, aber wesentlich in demselben Geiste, mißbrauchten die Athener die Macht, welche ihr Unternehmungsgeist, ihr Muth und günstige Verhältnisse in ihre Hand legten. Unfähig ein fremdes Gemeinwesen durch Gleichheit der Rechte oder Billigkeit des Regiments an sich heranzuziehen, zu versöhnen und mit ihm zu einem Ganzen zu verwachsen, sahen die Griechen nur ein Mittel, einen kriegerischen Erfolg zu benutzen, die Lähmung, Ausnutzung, Verknechtung oder Vernichtung der Ueberwundenen. Daher war die erstaunliche Kraft des Widerstandes, den jede Stadtgemeinde dem Angreifer entgegensetzte, und der unvertilgbare Particularismus eine Nothwehr und eine Nothwendigkeit. Eine Griechengemeinde hatte nur die Wahl zwischen Unabhängigkeit und gänzlichem Untergange. Von diesem Gefühle beseelt setzte das Volk auch der Herrschaft der macedonischen Könige, die keineswegs so vernichtend war wie die der eigenen Brüder, den zähesten Widerstand entgegen, und trieb den verzweifelten Kampf mit Rom bis dahin, wo er aufhörte vernünftig und heroisch zu sein.

Wenn die Griechen selbst ihre Kleinstaaterei nicht überwinden, die Kraft ihrer Nation nicht zusammenfassen und ihre Unabhängigkeit nicht vertheidigen konnten und somit ihr Unglück selbst verschuldet haben, so können wir doch nicht umhin, in der Perfidie der römischen Politik die unmittelbare Veranlassung zum Untergang der griechischen Selbstständigkeit zu erkennen. Wenn etwas in der ganzen Geschichte des Alterthums klar und unbestreitbar ist, so ist es dies, daß die Römer, seit sie den Fuß nach Griechenland gesetzt hatten, planmäßig daran gearbeitet haben, die nationale Kraft und Unabhängigkeit des griechischen Volkes zu schwächen und zu vernichten. Statt Frieden zu stiften, säten sie Zwietracht. Sie bedienten sich mit meisterhafter Geschicklichkeit der griechischen Leidenschaften, um das Volk nie zur Ruhe kommen zu lassen, und trieben es am Ende zum wahnsinnigen Widerstande durch eine systematische Mißhandlung, wie sie schnöder und empörender nie einem stolzen Volke geboten worden ist.

Kapitel 5.

Der dritte Krieg mit Karthago.

149—146 v. Chr.

Nicht zwei Menschenalter (200—146) hatte der Kampf gedauert, welcher Rom die Oberherrschaft über die ganze griechische Welt gab. Während fast des ganzen Verlaufes dieser Zeit ruhte der Kampf mit Karthago, der die zwei vorhergehenden Menschenalter hindurch die Kräfte Roms in einem viel höheren Grade in Anspruch genommen hatte. Dieser Kampf, zuerst geführt um den Vorrang, dann um die Existenz, konnte auch nach dem zweiten Friedensschlusse nicht als beendigt betrachtet werden. Zu tief ins Herz hinein waren dem römischen Volke Furcht und Haß gedrungen, als daß es mit Gleichmuth Karthago als einen unabhängigen, blühenden und starken Staat neben sich hätte dulden können. Zwar war Karthago in dem langen Kampfe so geschwächt, daß es Rom nicht mehr gefährlich werden konnte. Aber die Erinnerung und die Einbildungskraft beherrschen den Menschen oft nicht weniger als die Wirklichkeit. Auch das besiegte und gedemüthigte Karthago war immer noch derselbe Staat, der mit seinen Heeren fünfzehn Jahre lang Italien bedrängt hatte, es war derselbe Staat, der sich nach den Niederlagen des ersten Krieges so wunderbar schnell erholt und gekräftigt hatte. Wer konnte klar genug sehen und behaupten, daß dieses Karthago für immer in die Reihe harmloser Mittelstaaten getreten sei, daß es nie wieder den Kampf aufnehmen, nie die Gelegenheit benutzen würde, um im Verein mit andern Feinden über Rom herzufallen. Lebte doch noch der Mann, der Rom ewige Feind-

schaft geschworen hatte und in seinem fruchtbaren Geist unberechenbare Hülfsmittel besaß. Und nicht blos noch am Leben war Hannibal, sondern er war es auch, der die karthagische Politik leitete. Daß er sie leiten würde, um mit Rom dauernden Frieden zu halten, konnte Niemand sich träumen lassen. Von ihm durfte man erwarten, daß er stets wachsam auf der Lauer sein würde, die Blöße zu erspähen, wo er dem verhaßten Rom den Todesstoß geben könnte.

Solche Gefühle und Ueberzeugungen hatten den Frieden von 201 dictirt, und wachten über dessen Ausführung. Karthago war durch diesen Frieden in Fesseln geschlagen, und zum Wächter war ihm Masinissa beigegeben, das wirksamste Werkzeug, dessen sich je die römische Politik bedient hat, um ihre Interessen durchzuführen. Es war ausbedungen worden, daß diesem Nomadenfürsten von Karthago herausgegeben werden sollten „alles Land und alle Städte, die früher ihm oder einem seiner Vorfahren gehört hätten"; es war ferner verlangt, „daß Karthago gegen römische Bundesgenossen keinen Krieg führen dürfe". Diese zwei Friedensbedingungen wurden in den Händen Masinissas und des römischen Senats die Folterwerkzeuge, womit sie nach Belieben den gebundenen Feind quälen, erschöpfen, erbittern und zu Tode martern konnten, und neben dem Können war ein Wollen, das keine Rücksichten der Großmuth, des Erbarmens oder der Scham kannte, eine Glut des Hasses, die nicht eher erlosch, bis Karthago in einen Schutthaufen verwandelt war.

Die Zeit vom Frieden von 201 bis zum Ausbruche des Vernichtungskrieges 149 ist ausgefüllt mit unaufhörlichen Angriffen Masinissas auf bald diesen, bald jenen Theil des karthagischen Gebietes, Angriffen, zu denen er sich durch die römische Gunst berechtigt und gradezu herausgefordert fühlte, und denen die Karthager nichts entgegensetzen konnten, als die Berufung auf den Schiedsspruch Roms. Es waren vorzüglich die reichen, fruchtbaren Striche an der kleinen Syrte, die sogenannten Emporien, welche die Habgier des Masinissa reizten. Er behauptete, die Karthager hätten diese Gegend widerrechtlich seinen Vorfahren entrissen und er habe also ein Recht darauf, sie wieder mit seinem Reiche zu vereinigen. Es gab in der That in ganz Africa keinen Fußbreit Landes, mit Ausnahme des Bodens, worauf Karthago stand, welches die phönizischen Einwandrer nicht mit Gewalt an sich gebracht hatten, und nach dem Grundsatz, den Masinissa jetzt

fast vergessen hatte, weil es sie nicht wie er selbst erlebt. Er kehrte nach Rom zurück mit der festen Ueberzeugung, Karthago müsse von der Erde vertilgt werden, wenn Rom bestehen sollte. Diese Ueberzeugung wurde auch bald die des römischen Senates[1], obgleich eine beachtenswerthe Minderheit den Grundsatz vertheidigte, daß die Fortdauer des karthagischen Staates, weit entfernt für Rom eine Gefahr zu sein, vielmehr heilsam wirken würde. Es war vor allem klar, daß man Karthago nicht in dem numidischen Staate aufgehen lassen könne, da man sonst in diesem einen zu mächtigen Nachbar groß ziehen würde. Die Rivalität der beiden africanischen Reiche war für das römische Interesse offenbar weit günstiger als ein solcher Zustand. Wollte man aber, aus alter Rachsucht oder aus Besorgniß vor der neuen Macht Karthagos, diese brechen, so hatte man keine Wahl, als das Land in unmittelbaren Besitz zu nehmen, indem man es in eine Provinz verwandelte. Grade diese Ausdehnung der Provinzialherrschaft aber war, wie die helleren Köpfe in Rom deutlich sahen, die größte Gefahr, nicht nur für die Erhaltung der guten Sitte, sondern für die Fortdauer der republikanischen Ordnung, d. h. für die bestehende Aristokratie.

Solche wohlgegründeten Befürchtungen drangen aber nicht mehr durch, nachdem sogar in einem so nüchternen Staatsmanne wie Cato, die Vernunft vor der Leidenschaft gewichen war. Cato war vielleicht damals der einflußreichste Mann im Senate. Bei seiner Erfahrung, seinen Ehren, seiner hohen Verwandtschaft, seiner anerkannten Beredtsamkeit und Gelehrtheit, seinem unermüdlichen Eifer gelang es ihm, den einen Gedanken, der ihn beseelte, dem ganzen Senate gewissermaßen aufzuzwingen. Es wird erzählt, daß er bei jeder Gelegenheit immer auf denselben Gedanken zurückkehrte und jede seiner vielen Reden mit dem Satze endete, „Karthago müsse zerstört werden." Er arbeitete mit Erfolg, weil er willige Hörer fand. Nichts ist ja leichter anzufachen, als der Haß, besonders wenn er mit Raub- und Gewinnsucht im Bunde ist; und kein Haß, mit Ausnahme des religiösen, kleidet sich so leicht und gern in den Schmuck der Tugend, als der Nationalhaß, der sich fälschlich Patriotismus nennt. Es bestand bald nach dem Jahr 157, in welches Catos Gesandtschaft fällt, ein stillschweigendes Einverständniß unter den Hauptführern der römischen Diplomatie,

1) Appian. VIII, 69.

daß dem karthagischen Staate ein Ende gemacht werden müsse[1]. Nur die Zeit, die Gelegenheit, die Mittel waren noch nicht bestimmt. Man beeilte sich auch nicht damit, da man, im Gefühl der Stärke ruhig abwarten konnte, bis der rechte Augenblick kam.

Obgleich der Vertilgungskrieg gegen Karthago nunmehr in Rom beschlossene Sache war, so zog doch der Senat vor, zuerst seinen bereitwilligen Knecht, den Numidierkönig Masinissa, gegen die dem Untergang geweihte Stadt loszulassen, um dann mit leichter Mühe dem niedergeworfenen Feind den Todesstoß zu geben. Da Rom den Masinissa ganz in seiner Gewalt hatte und ihn anhetzen und zurückrufen konnte, wie es wollte; da ferner Karthago ohne römische Erlaubniß oder Duldung bisher selbst zur Nothwehr nicht die Waffen gebraucht hatte, so können wir mit Sicherheit annehmen, daß der Krieg, der jetzt zwischen den beiden africanischen Staaten ausbrach, die Frucht römischer Eingebungen war. — Die Feindschaft zwischen Karthago und Masinissa war durch die Unredlichkeit der römischen Schiedsrichter chronisch geworden. Der letzte Ausbruch derselben war noch nicht beigelegt. In Karthago brauchte blos die römische Partei einen Wink zu bekommen, daß es in Rom gern gesehen würde, wenn man dem Masinissa entgegenträte. Dazu waren die Demokraten zu jeder Zeit bereit. Außer der römisch-aristokratischen und national-demokratischen Partei gab es in Karthago auch eine numidische, aus solchen bestehend, welche der Meinung waren, Karthago könne durch ein Bündniß mit Masinissa sich der römischen Oberherrlichkeit erwehren. In einem inneren Kampfe unterlag diese Partei und an vierzig ihrer einflußreichsten Mitglieder wurden vertrieben. Sie begaben sich zu Masinissa und baten um seine Vermittelung. Masinissa schickte zwei seiner Söhne, Gulussa und Micipsa, nach Karthago, um die Rückkehr der Verbannten zu fordern. Als die Gesandtschaft nicht zugelassen und sogar feindlich behandelt wurde, war der Krieg da. Masinissa griff eine karthagische Stadt (Oroskopa) an und die Karthager, statt wie gewöhnlich sich bittend

1) Appian. VIII, 69: *καὶ ὁ Κάτων μάλιστα ἔλεγεν, οὔ ποτε Ῥωμαίοις βέβαιον οὐδὲ τὴν ἐλευθερίαν ἔσεσθαι, πρὶν ἐξελεῖν Καρχηδόνα. Ὧν ἡ βουλὴ πυνθανομένη ἐχρινε μὲν πόλεμον· ἔτι δ' ἐχρῆζε προφάσεων, καὶ τὴν κρίσιν ἀπόῤῥητον εἶχον. Κάτωνα δ' ἐξ ἐκείνου φασὶν ἐν τῇ βουλῇ συνεχῆ γνώμην λέγειν, Καρχηδόνα μὴ εἶναι κτλ.*

nach Rom zu wenden, ſetzten ſich zur Wehr und ſchickten ein Heer gegen Masiniſſa. Wie ſie dazu befähigt waren, können wir nach einigen Andeutungen unſrer ſehr unvollſtändigen Quellen vermuthen. Ein numidiſcher Häuptling, Arkobarzanes genannt, ein Enkel des Syphax, wahrſcheinlich ebenſo wie die Karthager von dem länderſüchtigen Masiniſſa bedrängt, hatte ſich gegen ihn erhoben und Karthago ein Heer von 25000 Mann zur Verfügung geſtellt. Dieſes machte jetzt Ernſt. Trotzdem daß, wie wenigſtens die römiſchen Berichterſtatter melden, mehrere Geſandtſchaften von Rom kamen, vom Kriege abmahnten und ſogar, als ſie die vollſtändige Entwaffnung und Verbrennung der Flotte verlangten, mit Noth kaum der Mißhandlung entgingen, nahmen die Römer keinen Antheil an dem Kriege[1]. Sie ſahen mit Wohlgefallen zu, wie die beiden africaniſchen Staaten ſich ſchwächten, entſchloſſen nur in dem Falle einzugreifen, wo Masiniſſa unterliegen würde. Dieſes war aber in hohem Grade unwahrſcheinlich. Karthago hatte ſeit einem halben Jahrhundert kein Heer gehabt; wie ſollte es im Stande ſein, jetzt mit dem wohlgerüſteten und fähigen Numidierkönige einen ernſtlichen Krieg zu führen? Aber es fehlte dem puniſchen Handelsvolke ebenſo wenig jetzt, wie je zu einer andern Zeit an Muth und Entſchloſſenheit. Noch war die Stadt reich an Hülfsquellen. In aller Eile wurde ein ſtarkes Heer gebildet und rückte unter dem Befehl eines Hasdrubal dem Masiniſſa entgegen. Sobald das Schwert gezogen war, zeigte ſich, daß in dem immerfort in innern Unruhen gährenden Numidien Bundesgenoſſen gegen den tyranniſchen Masiniſſa zu finden waren. Zwei numidiſche Häuptlinge mit 6000 Mann gingen zu den Karthagern über. Es kam im Jahre 151 v. Chr. zu einer Schlacht, die vom Morgen bis zum Abend währte. Publius Scipio, des Aemilius Sohn, befand ſich grade bei Masiniſſa, den er um Elephanten für den Krieg in Spanien bitten ſollte. Er hatte die Genugthuung von einer Anhöhe zuzuſehen, wie ſich die beiden Völker zerfleiſchten, und der Kampf grade nach ſeinem Wunſch

1) Dieſes iſt ein ziemlich ſicherer Beweis dafür, daß die angeblichen Verwarnungen und Befehle der Römer, welche den Karthagern den Krieg unterſagen ſollten, und beſonders die ſchnöde Abweiſung ihrer Geſandten entweder erdichtet oder ſehr entſtellt ſind. Wie hätte Rom ſonſt unterlaſſen können, ſogleich den Krieg zu erklären?

daß dem karthagiſchen Staate ein Ende gemacht werden müſſe[1]. Nur die Zeit, die Gelegenheit, die Mittel waren noch nicht beſtimmt. Man beeilte ſich auch nicht damit, da man, im Gefühl der Stärke ruhig abwarten konnte, bis der rechte Augenblick kam.

Obgleich der Vertilgungskrieg gegen Karthago nunmehr in Rom beſchloſſene Sache war, ſo zog doch der Senat vor, zuerſt ſeinen bereitwilligen Knecht, den Numidierkönig Maſiniſſa, gegen die dem Untergang geweihte Stadt loszulaſſen, um dann mit leichter Mühe dem niedergeworfenen Feind den Todesſtoß zu geben. Da Rom den Maſiniſſa ganz in ſeiner Gewalt hatte und ihn anhetzen und zurückrufen konnte, wie es wollte; da ferner Karthago ohne römiſche Erlaubniß oder Duldung bisher ſelbſt zur Nothwehr nicht die Waffen gebraucht hatte, ſo können wir mit Sicherheit annehmen, daß der Krieg, der jetzt zwiſchen den beiden africaniſchen Staaten ausbrach, die Frucht römiſcher Eingebungen war. — Die Feindſchaft zwiſchen Karthago und Maſiniſſa war durch die Unredlichkeit der römiſchen Schiedsrichter chroniſch geworden. Der letzte Ausbruch derſelben war noch nicht beigelegt. In Karthago brauchte blos die römiſche Partei einen Wink zu bekommen, daß es in Rom gern geſehen würde, wenn man dem Maſiniſſa entgegenträte. Dazu waren die Demokraten zu jeder Zeit bereit. Außer der römiſch-ariſtokratiſchen und national-demokratiſchen Partei gab es in Karthago auch eine numidiſche, aus ſolchen beſtehend, welche der Meinung waren, Karthago könne durch ein Bündniß mit Maſiniſſa ſich der römiſchen Oberherrlichkeit erwehren. In einem inneren Kampfe unterlag dieſe Partei und an vierzig ihrer einflußreichſten Mitglieder wurden vertrieben. Sie begaben ſich zu Maſiniſſa und baten um ſeine Vermittelung. Maſiniſſa ſchickte zwei ſeiner Söhne, Guluſſa und Micipſa, nach Karthago, um die Rückkehr der Verbannten zu fordern. Als die Geſandtſchaft nicht zugelaſſen und ſogar feindlich behandelt wurde, war der Krieg da. Maſiniſſa griff eine karthagiſche Stadt (Oroskopa) an und die Karthager, ſtatt wie gewöhnlich ſich bittend

1) Appian. VIII, 69: *καὶ ὁ Κάτων μάλιστα ἔλεγεν, οὔ ποτε Ῥωμαίοις βέβαιον οὐδὲ τὴν ἐλευθερίαν ἔσεσθαι, πρὶν ἐξελεῖν Καρχηδόνα. Ὧν ἡ βουλὴ πυνθανομένη ἐκρινε μὲν πόλεμον· ἔτι δ' ἔχρῃζε προφάσεων, καὶ τὴν κρίσιν ἀπόῤῥητον εἶχον. Κάτωνα δ' ἐξ ἐκείνου φασὶν ἐν τῇ βουλῇ συνεχῆ γνώμην λέγειν, Καρχηδόνα μὴ εἶναι κτλ.*

nach Rom zu wenden, ſetzten ſich zur Wehr und ſchickten ein Heer gegen Masiniſſa. Wie ſie dazu befähigt waren, können wir nach einigen Andeutungen unſrer ſehr unvollſtändigen Quellen vermuthen. Ein numidiſcher Häuptling, Arkobarzanes genannt, ein Enkel des Syphax, wahrſcheinlich ebenſo wie die Karthager von dem länderſüchtigen Masiniſſa bedrängt, hatte ſich gegen ihn erhoben und Karthago ein Heer von 25000 Mann zur Verfügung geſtellt. Dieſes machte jetzt Ernſt. Trotzdem daß, wie wenigſtens die römiſchen Berichterſtatter melden, mehrere Geſandtſchaften von Rom kamen, vom Kriege abmahnten und ſogar, als ſie die vollſtändige Entwaffnung und Verbrennung der Flotte verlangten, mit Noth kaum der Mißhandlung entgingen, nahmen die Römer keinen Antheil an dem Kriege[1]. Sie ſahen mit Wohlgefallen zu, wie die beiden africaniſchen Staaten ſich ſchwächten, entſchloſſen nur in dem Falle einzugreifen, wo Maſiniſſa unterliegen würde. Dieſes war aber in hohem Grade unwahrſcheinlich. Karthago hatte ſeit einem halben Jahrhundert kein Heer gehabt; wie ſollte es im Stande ſein, jetzt mit dem wohlgerüſteten und fähigen Numidierkönige einen ernſtlichen Krieg zu führen? Aber es fehlte dem puniſchen Handelsvolke ebenſo wenig jetzt, wie je zu einer andern Zeit an Muth und Entſchloſſenheit. Noch war die Stadt reich an Hülfsquellen. In aller Eile wurde ein ſtarkes Heer gebildet und rückte unter dem Befehl eines Hasdrubal dem Maſiniſſa entgegen. Sobald das Schwert gezogen war, zeigte ſich, daß in dem immerfort in innern Unruhen gährenden Numidien Bundesgenoſſen gegen den tyranniſchen Maſiniſſa zu finden waren. Zwei numidiſche Häuptlinge mit 6000 Mann gingen zu den Karthagern über. Es kam im Jahre 151 v. Chr. zu einer Schlacht, die vom Morgen bis zum Abend währte. Publius Scipio, des Aemilius Sohn, befand ſich grade bei Maſiniſſa, den er um Elephanten für den Krieg in Spanien bitten ſollte. Er hatte die Genugthuung von einer Anhöhe zuzuſehen, wie ſich die beiden Völker zerfleiſchten, und der Kampf grade nach ſeinem Wunſch

1) Dieſes iſt ein ziemlich ſicherer Beweis dafür, daß die angeblichen Verwarnungen und Befehle der Römer, welche den Karthagern den Krieg unterſagen ſollten, und beſonders die ſchnöde Abweiſung ihrer Geſandten entweder erdichtet oder ſehr entſtellt ſind. Wie hätte Rom ſonſt unterlaſſen können, ſogleich den Krieg zu erklären?

ausfiel. Der Sieg war auf Seiten Maſiniſſas, aber es war kein leichter und kein ganz entſcheidender Sieg[1] geweſen. Die Karthager verſuchten, unter römiſcher Vermittelung, Frieden zu erlangen und waren zu großen Opfern bereit; aber die Verhandlungen zerſchlugen ſich an der Forderung Maſiniſſas, die Verbannungsdecrete gegen ſeine Anhänger in Karthago ſollten widerrufen werden. So dauerte alſo der Krieg fort, ohne daß auch jetzt noch die Römer ſich betheiligten. Der alte Maſiniſſa, jetzt nahe an der Grenze der neunziger Jahre ſtehend, aber noch immer rüſtig an Körper wie an Geiſt, wußte das karthagiſche Heer in einer öden Gegend feſtzuhalten[2] und endlich vollkommen einzuſchließen, bis es vom Hunger und von Krankheiten aufgerieben, zuletzt ſich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Hasdrubal erkaufte den Abzug des elenden Reſtes ſeiner Leute dadurch, daß er im Namen Karthagos auf alle Bedingungen Maſiniſſas einging. Aber auch dieſer ſchmähliche Vertrag ſoll von den Numidiern verletzt worden ſein. Die unter dem Joche, erſchöpft und unbewaffnet entlaſſenen Karthager wurden auf dem Heimwege von Maſiniſſas Sohn Guluſſa überfallen und faſt bis auf den letzten Mann niedergemacht[3].

Maſiniſſa glaubte ſich am Ziel. Karthago war überwunden und er durfte nur ſeine Hand ausſtrecken, um ſeine Herrſchaft über das ganze Africa auszudehnen. Da wurde ihm von Rom aus Halt geboten. Rom hatte den Untergang Karthagos beſchloſſen, nicht deſſen Vereinigung mit Numidien, und indem es jetzt mit feſtem Entſchluſſe in den Gang der Ereigniſſe eingriff, ſchob es ohne Bedenken den alten Verbündeten auf die Seite.

Der Krieg Roms mit Karthago, der nun beginnt, war kein Krieg im eigentlichen und ehrenvollen Sinne des Wortes. Es war eine

---

1) Appian. VIII, 72. 2) Wahrſcheinlich nicht durch bloße Ueberlegenheit im Felde, ſondern durch vorgeſpiegelte Friedensverhandlungen, wobei er von den Römern unterſtützt wurde. So viel ſcheint hervorzugehen aus Appian (VIII, 72 extr.): καὶ παρέμενε (Hasdrubal) πυνθανόμενος ἅμα καὶ Ῥωμαίων ἐπιέναι πρέσβεις ἐς διαλύσεις. Οἱ δ' ἦλθον μὲν· εἴρητο δ' αὐτοῖς, εἰ Μασσανάσσης ἐλασσοῖτο, λῦσαι τὴν διαφοράν· εἰ δ' ἐπὶ χρεισσόνων εἴη, καὶ παροξύναι.

3) Nach Appian (VIII, 79) hätte ſich der Verluſt der Karthager auf 50000 Mann belaufen.

Execution. An Händen und Füßen gefesselt, ermattet und entmuthigt befand sich Karthago in der Gewalt seines Todfeindes. Aber im Wahnsinn der Verzweiflung zerriß es seine Bande und rang mit seinen Peinigern, wie ein zum Tode Geführter noch auf dem Schaffot mit den Henkersknechten einen grausigen Kampf ums Leben kämpft. Es konnte nicht hoffen auf Sieg. Nur ein Untergang, würdig seiner großen Vergangenheit, konnte der Preis des letzten Heldenmuthes sein; und diesen Preis hat es errungen.

Nach der Niederlage, die sie so eben erlitten, befanden sich die Karthager in einer bejammernswürdigen Lage. Sie kannten Rom hinlänglich, um vorauszusehen, daß es ihre Schwäche und Hülfslosigkeit benutzen würde, um den langgehegten Plan ihrer vollständigen Demüthigung zu verwirklichen. Sie beeilten sich, den Vorwürfen zuvorzukommen, die ihnen Rom als einen Kriegsvorwand daraus machen würde, daß sie, gegen den Wortlaut des Friedensvertrages, einen Bundesgenossen Roms bekriegt hätten. Sie verurtheilten Hasdrubal und Karthalo, die Führer der Kriegspartei, zum Tode, und schickten Gesandte nach Rom, welche diese als die einzig Schuldigen bezeichnen und zugleich den Zorn der Römer zu beschwören suchen sollten[1]. Sie irrten sich nicht, wenn sie das Allerschlimmste befürchteten. Schon hatte der Senat allgemeine Rüstungen in Italien angeordnet und bei der Stimmung, die jetzt in Rom herrschte, konnte kaum ein Zweifel darüber sein, gegen wen diese Rüstungen bestimmt waren. Die karthagischen Gesandten fanden eine unfreundliche Aufnahme und es wurde ihnen die vieldeutige Antwort gegeben, sie müßten Rom Genugthuung leisten. Einer zweiten Gesandtschaft, welche nach dem Sinne dieser Worte forschte, wurde geantwortet, sie müßten selbst wissen, was darunter zu verstehen sei.

Während die Karthager sich noch der Hoffnung hingaben, durch Unterwerfung unter den Willen Roms und durch materielle Opfer den Frieden zu erhalten, gab die zweitmächtigste Stadt des punischen Staates, das feste Utica, ihre Sache für verloren. Diese Stadt, welche im zweiten punischen Kriege durch ihren tapfern Widerstand die römischen Waffen so lange aufgehalten hatte, unterwarf sich den Römern, und gewährte ihnen somit einen Stützpunkt von der größten

1) Appian. VIII, 74.

Wichtigkeit für militärische Operationen. Wenn nicht schon längst der Krieg beschlossen gewesen wäre, so war jetzt jeder Grund für längeres Zögern verschwunden. Der Senat schickte die beiden Consuln des Jahres 149, Manius Manilius und Lucius Marcius Censorinus, mit einem ungewöhnlich starken Heere von 80000 Fußtruppen und 4000 Reitern auf einer zahlreichen Transportflotte unter Begleitung von 50 Fünfrudern nach Sicilien, um von Lilybäum aus nach Africa überzusetzen[1]. Sie hatten den geheimen, aber bestimmten Auftrag, sich durch nichts aufhalten und hemmen zu lassen, bis Karthago zerstört wäre. Ein und derselbe Bote brachte die Kriegserklärung und die Kunde von der Abfahrt der Flotte.

Jetzt hätte ein unbefangener Staatsmann in Karthago wissen können, daß jede Aussicht auf friedlichen Vergleich abgeschnitten war, und es wäre, wie der Erfolg zeigte, das beste gewesen, mit kühnem Entschluß die letzten Kräfte der Nation zusammen zu raffen, um die Schonung, welche die Großmuth verweigerte, durch die Gewalt der Waffen zu ertrotzen. Aber Karthago fühlte sich zu sehr geschwächt, um den Kampf mit dem übermächtigen Rom aufzunehmen. Eine neue Gesandtschaft, mit unbeschränkter Vollmacht versehen, erschien vor dem Senate und bot die vollständige Unterwerfung Karthagos an. Was eine solche Unterwerfung (deditio, ἐπιτροπή) dem Rechte nach bedeutete, war wohl bekannt. Sie übergab den Staat, als wäre er mit den Waffen besiegt, der Willkühr des Siegers ohne Bedingung anheim. Aber ebenso anerkannt wie das formelle Recht war die Sitte, daß der Sieger dieses Recht nicht in seiner ganzen Ausdehnung zur Anwendung brachte, und grade mit der Aussicht auf milde Behandlung wurde die freiwillige Unterwerfung angewandt, ehe die Waffen entschieden hatten[3]. Der Senat nahm die Unterwerfung an und befahl

1) Wenn Appians (VIII, 75) Zahlenangabe richtig ist, so ist anzunehmen, daß zwei consularische Heere mit ungewöhnlich großen Legionen (zu etwa 6000 Mann), also 48000 Römer und italische Bundesgenossen, abgeschickt wurden. Außerdem werden viele Freiwillige genannt; darunter waren gewiß auch viele Nichtcombattanten, die auf Beute rechneten. Auch mag die Bemannung der Flotte mit eingerechnet gewesen sein. Immer aber bleibt die ungewöhnlich große Anzahl der Reiterei (4000 Mann) auffallend und verdächtig.

2) Polyb. XXXVI, 1.

3) Einen solchen milden Gebrauch von dem formellen Rechte zu machen, hatte

den Karthagern in dreißig Tagen dreihundert Geißeln zu stellen und den weitern Anordnungen der Consuln Folge zu leisten; dann sollte ihnen Freiheit und Unabhängigkeit, Gebiet und Eigenthum erhalten bleiben[1]. Wer konnte ahnen, was unter den trügerischen Worten verborgen lag, „den weiteren Anordnungen der Consuln Folge zu leisten?“ Es erregte Bedenken, daß die Römer über die Schonung der Stadt keine bestimmte Zusage gegeben hatten. Bange Ahnungen erfüllten die Seele der Staatsmänner, die sich nicht von der Hoffnung, welche die Schwäche gibt, täuschen ließen[2]. Aber der Staat war zu gebrochen, um jetzt sich zum trotzigen Widerstande zu ermannen. Der erste Schritt der Unterwerfung war geschehen. Man konnte auf der abschüssigen Bahn nicht ohne zwingende Veranlassung stehen bleiben und entschloß sich also mit schwerem Herzen die verlangten Unterpfänder des Gehorsams zu geben[3]. Es war aber eine eitle Hoffnung, wenn man glaubte damit den Sturm beschwören zu können, der gegen die unglückliche Stadt heranzog. Obgleich die Geißeln innerhalb der vorgeschriebenen Zeit den Consuln in Sicilien überliefert worden waren, segelten diese doch mit ihrer Armada von Lilybäum ab und landeten in dem jetzt ihnen geöffneten Hafen von Utica. Noch einmal erschienen hier karthagische Abgeordnete, um die weiteren Anordnungen der Consuln zu vernehmen; und jetzt führte die römische Politik den Meisterstreich ihrer Perfidie, einer Perfidie, die in der That „mehr als punisch“, d. h. echt römisch war[4]. Die Consuln verlangten die Entwaffnung Karthagos[5]. „Wozu bedürften diejenigen der Waffen, welche im Frieden zu leben entschlossen wären, die der starke Arm Roms vor ihren Feinden schützte, denen es Freiheit, Unabhängigkeit und Besitz gewährleistete?“ Wohl mochten die Bedrängten lange

---

der Senat selbst den Consul M. Popillius Länas 173 gezwungen. S. ob. S. 168 und Liv. XLII, 8.

1) Diodor. XXXII, 6 Dind.: *δίδωσιν αὐτοῖς ἡ σύγκλητος νόμους, χώραν, ἱερὰ, τάφους, ἐλευθερίαν, ὕπαρξιν, οὐδαμοῦ προστιθεῖσα πόλιν τὴν Καρχηδόνα, παρακρύπτουσα δὲ τὴν ταύτης ἀναίρεσιν.* 2) Polyb. XXXVI, 3.

3) Appian. VIII, 77. Die Schilderung von der Absendung der Geißeln, von den Müttern, welche die Seile der Schiffe halten, ja den Schiffen nachschwimmen, oder ihr Haar ausreißen und ihr Gesicht zerfleischen, ist nur eine rhetorische Ausmalung der einfachen Schilderung des Polybios (XXXVI, 3, 7).

4) Vgl. Liv. XXI, 4, 9. 5) Nach Zonaras (IX, 26) auch eine Getreidelieferung.

schwanken, bevor sie sich entschlossen, die Waffe aus der Hand zu geben und sich wehrlos der Gnade eines Feindes zu überliefern, der keine Gnade kannte. Aber die Bedenken der Zaghaften überwogen, und noch ahnte niemand, welche letzte Forderung im Rückstande war. Die Waffen wurden übergeben, die Zeughäuser, die Schiffswerfte wurden geleert, die Mauern von 2000 Wurfmaschinen entblößt. Eine lange Reihe Wagen führte 200000 Rüstungen und eine unzählbare Menge von Geschossen aller Art ins römische Lager. Eine feierliche Gesandtschaft, begleitet von den vornehmsten Priestern, den edelsten Männern des Senats und der Bürgerschaft, übergab die Waffen im römischen Lager, in der Hoffnung, daß jetzt endlich der Zorn der Feinde abgewendet sei und daß sie in die entwaffnete Stadt die Friedensbotschaft zurückbringen würden[1]. So viele Jahre lang hatten die Karthager mit Rom verkehrt und noch kannten sie nicht den ganzen Umfang römischer Tücke. Jetzt sollten sie ihn kennen lernen im Augenblicke ihrer Agonie. Es wurde ihnen eröffnet, sie müßten ihre Stadt verlassen und sich zwei Meilen[2] vom Meere ansiedeln; der Beschluß des römischen Volkes sei unwiderruflich, Karthago müsse zerstört werden. Mit einem Aufschrei des Entsetzens vernahmen die Abgeordneten diese Schreckensbotschaft. Sie warfen sich in den Staub und flehten verzweiflungsvoll um Erbarmen. Sogar die Römer, wie es heißt, wurden weich und zollten dem Unglück Thränen der Rührung. Aber ihr Entschluß stand fest und keine Beredtsamkeit und kein Jammer der Verurtheilten konnte den Richterspruch des Senates ändern. Es wurde den Karthagern sogar abgeschlagen, noch einmal Gesandte nach Rom zu schicken, dagegen eine andere Bitte gewährt und ein römisches Geschwader sogleich vor den Hafen von Karthago geschickt, damit das Volk mit eigenen Augen sähe, wie vergeblich es sei, dem Befehl des römischen Volkes zu trotzen. Welcher Wuthausbruch sie daheim erwarten würde, ahnten die Abgeordneten mit Bangen und manche wagten es nicht, in die Stadt zurückzukehren. Den andern gelang es mit

1) App. VIII, 80. Nach Diodor (XXXII, 6, 3. Dind.) schickten die Karthager nach Ablieferung der Waffen auf besonderes Verlangen der Römer eine besondere Gesandtschaft, um den letzten Befehl der Römer zu vernehmen und es wurden dreißig der ersten Männer (τριάκοντα τῶν ἐπιφανεστάτων) abgeordnet.

2) Achtzig Stadien (Appian. VIII, 81) sind zwei deutschen Meilen gleich.

Mühe durch die aufgeregte Volksmenge bis zum Senatsgebäude sich den Weg zu bahnen, da ihre niedergeschlagenen Blicke genugsam den Inhalt ihrer Botschaft andeuteten. Als es bekannt wurde, was die Römer verlangten, durchzuckte ein einmüthiges Gefühl das ganze karthagische Volk: Lieber sterben, als den heiligen Boden ihrer geliebten Heimath der Zerstörung preisgeben. Ohne Heer, ohne Waffen und Schiffe, ohne Bundesgenossen, verrathen und betrogen, umzingelt von einem mächtigen Feindesheere, beschränkt auf den Umkreis ihrer entblößten Mauern, beschlossen sie dennoch zu widerstehen, wäre es auch nur, um den Untergang ihrer Stadt nicht zu überleben.

Keiner der jetzt Lebenden hat in seiner Brust eine Ahnung von dem Gefühl, welches in der antiken Welt den einzelnen Menschen an die Heimath seiner Väter band. Unsere Gottesverehrung ist eine andere, eine erhabenere, als die der Alten, und sie ist an keinen irdischen Raum gebunden. Unsere heißeste Vaterlandsliebe ist ein menschliches, nicht ein religiöses Gefühl. Im Alterthume ging der ganze Mensch im Staate auf; sein Gott wohnte innerhalb der Ringmauern seiner Stadt und dort allein. Im Boden der Heimath ruhten seine Todten und sie verlangten von ihm unausgesetzte Grabesspenden zum Heil ihrer Seele[1]. In solchen Anschauungen wurzelte die wunderbare Kraft und Zähigkeit, womit die Menschheit im Alterthume festhielt an dem materiellen Mittelpunkte des Staates. Ein karthagischer Staat, ein karthagisches Volk mit Karthago in Trümmern war ebenso undenkbar, wie eine römische Republik getrennt von der Stadt, welche die Trägerin des römischen Staatsgedankens war, und wo nicht blos jeder Tempel und jedes Grab, sondern jeder Stein den Schutzgöttern der Nation geheiligt war. Und eher noch hätte Rom aufgegeben werden können, ohne Gefahr, wenigstens für die materielle Grundlage des Staates, als Karthago. Denn was war das seefahrende karthagische Volk, weggeführt ins Innere, getrennt von dem Elemente, auf dem es seinen

1) Vergl. Fustel de Coulanges, la Cité antique, liv. I. Es ist kaum eine Uebertreibung, sondern es entspricht den Gefühlen der Karthager, wenn (bei Appian. VIII, 84) Banno die Römer bittet, lieber das karthagische Volk zu vernichten, als die Stadt mit ihren Göttern und ihren Gräbern: *τὴν μὲν πόλιν ἔᾶτε τὴν οὐδενὸς ὑμῖν αἰτίαν, αὐτοὺς δὲ ἡμᾶς οὓς ἀνοικίζετε, εἰ θέλετε, διαχρήσεσθε, οὕτως ἀνθρώποις δόξετε χαλεπαίνειν, οὐχ ἥρωσι καὶ θεοῖς καὶ τάφοις καὶ πόλει μηδὲν ἀδικούσῃ.*

Wohlstand, seine Größe und Macht von je her begründet hatte. Es war ein grausamer Hohn, wenn der römische Consul erklärte, der karthagische Staat sei ja nicht die Stadt, sondern das Volk, und dieses könne frei und unabhängig auch fern vom Meere wohnen. Die Sophistik, womit er behauptete, die anfängliche Zusage zu halten, auch wenn er die Stadt zerstörte, wäre mit Entrüstung aufgenommen worden, wenn sie ein übermüthiger Feind dem römischen Volke geboten hätte. Die Karthager hatten nicht weniger Nationalgefühl als die Römer und sie lehnten trotz ihrer hoffnungslosen Lage das werthlose Gnadengeschenk des nackten Lebens in der Verbannung ab.

Es wird nicht leicht sein die Handlungsweise zu vertheidigen oder auch nur zu entschuldigen, womit Rom gegen Karthago verfuhr. Zwar kannte das Alterthum nicht den Geist der ritterlichen Ehrenhaftigkeit, welcher es verschmäht durch Lug und Trug, durch Wortbruch und Wortverdrehung dem Gegner einen Vortheil abzugewinnen. Aber dennoch fehlte es auch unter den Zeitgenossen nicht an Männern, die sittliches Gefühl genug besaßen, die Heimtücke zu verdammen, womit Rom nach und nach mit seinen Forderungen herausrückte und erst, nachdem es Karthago zur Ablieferung erst von Geißeln und dann der Waffen verlockt hatte, den Todesstoß gegen die wehrlose Stadt zu führen unternahm[1]. Um so weniger wird die moderne Geschichtschreibung es sich nehmen lassen, vom sittlichen Standpunkte aus ihr Verdammungsurtheil auszusprechen über die schamloseste Perfidie, der je ein Volk zum Opfer gefallen ist.

Im ersten Augenblicke der schrecklichen Enttäuschung, als die römische Forderung bekannt wurde, wandte sich die Wuth des Volkes gegen alle, die in irgend einer Weise an dem großen Unglück Schuld zu tragen schienen. Die in Karthago weilenden Italiker, die Senatoren,

---

1) Nach Polybios (XXXVII, 1, b, 3) waren Einige der Meinung: *μηδενὸς ἀνηκέστου γεγονότος ἐκ Καρχηδονίων ἀνηκέστως καὶ βαρέως βεβουλεῦσθαι περὶ αὐτῶν πᾶν ἀναδεχομένων καὶ πᾶν ὑπομενόντων ποιήσειν τὸ προσταττόμενον*, und (Ib. 1. c. 2) *νῦν δὲ Ῥωμαίους πάντα περὶ τοὺς Καρχηδονίους δι' ἀπάτης καὶ δόλου κεχειρικέναι, κατὰ βραχὺ τὸ μὲν προτείνοντας, τὸ δ' ἐπικρυπτομένους, ἕως οὗ παρείλαντο πάσας τὰς ἐλπίδας τοῦ βοηθεῖν αὐτοῖς τοὺς συμμάχους· τοῦτο δὲ μοναρχικῆς πραγματοποιίας οἰκεῖον εἶναι μᾶλλον ἢ πολιτικῆς καὶ Ῥωμαϊκῆς αἱρέσεως καὶ προσεοικὸς ἀσεβήματι καὶ παρασπονδήματι κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον.*

welche zur Nachgiebigkeit gerathen hatten, ja sogar die Abgesandten, welche die Unglücksbotschaft heim gebracht hatten, wurden überfallen und roh mißhandelt. Wie wahnsinnig und weinend vor Wuth rannte die Menge durch die ausgeräumten Zeughäuser, den leeren Hafen, die von Wurfmaschinen entblößten Mauern. Man drang in die Tempel, aber nicht um zu beten, sondern um den Schutzgöttern der Stadt ihre Ohnmacht vorzuwerfen und sie zu verhöhnen. Während dieser unvernünftigen Wuthausbrüche der Masse dachten die Verständigeren auf Mittel der Vertheidigung. Um einen ersten Angriff zurückzuweisen trugen sie Steine auf die Stadtmauern zusammen, und versahen sich mit solchen Waffen, die sie in der Eile herstellen konnten. Bald war die ganze Stadt in eine einzige Waffenwerkstätte verwandelt, wo ohne Unterlaß Tag und Nacht Männer und Frauen arbeiteten. In einem großen, reichen Mittelpunkte des Welthandels, wie Karthago, konnte es nicht an Vorräthen aller Art fehlen. Eisen, Holz, Leder und anderes Material war gewiß vorhanden und auch an geschickten Arbeitern war kein Mangel. Wenn wir hören, daß die Frauen ihr Haar hergaben für die Sehnen der Wurfmaschinen, so ist dies vielleicht mehr ein Beweis für den Eifer der Frauen, als für den herrschenden Mangel an Thierhaaren. In kurzer Zeit war das Nöthigste geschaffen. Jeden Tag fertigte man 100 Schilde, 300 Schwerter, 500 Wurfgeschosse und eine Anzahl Katapulten. Die ganze große Bevölkerung war von einem Gefühle beseelt, von dem Muthe und der Begeisterung zu kämpfen bis zum Tode. Es wurde beschlossen die Sklaven zu befreien und zur Theilnahme am Kampfe aufzurufen. Der den Römern zu Liebe verbannte Hasdrubal wurde aufgefordert zurückzukehren. Dieser hatte auf eigene Faust ein Heer gebildet, welches sich auf 20000 Mann belief. Er stellte sich damit seinem Vaterlande zur Verfügung[1] und erhielt den Oberbefehl im Felde, während ein andrer Hasdrubal, obgleich er ein Enkel Masinissas war, mit der Leitung der Vertheidigung der Hauptstadt beauftragt wurde.

Es war von der größten Wichtigkeit für die Karthager, eine kurze Frist zu gewinnen, um die Vertheidigung zu organisiren. Man bat um einen dreißigtägigen Aufschub des Angriffes, angeblich zu dem

1) Vergleiche die ähnliche Selbstverläugnung des Hasdrubal Gisgo im zweiten Kriege. Band II. S. 367.

Zweck, noch einmal nach Rom Gesandte zu schicken. Zwar schlugen die Consuln dieses Gesuch ab, aber sie gewährten unabsichtlich den Karthagern den Aufschub, um den es diesen hauptsächlich zu thun war[1]. Sie konnten sich nicht denken, daß die gänzlich entwaffnete Stadt ernstlichen Widerstand leisten würde. Die leidenschaftliche Erregung des ersten Augenblicks, dachten sie, würde verrauchen. Man würde zur Besinnung kommen, und die Fruchtlosigkeit des Kampfes einsehend, sich den römischen Forderungen unterwerfen. Die Consuln ließen also einige Zeit verstreichen, ehe sie von Utica aufbrachen und vor Karthago rückten. Als nun die Consuln endlich heranrückten, fanden sie die Lage sehr verändert. Doch glaubten sie ohne große Mühe die Stadt mit Sturm nehmen zu können. Sie griffen im Westen und Süden die Mauern an, sahen aber bald die Vergeblichkeit eines Angriffs ohne Vorbereitungen ein. Nachdem sie zweimal zurückgeschlagen worden waren, mußten sie sich entschließen, eine Belagerung in aller Form zu unternehmen.

Da der letzte punische Krieg sich hauptsächlich um die Belagerung Karthagos dreht und mit der Erstürmung und Zerstörung Karthagos schließt, so wäre zu seinem Verständniß vor Allem eine genaue Bekanntschaft mit der Oertlichkeit und den Befestigungswerken erforderlich. Leider sind aber unsre Kenntnisse über die Topographie Karthagos äußerst mangelhaft. Unsre Hauptquelle über den Krieg ist die Erzählung Appians, der allerdings aus dem verloren gegangenen Bericht des Polybios geschöpft, aber in der Abkürzung und Verarbeitung des ihm vorliegenden Materials vieles dunkel gelassen hat. In klaren topographischen Schilderungen waren die Alten überhaupt nicht stark[1]. Es ist also möglich, daß selbst Polybios kein deutliches Bild von Karthago entworfen hat. Diese Unvollkommenheit in der Ueberlieferung wird nun nicht ersetzt durch die Nachforschungen, welche in unsrer Zeit auf dem Boden der Stadt gemacht worden sind. Ein besonderer Unstern hat gewaltet über allen den Documenten, worin das untergegangene Volk der Karthager unmittelbar zu uns hätte sprechen können. Nicht

1) Mommsen, der für die römische Verfahrungsweise kein Wort des Tadels hat, sagt von diesem Schritt (Röm. Gesch. II. 27): „Zugleich versuchte man in echt phönikischer Weise .... den Feind zu täuschen.“ Ist es nicht etwas hart, wenn den Karthagern in ihrer damaligen Lage ein Vorwurf gemacht wird, daß sie, selbst durch eine Täuschung, Zeit zu gewinnen suchten? 2) Bd. II. S. 147.

blos, daß seine Sprache und seine ganze Literatur verschollen ist, auch die gewaltigen Bauten, mit welchen es den Boden der Heimath bedeckte, sind fast spurlos verschwunden. Was die Zerstörungswuth des scipionischen Heeres übrig ließ, das lieferte nach langen Jahren der Verödung den Baustoff für ein neues, ein römisches Karthago, und auch dieses mußte später einem vandalischen und dann einem byzantinischen weichen, um von den Arabern endlich zur bleibenden Ruinenstätte verwandelt zu werden. Aber auch diese Ruinen wurden bis auf wenige Reste vernichtet. Aus den Bausteinen des alten Karthago ist Tunis erbaut; ja sogar die Spanier, Genueser und Pisaner schleppten die Marmorquadern als Ballast in ihren Schiffen weg, um aus ihnen daheim neue Paläste zu erbauen. So ist es gekommen, daß fast kein Stein des punischen Karthago mehr über dem Boden zu finden ist; nur tief unter dem aufgehäuften Schutt der Jahrhunderte stehen noch in ihren Fundamenten hier und da die riesigen Bauwerke der ältesten Zeit; aber wo früher die Tempel und Hallen, die sechsstöckigen Häuser und hohen Mauerthürme der Karthager emporragten, zieht jetzt der armselige tunesische Bauer seine Ackerfurche.

Fast noch mehr als Menschenhand, hat die Natur in langen Jahrhunderten gearbeitet, den Boden unkenntlich zu machen. Sie hat den Lauf der Flüsse verändert, die Meeresküste vorgerückt, Wasserbecken versandet, Vertiefungen geebnet und Höhen abgeflacht. Wie wäre es möglich, unter solchen Umständen von dem alten Karthago eine klare Vorstellung zu gewinnen? Es ist nicht zu verwundern, daß bei den Forschern die größten Schwankungen über die Ortsbestimmungen geherrscht haben. Ja die beiden neuesten, denen wir Nachgrabungen verdanken[1], gehen über wesentliche Punkte in ihren Ergebnissen auseinander. Wir müssen uns also damit begnügen, wenn wir ein ungefähres Bild von den möglichen Umrissen der Stadt gewinnen können, genügend, um uns den Gang des letzen Verzweiflungskampfes der Bewohner einigermaßen zu veranschaulichen[2].

In dem Meerbusen, welcher an der africanischen Küste zwischen Cap Farina (im Westen) und Cap Bon (im Osten) in die Masse des Festlandes nach Süden einen weiten Einschnitt macht,

1) Der Franzose Beulé und der Engländer Davis.
2) Vgl. den beigegebenen Plan von Karthago.

ſpringt von Weſten her eine flache Landzunge vor, zwiſchen dem See von Tunis und dem von Sukara. Die Breite dieſer Landzunge überſteigt nicht eine halbe deutſche Meile. Am öſtlichen Ende erheben ſich zwei felſige Hügelgruppen bis zu 400 Fuß hoch, die nördliche (Jebel Kawi) bei Cap Camart, die ſüdliche, von der erſteren durch die Ebene El Merſa getrennt, beim Cap Cartajena, dem öſtlichſten Punkte der Halbinſel. Südlich davon liegen einige vereinzelte niedere Anhöhen. Eine dieſer Anhöhen, 188 Fuß hoch, ungefähr in der Mitte zwiſchen dem letzt genannten Cap und dem See von Tunis, war die Stätte der Byrſa oder Burg von Karthago[1]. Die erſte Niederlaſſung der Phönizier, urſprünglich auf die Byrſa beſchränkt, wuchs an zur Stadt und wurde durch gewaltige Umwallungsmauern befeſtigt, die an 30 Fuß dick und 45 Fuß hoch, in ihrem Innern gewölbte Stallungen für 300 Elephanten, 4000 Pferde, nebſt Futtermagazinen und Wohnräume für 24000 Soldaten enthielten (Plan Nr. 2). Aber auch dieſe vergrößerte Stadt wurde zu eng für die ſtets wachſende Bevölkerung der reichen Beherrſcherin der Meere. Allmählich deckte ſich der ganze Raum der Landzunge weithin nach Weſten mit einer Vorſtadt (Megara oder Megalia), worin zwiſchen den Häuſern zahlreiche Gärten zerſtreut lagen. Auch dieſe Vorſtadt wurde dann wieder durch Mauer und Graben

---

1) S. Plan Nr. 1. Dies iſt der Hügel, der jetzt die Kapelle des h. Ludwig trägt, die Louis Philipp dort erbauen ließ. Daß keine andre Localität den Beſchreibungen entſpricht, welche unſre Quellen von der Byrſa geben, hat ſchon der Däne Falbe erkannt, der 1833 die erſte genaue topographiſche Aufnahme der Gegend veröffentlicht hat (Recherches sur l'emplacement de Carthage). Mit ihm ſtimmt Barth (Wanderungen durch die Küſtenländer des Mittelmeeres S. 93 f.) und Beulé (Les fouilles de Byrsa im Journal des Savants 1859 p. 498 u. 561 ff.) überein. Dagegen will Davis (Carthage and her remains p. 370 ff.) die Byrſa in einem am nordöſtlichen Ende der Stadt und zwar am Meere liegenden Hügel erkennen. Aber ſeine Argumente haben durchaus keine überzeugende Kraft. Sie fallen durch die Angabe Strabos (XVII, 3, 14), der die Byrſa *κύκλῳ περιοικουμένη* nennt, und durch die Beſtimmung Appians, der (VIII, 95) ſagt: *τὰ πρὸς μεσημβρίαν ἐς ἤπειρον, ἔνθα καὶ ἡ Βύρσα ἦν ἐπὶ τοῦ αὐχένος.* Daß die kardinale Beſtimmung *πρὸς μεσημβρίαν* nicht richtig iſt, macht wenig aus; denn in ſolchen waren die Alten ſehr lax. Appian dachte ſich die Landenge, die von Oſten nach Weſten läuft, als ſüdlich von Karthago gelegen. Dies iſt ein Irrthum, der aber die relative Lage der Byrſa zur Landenge nicht afficirt.

gedeckt[1], so daß zur Zeit des letzten Krieges die Stadt die ganze Landzunge wenigstens in ihrem östlichen Theile einnahm[2].

Es muß auffallen, daß die phönicischen Colonisten zu ihrer Niederlassung einen Ort wählten, der keinen ausreichenden natürlichen Hafen besaß. Sie waren gezwungen, sich einen künstlichen Hafen zu graben, wenn nicht vielmehr anzunehmen ist, daß dieser nur aus der Erweiterung und Verbesserung eines vorgefundenen natürlichen Ankerplatzes entstand. Am südöstlichen Ende der Landzunge, wo dieselbe ganz flach war, befand sich der Eingang (Nr. 5) zu einem künstlichen Becken (Nr. 6) von rechteckiger Form (456 × 325 Meter), dem Hafen für Handelsschiffe, und in der Verlängerung der Axe derselben, die fast genau von Süden nach Norden lief, war ein zweites Becken (Nr. 7), zirkelrund (325 M. Durchmesser) und durch einen engen kurzen Kanal mit dem ersteren verbunden[3]. In der Mitte desselben war eine ebenfalls kreisförmige Insel (106 Meter Durchmesser) mit dem nördlichen Ufer durch einen Damm verbunden. Das runde Becken war der Kriegshafen, Kothon genannt, versehen mit 220 Schiffshäusern für Kriegsschiffe und allem Apparat für eine Kriegsflotte. Auf der Insel befand sich das Wohnhaus des Hafenmeisters, von dem aus man beide Häfen überschauen

1) Plan Nr. 3. Appian. VIII, 97, 117. Von dieser ist bis jetzt keine Spur aufgefunden worden; doch ist an ihrer Existenz nicht zu zweifeln. Sie wird ausdrücklich von Appian unterschieden von den „dahinter liegenden hohen Mauern", d. i. den dreifachen Mauern der Altstadt.

2) Appian. VIII, 95 f.

3) Die Messungen sind von Beulé, Journal des Savants 1860 p. 299. Auffallend ist die Kleinheit dieser Häfen. Sie sind weniger Häfen als Docks, und wir können uns nicht vorstellen, wie das rechteckige Becken genügte für die ganze karthagische Kauffahrteiflotte, wenn wir uns auch die alten Schiffe noch so klein vorstellen. Der Princes Dock in Liverpool, einer von 14 Docks (1860), ist ungefähr eben so lang wie der ganze Handelshafen von Karthago. Die Gesammtlänge der Quais, wo in den Liverpooler Docks Schiffe anlegen und laden können, beträgt 22000 Meter; im Hafen von Karthago nur 1660 Meter. Der alte Hafen von Marseilles enthält (nach Beulé p. 368) 270000 Quadratmeter, der Handelshafen Karthagos 148000 Quadratmeter. Beulé und schon vor ihm Barth (Küstenländer des Mittelmeeres S. 88 ff.) machen Versuche, die auffallende Kleinheit des karthagischen Hafens zu erklären. Sie vermuthen, daß sowohl der See von Tunis, als auch die Küste des Golfs selbst aushelfen mußten und daß ein bedeutender Theil der karthagischen Kriegsflotte außerhalb stationirte.

konnte und nach Osten hin einen Blick auf das offene Meer hatte. Der Kothon war stark befestigt, wie die Altstadt. Der äußere Handelshafen dagegen war nur durch eine schwächere Mauer gedeckt. Südlich von dieser Mauer war noch ein sehr flacher Uferrand, der sich als lange schmale Düne (Nr. 4) nach Süden verlängerte und so eine Landzunge bildete zwischen dem offenen Meere und dem großen, seichten Wasserbecken des Sees von Tunis.

Die ersten Versuche, die Stadt durch einen Handstreich zu nehmen, wurden, wie schon erwähnt, auf der westlichen und auf der südlichen Seite gemacht; westlich auf der Landenge, die Karthago mit dem Festlande verband, und südlich auf der schmalen Landzunge und dem flachen Vorlande zwischen der Stadtmauer und dem See. Nach dem Fehlschlagen dieser Versuche bezog Manilius im Westen der Stadt auf der Landenge ein Lager, von wo aus er die Verbindung mit dem Innern des Landes hemmte. Der andre Consul, Marcius Censorinus, der speciell die Flotte befehligte, lagerte sich auf der schmalen Landzunge, südwestlich vom Eingange zu den Häfen, und zog seine Flotte in den tunesischen See. Die Römer waren jetzt gezwungen, die Vorbereitungen zu einer regelmäßigen Belagerung zu machen, vor allem das Material für die Maschinen zu sammeln. Bei den Expeditionen ins Innere, die sie zu diesem Zwecke unternahmen, stießen sie mit den Truppen zusammen, die Hasdrubal um sich gesammelt hatte. Dabei that ihnen ein unter Hasdrubal stehender Reiterführer, Himilko Phameas, bedeutenden Abbruch. Ihre Aufgabe fing an schwierig zu werden. Doch brachten sie die Anfertigung einiger Maschinen zu Stande, und versuchten nun zum dritten Male einen Angriff. Wieder zurückgeschlagen fingen sie ihre Arbeiten in größerem Maßstabe von neuem an. Marcius füllte einen Theil des seichten Sees von Tunis aus, um nahe den Mauern der Stadt mehr Platz für seine Operationen zu gewinnen. Zwei Belagerungsthürme wurden errichtet, von deren Größe uns die Nachricht eine Vorstellung geben kann, daß 6000 Mann erforderlich waren, um einen derselben auf seinen Rädern gegen die Mauer zu schieben. Die Mauer (Nr. 8), welche hier nur schwach war[1], wurde nieder-

1) Appian. VIII, 95: *γωνία δ' ἡ παρὰ τὴν γλῶσσαν ἐκ τοῦδε τοῦ τείχους* (der westlichen dreifachen Mauer) *ἐπὶ τοὺς λιμένας περιέκαμπτεν, ἀσθενὴς ἦν μόνη καὶ ταπεινὴ καὶ ἠμέλητο ἐξ ἀρχῆς.*

geworfen und die Römer bereiteten sich zum Sturm auf die Bresche vor. In der nächsten Nacht machten die Belagerten einen Ausfall und beschädigten die Belagerungsmaschinen so, daß sie unbrauchbar wurden. Als dann die Römer einen Sturm wagten, wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen. Es war nichts erreicht. Der Sommer war nutzlos verstrichen. Die Flottenmannschaft fing an in der ungesunden Station im See von Tunis von Krankheiten zu leiden. Der Consul verließ daher mit seinen Schiffen den stagnirenden See, ließ seine Truppen am Meeresstrande ein Lager beziehen und seine Schiffe dort Stellung nehmen. Die Karthager gingen jetzt von der Vertheidigung zum Angriff vor. Sie ließen, wenn der Wind günstig war, aus ihrem Hafen Brander gegen die römische Flotte segeln; auf das Lager des Consuls Manilius im Westen der Stadt machten sie einen nächtlichen Angriff, der nur mit Mühe zurückgeschlagen wurde. Sie zwangen so die Römer, sowohl ihr Schiffslager am Strande, als ihr Feldlager auf der Landenge stark zu befestigen, und fürs erste auf weitere Angriffe gegen die Stadt ganz zu verzichten.

Gegen Ende des Jahres kehrte der Consul Marcius Censorinus nach Rom zurück, um die Wahlen für das nächste Jahr zu leiten. Sein College Manilius brach von seiner Stellung vor Karthago auf, um mit 10000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern einen Zug in das Innere gegen Hasdrubal zu machen[1]. Dieser Zug lief, wie es scheint, in eine Reihe von Unglücksfällen aus[2]. Die dürre Erzählung Appians giebt uns keine Einsicht in die Einzelheiten. Der Geschichtschreiber scheint sich als Hauptaufgabe das Lob Scipios gestellt zu haben. Es wird stets hervorgehoben, wie allein durch die militärische Tüchtigkeit des jungen Kriegstribuns die Legionen aus gefährlichen Lagen gerettet wurden, in welche sie die Tollkühnheit oder das Ungeschick des Feldherrn gebracht hatte. Etwas wahres ist natürlich immer dabei; aber es verlohnt sich nicht der Mühe, die ganz und gar einseitigen und unvollständigen Berichte einer Prüfung zu unterwerfen. Das Endergebniß des Feldzugs steht fest. Es war ein vollständiger Mißerfolg. Die römischen Waffen hatten weder im Felde, noch vor den Mauern Karthagos im ersten Jahre des Krieges im Geringsten dazu beigetragen,

1) Appian. VIII, 100. 2) Ib. 105. *πολλῶν γεγενημένων πταισμάτων.* Ib. 111. *ἐπῆρτο Ἀσδρούβας τῷ δὶς κρατῆσαι τοῦ Μανιλίου.*

ſpringt von Weſten her eine flache Landzunge vor, zwiſchen dem See von Tunis und dem von Sukara. Die Breite dieſer Landzunge überſteigt nicht eine halbe deutſche Meile. Am öſtlichen Ende erheben ſich zwei felſige Hügelgruppen bis zu 400 Fuß hoch, die nördliche (Jebel Kawi) bei Cap Camart, die ſüdliche, von der erſteren durch die Ebene El Merſa getrennt, beim Cap Cartajena, dem öſtlichſten Punkte der Halbinſel. Südlich davon liegen einige vereinzelte niedere Anhöhen. Eine dieſer Anhöhen, 188 Fuß hoch, ungefähr in der Mitte zwiſchen dem letzt genannten Cap und dem See von Tunis, war die Stätte der Byrſa oder Burg von Karthago[1]. Die erſte Niederlaſſung der Phönizier, urſprünglich auf die Byrſa beſchränkt, wuchs an zur Stadt und wurde durch gewaltige Umwallungsmauern befeſtigt, die an 30 Fuß dick und 45 Fuß hoch, in ihrem Innern gewölbte Stallungen für 300 Elephanten, 4000 Pferde, nebſt Futtermagazinen und Wohnräume für 24000 Soldaten enthielten (Plan Nr. 2). Aber auch dieſe vergrößerte Stadt wurde zu eng für die ſtets wachſende Bevölkerung der reichen Beherrſcherin der Meere. Allmählich deckte ſich der ganze Raum der Landzunge weithin nach Weſten mit einer Vorſtadt (Megara oder Megalia), worin zwiſchen den Häuſern zahlreiche Gärten zerſtreut lagen. Auch dieſe Vorſtadt wurde dann wieder durch Mauer und Graben

1) S. Plan Nr. 1. Dies iſt der Hügel, der jetzt die Kapelle des h. Ludwig trägt, die Louis Philipp dort erbauen ließ. Daß keine andre Localität den Beſchreibungen entſpricht, welche unſre Quellen von der Byrſa geben, hat ſchon der Däne Falbe erkannt, der 1833 die erſte genaue topographiſche Aufnahme der Gegend veröffentlicht hat (Recherches sur l'emplacement de Carthage). Mit ihm ſtimmt Barth (Wanderungen durch die Küſtenländer des Mittelmeeres S. 93 f.) und Beulé (Les fouilles de Byrsa im Journal des Savants 1859 p. 498 u. 561 ff.) überein. Dagegen will Davis (Carthage and her remains p. 370 ff.) die Byrſa in einem am nordöſtlichen Ende der Stadt und zwar am Meere liegenden Hügel erkennen. Aber ſeine Argumente haben durchaus keine überzeugende Kraft. Sie fallen durch die Angabe Strabos (XVII, 3, 14), der die Byrſa *κύκλῳ περιοικουμένη* nennt, und durch die Beſtimmung Appians, der (VIII, 95) ſagt: *τὰ πρὸς μεσημβρίαν ἐς ἤπειρον, ἔνθα καὶ ἡ Βύρσα ἦν ἐπὶ τοῦ αὐχένος.* Daß die kardinale Beſtimmung *πρὸς μεσημβρίαν* nicht richtig iſt, macht wenig aus; denn in ſolchen waren die Alten ſehr lax. Appian dachte ſich die Landenge, die von Oſten nach Weſten läuft, als ſüdlich von Karthago gelegen. Dies iſt ein Irrthum, der aber die relative Lage der Byrſa zur Landenge, nicht afficirt.

gedeckt[1], so daß zur Zeit des letzten Krieges die Stadt die ganze Landzunge wenigstens in ihrem östlichen Theile einnahm[2].

Es muß auffallen, daß die phönicischen Colonisten zu ihrer Niederlassung einen Ort wählten, der keinen ausreichenden natürlichen Hafen besaß. Sie waren gezwungen, sich einen künstlichen Hafen zu graben, wenn nicht vielmehr anzunehmen ist, daß dieser nur aus der Erweiterung und Verbesserung eines vorgefundenen natürlichen Ankerplatzes entstand. Am südöstlichen Ende der Landzunge, wo dieselbe ganz flach war, befand sich der Eingang (Nr. 5) zu einem künstlichen Becken (Nr. 6) von rechteckiger Form (456 × 325 Meter), dem Hafen für Handelsschiffe, und in der Verlängerung der Axe derselben, die fast genau von Süden nach Norden lief, war ein zweites Becken (Nr. 7), zirkelrund (325 M. Durchmesser) und durch einen engen kurzen Kanal mit dem ersteren verbunden[3]. In der Mitte desselben war eine ebenfalls kreisförmige Insel (106 Meter Durchmesser) mit dem nördlichen Ufer durch einen Damm verbunden. Das runde Becken war der Kriegshafen, Kothon genannt, versehen mit 220 Schiffshäusern für Kriegsschiffe und allem Apparat für eine Kriegsflotte. Auf der Insel befand sich das Wohnhaus des Hafenmeisters, von dem aus man beide Häfen überschauen

1) Plan Nr. 3. Appian. VIII, 97, 117. Von dieser ist bis jetzt keine Spur aufgefunden worden; doch ist an ihrer Existenz nicht zu zweifeln. Sie wird ausdrücklich von Appian unterschieden von den „dahinter liegenden hohen Mauern", d. i. den dreifachen Mauern der Altstadt.

2) Appian. VIII, 95 f.

3) Die Messungen sind von Beulé, Journal des Savants 1860 p. 299. Auffallend ist die Kleinheit dieser Häfen. Sie sind weniger Häfen als Docks, und wir können uns nicht vorstellen, wie das rechteckige Becken genügte für die ganze karthagische Kauffahrteiflotte, wenn wir uns auch die alten Schiffe noch so klein vorstellen. Der Princes Dock in Liverpool, einer von 14 Docks (1860), ist ungefähr eben so lang wie der ganze Handelshafen von Karthago. Die Gesammtlänge der Quais, wo in den Liverpooler Docks Schiffe anlegen und laden können, beträgt 22000 Meter; im Hafen von Karthago nur 1660 Meter. Der alte Hafen von Marseilles enthält (nach Beulé p. 368) 270000 Quadratmeter, der Handelshafen Karthagos 148000 Quadratmeter. Beulé und schon vor ihm Barth (Küstenländer des Mittelmeeres S. 88 ff.) machen Versuche, die auffallende Kleinheit des karthagischen Hafens zu erklären. Sie vermuthen, daß sowohl der See von Tunis, als auch die Küste des Golfs selbst aushelfen mußten und daß ein bedeutender Theil der karthagischen Kriegsflotte außerhalb stationirte.

Das Jahr 148 war übrigens den Römern nicht günstiger als das vorhergehende. Die neuen Consuln gaben, wie es scheint, die Belagerung von Karthago ganz auf und setzten sich die Aufgabe das karthagische Gebiet und die noch treuen Städte zu unterwerfen. Sie belagerten Clupea zu Lande und von der See, aber ohne Erfolg. Der ganze Sommer ging hin mit vergeblichen Versuchen die Stadt Hippo Diarrhytos zu nehmen. Bei einem Ausfall, den die Besatzung machte, griffen die Karthager kräftig ein. Die römischen Belagerungsmaschinen wurden zerstört und die Consuln mußten mit Schimpf und Schande abziehen. Die Aussichten der Karthager wurden zusehends besser. In Numidien war Zwist ausgebrochen zwischen den drei Söhnen Masinissas. Während Gulussa in der Hoffnung auf persönlichen Vortheil die Römer nach Kräften unterstützte, zeigten sich Micipsa und Mastanabal sehr lau im Dienste ihrer Patrone, so daß die Karthager die Hoffnung schöpften mit ihnen sich gegen Gulussa und die Römer zu verbinden[1]. Eine numidische Reiterschaar ging zu ihnen über. Bei den schwankenden Verhältnissen des numidischen Staates, wo alles abhing von der vorübergehenden Bedeutung der einen oder andern Persönlichkeit, war es möglich, daß ein völliger Umschwung dort das römische Bündniß zerriß. Noch mehr. In Macedonien war jetzt der Krieg des falschen Philipp entbrannt. Auch mit diesem traten die Karthager in Verbindung und munterten ihn zum Widerstande gegen Rom auf. Das tapfere, unternehmende Volk setzte den Krieg mit aller Macht fort und schöpfte neue Hoffnung nicht ganz ohne Grund, daß es ihm vergönnt sein würde, den Boden der geliebten Heimath vor der Verwüstung zu bewahren.

Was wir im zweiten und dritten macedonischen Kriege und auch schon früher mehrmals bemerkt haben, wiederholte sich jetzt im dritten karthagischen. Nachdem die Römer eine Zeit lang den Krieg in schlaffer, unrühmlicher Weise geführt hatten, gelang es ihnen endlich durch die bloße Ausdauer und durch das erdrückende Gewicht ihrer Macht den Gegner zu überwältigen. Es war keineswegs die überlegene Feldherrngabe des Flamininus und des Aemilius Paullus, welche die macedonischen Könige niederwarf, sondern der Umstand, daß Rom neue und immer neue Legionen tapferer Soldaten ins Feld führen konnte.

1) Appian. VIII, 111.

So war es auch nicht die persönliche Tüchtigkeit des übermäßig gepriesenen jüngern Scipio, sondern die Mittel, die ihm zu Gebote standen, und die Ausdauer, womit er sich dieser Mittel bediente, was am Ende Karthago bezwang. Denn nur dadurch, daß er in der althergebrachten Weise die Stadt zu Lande und zu Wasser von aller Verbindung abschloß und aushungerte, brachte er sie endlich zu Fall.

Scipio Aemilianus hatte, wie wir gesehen, unter den Consuln des Jahres 149 als Legat rühmlich gedient[1]. Er war, wie selbst der strenge Cato zugab, unter den flatternden Schattenbildern der einzige Mann gewesen[2]. Er besaß außer seinen kriegerischen Tugenden auch politischen Tact und war deshalb verwendet worden mit Masinissa zu unterhandeln. Nachdem er in Numidien die Angelegenheiten im Interesse Roms geordnet hatte, war er zum Heere zurückgekehrt und durch seinen persönlichen Einfluß wurde der karthagische Reiterführer Himilko Phameas[3] zum Abfall bewogen. Mit diesem, als einem greifbaren Beweise seiner Tüchtigkeit, ging er im zweiten Jahre des Krieges nach Rom, um sich für das folgende Jahr um das Consulat zu bewerben. Er war zwar erst siebenunddreißig Jahre alt und also gesetzlich noch zu jung für dieses Amt[4]. Aber der Ruf von seiner Tapferkeit und Umsicht, den seine Freunde eifrig verbreiteten, der Einfluß seiner mächtigen Familie und auch die glückliche Vorbedeutung[5], die

---

1) Wir haben schon oben (S. 295) angedeutet, daß in der dem Polybios entnommenen Erzählung zu deutlich die baare Lobrednerei hervortritt, womit der Schriftsteller jede Gelegenheit ergreift, den Scipio auf Kosten der andern römischen Führer herauszustreichen. Wenn Polybios für seinen Freund und Schüler parteiisch ist, so wollen wir ihm diese Schwäche nicht sehr verargen. Es wäre zu verwundern, wenn er ihm gegenüber eine strenge Kritik hätte üben wollen. Aber es ist doch etwas zu stark, daß Scipio, wie es geschildert wird, überall so zu sagen als rettender Engel erscheint, wie z. B. Appian VIII, 98, 100, 101, 102, 103 f., 114.

2) Doch ist dabei nicht zu übersehen, daß Catos Sohn die Schwester Scipios zur Frau hatte (Plut. Cato m. 20). Solche verwandtschaftliche Beziehungen nehmen oft dem Urtheil Unbefangenheit und Werth.

3) Es wird nicht gesagt, ob dieser Himilko ein Karthager oder ein Numidier gewesen sei. Sein Verrath läßt das letztere vermuthen.

4) Nach der lex Villia Annalis vom Jahre 180 v. Chr. Liv. XL, 44.

5) Appian. VIII, 109. *θεόληπτος γάρ τις αὐτοῖς ἦδε ἡ δόξα ἐνέπιπτε Σκιπίωνα μόνον αἱρήσειν Καρχηδόνα.*

mit dem Glanz des militärischen Erfolgs die Perfidie der römischen Politik zu bedecken.

Allerdings hatte der Senat im Uebermuthe der selbstbewußten Kraft einen großen Fehler gemacht. Er hatte zu früh den Schritt gethan, der in der römischen Diplomatie jetzt eine stehende Regel geworden war und darin bestand, den zeitweilig benutzten Verbündeten auf die Seite zu schieben. Masinissa hatte den Feind „aufs Knie geworfen“[1]. Den Gnadenstoß wollte Rom selbst geben, um dann selbst auch den Gefallenen berauben zu können. Masinissa war darüber natürlich nicht wenig erbittert. Doch hatte er versprochen Hülfstruppen zu senden, sobald er erführe, daß sie verlangt würden. Dann, als die römischen Operationen nicht von der Stelle rückten, hatte er, wie im Hohne, anfragen lassen, ob man jetzt seine Hülfe nicht brauche. Die Consuln, beleidigt durch den Ton, den er anschlug, und seinen Absichten mißtrauend, antworteten, daß sie ihm nöthigen Falls Mittheilung machen würden. Daß der ins Knie gesunkene Feind sich noch einmal erheben und so wuchtige Schläge führen würde, hatte man nicht erwartet, und man war jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß man doch die Numidier nicht wohl entbehren könnte. Der junge Scipio, der durch seinen Adoptiv-Großvater, den älteren Scipio Africanus, in erblicher Freundschaft mit Masinissa stand und auch schon selbst ihm näher getreten war[2], wurde vom Senat als die passendste Person auserlesen, den alten Bundesgenossen noch einmal für Rom ins Feld zu führen. Die Aufgabe wurde dem jungen Diplomaten durch das Glück wesentlich erleichtert. Als er in Numidien ankam, war der neunzigjährige Masinissa eben gestorben und hatte es ihm überlassen, die Nachfolge in seinem Reiche zu ordnen[3]. Hier hatten nun die Römer grade was sie wünschten, was sie in Macedonien, Pergamon und Syrien durch alle Schliche und Kniffe der verschlagensten

---

1) Appian. VIII, 94. *Μασσανάσσης δὲ ἤχθετο Ῥωμαίοις, καὶ ἔφερε βαρέως ὅτι τὴν Καρχηδονίων δύναμιν αὐτὸς ἐς γόνυ βαλὼν ἄλλους ἐώρα τῷ ἐπιγράμματι αὐτῆς ἐπιτρέχοντάς τε καὶ οὐ κοινώσαντας αὐτῷ πρὶν ἐπελθεῖν, ὡς ἐν τοῖς πάλαι πολέμοις ἐπολουν.* 2) S. ob. S. 282.

3) Wir möchten gern wissen, wie es sich mit dieser Vollmacht wirklich verhielt. Die Geschichte erinnert etwas an das Testament des Königs Attalos III., worüber weiter unten. Vgl. mittlerweile Meier in Ersch u. Gruber, Art. Pergamenisches Reich S. 414.

Unterhändler stets zu erreichen bestrebt waren, eine Theilung der Herrschaft unter rivalisirende Prinzen. Masinissa hatte eine ganze Schaar[1] von Söhnen hinterlassen. Drei von diesen galten als legitime Erben, Micipsa, Gulussa und Mastanabal. Die übrigen, als Söhne von Kebsweibern, kamen nicht in Betracht. Zwischen den drei bevorrechteten Prinzen wurde nun durch Roms Vermittelung ein Abkommen getroffen, wie wir es uns unhaltbarer und schädlicher für die Ordnung und Ruhe des Landes kaum denken können. Micipsa wurde als der eigentliche und erste Nachfolger in der Königswürde anerkannt; er erhielt die Hauptstadt Cirta mit den königlichen Schätzen. Gulussa, der schon mehreremal in Rom als Gesandter gewesen war und, wie es scheint, den Römern am nächsten stand, erhielt den Oberbefehl über das Heer, Mastanabal das Richteramt. Alle drei sollten gemeinschaftlich herrschen. Es war somit ein Zustand hergestellt, wie wir ihn später unter Jugurtha noch einmal finden werden, ein Zustand, der schon in sich an allen Gebrechen eines zerfallenden Staates litt, und der von einer Macht wie Rom zu jedem Zweck ausgebeutet werden konnte, ohne daß er je den römischen Interessen gefährlich wurde.

Nachdem die neue Einrichtung im Reiche Masinissas getroffen war, nahmen numidische Reiter unter Gulussa sofort Theil am Kriege gegen Karthago. Von Wichtigkeit war zunächst der Umstand, daß der tüchtige Himilko Phäneas durch Scipio veranlaßt wurde, mit 2200 Reitern zu den Römern überzugehen. Ob dieser Verrath mit dem Umschwung der Dinge in Numidien nach Masinissas Tode zusammenhing, wissen wir nicht. Es ist aber möglich, daß die numidische Partei, die in Karthago bestand, jetzt bestimmter hervortrat und sich von der patriotischen Partei trennte, welche den Widerstand bis aufs äußerste fortzusetzen entschlossen war. Sonst können wir uns die Erscheinung nicht erklären, daß Hasdrubal, der Enkel Masinissas, der in Karthago befehligte und bisher seine Schuldigkeit gethan hatte, bald darauf des Verrathes angeklagt und im Senate gewaltsam getödtet wurde.

1) Diodor (XXXII, 16, Dind.) sagt allerdings nur zehn, aber Zonaras (IX, 27) spricht von einem πλῆθος υἱέων und es scheint in der That, daß ein Mann, der bei seinen vielen Weibern als neunzigjähriger Greis noch einen vierjährigen Sohn hinterließ, sich eines größeren Familiensegens erfreut haben muß.

großen Raume konnte er sich nicht ausbreiten noch festsetzen; auch scheint es, daß die Oertlichkeit nicht erlaubte von dieser Seite einen Angriff auf die innere Stadt zu machen, Scipio entschloß sich also freiwillig oder gezwungen die Vorstadt wieder zu räumen[1]. Aber Hasdrubal konnte doch nun nicht mehr seine Stellung vor den Mauern halten. Er gab sein Lager auf der Landenge auf und zog sich in die Stadt zurück. Scipio verfolgte den errungenen Vortheil. Er verbrannte das verlassene Lager Hasdrubals und zog nun eine doppelte Befestigungslinie vor der Stadt, quer durch die Landenge von See zu See, innerhalb welcher seine Truppen gesichert standen und alle Verbindung zwischen Karthago und dem festen Lande abschnitten. Dadurch war der erste Schritt zur Aushungerung der Stadt gethan. Zu Lande konnte jetzt die Bevölkerung keine Zufuhr mehr erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß ein großer Theil der Einwohner sich schon jetzt ergab oder flüchtete. Der entschlossenere Theil der Bürgerschaft zog sich in die Altstadt zurück, um hier den Kampf fortzusetzen[2]. Wenn wir den schwachen Andeutungen bei Appian folgen können, so kam es darüber zwischen dem Senat, d. h. der aristokratischen Partei und Hasdrubal, der an der Spitze des fanatischen Volkes stand, zu heftigen inneren Streitigkeiten, in Folge deren einige Senatoren getödtet wurden und Hasdrubal dictatorische Gewalt erhielt[3]. Um jeden friedlichen Vergleich und jede Aussöhnung mit den Römern unmöglich zu machen, soll Hasdrubal sogar zu dem Mittel gegriffen haben, römische Gefangene vor den Augen des Belagerungsheeres auf der Mauer zu Tode zu martern.

Der Kampf war von nun an beschränkt auf die eigentliche Alt-

---

1) Appian. VIII, 117 spricht allerdings so, daß man nur ein freiwillige Räumung annehmen kann. Aber der Verdacht liegt nahe, daß es sich anders verhielt.

2) Zonar. IX, 29. *τὴν μὲν ἄλλην πόλιν ἐξέλιπον, εἰς δὲ τὸν Κώθωνα τήν τε Βύρσαν κατέφυγον.* Der Ausdruck Byrsa wird hier, wie auch sonst, für die ganze Altstadt gebraucht. Appian. VIII, 117, 118. Wenn die Bevölkerung von Karthago im Anfang der Belagerung auf 700000 Seelen angegeben wird, während zuletzt nur 50000 übrig waren, so ist daraus doch nicht zu folgern, daß 650000 Menschen umgekommen seien. Ein großer Theil der Bewohner der Vorstadt muß sich ergeben oder verlaufen haben.

3) App. VIII, 118. Zon. l. c.

stadt[1] mit ihrem Hafen und der Festung Byrsa und auf einen verhältnißmäßig kleinen Theil der karthagischen Bürgerschaft, der aber durch Entschlossenheit ersetzte, was ihm an materiellen Mitteln abging[2]. Nach Absperrung der Zufuhren, die bisher zu Lande gekommen waren, war die übrig gebliebene Einwohnerschaft auf die Verproviantirung zur See angewiesen, die nur unter den günstigsten Umständen gelingen konnte, wenn ein starker Wind die verwegenen Seeleute mit ihren Lastschiffen durch die römischen Kreuzer hindurchtrieb. Um auch dieses zu verhindern, unternahm Scipio nunmehr einen kolossalen Bau zur Absperrung des Hafens. Von der oft erwähnten Landzunge (Nr. 4) zwischen dem tunesischen See und dem offenen Meere aus, ließ er einen Steindamm (Nr. 10) quer vor die Mündung des Hafens (Nr. 5) bauen, ein Werk, das an den Damm erinnert, den Alexander vom Lande aus an die Inselstadt Tyrus baute. Anfangs verlachten die Karthager ein Unternehmen, das ihnen eitel und aussichtslos vorkam; dann suchten sie es zu verhindern; aber ruhig arbeiteten die Soldaten, die Scipio im Ueberflusse zur Hand hatte, Tag und Nacht weiter, und endlich erreichte der Damm das gegenüber liegende Ufer östlich vom Hafeneingang.

So war nun der Hafen von Karthago geschlossen. Was die Römer im sicilischen Kriege vor Lilybäum wiederholt vergebens versucht hatten, war ihnen jetzt vor Karthago gelungen. Aber während sie emsig arbeiteten den alten Hafen zu sperren, gruben in aller Stille die Karthager einen neuen. Der viereckige Handelshafen und der runde Kriegshafen waren, wie oben dargestellt, an ihrer Ostseite nur durch einen schmalen Uferstreifen vom offenen Meere getrennt. Diesen Streifen durchstachen die Karthager jetzt, wahrscheinlich an der Stelle (Nr. 11), wo der Umkreis des Kriegshafens dem Meere am nächsten

1) Die große Ausdehnung der Vorstadt wurde vielleicht jetzt ganz aufgegeben, nach Zonar. IX, 29: *τά τε γὰρ τείχη καρτερὰ ἦν καὶ οἱ ἐντὸς πολλοὶ ὄντες ἰσχυρῶς ἐν ὀλίγῳ χώρῳ ἠμύνοντο.* Daß mit diesem „engen Raume“ nicht die eigentliche Burg, die Byrsa im engeren Sinne, gemeint ist, sondern die ganze Altstadt, folgt schon daraus, daß jedenfalls die Häfen und die Gegend zwischen ihnen und der Byrsa noch im Besitz der Karthager waren und erst beim letzten Sturme fielen.

2) Wie lange nach dem Verlust einer Vorstadt die innere Stadt sich noch halten konnte, zeigt das Beispiel von Syracus. S. Band II. 252.

kam[1]. Tag und Nacht arbeiteten Männer, Frauen und Kinder um die Wette. Zugleich erbauten sie aus altem Holz eine Flotte und mit solcher Heimlichkeit ging das Werk vor sich, daß die Gefangenen den Römern nur berichten konnten, sie hörten ein Hämmern und Pochen, wüßten aber nicht woher es rühre[2]. Endlich ward dieses klar. Als die letzte Erdschicht beseitigt war, welche das Meer und das Hafenbecken trennte, segelte eine Flotte von 50 Dreirudrern und einer großen Anzahl kleinerer Schiffe stolz in die See hinaus und setzten die Römer durch ihr bloßes Erscheinen in Erstaunen und Furcht; wären sie sogleich zum Angriff geschritten, so wären die unvorbereiteten römischen Schiffe verloren gewesen. Aber nach einer kurzen Probefahrt, die gewiß bei den neuerbauten Schiffen und den neuen Mannschaften nöthig war[3], kehrten die Karthager in den Hafen zurück, um erst am dritten Tage wieder herauszusegeln und den Kampf mit den Feinden aufzunehmen. Diese hatten sich mittlerweile gerüstet und es entspann sich eine mörderische Schlacht, die den ganzen Tag dauerte und zu keiner Entscheidung führte. Als gegen Abend die Karthager in ihren Hafen zurückkehren wollten, verstopften die kleineren Fahrzeuge die gewiß unvollkommen hergestellte Mündung und zwangen die größeren draußen zu bleiben[4]. Dieselben nahmen ihre Stellung an einem Quai (Nr. 12), welcher in ziemlicher Breite an der Außenseite des Handelshafens herlief und bis zu der äußersten südöstlichen Ecke der Halbinsel reichte, also bis nahe an die alte abgedämmte Einfahrt[5]. Hier wurden sie sofort von der römischen Flotte angegriffen, und fochten diese letzte Seeschlacht des karthagischen Volkes mit einem Muthe, der der alten Seebeherrscherin würdig war. Die Römer behielten aber schließlich die Oberhand und zerstörten einige der karthagischen Schiffe, von denen wir uns wohl denken können, daß sie, in der Eile aus altem Holz gezimmert, den römischen nicht gewachsen waren. In der Nacht kehrten

1) Falbe, Recherches p. 21 und Karte 1 Nr. 50. Beulé, Journal des Savants 1860 p. 363.

2) Dieses war möglich, weil der Kriegshafen mit einer Mauer umgeben war. Appian. VIII, 127.

3) Daß mit dieser Probefahrt kein bloßer „Paradezug" (Mommsen, Röm. Gesch. II. 35) ἐς μόνην ἐπίδειξιν (Appian. VIII, 122) unternommen war, wird man wohl den Karthagern zutrauen. 4) Appian. VIII, 122, 123.

5) Falbe, Recherches p. 17. Planche I. N. 44—47.

die Karthager in den Hafen zurück und sie unternahmen es nicht zum zweiten Male den Kampf zur See zu erneuern.

Scipio richtete jetzt seinen Angriff auf den Quai (Nr. 12), an dem zuletzt die karthagischen Schiffe Stellung genommen hatten. Dieser zog sich, wie gesagt, von der südöstlichen Ecke des Landes an der östlichen Küste hin, und lief parallel mit dem Handelshafen, von dem er das Meer trennte. Er war als Ladeplatz für die Kauffahrteischiffe angelegt worden zu einer Zeit, als der Raum des Hafens zu beschränkt geworden war für den wachsenden Verkehr. Erst seit dem Anfang des letzten Krieges hatten die Karthager es nöthig gefunden, diesen Platz nach der See zu durch eine Befestigungsmauer zu schützen, damit nicht die Feinde sich auf ihm festsetzen könnten[1]. Eben dieses zu thun war aber jetzt Scipios Absicht. Es scheint, daß er den Damm, der die alte Hafenmündung schloß, nach dieser Richtung fortsetzte und so eine Landverbindung mit dem Quai herstellte[2]. Hier errichtete er nun Breschmaschinen und zerstörte einen Theil der Mauer. Aber in einer Nacht wateten und schwammen eine Anzahl Karthager durch das Wasser, gelangten ungesehen auf den Damm, zündeten hier Fackeln an und steckten die Maschinen in Brand. Die römischen Soldaten waren so überrascht und erschreckt, daß sie vor den unbewaffneten Feinden die Flucht ergriffen und nicht zum Stehen zu bringen waren, bis sie ihr Lager erreicht hatten, obgleich Scipio auf sie einzuhauen und sie zurückzutreiben befahl[3]. Die Arbeit mußte jetzt von neuem beginnen. Während die Römer neue Sturmböcke errichteten, stellten die Karthager ihre Mauern wieder her und befestigten sie durch hölzerne Thürme. Endlich gelang es Scipio, sich auf dem Quai festzusetzen, aber weiter vorzudringen und auch die Hafenmauern zu nehmen vermochte er nicht. Da nun der Sommer sich zu Ende neigte und er den so mühevoll gewonnenen Quai nicht aufgeben wollte, so befestigte er ihn durch Mauer

1) Appian. VIII, 123. *τὸ χῶμα . . ὃ πρὸ τοῦ τείχους εὐρύχωρον ἐμπόροις ἐς διάθεσιν φορτίων ἐγεγένητο ἐκ πολλοῦ· καὶ παρατείχισμα ἐπ' αὐτοῦ βραχὺ ἐν τῷδε τῷ πολέμῳ ἐπεποίητο, ἵνα μὴ ὡς ἐν εὐρυχώρῳ στρατοπεδεύσειάν ποτε οἱ πολέμιοι.*

2) Dieses folgt daraus, daß die römischen Soldaten bei dem gleich folgenden nächtlichen Angriff der Karthager bis in ihr Lager flohen und von Scipio, der mit der Reiterei draußen herumritt, nicht aufgehalten werden konnten.

3) Appian. VIII, 124.

und Graben, in kurzer Entfernung und parallel mit der karthagischen Hafenmauer und legte für den Winter eine Besatzung von 4000 Mann auf den Platz, welche als die äußersten Vorposten mit den Karthagern einen ununterbrochenen Kampf mit Wurfgeschossen unterhielten[1].

Das dritte Jahr des Krieges neigte sich nun zum Ende und immer noch stand die heldenmüthige Stadt trotzig da und unbezwungen. Es war, wie es scheint[2], um diese Zeit, daß Hasdrubal einen letzten Versuch machte, wegen des Friedens zu unterhandeln. Er verlangte nichts, als Schonung der Stadt und ihrer Vertheidiger; alles andere waren die Karthager bereit über sich ergehen zu lassen[3]. Guluſſa war der Unterhändler und rieth Scipio zur Nachgiebigkeit, weil der Erfolg noch immer ungewiß sei und bei dem bevorstehenden Ablauf des Jahres es leicht kommen könne, daß ein anderer Consul von Rom geschickt würde, die Fortsetzung des Krieges zu übernehmen. Vielleicht hatte der Numidier den schlauen Hintergedanken, daß das Fortbestehen Karthagos für seine Sicherheit vortheilhafter wäre, als die Nachbarschaft eines römischen Proconsuls. Aber Scipio wies den Rath mit Entschiedenheit ab. Nur eins wollte er zugestehen. Hasdrubal sollte für sich, seine Gattin und Kinder nebst zehn ihm näher stehenden Familien freien Abzug haben. Die übrigen Bewohner sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Wäre Hasdrubal der elende Feigling gewesen, als welchen ihn unbegreiflicher Weise Polybios schildert, so hätte er nichts besseres thun können, als auf die Bedingungen einzugehen. Aber er verschmähte es, seine tapferen Mitbürger in ihrem letzten Todeskampfe zu verlassen, und wies die angebotene Schonung mit Entrüstung zurück[4].

Noch einen festen Platz von Bedeutung hatten die Karthager jetzt in ihrem Gebiete, von dem aus trotz der Hafensperrung und der Blokade ihnen von Zeit zu Zeit durch verwegene Schiffer Vorräthe zugeführt wurden. Dieses war Nepheris, ein Ort, dessen Lage wir bei dem Widerspruch zwischen Appian und Strabo[5] leider nicht bestimmen können, und der trotz seiner offenbaren Wichtigkeit sonst nicht bekannt ist. Hier stand Diogenes, der jetzt das von Hasdrubal gebildete und

1) Appian. VIII, 125. 2) Zonar. IX, 30.
3) Polyb. XXXIX, 1, 6. 4) Polyb. XXXIX, 1, f. Zonar. IX, 30.
5) Appian. VIII, 126. Strabo XVII, 3, 16.

früher so trefflich geführte Heer befehligte. Scipio dirigirte einen Theil seines Heeres unter C. Lälius und den Numidierfürsten Gulussa gegen Nepheris und leitete von Karthago aus die Belagerung. Die Einzelheiten derselben sind wenig bekannt. Die Stadt und das Lager des Diogenes fielen im Winter in die Hände der Belagerer und es wurden, wie Appian berichtet, dabei 70000 Menschen auf der Flucht getödtet und 10000 gefangen, eine Heldenthat, bei welcher Gulussa mit seinen Elephanten und seiner numidischen Reiterei das Hauptverdienst gehabt zu haben scheint[1].

Nun war das unglückliche Karthago in der That ohne Rettung verloren. Die Römer konnten ruhig abwarten, wie einst vor Capua, bis der Hunger ihr Werk vollenden würde. Obgleich die Zahl der Vertheidiger sehr zusammengeschmolzen war, so brach doch jetzt eine so entsetzliche Noth aus, daß wenn wir der Erzählung[2] glauben können, Viele sich den Tod gaben, andere die Leichen verzehrten oder sich den Römern, d. h. der Sklaverei überlieferten. Am Anfang des Frühjahrs 146, als schon Ermattung, Krankheit und Verzweiflung Sehnen und Geist der Vertheidiger gelähmt hatten, ging Scipio zum Sturme vor. Es war nicht mehr nöthig die Mauerbrecher in Bewegung zu setzen. Die Karthager selbst gaben den so lange vertheidigten Handelshafen auf und überlieferten ihn mit allem was er enthielt den Flammen. In der Verwirrung die dadurch entstand, gelang es den Römern unter Führung des C. Lälius die Mauer, welche den Kriegshafen umgab, unbemerkt zu ersteigen und von dort in die Stadt zu dringen. Die Legionen besetzten zuerst den nahe gelegenen Marktplatz (Nr. 13). Von diesem führten drei enge Straßen nach der Byrsa, zwischen Häusern, die bis zu sechs Stockwerken emporragten. Hier entspann sich noch ein blutiger Straßenkampf, der um so beklagenswerther war, da er ohne allen denkbaren Zweck, blos aus Wuth und Erbitterung geführt wurde. Von Haus zu Haus mußten sich die Römer den Weg bahnen, die Seitenwände durchbrechend, auf den flachen Dächern kämpfend, und von einem zum andern auf Brettern und Balken vorwärts dringend. Am Fuße der Byrsa angelangt ließ Scipio den ganzen eroberten Stadttheil anzünden, um zum Angriff auf den letzten Zufluchtsort der Besiegten freien Raum zu gewinnen. Aber es kam nicht mehr zum Sturm. Am siebenten Tage, nachdem die Römer in die

1) Appian. VIII, 126. 2) Zonar. IX, 30. Polyb. XXXIX, 2, 12.

Stadt eingedrungen waren[1], unterwarf sich der klägliche Rest des karthagischen Volkes. Fünfzigtausend Männer, Weiber und Kinder wurden durch eine Pforte aus der Burg herausgelassen und als Gefangene abgeführt. Der Rest der Vertheidiger, bestehend aus einer Schaar von 900 römischen Ueberläufern, warf sich in den Tempel des Aesculap auf der Burg, um sich unter dessen Trümmern zu begraben. Unter ihnen befand sich auch Hasdrubal mit seiner Gemahlin und seinen Kindern, wie es uns bedünken will, als unfreiwilliger Theilnehmer an dem Verzweiflungskampfe der dem Tode Geweihten. Es gelang ihm endlich, den Rasenden zu entkommen, und er ergab sich der Gnade des Siegers. Seine Gemahlin aber, wie erzählt wird[2], hatte einen stolzeren Geist als er. Sie verschmähte es, ihr Vaterland zu überleben. Von den Zinnen des schon brennenden Tempels herab, wohin der Rest der Ueberläufer zurückgedrängt war, verfluchte sie ihren Gatten, den sie zu Scipios Füßen sah, als einen Feigling und Verräther, und warf vor seinen Augen erst ihre beiden Söhne und dann

---

1) So erzählt Appian (VIII, 128 ff.). Es ist ein Versehen, wenn Mommsen (R. G. II. 36), Davis, Carthage and her Remains p. 373, Peter (R. G. I. 488) und Andere, den Kampf allein, bis Scipio bei der Byrsa anlangte, sechs Tage dauern lassen. Dieser Kampf hat, der Erzählung Appians gemäß, zwei Tage gedauert; wenigstens zwingt Nichts zur Annahme, daß er länger gedauert habe. Dann blieben vier Tage für die Zerstörung des eroberten Stadttheils durch das Feuer und für das Ebenen des Platzes. Am siebenten Tage ergaben sich die 50000 Karthager. Hätte also der Kampf allein sechs Tage gedauert, so wäre für den Brand und die Aufräumung der Trümmer nur eine Nacht übrig, was offenbar nicht genügte.

2) Wir haben einigen Zweifel an der Zuverlässigkeit dieses Theatereffects. Es scheint uns, daß vielleicht Hasdrubals Gattin mit ihren Kindern sich nur als Geißel für die Treue Hasdrubals bei der verzweifelten Rotte befand. Nach Zonaras (IX, 30) war sie nicht freiwillig in der Burg, sondern gegen ihren Willen, nachdem sie versucht hatte, für sich und ihre Kinder Gnade zu erlangen. Als dann Hasdrubal heimlich entkam (*λαθών ἔφυγε* App. VIII, 131), mochten die Ueberläufer aus Rache die Frau und ihre Kinder vor den Augen des Gatten tödten. Daß sie in dem schrecklichen Getümmel des letzten Kampfes vom Dache des brennenden Tempels herab eine Rede hielt und ihren Gatten verwünschte, scheint uns sehr zweifelhaft. Besonderen Verdacht aber erregt das für Scipio eingeschmuggelte Lob *σοὶ μὲν οὐ νέμεσις ἐκ θεῶν ὦ Ῥωμαῖε, ἐπὶ γὰρ πολεμίαν ἐστρατεύσας* (App. VIII, 31, vergl. das lückenhafte Fragment des Polybios XXXIX, 3, 6).

sich selbst in die Flammen. Die eroberte Stadt wurde nun der Plünderung übergeben. Die Beute selbst nach allen Drangsalen des Krieges war unermeßlich groß[1]. Das Gold und Silber wurde für den Staatsschatz der Republik zurückbehalten. Die Kunstwerke, welche die Karthager zu den Zeiten ihrer Macht aus Sicilien weggeführt hatten, wurden, wie der berühmte eherne Stier des Phalaris aus Agrigent, den ursprünglichen Besitzern zurückerstattet. Die ausgeplünderte Stadt wurde den Flammen überliefert. Als Scipio das Feuermeer überschaute, welches siebzehn Tage lang in den Straßen wüthete, da überkam ihn der Gedanke an die Vergänglichkeit aller Größe so mächtig, daß er, im Geiste den Untergang der eigenen Vaterstadt vorausschauend, unwillkührlich die homerischen Worte aussprach:

Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des lanzengewaltigen Königs.

An seiner Seite stand sein Freund und Rathgeber Polybios. Er hörte und merkte sich diese Worte. Ob er wohl eine Ahnung hatte, daß um dieselbe Zeit die Hauptstadt seines eigenen Vaterlandes, das herrliche Korinth, in Trümmer sank?

Ueber die Stätte des verwüsteten Karthago wurde der Pflug gezogen und eine feierliche Verwünschung ausgesprochen gegen jeden, der je auf derselben eine neue Stadt zu gründen unternehmen würde. Rom war endlich befreit von der ewig nagenden Furcht, von dem Neid und der Mißgunst, welche auch das gedemüthigte und gebrochene Karthago immer noch eingeflößt hatte, so lange es aufrecht stand. Der alte Cato hatte es nicht erlebt, seinen sehnlichen Wunsch erfüllt zu sehen, er war im Anfang des Krieges gestorben. Aber die überschwengliche Freude, welche die Nachricht von Karthagos Fall in Rom verursachte, war ein Beweis, daß Cato nur ausgesprochen hatte, was die große Mehrheit des römischen Volkes fühlte. Scipios harrte ein glänzender Triumph, würdig der Triumphe, die sein Vater Aemilius Paullus über Perseus und sein Großvater über Karthago gefeiert hatte. Der beispiellose Heldenmuth, mit dem die Karthager gekämpft hatten bis auf die letzte bittere Stunde, hatte es ganz vergessen lassen, daß sie

1) In einem Tempel des Sonnengottes hatten noch während des Kampfes die Soldaten, der Disciplin zum Trotz, ein goldenes Standbild des Gottes mit ihren Schwertern in Stücke gehauen und unter sich vertheilt.

und Graben, in kurzer Entfernung und parallel mit der karthagischen Hafenmauer und legte für den Winter eine Besatzung von 4000 Mann auf den Platz, welche als die äußersten Vorposten mit den Karthagern einen ununterbrochenen Kampf mit Wurfgeschossen unterhielten[1].

Das dritte Jahr des Krieges neigte sich nun zum Ende und immer noch stand die heldenmüthige Stadt trotzig da und unbezwungen. Es war, wie es scheint[2], um diese Zeit, daß Hasdrubal einen letzten Versuch machte, wegen des Friedens zu unterhandeln. Er verlangte nichts, als Schonung der Stadt und ihrer Vertheidiger; alles andere waren die Karthager bereit über sich ergehen zu lassen[3]. Guluſſa war der Unterhändler und rieth Scipio zur Nachgiebigkeit, weil der Erfolg noch immer ungewiß sei und bei dem bevorstehenden Ablauf des Jahres es leicht kommen könne, daß ein anderer Consul von Rom geschickt würde, die Fortsetzung des Krieges zu übernehmen. Vielleicht hatte der Numidier den schlauen Hintergedanken, daß das Fortbestehen Karthagos für seine Sicherheit vortheilhafter wäre, als die Nachbarschaft eines römischen Proconsuls. Aber Scipio wies den Rath mit Entschiedenheit ab. Nur eins wollte er zugestehen. Hasdrubal sollte für sich, seine Gattin und Kinder nebst zehn ihm näher stehenden Familien freien Abzug haben. Die übrigen Bewohner sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Wäre Hasdrubal der elende Feigling gewesen, als welchen ihn unbegreiflicher Weise Polybios schildert, so hätte er nichts besseres thun können, als auf die Bedingungen einzugehen. Aber er verschmähte es, seine tapferen Mitbürger in ihrem letzten Todeskampfe zu verlassen, und wies die angebotene Schonung mit Entrüstung zurück[4].

Noch einen festen Platz von Bedeutung hatten die Karthager jetzt in ihrem Gebiete, von dem aus trotz der Hafensperrung und der Blokade ihnen von Zeit zu Zeit durch verwegene Schiffer Vorräthe zugeführt wurden. Dieses war Nepheris, ein Ort, dessen Lage wir bei dem Widerspruch zwischen Appian und Strabo[5] leider nicht bestimmen können, und der trotz seiner offenbaren Wichtigkeit sonst nicht bekannt ist. Hier stand Diogenes, der jetzt das von Hasdrubal gebildete und

1) Appian. VIII, 125. 2) Zonar. IX, 30.
3) Polyb. XXXIX, 1, 6. 4) Polyb. XXXIX, 1, f. Zonar. IX, 30.
5) Appian. VIII, 126. Strabo XVII, 3, 16.

früher so trefflich geführte Heer befehligte. Scipio dirigirte einen Theil seines Heeres unter C. Lälius und den Numidierfürsten Gulussa gegen Nepheris und leitete von Karthago aus die Belagerung. Die Einzelheiten derselben sind wenig bekannt. Die Stadt und das Lager des Diogenes fielen im Winter in die Hände der Belagerer und es wurden, wie Appian berichtet, dabei 70000 Menschen auf der Flucht getödtet und 10000 gefangen, eine Heldenthat, bei welcher Gulussa mit seinen Elephanten und seiner numidischen Reiterei das Hauptverdienst gehabt zu haben scheint[1].

Nun war das unglückliche Karthago in der That ohne Rettung verloren. Die Römer konnten ruhig abwarten, wie einst vor Capua, bis der Hunger ihr Werk vollenden würde. Obgleich die Zahl der Vertheidiger sehr zusammengeschmolzen war, so brach doch jetzt eine so entsetzliche Noth aus, daß wenn wir der Erzählung[2] glauben können, Viele sich den Tod gaben, andere die Leichen verzehrten oder sich den Römern, d. h. der Sklaverei überlieferten. Am Anfang des Frühjahrs 146, als schon Ermattung, Krankheit und Verzweiflung Sehnen und Geist der Vertheidiger gelähmt hatten, ging Scipio zum Sturme vor. Es war nicht mehr nöthig die Mauerbrecher in Bewegung zu setzen. Die Karthager selbst gaben den so lange vertheidigten Handelshafen auf und überlieferten ihn mit allem was er enthielt den Flammen. In der Verwirrung die dadurch entstand, gelang es den Römern unter Führung des C. Lälius die Mauer, welche den Kriegshafen umgab, unbemerkt zu ersteigen und von dort in die Stadt zu dringen. Die Legionen besetzten zuerst den nahe gelegenen Marktplatz (Nr. 13). Von diesem führten drei enge Straßen nach der Byrsa, zwischen Häusern, die bis zu sechs Stockwerken emporragten. Hier entspann sich noch ein blutiger Straßenkampf, der um so beklagenswerther war, da er ohne allen denkbaren Zweck, blos aus Wuth und Erbitterung geführt wurde. Von Haus zu Haus mußten sich die Römer den Weg bahnen, die Seitenwände durchbrechend, auf den flachen Dächern kämpfend, und von einem zum andern auf Brettern und Balken vorwärts dringend. Am Fuße der Byrsa angelangt ließ Scipio den ganzen eroberten Stadttheil anzünden, um zum Angriff auf den letzten Zufluchtsort der Besiegten freien Raum zu gewinnen. Aber es kam nicht mehr zum Sturm. Am siebenten Tage, nachdem die Römer in die

1) Appian. VIII, 126. 2) Zonar. IX, 30. Polyb. XXXIX, 2, 12.

Stadt eingedrungen waren[1], unterwarf sich der klägliche Rest des karthagischen Volkes. Fünfzigtausend Männer, Weiber und Kinder wurden durch eine Pforte aus der Burg herausgelassen und als Gefangene abgeführt. Der Rest der Vertheidiger, bestehend aus einer Schaar von 900 römischen Ueberläufern, warf sich in den Tempel des Aesculap auf der Burg, um sich unter dessen Trümmern zu begraben. Unter ihnen befand sich auch Hasdrubal mit seiner Gemahlin und seinen Kindern, wie es uns bedünken will, als unfreiwilliger Theilnehmer an dem Verzweiflungskampfe der dem Tode Geweihten. Es gelang ihm endlich, den Rasenden zu entkommen, und er ergab sich der Gnade des Siegers. Seine Gemahlin aber, wie erzählt wird[2], hatte einen stolzeren Geist als er. Sie verschmähte es, ihr Vaterland zu überleben. Von den Zinnen des schon brennenden Tempels herab, wohin der Rest der Ueberläufer zurückgedrängt war, verfluchte sie ihren Gatten, den sie zu Scipios Füßen sah, als einen Feigling und Verräther, und warf vor seinen Augen erst ihre beiden Söhne und dann

---

1) So erzählt Appian (VIII, 128 ff.). Es ist ein Versehen, wenn Mommsen (R. G. II. 36), Davis, Carthage and her Remains p. 373, Peter (R. G. I. 488) und Andere, den Kampf allein, bis Scipio bei der Byrsa anlangte, sechs Tage dauern lassen. Dieser Kampf hat, der Erzählung Appians gemäß, zwei Tage gedauert; wenigstens zwingt Nichts zur Annahme, daß er länger gedauert habe. Dann blieben vier Tage für die Zerstörung des eroberten Stadttheils durch das Feuer und für das Ebenen des Platzes. Am siebenten Tage ergaben sich die 50000 Karthager. Hätte also der Kampf allein sechs Tage gedauert, so wäre für den Brand und die Aufräumung der Trümmer nur eine Nacht übrig, was offenbar nicht genügte.

2) Wir haben einigen Zweifel an der Zuverlässigkeit dieses Theatereffects. Es scheint uns, daß vielleicht Hasdrubals Gattin mit ihren Kindern sich nur als Geißel für die Treue Hasdrubals bei der verzweifelten Rotte befand. Nach Zonaras (IX, 30) war sie nicht freiwillig in der Burg, sondern gegen ihren Willen, nachdem sie versucht hatte, für sich und ihre Kinder Gnade zu erlangen. Als dann Hasdrubal heimlich entkam (λαθών ἔφυγε App. VIII, 131), mochten die Ueberläufer aus Rache die Frau und ihre Kinder vor den Augen des Gatten tödten. Daß sie in dem schrecklichen Getümmel des letzten Kampfes vom Dache des brennenden Tempels herab eine Rede hielt und ihren Gatten verwünschte, scheint uns sehr zweifelhaft. Besonderen Verdacht aber erregt das für Scipio eingeschmuggelte Lob σοὶ μὲν οὐ νέμεσις ἐκ θεῶν ὦ Ῥωμαῖε, ἐπὶ γὰρ πολεμίαν ἐστρατεύσας (App. VIII, 31, vergl. das lückenhafte Fragment des Polybios XXXIX, 3, 6).

sich selbst in die Flammen. Die eroberte Stadt wurde nun der Plünderung übergeben. Die Beute selbst nach allen Drangsalen des Krieges war unermeßlich groß[1]. Das Gold und Silber wurde für den Staatsschatz der Republik zurückbehalten. Die Kunstwerke, welche die Karthager zu den Zeiten ihrer Macht aus Sicilien weggeführt hatten, wurden, wie der berühmte eherne Stier des Phalaris aus Agrigent, den ursprünglichen Besitzern zurückerstattet. Die ausgeplünderte Stadt wurde den Flammen überliefert. Als Scipio das Feuermeer überschaute, welches siebzehn Tage lang in den Straßen wüthete, da überkam ihn der Gedanke an die Vergänglichkeit aller Größe so mächtig, daß er, im Geiste den Untergang der eigenen Vaterstadt vorausschauend, unwillkührlich die homerischen Worte aussprach:

Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des lanzengewaltigen Königs.

An seiner Seite stand sein Freund und Rathgeber Polybios. Er hörte und merkte sich diese Worte. Ob er wohl eine Ahnung hatte, daß um dieselbe Zeit die Hauptstadt seines eigenen Vaterlandes, das herrliche Korinth, in Trümmer sank?

Ueber die Stätte des verwüsteten Karthago wurde der Pflug gezogen und eine feierliche Verwünschung ausgesprochen gegen jeden, der je auf derselben eine neue Stadt zu gründen unternehmen würde. Rom war endlich befreit von der ewig nagenden Furcht, von dem Neid und der Mißgunst, welche auch das gedemüthigte und gebrochene Karthago immer noch eingeflößt hatte, so lange es aufrecht stand. Der alte Cato hatte es nicht erlebt, seinen sehnlichen Wunsch erfüllt zu sehen, er war im Anfang des Krieges gestorben. Aber die überschwengliche Freude, welche die Nachricht von Karthagos Fall in Rom verursachte, war ein Beweis, daß Cato nur ausgesprochen hatte, was die große Mehrheit des römischen Volkes fühlte. Scipios harrte ein glänzender Triumph, würdig der Triumphe, die sein Vater Aemilius Paullus über Perseus und sein Großvater über Karthago gefeiert hatte. Der beispiellose Heldenmuth, mit dem die Karthager gekämpft hatten bis auf die letzte bittere Stunde, hatte es ganz vergessen lassen, daß sie

1) In einem Tempel des Sonnengottes hatten noch während des Kampfes die Soldaten, der Disciplin zum Trotz, ein goldenes Standbild des Gottes mit ihren Schwertern in Stücke gehauen und unter sich vertheilt.

am Anfange des Krieges wehrlos dagestanden hatten. Sie hatten sich zu ebenbürtigen Feinden emporgeschwungen und noch einmal den Römern Achtung eingeflößt, eine Achtung, die leider nur in der Freude über Scipios Sieg ihren Ausdruck fand. Das römische Volk war nicht fähig seine Achtung vor gefallenen Feinden durch Großmuth zu bethätigen. Die gefangenen Karthager wurden zum Theil als Sklaven verkauft, aber viele fanden im Kerker durch Hunger und Elend ihren Tod. Nur Hasdrubal[1] und einige andere hervorragende Männer erfreuten sich milder Behandlung und wurden nicht, wie Perseus gepeinigt. Sie verlebten den Rest ihrer Tage ruhig, wenn ihnen das Bewußtsein Ruhe ließ, daß ihre Vaterstadt in Schutt und Trümmern lag.

---

1) Dieser bedeutende Mann theilt das Schicksal der großen Feinde des römischen Volkes, dessen Sitte es war, seine Feinde zu verunglimpfen. Die einseitigen Schilderungen der Römer und Römerfreunde haben die Geschichte beherrscht und die Bilder eines Perseus, ja sogar eines Hannibal verzerrt. Bei dem Mangel unparteiischer Geschichtschreiber können wir uns nur an die, auch von römischer Seite zugestandenen Thatsachen halten und aus ihnen einen Schluß auf den Charakter dieser Männer ziehen. Was nun die Thaten Hasdrubals anbetrifft, so steht fest, daß er, seiner nationalen Politik wegen, den Römern zu Liebe aus Karthago verbannt wurde, daß er, als nichtsdestoweniger der Krieg ausbrach, das ihm zugefügte Unrecht vergessend, dem Vaterlande seine Dienste bot; daß er mit einem von ihm selbst gebildeten Heere zwei Jahre lang nicht nur die Römer im Schach hielt, sondern sie wiederholt schlug, daß er die Seele der heldenmüthigen Vertheidigung war, daß er es verschmähte für sich allein Schonung anzunehmen, und daß er nicht eher sich unterwarf, als bis alles verloren war. Diesen Mann schildert Polybios (XXXIX, 1 u. 2) in den grellsten Farben als einen unfähigen Feldherrn, als einen feisten, dickbäuchigen Schlemmer, einem Mastochsen vergleichbar, als einen Prasser während der Hungersnoth unter den Bürgern, als einen blutigen Tyrannen, eitlen Gecken und Prahler, und schließlich als einen wortbrüchigen Feigling, der geschworen habe, mit seinem Vaterlande unterzugehen, und am Ende doch um sein Leben flehte. Es scheint etwas von persönlicher Rancune in diesem Bilde zu sein. Sollte der streitsüchtige Grieche etwa später, als er und Hasdrubal in Italien lebten, mit diesem ein persönliches Zerwürfniß gehabt haben? Bei aller Achtung vor Polybios' Autorität, glauben wir, daß er sich in der Schilderung von Hasdrubals Charakter zur Unbilligkeit, ja zum Widerspruch hat fortreißen lassen. Dem Manne, der sich in der verzweifelten Lage Karthagos an die Spitze der Bürgerschaft stellte, können wir keine gemeine Eitelkeit und keine Versunkenheit im sinnlichen Wohlleben zutrauen. Wer das Anerbieten persönlicher Sicherheit für sich und die Seinigen allein, und mit Ausschluß seiner Kampfgenossen, ausschlug, war kein selbstsüchtiger Feigling; der Mann, der mit

Das karthagische Gebiet kam größtentheils an Utica, der nunmehrigen Hauptstadt der römischen Provinz Africa. Die Städte, welche treu zu Karthago gehalten hatten, wie Hippo, Clypea und andere, wurden mit Gebietsverlust bestraft. Der Keim semitischer Cultur, die phönizische Sprache, Kunst, Wissenschaft, Religion wichen allmählich, wenn auch nur sehr langsam, dem römischen Wesen, um endlich spurlos zu verschwinden. Das numidische Reich erhielt, wie es scheint, keine Vergrößerung. Es wurde seinen inneren Streitigkeiten überlassen, die aus ihm einen ungefährlichen Nachbar machten. Und so hatte Rom Ruhe auf dieser Seite für geraume Zeit.

---

zusammengerafften Soldaten zwei Jahre lang den römischen Legionen die Spitze bot, war kein verächtlicher Feldherr; und endlich ist es kaum glaublich, daß sein Leben von Scipio verschont worden wäre, wenn er die Schuld gehabt hätte an der Verstümmelung und Tödtung römischer Kriegsgefangenen. Von dem Adel seiner Gesinnung, den Feinden gegenüber, ist es ein Beweis, daß er drei gefallene römische Kriegstribunen ehrenvoll bestatten ließ (Appian. VIII, 104). Was schließlich die letzte Katastrophe betrifft, so möchte, nach den oben gegebenen Andeutungen, der Sachverhalt wohl der gewesen sein, daß Hasdrubal so lange für seine Vaterstadt kämpfte, als seine Mitbürger den Kampf fortzusetzen entschlossen waren. Als die letzten 50000 Karthager sich ergaben, als die Stadt bis auf die Burg in den Händen des Feindes war, als nur die 900 Ueberläufer, die das Leben verwirkt hatten, den Kampf noch fortsetzten, da hatte auch der heldenmüthigste Kämpfer für Karthagos Rettung seine Pflicht gethan. Ein freiwilliger Tod konnte ein persönliches Gefühl befriedigen, aber dem Vaterlande nicht mehr nützen. Wenn Hasdrubal der Rotte entfloh, die ihn mit sich sterben sehen wollte, wenn er im letzten Augenblick um Gnade bat, so mögen ihn die verdammen, welche dem Tode mit Gleichmuth ins Auge schauen können. Uns scheint er nach seinen Handlungen beurtheilt den Namen des „letzten Karthagers" zu verdienen, im besten Sinne des Wortes, als Repräsentant der intensiven Kraft, Zähigkeit, Vaterlandsliebe und unerschöpfliche Vielseitigkeit seines Volkes.

6. Kapitel.

Die Kriege in Spanien bis zum Falle von Numantia.

200—133 v. Chr.

Man hat sich lange gesträubt, im Gange der Weltgeschichte eine gesetzmäßige Entwickelung zu erkennen, die durch die äußere Natur bedingt ist; und man hat einestheils die leitende Vorsehung, anderntheils den freien Menschengeist als ungebunden durch Gesetze und unberechenbar, aufgefaßt. Allerdings steht dem wissenschaftlichen Streben, welches überall die Gesetze der Erscheinungen zu erforschen sucht, noch nicht hinlänglich zuverlässiges Material zu Gebote, woraus es, unbeirrt durch zufällige Abweichungen, die Resultate bestimmen könnte, welche sich aus der Gegenwirkung der Natur und des Menschen nothwendig ergeben müssen, und welche als der göttliche Wille aufzufassen wären: aber in einer Richtung ist doch der Mensch so entschieden durch die Natur bedingt, daß hier von dessen völlig freier Handlungsweise keine Rede sein kann. An Raum und Ort gebunden wie jeder Einzelne, ist auch der historische Staat durch seine Lage auf der manchfaltig gestalteten Erdoberfläche von Anfang an mit größerer und geringerer Ausdehnungsfähigkeit begabt und zugleich hingewiesen auf die Richtung, wohin diese Fähigkeit wirken soll. Wir haben schon früher hervorgehoben, von wie großer Wichtigkeit Roms centrale Lage war für die Begründung seiner Herrschaft in Italien. Nicht weniger Bedeutung für die Errichtung eines römischen Reiches, ausgedehnt über alle Länder des Mittelmeeres, hatte die Lage der italischen Halbinsel in der Mitte aller dieser Gebiete. Indem dadurch die Gegner getrennt wurden,

erlagen sie einer nach dem andern der Wucht der centralen Macht. Daher ging auch das Werk der Unterwerfung fast ununterbrochen und gleichmäßig auf allen Seiten vor sich, nachdem einmal mit dem Siege über Pyrrhos Italien aus seiner Vereinzelung herausgetreten war. Mit dem Ende des hannibalischen Krieges beschleunigte sich dieser Proceß. Wir sind dem Gange desselben in Griechenland, Illyrien, Macedonien, Asien und Africa gefolgt. Es bleibt uns übrig von jenen Kulturstaaten weg nunmehr einen Blick auf die Barbarenländer zu werfen, auf Spanien und das Gallien am Fuße der Alpen, womit der weite Kreis um Rom herum geschlossen ist. Nach dieser Rundschau wenden wir uns dem innern Leben des großen Volkes zu, um soweit es möglich ist, die Natur der Kräfte zu erforschen, die so gewaltiges wirkten, und die Gegenwirkung der äußeren Macht auf das innere Leben zu erkennen, die nicht erst am Ende, sondern anfangs schwächer und dann stärker und stärker während dieser ganzen Periode hervortrat und in gewaltigen Kämpfen dem neuen Reiche auch eine neue Verfassung gab.

Was in einer Zeit schwach entwickelter Verkehrsmittel die örtliche Trennung vermag, um Völker auseinander zu halten, zeigt sich deutlich an der Stellung, die Spanien in den fünf Jahrhunderten vor unsrer Zeitrechnung zu Italien, Griechenland und dem Orient einnahm. Obgleich schon das graue Alterthum von dem reichen Lande im fernen Westen gefabelt hatte, so wagten doch nur verstohlen die kühnen Phönizier dann und wann dorthin ihre Schiffe zu lenken und an den Küsten hie und da sich niederzulassen. Von Massilia aus drangen ihre Nebenbuhler die Griechen nicht weiter als bis Emporiä, wo sie ihre Mauern und ihr einziges Thor Tag und Nacht gegen die herumgebaute Stadt der Eingeborenen mit der Waffe in der Hand schützen mußten. Ins Innere der compacten Masse der Halbinsel führte kein länderverbindender Meeresarm. Steil und rauh zerklüftet starrten die unwegsamen Grenzgebirge empor, welche den fruchtbaren Saum des Tieflandes am Meere von den hochgelegenen dürren Steppen des Inneren trennten. Erst nach dem unglücklichen Ausgang des ersten Krieges mit Rom gelang es, wie wir gesehen, den Karthagern von einigen festen Punkten an der Küste aus ihre Herrschaft über einen Theil des Inneren auszubreiten. Wäre es ihnen vergönnt gewesen hier weiter zu arbeiten, die rauhen Bewohner mit ihrem Geiste zu erfassen und

das jenseitige Spanien, d. h. die Ostküste von den Pyrenäen bis zum Xucar, und die Südküste bis zur Guadiana. Die Grenzen dieser Districte nach dem Innern waren schwankend, wie es überall sein muß, wo eine allmähliche Eroberung stattfindet. Zwischen den römischen Provinzen und den vollständig freien und noch unberührten, ja unbekannten Stämmen der nördlichen und westlichen Halbinsel wohnten mehrere Völkerschaften, die sich in dem halbfreien Zustande römischer Freunde und Verbündeter befanden, aber bei jeder Gelegenheit bereit waren, sowohl die Uebergriffe der Eroberer von ihren eigenen Gebieten zurückzuweisen, als auch Angriffe auf die römischen Provinzen zu machen und die Aufstände der schon unterworfenen Völker zu unterstützen. — Es wäre sehr lehrreich, wenn wir aufmerksam und Schritt für Schritt dem Gange folgen könnten, den die Römer auf dem außerordentlich schwierigen Wege der Unterwerfung Spaniens machten. Aber hier tritt uns der Mangel an zuverlässigen Quellen hemmend entgegen. Die Berichte, welche die römischen Statthalter über ihre Thätigkeit und ihre Erfolge nach Rom schickten, waren sammt und sonders entstellt durch Eitelkeit und Privatinteresse, und aus solchen Berichten haben dann römische Annalisten, die von der Geographie und von den Zuständen Spaniens die unklarsten Vorstellungen hatten, zum Ruhm und Preis der römischen Republik eine Geschichte zusammengeschrieben, worin man fast wie in einem Labyrinth umhertappt, ohne Verständniß des Zusammenhangs der einzelnen Theile und des Plans und der Anlage des Ganzen[1]. Wir wollen uns in dieses Labyrinth nicht hineinwagen, sondern versuchen aus den zerstreuten Brocken glaubwürdiger Ueberlieferung ein allgemeines Bild von dem Gange der Ereignisse und von dem Charakter der Kämpfe in Spanien zu gewinnen, bis wir zu dem Zeitpunkte gelangen, wo die großartige Gestalt des Viriathus und der Heldenkampf des kleinen Numantia unsre Aufmerksamkeit fesseln wird.

1) Cato, der im Jahre 195 als Consul nach Spanien ging, schlug die Feinde in einer Schlacht bei Emporiä und rühmte sich „viele“ erschlagen zu haben. Er war, wie Livius (XXXIV, 15, 9) zugesteht, haud sane detrectator laudum suarum. Aber Valerius Antias begnügte sich nicht mit einer so unbestimmten Angabe, wie sie dem ehrenwerthen Cato genügte, und erzählte in seinen Annalen, daß in der Schlacht über 40000 Feinde gefallen seien. Vergl. unten S. 322 Anm. 2.

Die erste Schwierigkeit für den Erfolg der römischen Waffen in Spanien war die große Entfernung, eine Schwierigkeit, welche noch wesentlich erhöht wurde durch die Zaghaftigkeit der Römer zur See. Statt ihre Truppen von Rom aus quer durch das tyrrhenische Meer zu schicken, ließen sie dieselben gewöhnlich zu Lande marschiren bis Pisa oder Luna[1] und von dort an der ligurischen und gallischen Küste entlang fahren[2], bis sie Emporiä oder Tarraco erreichten, um sie dann wieder ans Land zu setzen und weiter bis Neu-Karthago oder Gades marschiren zu lassen. Auf diesem Wege war die Entfernung von Rom bis Gades ungefähr sechsmal so groß als die von Brundusium nach Thessalonike in Macedonien. Was eine solche Entfernung zu bedeuten hat, zeigt die Geschichte jedes Krieges. Besondere Schwierigkeit aber verursachte sie bei einer Beamten- und Heeresorganisation wie die römische, welche auf jährlichen Wechsel berechnet war. Wir haben gesehen, wie sich schon im sicilischen Kriege diese Schwierigkeit fühlbar machte[3]. Dieselbe Beobachtung kann man bei den Kriegen mit Macedonien und Syrien machen. Sie führte zu manchen Modificationen der alten Ordnungen, namentlich zu einer Verlängerung des Bestandes der Legionen, zu immer größerer Heranziehung von Freiwilligen und Veteranen und zu ausgiebiger Verwendung von Hülfstruppen und Söldnern[4]. Ganz besonders in den spanischen Feldzügen des hannibalischen Krieges traten diese Erscheinungen hervor, zugleich mit einer andern, die aber nicht von Dauer war, nämlich der Verlängerung des Commandos in denselben Händen. Das letztere Mittel, welches von großen und heilsamen Folgen für die römische Kriegsführung gewesen

1) Seit der Anlage dieses Festungshafens im J. 177 v. Chr.

2) Sogar der Landweg an der Küste entlang wurde unter Umständen der Seefahrt vorgezogen, obgleich er höchst unsicher war, so lange die Ligurier ihre Unabhängigkeit genossen. Im Jahre 189 z. B. wurde der nach Spanien sich begebende Prätor L. Bäbius auf jenem Wege überfallen; ein großer Theil seiner Begleiter wurde niedergemacht, er selbst entkam mit wenigen nach Massilia, wo er an den erhaltenen Wunden starb. Liv. XXXVII, 57.

3) Band II. S. 95 ff.

4) Im Jahre 193 verlangte der Prätor C. Flaminius zur Bewältigung eines Aufstandes 6500 Mann neuer Truppen. Er erhielt aber nur die Erlaubniß außerhalb Italiens Soldaten zu werben. Dies that er in Sicilien, Africa und in Spanien selbst. Liv. XXXV, 2. Ueber Verwendung numidischer Elephanten in Spanien s. ob. S. 282.

wäre, wurde aus Rücksichten auf die Aristokratie und die Republik aufgegeben. Man wollte sich in Spanien keinen Monarchen groß ziehen, und verzichtete lieber auf die schnelle Unterwerfung des Landes. — Das einfachste Mittel, den Mangel eines stehenden Heeres für die Sicherung der spanischen Provinzen zu ersetzen, wäre eine planmäßige Colonisation durch Italiker gewesen. Durch ihre römischen und latinischen Colonien hatte die Republik das eroberte Italien in fester Hand gehalten und sich assimilirt. Nichts wäre natürlicher gewesen, als dieses Verfahren auch auf Spanien anzuwenden, ein Land, welches dem italischen Bauern klimatisch günstig war, und wo keine überlegene Kultur der Ausbreitung der lateinischen Sprache entgegenstand. Auch war schon durch Scipio Africanus der Anfang zur Colonisation gemacht worden. Er hatte eine Anzahl alter Soldaten im fruchtbaren Thale des Bätis angesiedelt und so die erste italische Stadt, Italica, jenseits des Meeres gegründet[1]. Die Macht der Verhältnisse wies dringend auf die weitere Ausdehnung dieser Maßregel hin. Im Laufe der Jahre, welche der ersten Eroberung folgten, hatten sich die römischen Soldaten mit spanischen Frauen verbunden und es entstand an den Standquartieren der Legionen eine Bevölkerung, gemischt aus spanischem und italischem Blute. Aus solchen Leuten wurde auch im Jahre 171 die Ansiedlung Carteja unweit der Meerenge von Gibraltar gegründet, als latinische Colonie. Damit waren aber die Versuche zu einer systematischen Colonisirung Spaniens beendet. Man ging auf der betretenen Bahn nicht weiter und mußte also den Bedarf an Mannschaften, den man zu den aufreibenden Feldzügen in Spanien brauchte, von Jahr zu Jahr[2] durch Recrutirung aus Italien decken[3],

1) Appian. VI, 83. Italica war die Vaterstadt Trajans und Hadrians.

2) Nirgendwo wurden aber die Soldaten so lange bei der Fahne gehalten als in Spanien, wo deshalb oft Widerspänstigkeit eintrat und Meuterei auszubrechen drohte. Im Jahre 141 hatten die spanischen Legionen sechs Dienstjahre. App. VI, 78.

3) Wir besitzen kein vollständiges Verzeichniß der nach Spanien entsandten italischen Truppen. So ist z. B. die Stärke des Heeres nicht angegeben, welches Cato 195 dorthin führte. Doch läßt sich aus den lückenhaften Angaben bei Livius entnehmen, daß der Abzug von Streitkräften nach jenem Lande ein sehr bedeutender war. Im J. 196: zwei Legionen mit 8600 Mann Bundesgenossen, Liv. XXXIII, 26. — Im J. 193: 16600 Mann, Liv. XXXIV, 56, 8. — Im J. 189: 10250 Mann, Liv. XXXVII, 50, 11. — Im J. 188: 6400 Mann,

ſo weit die einheimiſchen Söldner und Hülfstruppen nicht ausreichten. Der Dienſt in Spanien war ſehr geſcheut[1]. Es waren dort nicht, wie in Griechenland, Macedonien und Kleinaſien, leichte, unblutige Siege zu gewinnen und reiche Städte zu plündern. Im Gegentheil, der Kampf war hart, die Strapazen erſchöpfend, die Beute verhältnißmäßig gering. Die römiſche Bürgerwehr und die italiſchen Bauern waren ſchwer dazu zu bewegen in einem fernen Lande, von dem ihr Haus und ihr Heerd nicht bedroht waren, ihr Leben zu wagen, ohne Ausſicht auf perſönlichen Gewinn, nur damit die Männer aus den regierenden Häuſern Ehren, Triumphe und Reichthümer erringen könnten[2]. Spanien war zwar nicht arm; Kriegsgefangene fanden immer als Sklaven Käufer, und aus den ſpaniſchen Bergwerken war viel Silber gegraben worden, welches im Lande umlief. Aber die römiſchen Befehlshaber waren zuerſt bedacht ihre eigenen Beutel zu füllen, und wenige waren ſo vernünftig und ſo billig wie Cato, der 195 als Conſul dort Krieg führte und ſo viel wie möglich die Beute unter der Maſſe der gemeinen Soldaten vertheilen ließ[3]. Die Folge war die,

---

Liv. XXXVIII, 36, 3. — Im J. 186: 24000 Mann, Liv. XXXIX, 20, 3. — Im J. 184: 9800 Mann, Liv. XXXIX, 38. — Im J. 182: 11400 Mann, Liv. XL, 1. — Im J. 181: 9500 Mann, Liv. XL, 18. — Im J. 180: 13950 Mann, Liv. XL, 36, 8. — Im J. 174: 8450 Mann, Liv. XLI, 21, 1. — Im J. 173: 3200 Mann, Liv. XLII, 1. — Im J. 172: 8450 Mann, Liv. XLII, 18, 6. — Im J. 169: 10300 Mann. — Dieſe jedenfalls unvollkommene Liſte ergiebt alſo für den Zeitraum von 196 bis 169 mehr als 150000 Mann aus Römern und italiſchen Bundesgenoſſen allein, von denen ſicher nur ein kleiner Theil aus Spanien zurückkehrte. Es war kein vereinzelter Fall, daß 193 v. Chr. S. Digitius ſeinem Nachfolger kaum die Hälfte der Truppen übergab, die er erhalten hatte, und doch hatte er keine ernſtliche Schlacht (crebra magis quam digna dictu proelia) geſchlagen. Liv. XXXV, 1; vgl. ib. 2.

1) Vergl. Liv. XXXIX, 38, 8 — XL, 35 u. 36 — XLII, 18, 6. Im Jahre 180 ließ der Prätor Q. Fulvius Flaccus aus Spanien nach Rom melden, es ſei nöthig die Truppen in Spanien abzulöſen, ita enim obstinatos esse milites, ut non ultra retineri posse in provincia viderentur, iniussuque abituri inde essent, si non dimitterentur, aut in perniciosam, si quis impense retineret, seditionem exarsuri.

2) Sehr treffend heißt es bei Appian (VI, 80): *ὡς γὰρ ἐπὶ δόξαν ἢ κέρδος ἢ θριάμβου φιλοτιμίαν ἐξήεσάν τινες ἐς τὰς στρατίας, οὐκ ἐπὶ τὸ τῇ πόλει συμφέρον.*

3) Plut. Cato m. 10. Von Ser. Sulpicius Galba dagegen heißt es App.

daß der Krieg der Römer in Spanien mehr ein organisirtes Rauben, als ein Krieg war, und daß Führer und Mannschaften in einer Art verwilderten, die wir eigentlich nur übertroffen finden von den Abkömmlingen der Spanier selbst, als sie in Mexico und Peru auf die Eingeborenen wie auf wilde Thiere Jagd machten. Die nackte Gewaltthat, die Treulosigkeit und der grausame Blutdurst, den die Römer in Spanien, wie die Spanier später in Amerika, an den Tag legten, wären kaum erklärlich, wenn man nicht anzunehmen berechtigt wäre, daß sie die Eingeborenen als eine Rasse betrachteten, der gegenüber die sonst unter Menschen gültigen Gesetze von Treue und Mitgefühl keine Gültigkeit hätten.

Die Kriege, welche die Römer seit dem Jahre 200 v. Chr. in Spanien führten, waren eine Reihe von Schlachten, Ueberfällen und Kriegslisten, von Eroberungen und Niederlagen in buntestem Wechsel und fast ohne erkennbaren Zusammenhang. Zu einer Zeit schien das Land beruhigt und friedlich, dann brach unvermuthet an irgend einem Punkte die Flamme der Empörung aus und ergriff weite Strecken, die längst gesichert schienen. Die Römer wurden gezwungen von Zeit zu Zeit große Anstrengungen zu machen und die Eroberung gewissermaßen von neuem zu beginnen. So war z. B. im Jahre 195 fast das ganze Land für sie verloren[1]. Als Cato erschien, mußte er seine erste

---

VI, 60. *Τότε δὲ ὁ Γάλβας Λουκούλλου φιλοχρηματώτερος ὢν* (Lucullus hatte ohne Auftrag, aus bloßer Geldgier einen Krieg angefangen ib. 51) *ὀλίγα μέν τινα τῆς λείας τῇ στρατιᾷ διεδίδου, καὶ ὀλίγα τοῖς φίλοις, τὰ λοιπὰ δὲ ἐσφετερίζετο.* Daß der Krieg in Spanien als ein gewinnreiches Geschäft angesehen wurde, geht hervor aus Valer. Max. VI, 4, 2.

1) Eben hatte man in Rom den Frieden mit Philipp von Macedonien beschlossen, als nach Livius (XXXIII, 25): quo magis pacem ratam esse in Macedonia vulgo laetarentur tristis ex Hispania allatus nuntius effecit vulgataeque literae C. Sempronium Tuditanum proconsulem in citeriore Hispania proelio victum, exercitum eius fusum fugatum, multos illustres viros in acie cecidisse; Tuditanum cum gravi vulnere relatum ex proelio haud ita multo post expirasse. Oros. VI, 20. Sempronius Tuditanus in Hispania citeriore bello oppressus cum omni exercitu Romano interfectus est. Aehnliches wird berichtet aus dem Jahre 190. Nach dem Siege bei Magnesia und dem Triumphe des M'. Acilius über die Aetoler sagt Livius (XXXVII, 46, 7): Huius triumphi minuit laetitiam nuntius ex Hispania tristis, adversa pugna in Bastetanis ductu L. Aemilii proconsulis cum Lusitanis sex milia de Romano exercitu

Schlacht bei Emporiä, d. h. an der äußersten nordöstlichen Grenze schlagen. Der damals aus der südlichen Provinz nach Rom zurückkehrende Prätor M. Helvius brauchte eine Deckung von 6000 Mann, um sich durch das überall von Feinden überschwemmte Küstengebiet zu schlagen[1]. Die Verluste, welche die Römer erlitten, waren sehr ernstlicher Art, wie sich sogar aus den entstellten Berichten deutlich genug erkennen läßt. Im Jahre 197 wurde der Proconsul C. Sempronius Tuditanus in einer großen Schlacht geschlagen, worin er selbst und eine Anzahl der edelsten Römer fielen[2]. Im Jahre 194 v. Chr., also im Jahre nach dem so viel gerühmten und als erfolgreich geschilderten Feldzuge Catos, hatte der Prätor Sertus Digitius mit vielen aufständischen Staaten des diesseitigen Spaniens blutige Kämpfe zu bestehen und verlor fast die Hälfte seiner Truppen[3]. Im Jahre 190 verlor L. Aemilius Paullus, der nachherige Besieger des Perseus, in der südlichen Provinz 6000 Mann und rettete den Rest seines Heeres nur durch einen raschen Rückzug[4]. Fünf Jahre später wird wieder einer Schlacht erwähnt, worin zwei römische Heere geschlagen und 5000 Mann getödtet wurden. Es versteht sich von selbst, daß solche Verluste durch spätere Triumphe der Römer wieder aufgewogen wurden, denn sonst wäre es mit ihrer Herrschaft in Spanien zu Ende gegangen. Aber nirgendwo ist Zweifel mehr gerechtfertigt, als wenn römische Feldherrn und Annalisten von ihren militärischen Erfolgen reden. In diesem Punkte waren selbst Männer wie Cato prahlerisch und es zeigt grade das Beispiel dieses Mustereremplars eines Römers, daß Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit nicht zu den speciell römischen Tugenden zählten. Cato rühmte sich unter anderm, er habe in Spanien mehr feindliche Städte zerstört, als er Tage da zugebracht[5]. In

---

cecidisse, ceteros paventes intra vallum compulsos aegre castra defendisse et ad modum fugientium magnis itineribus in agrum pacatum reductos.

1) Liv. XXXIV, 10. 2) S. S. 320 Anm. 1.

3) Liv. XXXV, 1. 4) Liv. XXXVII, 46, 7.

5) Plut. Cato m. 10. Nach Plutarch war dies keine Prahlerei, „wenn in der That die Zahl der Städte sich auf 400 belief". Die List, womit er dies bewerkstelligt haben soll, ist allgemein gerühmt worden. Er schickte Boten umher in die verschiedenen Städte und richtete es so ein, daß sie überall an einem und demselben Tage die Forderung stellten, die Mauern müßten zerstört werden. Da nun jede Stadt sich allein mit diesem Befehle bedroht und im Weigerungsfalle

ähnlicher Weise hatte Tiberius Sempronius Gracchus (179 u. 178 v. Chr.) Krieg geführt[1]. Ihm waren 300 Städte erlegen, und er zwang die Celtiberer sich den Römern zu unterwerfen[2]. Zahlreich waren die Schlachten, worin die römischen Feldherrn tausende von Feinden tödteten und sich das Anrecht an Ovationen, Dankfeste oder gar Triumphe erwarben. So machte Aemilius Paullus (190 v. Chr.) seine Niederlage wieder gut durch glänzende Siege, worin er 30000 Feinde tödtete; er eroberte dann noch 250 Städte, schlug nach Ablauf seines Amtsjahres mit einem in der Eile zusammengerafften Heere die Lusitanier, tödtete ihrer 18000, nahm über 2000 gefangen und verließ die Provinz beruhigt und loyal, um in Rom den verdienten Triumph zu feiern[3]. Aehnliches wiederholte sich im Jahre 185[4] und später öfter und wird fast zur stehenden Regel, so daß ein gleichförmiges und ziemlich langweiliges Bild des ganzen Krieges entsteht. Die Römer behalten schließlich immer die Oberhand. Trotz aller Tapferkeit vermochten die Spanier der römischen Kriegstüchtigkeit und

---

sich der ganzen römischen Macht blosgestellt glaubte, so gehorchten sie alle. Wie albern diese Erzählung in ihrer maßlosen Uebertreibung ist, zeigt eine einfache Betrachtung. Catos Boten konnten doch selbst nicht die Mauern zerstören und die Einwohner werden sich nicht so übereilt haben, daß sie die Arbeit vollendeten, ehe sie von ihren Nachbarn Kunde erhalten und die List entdecken konnten. Die Mauern einer Stadt sind ihre Schutzwaffe und wir wissen, daß der Spanier lieber sein Leben als seine Waffen opferte. Liv. XXXIV, 17, 6. Uebrigens ist der Zustand der Provinz nach Catos Abgang ein Beweis, daß sie nicht pacificirt war. S. Liv. XXXV, 1.

1) Liv. XL, 47—50. Vgl. Nissen, Untersuch. S. 237.

2) Nach Polybios bei Strabo III, 4, 13. Solche ins Lächerliche gehenden Uebertreibungen riefen den Spott des Geschichtschreibers Posidonios hervor, der aus eigener Anschauung wußte, daß es so viel Städte in dem städtearmen Spanien nicht gab. Er meint Polybios müßte jeden Thurm eine Stadt genannt haben, wie es bei den triumphalen Aufzügen Sitte sei. Strabo fügt bezeichnend hinzu: *καὶ γὰρ οἱ στρατηγοὶ καὶ οἱ συγγραφεῖς ῥᾳδίως ἐπὶ τοῦτο φέρονται τὸ ψεῦσμα, καλλωπίζοντες τὰς πράξεις.*

3) Liv. XXXIX, 30 und 42.

4) Liv. XXXVII, 6, 57. Daß Aemilius Paullus zuletzt über die Spanier wesentliche Erfolge errang, muß natürlich als begründet angenommen werden. Es ist aber charakteristisch für die Unzuverlässigkeit der Quellen, daß Plutarch in seinem Leben des Aemilius Paullus der vorhergegangenen Niederlage nicht erwähnt.

Politik nicht zu widerstehen. Ihre inneren Feindschaften machten es, wie schon erwähnt, den Römern leicht, Spanier gegen Spanier ins Feld zu führen, und die Eroberung des ganzen Landes wäre sicherlich schneller und stetiger fortgeschritten, wenn nicht die römischen Beamten durch ihre unbändige Habgier, Härte und Grausamkeit die ergebenen Völkerschaften in schmählichster Weise mißhandelt, gedrückt und fast zum Abfall gezwungen hätten. — Von dem Gebahren der römischen Beamten in Spanien geben uns die bitteren Klagen eine Vorstellung, welche im Jahre 171 die Spanier in Rom erhoben[1]. Der Senat sah sich veranlaßt, richterliche Commissionen zu ernennen, welche jede einzelne Klage prüfen sollten. So gab Spanien den ersten Anstoß zu der Einsetzung der Repetundengerichte, welche für die römischen Provinzen den Schutzdamm gegen die überfluthende Willkühr der Statthalter und Beamten bilden sollten, welche so viele Veranlassung zu gerichtlichen Verhandlungen und doch so selten wirklichen Schutz gewährten. Die erste Commission war von übler Vorbedeutung für die folgenden. Der eine der Angeklagten wurde von den senatorischen Richtern freigesprochen. Die zwei folgenden kamen ihrer Verurtheilung zuvor, indem der eine nach Präneste, der andere nach Tibur in die Verbannung ging. Weitere Anklagen wurden dann vom Prätor Canulejus kurz dadurch abgeschnitten, daß er Rom verließ und sich in seine Provinz begab. So wurden die noch rückständigen Processe niedergeschlagen, d. h. das Recht verweigert, obgleich die ersten Männer des Staates, ein Scipio Nasica, ein Aemilius Paullus und sogar der sittenstrenge Cato selbst zu Fürsprechern der Spanier ernannt worden waren. Es muß den gemißhandelten Spaniern eine geringe Genugthuung gewesen sein zu erfahren, daß ihre Peiniger jetzt nicht mehr in Rom, sondern in einer suburbanen Villa in dem kühlen Tibur oder in dem anmuthigen Präneste wohnten. Die freche Verhöhnung der Gerechtigkeit aber, welche das römische Stadtrecht den Provinzen gegenüber übte, indem es die Schuldigen schützte, trug bittere Früchte und mußte durch jahrelange Leiden gebüßt werden. Fürs erste glaubte der Senat genug gethan zu haben,

1) Liv. XLIII, 2: de magistratuum Romanorum avaritia superbiaque conquesti nixi genibus ab Senatu petierunt, ne se socios foedius spoliari vexarique quam hostes patiantur.

wenn er durch Instructionen den Provinzialbeamten verbot willkührliche Erpressungen vorzunehmen [1].

Ob die Verordnungen des Senates von praktischen Folgen waren und die Statthalter zu größerer Mäßigung veranlaßten, wissen wir nicht. Vielleicht dürfen wir dies annehmen, weil von nun an in Spanien eine Reihe von Jahren verhältnißmäßiger Ruhe eintrat. Wahrscheinlich trug aber zu dieser Ruhe auch der Vertrag bei, den im Jahre 178 Tiberius Sempronius Gracchus mit einer Anzahl spanischer Städte geschlossen und wodurch er ihr Verhältniß zu Rom geregelt hatte [2]. Es war in diesen Verträgen die Oberhoheit der römischen Republik anerkannt und den spanischen Völkerschaften, als römischen Bundesgenossen, die eventuelle Verpflichtung zur Stellung von Hülfstruppen oder zur Zahlung von Kriegssteuern auferlegt; wogegen Rom ihren militärischen Schutz auf sich nahm. So lange sich die Römer mit der formellen Anerkennung ihrer Herrschaft begnügten [3] und die Bundesgenossenschaft der Spanier nicht als einen Vorwand zu deren Bedrückung benutzten, verhielten sich die Eingeborenen ruhig. Die Römer hatten Muße die Verwaltnng ihrer beiden Provinzen in Spanien mehr und mehr zu ordnen, das Steuerwesen, die Ausbeutung der Bergwerke, die Rechtspflege in ihrer Weise einzurichten und die sehr empfänglichen und gelehrigen Bewohner an römische Sitte zu gewöhnen.

---

1) Liv. XLIII, 2, 12: in futurum consultum ab senatu Hispanis, quod impetrarunt, ne frumenti aestimationem magistratus Romanus haberet, neve cogeret vicesimas vendere Hispanos quanti ipse vellet, et ne praefecti in oppida sua ad pecunias cogendas imponerentur; vgl. Weißenborn ad l.

2) Appian. VI, 43: *πᾶσιν ἔθνεσιν ἔθετο συνθήκας ἀκριβεῖς, καθ' ἃς Ῥωμαίων ἕσονται φίλοι· ὅρκους τε ὤμοσεν αὐτοῖς καὶ ἔλαβεν.* Dieser Vertrag mit den spanischen Völkern wird wohl der Angabe zu Grunde liegen, daß Gracchus 103 (Liv. XL, 49) oder 150 (Flor. II, 17) oder gar 300 (Polyb. bei Strabo III, 4, 13) Städte unterworfen habe. Faßt liegt dieses schon in den Worten des Livius: cum alii populi voluntate, alii metu iugum acciperent, centum tria oppida . . Gracchus in deditionem accepit. Daß der Römer den Mund voll nimmt und gleich von iugum accipere spricht, darf nicht befremden.

3) Nach Appian (VI, 44) behaupteten die Beller und Lither: *τῶν φόρων καὶ τῆς ξεναγίας ὑπ' αὐτῶν Ῥωμαίων ἀφεῖσθαι μετὰ Γράκχον.* Es wird hinzugesetzt: *δίδωσι δ' ἡ βουλὴ τὰς τοιασδε δωρεὰς, ἀεὶ προστιθεῖσα, κυρίας ἔσεσθαι, μέχρι ἂν αὐτῇ καὶ τῷ δήμῳ δοκῇ.*

Uebrigens konnte die Theilung der Halbinsel in römische Provinzen und mehr oder weniger unabhängige Völker nicht von Bestand sein. Der Zug der Eroberung konnte nicht stille stehen. Ein dauernder Friede zwischen Barbaren und einem Culturstaate ist nicht denkbar. Wir hätten erwarten können, daß die ersteren, als die unruhigeren und rücksichtsloseren, den Anstoß zu neuen Reibungen geben würden. Es scheint aber, daß die Spanier, mit Ausnahme der gradezu vom Raube lebenden Banden, einen richtigen Begriff von Roms Macht hatten und nichts mehr wünschten, als mit dem starken Nachbar in Frieden zu leben, wenn es ihnen nur vergönnt war einen mäßigen Grad von Selbständigkeit zu behaupten. Es waren die Römer selbst, welche die Veranlassung zu den nächsten Feindseligkeiten gaben[1]. — Nach der Besiegung des Perseus 168 und vor dem Beginn des dritten punischen Krieges 149 ruhten die Waffen gegen die großen, ebenbürtigen Staaten. Es war eine passende Gelegenheit das unterbrochene Werk in Spanien fortzusetzen, die römischen Provinzen zu erweitern und für die Mitglieder der Nobilität dort Ruhm und Gewinn zu holen. Ob der Krieg im Interesse der italischen Bauern war, darauf kam es den Lenkern der römischen Politik, dem Senat und dem Stadtpöbel, nicht an.

Unter den Städten, welche den Vertrag mit Gracchus geschlossen hatten, befand sich das celtiberische Segeda[2], bewohnt von dem Volke der Beller. Diese beabsichtigten ihre Stadt zu vergrößern durch Hinzuziehung benachbarter Ortschaften der Titter, eines andern celtiberischen Volkes im Innern Spaniens. Als sie aber 154 v. Chr. mit dem Bau der neuen Stadtmauer beschäftigt waren, wurde ihnen von Rom aus befohlen davon abzustehen und zugleich Tribut und ein Hülfscontingent abverlangt[3]. Die Beller weigerten sich diesen Befehlen zu gehorchen, weil ihnen, nach dem Vertrage mit Gracchus, die Freiheit nicht genommen wäre, ihre Stadt zu vergrößern, sondern nur neue

1) Florus I, 34, 3: non temere si fateri licet, ullius causa belli iniustior. Ein solches Geständniß von römischen Lippen ist auch bei Florus noch von Gewicht.

2) Die Lage von Segeda, wie die der meisten in diesen Kriegen genannten Städte, ist unbekannt. Es lag vermuthlich auf dem Plateau von Cuenca, unweit der Quellen des Tajo und Xucar.

3) Appian. VI, 44.

Städte zu bauen, und weil sie bis jetzt keinen Tribut gezahlt und keine Soldaten gestellt hätten. Da die Römer auf ihrer Forderung bestanden, so brach der Krieg von neuem aus. Der Consul Q. Fulvius Nobilior fiel 153 v. Chr. mit einem starken Heere von 30000 Mann in das Gebiet von Segeda ein. Die Einwohner verließen ihre noch nicht ganz befestigte Stadt mit Weib und Kind und fanden Zuflucht und Hülfe bei den tapferen Arevakern, deren Hauptstadt Numantia (am oberen Duero) war. Als Fulvius ihnen in diese Gebirgsgegend folgte, wurde er unverhofft angegriffen und mit dem Verlust von 6000 Mann römischer Truppen[1] geschlagen. Der Ernst des spanischen Krieges zeigte sich gleich wieder beim ersten Zusammenstoß. Die Niederlage erinnerte an die großen Calamitäten von Caudium und der Allia, und der Jahrestag, der 23. August, wurde von nun an zu den Unglückstagen der römischen Republik gerechnet und von den römischen Feldherrn für kriegerische Unternehmungen gemieden. Da auch die Spanier viele Leute, darunter ihren tapferen Führer, Carus, verloren hatten, und Fulvius Verstärkungen, besonders an numidischen Reitern und Elephanten erhielt, so rückte er bald nachher wieder zum Angriff vor und trieb die Feinde in die Stadt Numantia. Vor dieser Stadt kam es zum zweiten Male zum Kampfe und zum zweiten Male mußten die Römer mit fast gleichem Verluste das Feld räumen. Die Elephanten, welche damals jenen spanischen Völkern zuerst entgegentraten, hatten wie gewöhnlich zuerst Schrecken eingeflößt, waren dann aber, als einer verwundet wurde, wild geworden und hatten die römischen Linien zerrissen und die Niederlage herbeigeführt[2]. Noch eine dritte und eine vierte Schlappe erhielt der unglückliche Fulvius[3], dann

1) Appian. VI, 45: *Ῥωμαίων τῶν ἐξ ἄστεος.* Der Verlust spanischer Hülfsvölker würde nicht so hoch angeschlagen worden sein. Es versteht sich übrigens fast von selbst, daß der Tod von 6000 Römern nicht ungerächt bleiben darf; deshalb läßt Appian von der Reiterei beim Troß an 6000 der zu eifrig verfolgenden Feinde erschlagen werden.

2) Appian. VI, 46: *τῶν ἐλεφάντων τις . . . ἠγριώθη τε, καὶ ἀνῄρει τὸν ἐν ποσὶν, οὐ διακρίνων ἔτι φίλιον ἢ πολέμιον· οἵ τε ἄλλοι ἐλέφαντες πρὸς τὴν ἐκείνου βοὴν διαταραχθέντες ὁμοια πάντες ἔδρων καὶ τοὺς Ῥωμαίους συνεπάτουν τε καὶ ἀνέτεμνον καὶ ἀνερρίπτουν, ὅπερ ἀεὶ θορυβηθέντες οἱ ἐλέφαντες εἰώθασι πάσχειν καὶ πάντας ἡγεῖσθαι πολεμίους· καί τινες διὰ τήνδε τὴν ἀπιστίαν αὐτοὺς καλοῦσι κοινοὺς πολεμίους.*

3) Appian. VI, 47.

ging der Ort Okilis, wo er seine Kasse und Vorräthe hatte, durch Verrath verloren. Der Winter kam und mit ihm eine große Sterblichkeit unter seinen erschöpften und darbenden Truppen. Der Feldzug, den Rom im Bewußtsein seiner Uebermacht ohne Nöthigung unternommen hatte, endete mit einem Mißerfolge, der einer ebenbürtigen Macht gegenüber höchst verhängnißvoll hätte werden müssen. Für Rom bedeuteten die Niederlagen des Fulvius Nobilior nur eine neue starke Rekrutirung für Spanien und einen zweiten Feldzug. — Im Jahre 152 erschien M. Claudius Marcellus mit 8500 Mann frischer Truppen in Spanien, nahm die Stadt Okilis wieder und brachte mehr durch kluge Mäßigung als durch Gewalt mehrere Stämme dazu, um einen friedlichen Ausgleich zu bitten. Er selbst bot seinen Einfluß in Rom auf und unterstützte das Verlangen der spanischen Völkerschaften, welche weiter nichts wollten als eine Fortdauer der friedlichen Beziehungen auf Grundlage der Verträge des Tiberius Gracchus vom Jahre 179. Die Verhandlungen scheiterten aber an der Forderung des Senats auf unbedingte Unterwerfung. Es spielten offenbar persönliche Interessen in Rom, die Fortsetzung des Krieges herbeizuführen. Der für 151 zum Consul erwählte L. Licinius Lucullus verlangte nach einem Commando, wo es ihm möglich wäre Ruhm und Geld zu gewinnen, und er bot Alles auf eine friedliche Beilegung des Streites zu verhindern, obgleich nach den neuesten Verlusten der Krieg in Spanien für die Mannschaft und die unteren Offiziere alle Reize verloren hatte. Aber Marcellus setzte doch seinen Plan durch. Er traf ein Abkommen mit den Arevakern, den Bellern und Tittern, wonach sie eine Entschädigung zahlten, Geißeln stellten und sich ihm persönlich übergaben. Die eben noch so siegreichen Völker konnten keinen stärkeren Beweis ihrer friedfertigen Gesinnung liefern. Sie waren verständig genug, trotz ihrer Erfolge Rom nicht herauszufordern. Aber sie erhielten wahrscheinlich von Marcellus auch die Zusicherung, daß ihre formelle Ergebung nicht zu ihrer Knechtung den Vorwand geben, sondern daß sie wie bisher als Bundesgenossen der Römer ihre Selbständigkeit behalten sollten.

Marcellus, der so auf seine eigene Verantwortung gegen den Senatsbeschluß den Frieden herstellte, hatte gewiß seine sehr gewichtigen Gründe, die man in dem entfernten Rom nicht beurtheilen konnte. Das Jahr 153, welches, wie wir gesehen, im celtiberischen Spanien den römischen Waffen so große Niederlagen gebracht hatte, war auch

im Südweſten ein verhängnißvolles geweſen. Die Luſitaner am unteren Tajo (wir wiſſen nicht, ob aus eigenem Antriebe, oder von den Römern gereizt, oder auf die Kunde von den ſiegreichen Kämpfen ihrer Landsleute in Celtiberien) hatten ſich erhoben, hatten unter einem Führer, Punicus, ein römiſches Heer unter Calpurnius Piſo und Manilius, mit Tödtung von 6000 Mann, total geſchlagen[1] und das Land der mit Rom befreundeten Völker überſchwemmt. Im Jahre darauf, alſo während Marcellus in Celtiberien ſtand, ſchlugen ſie den Prätor L. Mummius mit einem Verluſt von 9000 Mann, nahmen ſein Lager und ſchickten die dort erbeuteten Trophäen in Spanien umher, um die Völker zu einem allgemeinen Aufſtande gegen die fremden Eroberer aufzufordern. Wenn auch, wie erzählt wird, Mummius ſpäter ſolche Vortheile gewann[2], daß ihm in Rom ein Triumph zuerkannt wurde, ſo war doch der Zuſtand in Spanien ein ſo bedenklicher, daß Marcellus gewiß Recht hatte, wenn er die ſtreitbaren Celtiberer durch Zugeſtändniſſe zur Ruhe bewog. Allein ſolche Rückſichten galten, wie es ſcheint, nicht für einen Mann, wie es der hab- und ehrſüchtige Lucullus war. Obgleich er in Folge der letzten Niederlagen in Spanien mit der Aushebung in Rom große Schwierigkeiten gehabt hatte[3] und zuletzt zur Loſung an Stelle der Auswahl hatte ſchreiten müſſen[4], obgleich nicht nur die gemeine Mannſchaft, ſondern die höheren Offiziere den Dienſt in Spanien ſo ſcheuten, daß ſich erſt die hinlängliche Zahl von Militärtribunen und Legaten fand, als der junge Scipio ſich freiwillig meldete[5], ſo war doch Lucullus entſchloſſen, auf jeden Fall in Spanien Krieg zu führen[6]. Zwar den von Marcellus abgeſchloſſenen

1) Appian. VI, 56.

2) Zweifel an großen Erfolgen iſt gewiß berechtigt, trotz der Fasti Consulares, die, wie auch App. VI, 57, den Triumph verzeichnen. Jedenfalls kann das Geſammtreſultat des Feldzugs nicht ſummirt werden in den Worten des Eutropius (IV, 9): L. Mummius in Hispania bene pugnavit.

3) Liv. ep. 48. L. Licinius Lucullus A. Postumius Albinus consules, quum delectum severe agerent, nec quemquam gratia dimitterent, ab tribunis plebis, qui pro amicis suis vacationem impetrare non poterant, in carcerem coniecti sunt.

4) Appian. VI, 49. Polyb. XXXV, 4.

5) Liv. ep. 48. Polyb. XXXV, 4. Vgl. Band II. S. 286.

6) Appian. VI, 51. *Ὁ δὲ Λούκουλλος, δόξης τε ἐπιθυμῶν καὶ ἐκ πενίας χρήζων χρηματισμοῦ, ἐς Οὐακκαίους . . . ἐνέβαλεν . . . οὔτε*

Vertrag, der wahrscheinlich die nachträgliche Bestätigung des Senates gefunden hatte, wagte er nicht umzustoßen, aber er griff sofort, ohne Auftrag von Rom aus und ohne irgend welche Veranlassung, das friedliche Volk der Vaccäer jenseits des Tajos an. Als diese in ihrer Bestürzung um Schonung flehten, verlangte Lucullus zuerst Geißeln, hundert Talente Silber und ein Contingent Reiter als Hülfstruppen. Nachdem er dieses erlangt hatte, forderte er die Aufnahme einer römischen Besatzung in die Stadt Cauca. Auch dieses wurde zugestanden. Darauf ließ Lucullus sein ganzes Heer in die Stadt rücken, die waffenfähige Bevölkerung niedermetzeln und die Stadt ausplündern[1]. So schändete dieser verruchte Mensch den römischen Namen und weckte den verzweifelten Widerstand eines Volkes, das trotz seiner angeborenen Tapferkeit und Kriegslust große Opfer gebracht hatte, den Frieden zu erhalten. Die Treulosigkeit und thierische Roheit eines Lucullus, die keineswegs vereinzelt dasteht, deutete an, was Rom selbst von seiner Nobilität zu erwarten haben würde, wenn diese Männer je dazu kämen ihren bösen Leidenschaften gegen die Vaterstadt die Zügel schießen zu lassen. Aber es war ein noch bedenklicheres Zeichen für die römische Republik, daß ein solches Verbrechen unbestraft, ja, so viel wir wissen, ungetadelt blieb.

Auf die Kunde von der Greuelthat in Cauca flohen weit und breit die Einwohner in die Wälder und Berge. Die Stadt Intercatia aber, welche Lucullus nun angriff, setzte sich tapfer zur Wehr[2]. Die Belagerung zog sich in die Länge. Die Römer fingen an in dem verödeten Lande Mangel zu leiden und Krankheiten zu erliegen. Lucullus bot günstige Bedingungen der Uebergabe an, aber wie konnten die Barbaren einem Manne trauen, dessen Name gleichbedeutend mit Treubruch war? Nur als der junge Scipio sein Wort verpfändete, daß

τινὸς αὐτῷ ψηφίσματος γεγονότος, οὔτε Οὐακκαίων Ῥωμαίοις πεπολεμηκότων.

1) Appian. VI, 52.

2) Bei dieser Belagerung soll Scipio einen herausfordernden Spanier im Zweikampfe erlegt haben. App. VI, 53. Liv. ep. 48. Auch war er bei einem Sturme, der aber zuletzt abgeschlagen wurde, der erste in der Stadt und erhielt zur Belohnung eine Mauerkrone. Valer. M. III, 2, 6. Vellei. I, 12. Von der Gesandtschaft, die Scipio nach Africa übernahm, um von Massiniſſa Hülfstruppen und besonders Elephanten zu holen, ist oben (S. 282) die Rede gewesen.

die Bedingungen gewiſſenhaft beobachtet werden ſollten, ergaben ſich die Intercatiner, ſtellten Geißeln und lieferten 10000 Mäntel und eine Anzahl Schlachtvieh. In der Hoffnung Gold und Silber von ihnen zu erhalten[1] wurde Lucullus getäuſcht, denn ſie hatten keins. Er hatte aber von dem Reichthum der Stadt Pallantia gehört und folgte dieſer Lockung zu einem Marſch jenſeits des Durius mit einer Ausdauer und einem Muthe, worin man den Römer nicht verkennt. Es mußte jetzt ſchon ſpät in der Jahreszeit ſein. Die Truppen waren erſchöpft; das Land bot wenig Hülfsquellen und war äußerſt ſchwierig. Die Feinde umſchwärmten allenthalben das Heer und ſchnitten die Zufuhr ab. Lucullus mußte ſich zum Rückzug entſchließen, den er unter ſteter Beläſtigung von Seiten der Spanier glücklich bewerkſtelligte, um in Turdetanien (Andaluſien) die Winterquartiere zu beziehen.

In demſelben Jahre 151 hatte in der ſüdlichen Provinz der Prätor M. Atilius Serranus den Krieg fortgeſetzt. Wie es ſcheint, errang er einige Vortheile und machte ſchließlich Verträge mit den Luſitaniern, ähnlich denen, welche Marcellus mit den Celtiberern geſchloſſen hatte. Ihm folgte aber im Befehl noch im Laufe deſſelben Jahres[2] der Prätor Servius Sulpicius Galba, ein Mann, der in allen Laſtern römiſcher Provinzialſtatthalter mit Lucullus zu wetteifern befähigt war[3]. Dieſer erneuerte ſofort den Krieg gegen die Luſitanier, angeblich weil ſie römiſche Bundesgenoſſen bedrängten, wahrſcheinlich aber, weil er, grade wie Lucullus, eben einen Krieg wollte. Es ging ihm indeſſen nicht beſſer als ſeinem würdigen Collegen. Er verlor eine Schlacht[4]

---

1) Appian. VI, 54. *χρυσὸν δὲ καὶ ἄργυρον Λούκουλλος αἰτῶν (οὗ δὴ χάριν, ἡγούμενος ὅλην Ἰβηρίαν πολύχρυσον εἶναι καὶ πολυάργυρον, ἐπολέμει) οὐκ ἔλαβεν· οὐ γὰρ εἶχον, οὐδ' ἐν δόξῃ ταῦτ' ἐκεῖνοι Κελτιβήρων τίθενται.*

2) Nach Appian (VI, 58 u. 59) iſt es nicht klar, wie und warum Galba noch vor Ende des Jahres 151 nach Spanien kam. Vielleicht mißbilligte der Senat die Verträge des M. Atilius und ſchickte den Galba an ſeine Stelle, um den Krieg fortzuſetzen. Dann iſt es aber ein Irrthum von Appian, wenn er ſagt (VI, 58), daß Atilius wegging, um die Winterquartiere zu beziehen. Durch dieſe Rechnung hätten wir ein Jahr zu viel, es wäre denn, daß Atilius es machte wie 148 C. Plautius, der *ἐκ μέσου θέρους ἐχείμαζε*. App. VI, 64.

3) Appian. VI, 60.

4) Oros. IV, 21. Ser. Galba praetor a Lusitanis magno proelio victus est. Liv. ep. 48. Ser. Sulpicius Galba male adversus Lusitanos pugnavit.

und büßte 7000 Mann ein, worauf er einen schleunigen Rückzug antrat und den Winter zusammen mit Lucullus in der südlichen Provinz[1] zubrachte. Hier machten nun die beiden Prätoren Lucullus und Galba Pläne für die Unterwerfung der Lusitanier. Lucullus überfiel im Jahre 150 mehrere Schwärme dieses Volkes, die auf Raub ausgezogen waren, und tödtete viele tausende[2]. Galba wandte sich gegen einen andern Theil und zog verwüstend im Lande umher. Eine Gesandtschaft der Lusitanier bat um Frieden und Erneuerung des Vertrags des Atilius. Galba stellte sich, als ginge er wohlmeinend auf die Vorstellungen der Lusitanier ein und versprach ihnen fruchtbares Land anzuweisen, so daß sie nicht nöthig hätten vom Raube zu leben. Die einfältigen Barbaren schenkten dem Römer Glauben. Eine große Anzahl stellte sich ein, um sich in die versprochenen Ländereien führen zu lassen. Galba theilte sie in drei Haufen, beredete sie die Waffen abzulegen, da sie ja als Freunde der Römer keine mehr brauchten, und ließ sie dann von seinen Truppen umstellen und niedermetzeln. Nur wenige der Unglücklichen entkamen, unter ihnen aber einer, der schwerer wog, als viele Tausende: Viriathus, ein Mann, der, obgleich nur ein Barbar und unter Barbaren von niedrigster Herkunft, von nun an acht Jahre hindurch den Heeren der stolzen Republik Trotz bot und unter den gefürchteten und furchtbaren Feinden Roms neben einem Hannibal und Mithridates einen hervorragenden Platz in der Geschichte behauptet.

Die That des Servius Sulpicius Galba war ein Zeichen der Zeit. Hätte sich das Gewissen der Zeitgenossen nicht dagegen empört, so würden wir ihn persönlich nicht verantwortlich machen können. Wir müßten das römische Volk als auf der niedrigsten Stufe des menschlichen Rechtsgefühls stehend betrachten, und würden es schwer oder unmöglich finden zu erklären, wie ein solches Volk eine menschenwürdige Staatenordnung schaffen und seine Herrschaft über andre Völker begründen konnte. Aber das Gewissen des römischen Volkes war nicht so verhärtet, daß es sogar den Fremden und dem Feinde gegenüber jedes Gefühl der Menschlichkeit ablegte. Es machte immer noch einen Unterschied zwischen feindlichen Völkern und den Thieren des Waldes. Sogar der 84jährige Cato, der doch seine Sklaven, wenn sie alt und

1) Nach Appian (VI, 58) in Konistorgis. 2) Appian. VI, 59.

gebrechlich wurden, verkaufte, um ihnen nicht das Gnadenbrot geben zu müssen, fand die Behandlung der Lusitanier strafwürdig und unterstützte fast mit dem letzten Hauche seines Mundes die Anklage gegen Galba, welche der Volkstribun L. Scribonius vor die Tribus brachte. Die Verhandlungen, welche hierüber erfolgten, scheinen das lebendigste Interesse hervorgerufen zu haben. Galba selbst zählte zu den hervorragendsten Rednern seiner Zeit. Er verstand sich besonders darauf, seine Zuhörer zu rühren, eine Kunst, die bei einem Volksgericht, wie dem der römischen Tribus, von viel größerer Wichtigkeit ist als kalte Logik und juristische Gründlichkeit. Es gelang ihm, wie erzählt wird, das Volk zum Mitleid zu stimmen, indem er auf seine Kinder wies, die ohne ihn als verlassene Waisen verkommen würden [1]. Durch solche Theaterkünste ließ sich das römische Volk bestechen, wo es in einer heiligen Sache als Richter entscheiden sollte. Es sprach Galba frei und lud damit seine Schuld auf sich. Galbas Unthat war von nun an, wenn nicht gerechtfertigt, so doch entschuldigt und verziehen. Durch die Anklage und die Führung des Processes war das römische Rechtsgefühl als die That verurtheilend documentirt; durch die Freisprechung des eingeständigen Thäters wurde erklärt, daß es Rücksichten gebe, welche römische Beamte und das römische Volk von anerkannten Rechtsverpflichtungen entbinden konnten. Damit war das Recht der Politik, der Partei, der Willkür untergeordnet. Wahrlich ein trauriger Zustand, der eine trübe Aussicht eröffnete, nicht nur für die Provinzen, sondern für den ganzen Staat. Aber noch beklagenswerther war der Zustand, wenn es wahr ist, was Appian mit dürren Worten mittheilt, daß Galba seine Freisprechung mit Geld erkaufte [2].

Die Strafe, welcher der Schuldige entging, mußten viele Tausende von italischen Soldaten büßen, die nun Jahr auf Jahr nach Spanien wie zur Schlachtbank abgeführt wurden. Der Krieg war jetzt in der That ein „feuriger Krieg", wie ihn Polybios nennt, und das Feuer war nur durch Ströme Blutes zu löschen. Viriathus, durch die Noth und den Drang des Krieges zum Bewußtsein des ihm angeborenen Feldherrngenies gebracht und bald von seinen bewundernden Landsleuten

1) Cicero de Oratore I, 53. Brut. 23.

2) Appian. VI, 60: *καὶ μισούμενος καὶ κατηγορούμενος διέφευγε διὰ τὸν πλοῦτον.* 3) Polyb. XXXV, 1.

anerkannt[1], leitete den Heldenkampf des kleinen, rohen Lusitanievolkes gegen die römische Uebermacht. Er war ausgerüstet mit allen Eigenschaften des Körpers und des Geistes, welche der ungeregelte Kampf in den Bergen verlangte[2]. Ebenso listig und verschlagen wie tapfer, wußte er die römischen Feldherrn in die Gegenden zu locken, wo ihnen der Untergang bereitet war, oder sie da zu überfallen, wo sie sich sicher glaubten. Und so ungeschickt und blöde waren diese Männer, daß einer um den andern, wie sie sich jährlich im Commando folgten, in dieselbe Falle ging, wie Thiere, die nichts von einander lernen. — Im Jahre 149 gab Viriathus die erste Probe seiner Befähigung zum Befehl. Er hielt mit einem Haufen Reiter ein römisches Heer in Schach, welches ein lusitanisches beinahe ganz in der Gewalt hatte, und deckte den Rückzug, so daß er ohne Verlust gelang[3]. Dann lockte er die Römer durch verstellte Flucht in einen Hinterhalt und tödtete ihnen sammt ihrem Führer C. Vetilius 4000 Mann[4]. Ein Heer von 5000 Mann, welches die Beller und Titter ihrem neuem Bündnißvertrage gemäß den Römern zu Hülfe schickten, vernichtete er, so daß auch nicht ein Mann entkam[5]. Aehnlichen Erfolg brachte das Jahr 148. Caius Plautius wurde zweimal mit großem Verluste geschlagen[6]; im folgenden Jahre ganz in ähnlicher Weise Claudius Unimanus[7]. Die erbeuteten Ruthenbündel der Lictoren, römische Waffenröcke und andere Siegeszeichen, weit und breit auf den spanischen Bergen aufgepflanzt, mahnten die freiheitsliebenden Lusitanier und Celtiberer zum Widerstande. Es waren grade die Jahre der letzten Kämpfe mit Karthago (149—146), mit Macedonien und Griechen-

1) Diodor. XXXIII, 1, 5 Dind. *συνέβαινε τοὺς Λυσιτανοὺς προθυμότατα συγκινδυνεύειν αὐτῷ τιμῶντας οἷονεί τινα κοινὸν εὐεργέτην καὶ σωτῆρα.*

2) Dio C. fr. 73 Dind. 78 Tauchn. Appian. VI, 75. Diodor. XXXIII, 1, 5. ib. 7, ib. 21ª Dind.

3) Appian. VI, 61. 4) Oros. V, 4.

5) Appian. VI, 63. 6) Appian. VI, 64.

7) Orosius V, 4. Claudius Unimanus cum magno instructu belli contra Viriathum missus, quasi pro abolenda superiore macula turpiorem auxit ipse infamiam. Nam congressus cum Viriatho universas quas secum deduxerat copias maximasque vires Romani exercitus amisit. Viriathus trabeas, fasces ceteraque insignia Romana in montibus suis trophaea praefixit. Flor. II, 17. Aurel. Victor 71.

land. Natürlich erhoben sich die Hoffnungen der niedergetretenen Völker im Osten und in Africa, wenn sie hörten, wie Legion auf Legion in den Schluchten der spanischen Sierren zu Grunde ging. Aber ihnen die Hand zu reichen vermochte Viriathus nicht, und als sie endlich erlagen, schien auch für ihn das Verhängniß gekommen. Roms Hände wurden wieder frei. Nachdem in den letzten Jahren nur Prätoren nach Spanien geschickt worden waren, ging im Jahre 145 ein Consul mit zwei neuen Legionen nach dem Kriegsschauplatze im Westen ab. Dies war der ältere Sohn des Aemilius Paullus, der durch Adoption in das fabische Haus aufgenommen den Namen Q. Fabius Maximus Aemilianus trug. Er stand zwei Jahre lang dem Viriathus gegenüber; aber es gelang auch ihm nicht, den Widerstand der Lusitanier zu brechen oder auch nur einen merklichen Eindruck auf Viriathus zu machen, obgleich er, mit fabischer Vorsicht den Krieg führend, größere Calamitäten vermied und einige Orte eroberte[1]. Es ist wahrscheinlich, daß irgend ein für die Römer sehr ungünstiges Ereigniß eintrat, welches unsre Quellen verschweigen, denn im folgenden Jahre fielen die Arevaker, Beller und Titter, die kurz vorher (im Jahre 150) Frieden geschlossen hatten, wieder von den Römern ab und betheiligten sich am Kriege. So kam zu dem Kampfe in Lusitanien ein neuer in Celtiberien, der einen ominösen Klang für alle Zeiten in römischen Ohren haben sollte, der Kampf mit dem kleinen, aber heldenmüthigen Numantia, dem Städtchen von 8000 Männern, welches zehn Jahre lang der mächtigen Republik trotzte und erst fiel nachdem es über das stolze Rom die Schmach von Caudium verhängt hatte. Dieser höchst denkwürdige Kampf wird für sich besonders unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Für jetzt folgen wir rasch dem Gang des Krieges gegen Viriathus, der ohne Unterbrechung und mit wenig Wechsel des Waffenglücks fortdauerte. — Nachdem im Jahre 143 ein Quinctius unglücklich gegen die Lusitanier gekämpft hatte, wurden im folgenden Jahre von den Römern wieder größere Anstrengungen gemacht. Der Consul Q. Fabius Maximus Servilianus, ebenfalls, wie der Sohn des Aemilius Paullus, durch Adoption in das fabische Geschlecht aufgenommen und also durch das Gesetz ein Bruder des Aemilianus, wurde mit einem neuen consularischen Heer und Verstärkungen, besonders

1) App. VI, 65.

zu ärgerlichen Erörterungen, die der neue Befehlshaber dadurch abschnitt, daß er beide Theile zur Entscheidung ihrer Differenz nach Rom wies. Hier beschloß dann der Senat, daß der Krieg fortdauern solle. Von einer Verurtheilung der ehrlosen Doppelzüngigkeit des Pompejus hören wir nichts.

Der Krieg nahm also seinen Fortgang und zwar mit dem bisherigen Erfolg. Popillius hatte nicht mehr Glück als seine Vorgänger. Nach dem kurzen Berichte Appians[1] griff er die benachbarten Lusoner an, wahrscheinlich während in Rom die Verhandlungen mit Numantia schwebten, richtete aber nichts aus; nach Livius[2] wurde er sogar vollständig in die Flucht geschlagen. Sein Nachfolger (137 v. Chr.) war der Consul C. Hostilius Mancinus. Dieser füllte das Maß der militärischen Schmach, welche die Römer erleiden mußten, bis zum Rande. Er ließ sich wiederholt von den Numantinen schlagen[3]. Seine Truppen wurden dadurch so entmuthigt, daß sie auf das bloße und noch dazu falsche Gerücht hin von dem Anmarsche der Vaccäer und Galläker in einer dunkeln Nacht in größter Unordnung aus ihrem Lager entwichen und in einem früher (153 v. Chr.) von Fulvius Nobilior verschanzten, aber längst vernachlässigten und verfallenen Lager von den nachsetzenden Numantinern eingeschlossen wurden. Obgleich an Zahl den Feinden weit überlegen[4], wagten sie nicht sich durchzuschlagen. Es blieb dem unglücklichen Mancinus nichts übrig, als sich zu ergeben. Wohl nie in der Geschichte haben sich Ereignisse wiederholt, die sich bis ins Einzelne so ähnlich sehen, wie die Einschließung des Mancinus vor Numantia und die Niederlage bösen Andenkens in den caudinischen Pässen. Wie damals sah sich

---

bestätigt durch Orosius V, 4) hatte Pompeius einen „ähnlichen Vertrag" abgeschlossen, wie er. Da nun der Vertrag des Mancinus jedenfalls den Numantinern ihre Unabhängigkeit ließ und deshalb als ein schmählicher verworfen wurde, so muß Pompejus ihnen dasselbe zugestanden haben. Das konnte aber nur in dem geheimen Versprechen geschehen sein, da er *εἰς τὸ φανερὸν ἐκέλευεν αὐτοὺς Ῥωμαίοις ἐπιτρέπειν*. App. VI, 79.

1) Appian. VI, 79. 2) Liv. epit. 55.

3) Appian. VI, 80. (*Μαγκῖνος*) *ἡττᾶτό τε πολλάκις καὶ τέλος ἀναιρουμένων πολλῶν ἐς τὸ στρατόπεδον ἔφυγεν.*

4) Es ist gewiß eine Uebertreibung, wenn (Liv. ep. 56) die Zahl der Numantiner und Römer auf 4000 und 30,000 angegeben wird.

der römiſche Feldherr gezwungen ſein Heer zu retten um den Preis eines ſchimpflichen Vertrages, wodurch er den Feinden Frieden und Unabhängigkeit zugeſtand, und wie damals wurde auch dieſer Vertrag vom Senate verworfen, ohne daß den Numantinern ein Erſatz für den im Vertrauen auf römiſche Ehrenhaftigkeit geopferten Vortheil geboten wurde. In ihrer Ritterlichkeit, vielleicht auch nicht ohne Berechnung, verzichteten die Numantiner darauf, den Römern die Schmach des Joches anzuthun; dennoch war für Rom die nationale Schmach viel größer als zur Zeit der Samniterkriege, da die Machtverhältniſſe zwiſchen Rom und Numantia ſich kaum vergleichen ließen mit der Stellung des früheren Roms zu den Samnitern. Wenn damals zur Entſchuldigung der römiſchen Perfidie geſagt werden konnte, daß der Kampf mit Samnium ein Kampf war auf Leben und Tod, ſo war es jetzt nichts als römiſche Herrſchſucht und römiſcher Stolz, vermiſcht mit perſönlichen Intereſſen der Nobilität, was dem kleinen Völkchen der Numantiner es verweigerte, in den Bergen des fernen Hiſpaniens als freie Männer zu leben. Wir können nicht ohne Verwunderung die Thatſache betrachten, daß die Numantiner nach den traurigen Erfahrungen, die ſie und andre ſpaniſche Völkerſchaften von der Treue und Ehrenhaftigkeit der Römer gemacht hatten, noch einmal ſich auf Verhandlungen einließen, als ſie es in der Hand hatten, einen vernichtenden Schlag gegen ein großes römiſches Heer zu thun. Zwar ſuchten ſie ſich gegen das einfache Ableugnen des Vertrages dadurch zu ſchützen, daß ſie außer dem Conſul Mäncinus eine Anzahl der oberſten Offiziere und beſonders den Quäſtor Tiberius Sempronius Gracchus den Vertrag beſchwören ließen. Aber ſie hätten vielleicht wiſſen können, daß eine ganz ähnliche Vorſichtsmaßregel den Samnitern nichts genutzt hatte, und doch hatten dieſe auch außerdem noch 600 römiſche Ritter als Geißeln behalten, was die Numantiner unterließen. Es iſt ſonderbar, daß Niemand daran gedacht zu haben ſcheint, die ganze gefangene Armee feſtzuhalten, bis der Friede geſchloſſen wäre. Vielleicht aber hatte die frivole Erneuerung des Krieges mit Viriathus, nach förmlich abgeſchloſſenem und beſtätigtem Frieden, gelehrt, daß nur dann Ausſicht auf wirklichen, dauernden Frieden vorhanden wäre, wenn ſich das römiſche Volk durch Großmuth überwunden ſähe. Und in der That, hätte Numantia blos mit dem Volk und nicht zugleich mit der ſelbſtſüchtigen, ehrvergeſſenen Adelsclique zu unterhandeln gehabt, ſo wäre eine ſolche Berechnung

eingetroffen. Das römische Volk war schon deshalb dem Frieden nicht abgeneigt, weil der spanische Krieg von ihm jährlich blutige Opfer verlangte und keine Vortheile brachte. Aber die Nobilität verweigerte ihre Zustimmung zu dem zwischen Mancinus und den Numantinern abgeschlossenen Vertrag und besonders war es der damals so mächtige Eroberer von Karthago, der seinen Einfluß gegen den Frieden geltend machte. Unter der Maske des selbstverleugnenden Patriotismus sprach selbst der elende Consul Mancinus für Verwerfung des Vertrags, wohl wissend, daß er dann als Schuldiger den Numantinern würde ausgeliefert werden, aber ebensowohl überzeugt, daß diese, wie weiland die Samniter, es verweigern würden, durch Bestrafung eines Einzigen das römische Volk seiner Verpflichtungen zu entbinden. Der Quästor Gracchus, nachdem er vergebens für Aufrechthaltung des Vertrages gesprochen, wofür er sein Wort verpfändet hatte, wurde, sammt den andern Bürgen, von der übernommenen Verantwortlichkeit entbunden, Mancinus aber vom römischen Fetialen den Numantinern ausgeliefert. Nackt, mit gebundenen Händen wurde er vor die Stadt gebracht, und als seine Aufnahme verweigert wurde, stand er einen ganzen Tag da wie von aller Welt verlassen und ausgestoßen. Dann wurde er nach Einholung der Auspicien wieder ins römische Lager aufgenommen und kehrte nach Rom zurück, wo er, trotz einigem Bedenken scrupulöser Casuisten, seine frühere Stellung als römischer Bürger wieder einnahm. — So hatte Rom, unter Sanction seines größten Bürgers, sich losgesagt von der Verpflichtung, welche das Haupt der Republik im Namen der ganzen Bürgerschaft eingegangen war. Deutlich erkennt man bei dieser, wie bei so vielen andern ehrlosen Thaten, deren sich Rom und Römer schuldig machten, daß die damalige Welt gegen den Uebermuth des Mächtigen keine Schranke besaß in dem Verdammungsurtheil der öffentlichen Meinung, oder daß, wenn eine Mißbilligung laut wurde, römische Ohren dagegen taub waren.

Sogleich nach seiner Capitulation war Mancinus nach Rom gegangen und hatte abgedankt, und an seiner Stelle hatte sein College M. Aemilius Lepidus den Oberbefehl im diesseitigen Spanien übernommen. Während in Rom die Verhandlungen geführt wurden über Annahme oder Verwerfung des Vertrags, ruhten natürlich die Waffen. Aemilius Lepidus aber wollte nicht umsonst an der Spitze eines Heeres stehen.

Er fand einen frivolen Vorwand die Vaccäer zu bekriegen, fiel verwüstend in ihr Land und belagerte ihre Hauptstadt Pallentia[1]. Vergebens ließ ihn der Senat durch zwei Abgesandte von diesem unnöthigen und unter den gegenwärtigen Verhältnissen unklugen Kriege abmahnen. Die Zeit war längst vorüber, wo ein neuer Krieg nur auf Volksbeschluß unternommen wurde. Was konnten auch die Bauern Latiums wissen von der Nothwendigkeit eines Krieges in einem Lande, das sie kaum dem Namen nach kannten? Auch die Instructionen des Senates galten nicht mehr als maßgebend für die Feldherrn, die vor allem ihren eigenen Vortheil und Ruhm zu fördern strebten[2]. Lepidus kehrte sich als an die ihm zugehenden Weisungen nicht. Da er einmal den Krieg angefangen, meinte er, so müsse er ihn zu Ende führen, das verlange die Würde der römischen Waffen. Indessen die Vaccäer waren Männer ähnlichen Schlages, wie die tapfern Vertheidiger von Numantia. Lepidus erlitt eine vollständige Niederlage. Er verlor 6000 Mann, mußte Lager und Waffen und sogar die Verwundeten und Kranken im Stiche lassen und entging dem Schicksal des Mancinus nur durch einen fluchtähnlichen Rückzug[3]. Hätte er gesiegt, so wäre ihm die Mißachtung der Staatsbefehle gewiß hingegangen. Aber seine Niederlage war ein Beweis seiner Schuld und er wurde nach seiner Abberufung mit einer Geldstrafe belegt[4].

---

1) Vergl. die ganz ähnliche Handlungsweise des Lucullus gegen dieselben Vaccäer ob. S. 329.

2) Appian. VI, 80; s. oben S. 328. Anm. 6 u. S. 330. Anm. 1.

3) Appian. VI, 81. fr. Liv. epit. 56. M. Aemilus Lepidus proc. adversus Vaccaeos rem gessit clademque similem Numantinae passus est. — Orosius V, 5. Lepidus Vaccaeos, innoxiam gentem et supplicem, senatu prohibente, pertinaciter expugnare tentavit. Sed mox accepta clade gravissima improbae pertinaciae poenas luit. Sex millia quippe Romanorum in hoc iniusto bello iustissime caesa sunt, reliqui exuti castris, armis etiam perditis evaserunt. Nec minus turpis haec sub Lepido clades, quam sub Mancino fuit.

4) Appian. VI, 83. Eine bloße Geldstrafe für ein Vergehen, welches 6000 römischen Bürgern das Leben kostete und den erschütterten Glauben an römische Tapferkeit noch mehr untergrub, ist ein schlagender Beweis von der Milde des römischen Volkes, wenn sie nicht vielmehr von der Allmacht der Nobilität zeugt. Die Strenge der Karthager gegen unglückliche Feldherrn zeigt, daß dort weniger Rücksicht genommen wurde.

Der Krieg gegen Numantia ruhte während der nächsten zwei Jahre 136 und 135, obgleich der Friedensvertrag von 137 verworfen worden war. Ob dieses die Folge der erlittenen Verluste der Römer war, oder ob sie sich scheuten, den Krieg sofort zu erneuern, wissen wir nicht. Die Pause zeigt aber, wie vollkommen die Römer es in ihrer Hand hatten, den Krieg fortzuführen oder ruhen zu lassen, wie es ihnen beliebte. Sie brauchten nicht zu fürchten, daß die Numantiner ihrerseits zur Offensive vorgehen würden, während sie sich verschnauften und mit aller Muße die Vorbereitungen zum nächsten Angriff trafen.

Für das Jahr 131 wurde Scipio Aemilianus zum zweiten Male zum Consul erwählt und zwar gegen die Bestimmung eines wahrscheinlich vor 17 Jahren erlassenen Gesetzes, welches die Magistratswahlen regelte und eine Wiederwahl zum Consul verbot[1]. Man war des Krieges herzlich müde und glaubte bei dem entsetzlichen Mangel an fähigen Führern in dem Eroberer von Karthago den einzigen Mann zu besitzen, der das hartnäckige Landstädtchen in Spanien zu Fall bringen könnte. Es wurde ihm, wie seiner Zeit seinem Großvater gestattet, von den Bundesgenossen Freiwillige zu verlangen[2]. Ein Verzeichniß derselben wird nicht gegeben. Doch wird erwähnt, daß sich unter ihnen, als Anführer numidischer Schützen und Elephanten, Jugurtha, der Enkel des Masinissa, befand. Unter den jungen Soldaten aus Italien war bei demselben Heere Caius Marius, und so trafen hier zum ersten Male und als Waffengenossen die Männer zusammen, die sich später in so heftigem Kampfe gegenüber stehen sollten. Allmählich treten auch jetzt andre Männer auf, welche der schweren Zeit der inneren Kämpfe angehören. Schon ist Tiberius Gracchus uns begegnet, und in dem Namen eines Pompejus, eines Lepidus und anderer wittern wir die Zeit von Blut und Greueln, welche der nächsten Generation bevorsteht.

Scipios erste Aufgabe, als er nach Spanien kam, war, das Heer, welches er vorfand, wieder an römische Zucht zu gewöhnen. Ueberall bemerken wir diese Erscheinung, daß die römischen Soldaten in Zucht- und Sittenlosigkeit, in Raubsucht und Schwelgerei verfallen und erst

1) Liv. ep. 56. Mommsen, röm. Staatsrecht I. S. 425.

2) Auffallend ist die Erwähnung einer Leibwache von 500 Clienten. App. VI, 84.

waren bei ihren Proviantirungsmärſchen den Angriffen der unermüdlichen Bergvölker ausgeſetzt. Pompejus verzweifelte an ſeiner Befähigung, die Feinde durch Waffengewalt zu unterwerfen. Er verſuchte daher Ueberredung und fand dieſes Mittel bei weitem leichter. Die Numantiner, wie die Luſitanier, wie die Karthager, wie Perſeus und ſogar Hannibal nach dem Siege bei Cannä, wie die Samniter in alter Zeit, waren bereitwillig, den Frieden mit Rom mit Opfern zu erkaufen, obgleich der Gang der kriegeriſchen Ereigniſſe ihnen Selbſtvertrauen und Trotz hätte einflößen können. Sie kamen mit Pompejus in einem förmlichen Vertrage überein, ſich den Römern zu unterwerfen, Geißeln zu ſtellen, die Kriegsgefangenen und die Ueberläufer auszuliefern und außerdem dreißig Talente Silber zu zahlen. Im Geheimen verſprach ihnen Pompejus, daß die Unterwerfung nur eine formelle ſein, und daß ſie ihre Selbſtändigkeit und, was ihnen die Hauptſache war, ihre Waffen behalten ſollten[1]. So glaubte er vielleicht, auch ohne ſiegreiche Schlachten, den Krieg mit Ruhm beendigt zu haben. Aber als 139 ſein Nachfolger, der Conſul M. Popilius Länas, kam und dieſem die Numantiner den Reſt der Entſchädigungsſumme auszahlen wollten, erklärte derſelbe den Vertrag für nichtig und der elende Pompejus ſah kein anderes Mittel, ſich aus der Klemme zu ziehen, als daß er die geheimen Verſprechungen ableugnete, die er gemacht hatte[2]. Darüber kam es zwiſchen ihm und den Numantinern

1) Dieſes liegt enthalten in der etwas dunkeln Erzählung bei Appian (VI, 79): ὁ μὲν (Πομπήϊος) ἐς μὲν τὸ φανερὸν ἐκέλευεν αὐτοὺς Ῥωμαίοις ἐπιτρέπειν· οὐ γὰρ εἰδέναι συνθήκας ἑτέρας Ῥωμαίων ἀξίας· λάθρᾳ δ' ὑπισχνεῖτο, ἃ ἔμελλε ποιήσειν. Die geheimen Artikel waren nur mündliche, vielleicht unbeſtimmte Verſprechungen, die der unredliche Pompejus ableugnen konnte. Die Ableugnung konnte ſich natürlich nicht auf das ganze Uebereinkommen beziehen, da ja die Numantiner daſſelbe zum Theil ſchon ausgeführt hatten.

2) Daß von einer Ableugnung des Vertrags im Ganzen und Großen nicht die Rede ſein konnte, iſt klar (ſ. ob. Anm. 1). Sie konnte ſich nur auf die geheimen Artikel beziehen, auf das, was Pompejus λάθρα ὑπισχνεῖτο (App. VI, 79) und wodurch der Vertrag „der Römer unwürdig“ wurde, eine pax ignobilis (Eutrop. IV, 17), ein foedus turpissimum (Vell. II, 1). Hätten ſich die Numantiner ohne Rückhalt auf Gnade und Ungnade ergeben, ſo wäre der Vertrag ja nicht unehrenvoll für Rom geweſen und Pompejus hätte keinen Grund gehabt, ihn zu leugnen. Nach der Behauptung des Mancinus (App. VI, 83,

zu ärgerlichen Erörterungen, die der neue Befehlshaber dadurch abschnitt, daß er beide Theile zur Entscheidung ihrer Differenz nach Rom wies. Hier beschloß dann der Senat, daß der Krieg fortdauern solle. Von einer Verurtheilung der ehrlosen Doppelzüngigkeit des Pompejus hören wir nichts.

Der Krieg nahm also seinen Fortgang und zwar mit dem bisherigen Erfolg. Popillius hatte nicht mehr Glück als seine Vorgänger. Nach dem kurzen Berichte Appians[1] griff er die benachbarten Lusoner an, wahrscheinlich während in Rom die Verhandlungen mit Numantia schwebten, richtete aber nichts aus; nach Livius[2] wurde er sogar vollständig in die Flucht geschlagen. Sein Nachfolger (137 v. Chr.) war der Consul C. Hostilius Mancinus. Dieser füllte das Maß der militärischen Schmach, welche die Römer erleiden mußten, bis zum Rande. Er ließ sich wiederholt von den Numantinen schlagen[3]. Seine Truppen wurden dadurch so entmuthigt, daß sie auf das bloße und noch dazu falsche Gerücht hin von dem Anmarsche der Vaccäer und Galläker in einer dunkeln Nacht in größter Unordnung aus ihrem Lager entwichen und in einem früher (153 v. Chr.) von Fulvius Nobilior verschanzten, aber längst vernachlässigten und verfallenen Lager von den nachsetzenden Numantinern eingeschlossen wurden. Obgleich an Zahl den Feinden weit überlegen[4], wagten sie nicht sich durchzuschlagen. Es blieb dem unglücklichen Mancinus nichts übrig, als sich zu ergeben. Wohl nie in der Geschichte haben sich Ereignisse wiederholt, die sich bis ins Einzelne so ähnlich sehen, wie die Einschließung des Mancinus vor Numantia und die Niederlage böſen Andenkens in den caudinischen Päſſen. Wie damals sah sich

---

bestätigt durch Orosius V, 4) hatte Pompeius einen „ähnlichen Vertrag" abgeschlossen, wie er. Da nun der Vertrag des Mancinus jedenfalls den Numantinern ihre Unabhängigkeit ließ und deshalb als ein schmählicher verworfen wurde, so muß Pompejus ihnen dasselbe zugestanden haben. Das konnte aber nur in dem geheimen Versprechen geschehen sein, da er *εἰς τὸ φανερὸν ἐκέλευεν αὐτοὺς Ῥωμαίοις ἐπιτρέπειν*. App. VI, 79.

1) Appian. VI, 79. 2) Liv. epit. 55.

3) Appian. VI, 80. (*Μαγκῖνος*) *ἠττᾶτό τε πολλάκις καὶ τέλος ἀναιρουμένων πολλῶν ἐς τὸ στρατόπεδον ἔφυγεν.*

4) Es ist gewiß eine Uebertreibung, wenn (Liv. ep. 56) die Zahl der Numantiner und Römer auf 4000 und 30,000 angegeben wird.

geizte nach dem Ruhme, als der Zerstörer auch dieser Stadt genannt zu werden, die so lange den römischen Waffen widerstanden hatte. Dieser Ruhm ward ihm zu Theil. Den Namen des jüngeren Scipio, des Aemilius Sohn, verherrlichte neben dem Titel Africanus minor auch der Beiname Numantinus.

Mit dem Falle von Numantia im Jahre 133 v. Chr. war jeder ernstliche Widerstand im diesseitigen Spanien auf immer gebrochen. Zu derselben Zeit war auch die jenseitige Provinz beruhigt worden und die römische Herrschaft bis an den atlantischen Ocean ausgedehnt. Nach Viriathus Tode hatte im Jahre 138 v. Chr. der Consul Decimus Junius Brutus dort den Befehl übernommen. Dieser führte einen Haufen Lusitanier, die unter Viriath gedient hatten, nach der Ostküste Spaniens und stiftete dort aus ihnen die Colonie Valentia[1]. Er scheint zu den fähigsten Männern gehört zu haben, welche die Republik in dieser Zeit nach Spanien schickte, und blieb glücklicher Weise fünf Jahre im Commando. Statt den bewaffneten Banden in die Bergschluchten zu folgen, wie es seine Vorgänger oft zu ihrem Verderben gethan, griff er nur die Städte an und brachte durch milde Behandlung derjenigen, die sich freiwillig unterwarfen, das Land bis jenseits des Durius in seine Gewalt[2]. Zum ersten Male faßte jetzt Rom Fuß in dem äußersten nordwestlichen Winkel Spaniens, wo die Galläker wohnten, deren Namen das Land bis auf den heutigen Tag bewahrt hat[3]. Weniger glücklich war Brutus nach dem Unfall des Mancinus vor Numantia, indem er sich an dem ungerechtfertigten und unglücklichen Zuge des Consuls Aemilius Lepidus gegen die Vaccäer betheiligte[4]. Auch empörten sich gelegentlich einzelne Stämme, die sich blos zum Schein unterworfen hatten. Aber im Ganzen und Großen war doch der Widerstand der spanischen Völkerschaften erdrückt, und als D. Junius Brutus, „der Galläker", und Publius Cornelius Scipio, „der Numantiner", im Jahre 132 triumphirten, hatten die künftigen Statthalter des diesseitigen und jenseitigen Spaniens keinen eigentlichen Krieg mehr zu führen, sondern nur die Ruhe aufrecht zu halten. Zwar in die asturischen Berge waren die Legionen noch nicht

1) Liv. LV. 2) Appian. VI, 71 ff.
3) Liv. LVI. Flor. II, 17, 12. Oros. V, 5.
4) Appian. VI, 80. S. ob. S. 343.

gedrungen und dort blieb bis in die augustäische Zeit ein Rest der spanischen Völker unberührt vom römischen Joch. Aber in der übrigen Halbinsel bürgerte sich schnell römische Sprache und Sitte ein, und es dauerte nicht lange, bis italische Cultur dort tiefe Wurzeln schlug.

wieder den Zügel einer starken Hand fühlen müssen, ehe sie für einen ernsten Krieg tüchtig werden. Wie in Macedonien und Africa, so war es jetzt in Spanien. Das Lager war voll von unnützem und schädlichem Troß, von Buhldirnen und Wahrsagern und von Händlern aller Art, welche dem Soldaten seine Beute abschacherten und ihn mit Gegenständen des Genusses und der Weichlichkeit versahen. Der Dienst war schlaff und nachlässig, und das unrömischste aller Laster, die Feigheit, fing an sich einzunisten. Scipio wagte es nicht, die zuchtlose Rotte gegen die tapferen Numantiner zu führen, bis er sie wieder zu Soldaten gemacht hatte. Er trieb das unnütze Gesindel aus dem Lager, räumte mit allem überflüssigen Geräthe, den kostbaren Eß- und Trinkgeschirren und den Betten auf, die auf zahllosen Wagen nachgeschleppt worden waren; nur einen Bratspieß, einen kupfernen Kessel und ein Trinkhorn sollte der Soldat haben und schlafen sollte er nicht auf Betten, sondern auf Streu, wie es der Feldherr selbst ihm vorthat. Alle Fuhrwerke, die nicht unentbehrlich waren, wurden abgeschafft, sowie auch die Masse der Saumthiere, welche es Sitte geworden war beim Marsche zu besteigen. Dann ließ Scipio die Soldaten unbarmherzig exerciren vom Morgen bis zum Abend, Lagergräben ziehen und wieder zuwerfen, Befestigungsmauern bauen und niederreißen, lange Märsche machen in Reih und Glied, mit Waffen und Gepäck. Er zeigte dem Soldaten nur ein strenges und finsteres Gesicht und war sparsam selbst mit erlaubten Erleichterungen[1].

Unter solchen Vorbereitungen verging der Sommer des Jahres 134, ohne daß es zu einem ernstlichen Angriff auf Numantia kam. Dann rückte Scipio vor die Stadt und schlug vor derselben zwei Lager auf, deren er eines unter den Befehl seines Bruders Fabius Maximus stellte. Sein Kriegsplan entsprach demjenigen, den er bei der Belagerung von Karthago bewährt gefunden hatte. Eine Schlacht, wozu ihn die Numantiner wiederholt aufforderten, nahm er nicht an. Er mochte seine Truppen nicht auf die Probe stellen mit Männern zu kämpfen, die nur zwischen Sieg oder Tod zu wählen entschlossen waren. Einschließung und Hunger wären seine Mittel, und da er 60000 Mann zu seiner Verfügung hatte, so konnte er in der bekannten Weise einen doppelten Graben und eine zehn Fuß hohe und acht Fuß dicke

1) Appian. VI, 85 f.

Mauer um die ganze Stadt ziehen, um dahinter zu warten, bis der Hunger sein Werk würde vollendet haben. Die Befestigungslinien waren über eine deutsche Meile lang und mußten, da Numantia am Vereinigungspunkte zweier Flüsse lag, durch drei Flußbette durchschnitten sein. Auch befand sich ein See oder Teich in der Linie, an dessen Rand nur ein Wall und keine Mauer errichtet werden konnte[1]. Den Fluß Durius, durch welchen die Stadt immer noch mit außen die Verbindung unterhielt, sperrte Scipio durch Balken, die mit Klingen und Lanzenspitzen gespickt waren und an Seilen befestigt im Flusse schwammen, so daß den Belagerten nicht nur keine Hülfe, sondern nicht einmal Kunde von außen zukommen konnte. Tag und Nacht waren die Umwallungslinien durch die sich ablösenden Belagerer besetzt und alle Versuche der Numantiner durchzubrechen wurden zurückgeschlagen. Zwar gelang es einigen kühnen Männern in einer dunkeln Nacht die Mauer zu ersteigen und sich durchzuschleichen, um ihren Landsleuten in den benachbarten Städten die Kunde von der Bedrängniß Numantias zu bringen und sie zur Hülfe aufzufordern. Aber nur in einer einzigen Stadt fanden sie bei der jüngeren Mannschaft Bereitwilligkeit, und auch hier erschien bald Scipio an der Spitze einer römischen Abtheilung und bestrafte die Patrioten durch Abhauen ihrer Hände. Numantia blieb sich selbst überlassen und als der Hunger anfing seine grausige Wirkung zu üben, als die Eingeschlossenen getrieben wurden, vom Fleische der Todten zu zehren und die Schwachen und Kranken zu schlachten, da endlich brach ihr trotziger Muth zusammen und sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Aber nicht alle vermochten es, das Joch der Sklaverei auf sich zu nehmen. Viele gaben sich den Tod. Der Rest fiel dem Sieger in die Hände, ein Haufe Menschen, deren verwildertes Aeußere und düsterer Hassesblick sie fast noch mehr zu Gegenständen der Furcht und des Entsetzens als des Mitleidens machte. Scipio las fünfzig aus, seinen Triumph zu verherrlichen, die übrigen ließ er verkaufen. Dann machte er die Stadt dem Erdboden gleich. Er hatte hierzu nicht den ausdrücklichen Befehl des Senats, wie dies bei Karthago der Fall war, aber er

1) Nach Appian (VI, 91) war Scipio der erste, der dieses Mittel der Umwallung anwandte gegen einen Feind, der den Kampf im offenen Felde nicht scheute.

geizte nach dem Ruhme, als der Zerstörer auch dieser Stadt genannt zu werden, die so lange den römischen Waffen widerstanden hatte. Dieser Ruhm ward ihm zu Theil. Den Namen des jüngeren Scipio, des Aemilius Sohn, verherrlichte neben dem Titel Africanus minor auch der Beiname Numantinus.

Mit dem Falle von Numantia im Jahre 133 v. Chr. war jeder ernstliche Widerstand im diesseitigen Spanien auf immer gebrochen. Zu derselben Zeit war auch die jenseitige Provinz beruhigt worden und die römische Herrschaft bis an den atlantischen Ocean ausgedehnt. Nach Viriathus Tode hatte im Jahre 138 v. Chr. der Consul Decimus Junius Brutus dort den Befehl übernommen. Dieser führte einen Haufen Lusitanier, die unter Viriath gedient hatten, nach der Ostküste Spaniens und stiftete dort aus ihnen die Colonie Valentia[1]. Er scheint zu den fähigsten Männern gehört zu haben, welche die Republik in dieser Zeit nach Spanien schickte, und blieb glücklicher Weise fünf Jahre im Commando. Statt den bewaffneten Banden in die Bergschluchten zu folgen, wie es seine Vorgänger oft zu ihrem Verderben gethan, griff er nur die Städte an und brachte durch milde Behandlung derjenigen, die sich freiwillig unterwarfen, das Land bis jenseits des Durius in seine Gewalt[2]. Zum ersten Male faßte jetzt Rom Fuß in dem äußersten nordwestlichen Winkel Spaniens, wo die Galläker wohnten, deren Namen das Land bis auf den heutigen Tag bewahrt hat[3]. Weniger glücklich war Brutus nach dem Unfall des Mancinus vor Numantia, indem er sich an dem ungerechtfertigten und unglücklichen Zuge des Consuls Aemilius Lepidus gegen die Vaccäer betheiligte[4]. Auch empörten sich gelegentlich einzelne Stämme, die sich blos zum Schein unterworfen hatten. Aber im Ganzen und Großen war doch der Widerstand der spanischen Völkerschaften erdrückt, und als D. Junius Brutus, „der Galläker", und Publius Cornelius Scipio, „der Numantiner", im Jahre 132 triumphirten, hatten die künftigen Statthalter des diesseitigen und jenseitigen Spaniens keinen eigentlichen Krieg mehr zu führen, sondern nur die Ruhe aufrecht zu halten. Zwar in die asturischen Berge waren die Legionen noch nicht

1) Liv. LV. 2) Appian. VI, 71 ff.
3) Liv. LVI. Flor. II, 17, 12. Oros. V, 5.
4) Appian. VI, 80. S. ob. S. 343.

gedrungen und dort blieb bis in die augusteische Zeit ein Rest der spanischen Völker unberührt vom römischen Joch. Aber in der übrigen Halbinsel bürgerte sich schnell römische Sprache und Sitte ein, und es dauerte nicht lange, bis italische Cultur dort tiefe Wurzeln schlug.

waren auf lange Zeit fast abgeschnitten und den steten Angriffen sowohl der Gallier, als ihrer karthagischen Verbündeten ausgesetzt. Mutina, welches die Verbindung dieser Städte mit Ariminum sichern sollte, konnte nicht vollständig als Colonie befestigt werden[1]. Wären die gallischen Völkerschaften in Norditalien einer berechnenden Politik fähig gewesen, so hätten sie den hannibalischen Krieg ausgiebig benutzt, um Rom zu schwächen. Aber sie waren, wie es scheint, damit zufrieden, daß sie fürs erste nicht belästigt wurden, und erfreuten sich der kurzen Ruhe, ohne Hannibal nachhaltig zu unterstützen. Wie verkehrt sie dabei handelten, zeigte sich sofort nach dem Frieden mit Karthago; sie entwickelten dann aber eine Kraft, die in Erstaunen setzt, und die, wenn sie zu rechter Zeit angewendet worden wäre, gewiß auf einen andern Ausgang des hannibalischen Krieges gewirkt hätte.

Schon im Jahre 201 ging der Consul P. Aelius Pätus mit einem starken Heere in das Land der Boier, die zwischen dem mittleren Po und dem Apennin wohnten. Dieses Land mußte natürlich das erste Angriffsobject der Römer sein, da es zwischen dem alten Italien und der Polinie lag, und die Festungen Placentia und Cremona im Rücken bedrohte. Aber die Boier waren von allen gallischen Völkerschaften in Italien das kräftigste, und setzten den Römern einen mannhaften Widerstand entgegen. Sie überfielen eine Abtheilung des consularischen Heeres unter C. Ampius, dem Befehlshaber der Bundesgenossen, und tödteten an 7000 Mann[2]. Nach einem so glücklichen Anfang vereinigten sich die Boier mit ihren Stammesgenossen nördlich des Po, den Insubrern, und sogar den früher römerfreundlichen Cenomanen, sammt benachbarten ligurischen Völkern zu einem Angriff auf die römischen Zwingburgen in ihrem Lande. Ein karthagischer Offizier, namens Hamilkar, von Magos Heer zurückgeblieben, leitete die kriegerischen Bewegungen der Barbaren mit solchem Erfolge, daß Placentia in ihre Hände fiel und von der ganzen römischen Einwohnerschaft nur 2000 entkamen[3]. Ein erster großer Erfolg war erreicht, größer als er selbst Hannibal gelungen war, und jetzt unternahm Hamilkar die Belagerung von Cremona, der Schwesterstadt Placentias. Wir müssen uns erinnern, daß in diesem Jahre (200 v. Chr.) der

1) Band II. S. 143. 2) Liv. XXXI, 2.
3) Vergl. ob. S. 274.

Krieg gegen Philipp von Macedonien unternommen wurde, und daß das römische Volk keineswegs kriegslustig gestimmt war[1]. Die Eroberung einer römischen Colonie war aber ein Verlust viel empfindlicherer Art, als der Untergang eines Heeres. Er bedeutete den Ruin einer großen Anzahl von Familien, den Tod oder die Sklaverei von vielen Frauen und Kindern, die Zerstörung von Hab und Gut, die Vernichtung einer Tochterstadt und eines Ebenbildes der Stadt Rom. „Es lag dem römischen Volke viel daran", bemerkt Livius schon mit Bezug auf die Zeit der Samniterkriege, „daß seine Colonisten gesichert wären[2]." Wir können uns also leicht denken, welchen Eindruck die Eroberung von Placentia in Rom hervorbrachte. Die erste Sorge war natürlich die für die Sicherheit von Cremona. Dieses wurde entsetzt durch den Prätor L. Furius Purpureo, der die davor liegenden Gallier zurückschlug[3], aber als im folgenden Jahre (199 v. Chr.) ein römisches Heer unter Cn. Bäbius Tamphilus in das Land der Insubrer eindrang, wurde es beinahe gänzlich aufgerieben[4]. Es war nicht möglich die Colonien vor fortwährenden Angriffen sicher zu stellen. Entmuthigt verließen die Colonisten in Masse ihren Posten und zerstreuten sich nach sicheren Gegenden. Der Consul Sertus Aelius Pätus brachte fast das ganze Jahr 198 mit der Reorganisation der Colonien zu[5], in welche die Flüchtlinge zurückzukehren gezwungen wurden. Wegen der von den Galliern drohenden Gefahr[6] wurden im Jahre 197, dem Jahre der Schlacht von Kynoskephalä, beide Consuln nach Gallien geschickt, wo nördlich des Po die Insubrer und Cenomanen, südlich die Bojer und Ligurier gemeinschaftlich zu den Waffen gegriffen hatten[7]. Der Consul C. Cornelius Cethegus gewann einen großen Sieg über

---

1) S. ob. S. 14. 2) Liv. IX, 24, 15.

3) Kein römisches Geschlecht that es den Furiern voraus im Uebertreiben ihrer Heldenthaten. Die Siege des großen Furius Camillus machten es für die späteren Furier zur Aufgabe, grade den Galliern gegenüber sich groß zu zeigen. Der Erfolg des L. Furius Purpureo wurde deshalb mit den Federn aufgeputzt, die dem C. Cornelius Cethegus, Consul von 197, gehören. Vgl. Liv. XXXI, 21 f. mit XXXII, 29—31. Niffen, Untersuch. S. 139.

4) Liv. XXXII, 7. Cn. Baebius Tamphilus .... prope cum toto exercitu est circumventus, supra sex milia et sexcentos milites amisit.

5) Liv. XXXII, 26. 6) Polyb. XVII, 11, 2: *διὰ τὸν ἀπὸ τῶν Κελτῶν φόβον.* 7) Liv. XXXII, 29.

die Insubrer, der diesen um so verderblicher wurde, als während der Schlacht ihre Verbündeten, die Cenomanen, zu den Römern übergingen[1]. Der andre Consul, Minucius, hatte gegen die Ligurier und Bojer operirt und es war ihm gelungen, diese von der Vereinigung mit den Insubrern abzuhalten, aber er hatte dieses nicht ohne bedeutende Verluste bewerkstelligt, und da er sich in der That keines nennenswerthen Erfolges rühmen konnte, so wurde ihm der Triumph verweigert, der seinem Collegen gestattet wurde[2]. Minucius entschädigte sich für die Versagung des Triumphes dadurch, daß er sich selbst, kraft consularischer Machtbefugniß diese Ehre zuerkannte und, wie viele seiner Vorgänger unter ähnlichen Umständen, auf dem albanischen Berge einen Triumph feierte, was ihm, da er außerhalb der Stadt Rom das Imperium hatte, nicht verweigert werden konnte.

Aber weder dieser Triumph auf dem Albanerberge, noch der legitime des andern Consuls auf dem Capitol waren durch vollständige Unterwerfung der Feinde gerechtfertigt. In dem folgenden Jahre mußten wieder die beiden Consuln gegen die Insubrer und die Bojer geschickt werden, und den letzteren gelang es, dem M. Claudius Mar-

---

1) Liv. XXXII, 30. In dieser Schlacht soll Hamilkar gefangen worden sein, der nach Livius (XXXI, 21, 18) in der Schlacht gegen Furius Purpureo (200 v. Chr.) schon gefallen war. Die Feinde verloren 35000 Mann an Todten, grade wie in der ersten Schlacht, von der das Detail offenbar mit einiger Variation aus dieser genommen ist. S. ob. S. 352 Anm. 3.

2) Liv. XXXIII, 22. Bei dieser Gelegenheit machten die Tribunen, welche sich dem Triumph des Minucius widersetzten, geltend: Q. Minucium in Liguribus levia proelia, vix digna dictu, fecisse, in Gallia magnum numerum militum amisisse, nominabant etiam tribunos militum; T. Iuventium Cn. Ligurium legionis quartae adversa pugna cum multis aliis viris fortibus, civibus ac sociis, cecidisse; oppidorum paucorum ac vicorum falsas et in tempus simulatas sine ullo pignore deditiones factas esse. Wir kommen hier hinter die Schliche, wodurch ganz unfähige und verdienstlose, aber desto unverschämtere Männer sich die Ehre des Triumphes zu erschwindeln suchten. Daß der Fall nicht vereinzelt dastand, zeigt ein von Valerius Maximus (II, 8, 1) erwähntes Gesetz, wodurch diejenigen mit einer Strafe bedroht wurden, welche falsche Angaben machten über die gefallenen Feinde oder ihre eigenen Verluste. Man suchte das Triumphiren etwas schwerer zu machen durch ein Gesetz, daß nur ein Sieg, worin wenigstens 5000 Feinde gefallen wären, dazu berechtigen sollte. Dies Gesetz erreichte aber wohl nur dies, daß die Lügen dreister wurden. Cato fand es angemessen ein Buch zu schreiben de falsis pugnis.

cellus eine Niederlage beizubringen, worin er 3000 Mann verlor[1], unter denen sich einige Offiziere aus den ersten Familien, ein Sempronius Gracchus, ein Junius Silanus, ein Ogulnius und ein Claudius befanden. Es nimmt Wunder, daß Marcellus nach einem so ungünstigen Anfang im Stande war weiter vorzudringen, die siegreichen Bojer hinter sich zu lassen[2] und im Lande der Insubrer bei Comum eine große Schlacht zu schlagen, in der er, nach dem Zeugniß des allerdings ganz unzuverlässigen Valerius Antias 40000 Feinde tödtete. Der Consul L. Furius Purpureo, der schon als Prätor vor vier Jahren so glänzend gesiegt hatte[3], rückte mittlerweile ins Land der Bojer ein, verband sich dann mit seinem Collegen und schlug die Bojer so aufs Haupt, daß kaum einer mit der Botschaft der Niederlage entrann[4]. Ob die Schlacht zu den „erfundenen" gehört, von denen Cato spricht[5], können wir nicht gradezu behaupten. Wenn sie aber mit ihrem glorreichen Ausgang in das Bereich der Wirklichkeit gehört, so ist es auffallend, daß Furius keinen Triumph erhielt, eine Ehre, mit der der Senat keineswegs übermäßig geizte, und die sogar dem Marcellus, trotz seiner anfänglichen Niederlage, wegen des Sieges bei Comum über die Insubrer zuerkannt wurde. Wir sind gewiß zum Zweifel berechtigt, denn der Krieg dauerte auch im folgenden Jahre (195 v. Chr.) mit ungeschwächter Kraft fort und beschäftigt einen der beiden Consuln, L. Valerius Flaccus, während Cato, der andre, in Spanien kämpfte. Flaccus besiegte die Bojer und im Anfang des folgenden Jahres, als Proconsul, die mit ihnen vereinigten Insubrer[6], scheint aber die Kraft der gallischen Stämme so wenig gebrochen zu haben, daß im Jahre 194 wieder beide Consuln gegen sie geschickt wurden und Tiberius Sempronius, der eine derselben, sich nur mit Mühe in seinem von den Bojern angegriffenen Lager halten konnte

1) Liv. XXXIII, 36, 4.

2) Livius (XXXIII, 36, 8) findet eine leichte Erklärung: Da die Römer sich in ihrem befestigten Lager hielten und sich von ihren Wunden und ihrem Schrecken erholten, ging den Bojern die Geduld aus und sie liefen in ihre Heimath. Uebrigens ist die Kriegsgeschichte dieser Zeit so unsicher, daß die Annalisten nicht darüber einig waren, ob Marcellus zuerst gegen die Bojer oder gegen die Insubrer kämpfte (Liv. ib. c. 36, 15). 3) S. ob. S. 353.

4) Liv. XXXIII, 37: ut vix nuntium cladis hosti relinquerent.

5) Vgl. ob. S. 354 Anm. 2. 6) Liv. XXXIV, 22, 46.

die Insubrer, der diesen um so verderblicher wurde, als während der Schlacht ihre Verbündeten, die Cenomanen, zu den Römern übergingen[1]. Der andre Consul, Minucius, hatte gegen die Ligurier und Bojer operirt und es war ihm gelungen, diese von der Vereinigung mit den Insubrern abzuhalten, aber er hatte dieses nicht ohne bedeutende Verluste bewerkstelligt, und da er sich in der That keines nennenswerthen Erfolges rühmen konnte, so wurde ihm der Triumph verweigert, der seinem Collegen gestattet wurde[2]. Minucius entschädigte sich für die Versagung des Triumphes dadurch, daß er sich selbst, kraft consularischer Machtbefugniß diese Ehre zuerkannte und, wie viele seiner Vorgänger unter ähnlichen Umständen, auf dem albanischen Berge einen Triumph feierte, was ihm, da er außerhalb der Stadt Rom das Imperium hatte, nicht verweigert werden konnte.

Aber weder dieser Triumph auf dem Albanerberge, noch der legitime des andern Consuls auf dem Capitol waren durch vollständige Unterwerfung der Feinde gerechtfertigt. In dem folgenden Jahre mußten wieder die beiden Consuln gegen die Insubrer und die Bojer geschickt werden, und dem letzteren gelang es, dem M. Claudius Mar-

1) Liv. XXXII, 30. In dieser Schlacht soll Hamilkar gefangen worden sein, der nach Livius (XXXI, 21, 18) in der Schlacht gegen Furius Purpureo (200 v. Chr.) schon gefallen war. Die Feinde verloren 35000 Mann an Todten, grade wie in der ersten Schlacht, von der das Detail offenbar mit einiger Variation aus dieser genommen ist. S. ob. S. 352 Anm. 3.

2) Liv. XXXIII, 22. Bei dieser Gelegenheit machten die Tribunen, welche sich dem Triumph des Minucius widersetzten, geltend: Q. Minucium in Liguribus levia proelia, vix digna dictu, fecisse, in Gallia magnum numerum militum amisisse, nominabant etiam tribunos militum; T. Iuventium Cn. Ligurium legionis quartae adversa pugna cum multis aliis viris fortibus, civibus ac sociis, cecidisse; oppidorum paucorum ac vicorum falsas et in tempus simulatas sine ullo pignore deditiones factas esse. Wir kommen hier hinter die Schliche, wodurch ganz unfähige und verdienstlose, aber desto unverschämtere Männer sich die Ehre des Triumphes zu erschwindeln suchten. Daß der Fall nicht vereinzelt dastand, zeigt ein von Valerius Maximus (II, 8, 1) erwähntes Gesetz, wodurch diejenigen mit einer Strafe bedroht wurden, welche falsche Angaben machten über die gefallenen Feinde oder ihre eigenen Verluste. Man suchte das Triumphiren etwas schwerer zu machen durch ein Gesetz, daß nur ein Sieg, worin wenigstens 5000 Feinde gefallen wären, dazu berechtigen sollte. Dies Gesetz erreichte aber wohl nur dies, daß die Lügen dreister wurden. Cato fand es angemessen ein Buch zu schreiben de falsis pugnis.

cellus eine Niederlage beizubringen, worin er 3000 Mann verlor[1], unter denen sich einige Offiziere aus den ersten Familien, ein Sempronius Gracchus, ein Junius Silanus, ein Ogulnius und ein Claudius befanden. Es nimmt Wunder, daß Marcellus nach einem so ungünstigen Anfang im Stande war weiter vorzudringen, die siegreichen Bojer hinter sich zu lassen[2] und im Lande der Insubrer bei Comum eine große Schlacht zu schlagen, in der er, nach dem Zeugniß des allerdings ganz unzuverlässigen Valerius Antias 40000 Feinde tödtete. Der Consul L. Furius Purpureo, der schon als Prätor vor vier Jahren so glänzend gesiegt hatte[3], rückte mittlerweile ins Land der Bojer ein, verband sich dann mit seinem Collegen und schlug die Bojer so aufs Haupt, daß kaum einer mit der Botschaft der Niederlage entrann[4]. Ob die Schlacht zu den „erfundenen" gehört, von denen Cato spricht[5], können wir nicht gradezu behaupten. Wenn sie aber mit ihrem glorreichen Ausgang in das Bereich der Wirklichkeit gehört, so ist es auffallend, daß Furius keinen Triumph erhielt, eine Ehre, mit der der Senat keineswegs übermäßig geizte, und die sogar dem Marcellus, trotz seiner anfänglichen Niederlage, wegen des Sieges bei Comum über die Insubrer zuerkannt wurde. Wir sind gewiß zum Zweifel berechtigt, denn der Krieg dauerte auch im folgenden Jahre (195 v. Chr.) mit ungeschwächter Kraft fort und beschäftigt einen der beiden Consuln, L. Valerius Flaccus, während Cato, der andre, in Spanien kämpfte. Flaccus besiegte die Bojer und im Anfang des folgenden Jahres, als Proconsul, die mit ihnen vereinigten Insubrer[6], scheint aber die Kraft der gallischen Stämme so wenig gebrochen zu haben, daß im Jahre 194 wieder beide Consuln gegen sie geschickt wurden und Tiberius Sempronius, der eine derselben, sich nur mit Mühe in seinem von den Bojern angegriffenen Lager halten konnte

1) Liv. XXXIII, 36, 4.

2) Livius (XXXIII, 36, 8) findet eine leichte Erklärung: Da die Römer sich in ihrem befestigten Lager hielten und sich von ihren Wunden und ihrem Schrecken erholten, ging den Bojern die Geduld aus und sie liefen in ihre Heimath. Uebrigens ist die Kriegsgeschichte dieser Zeit so unsicher, daß die Annalisten nicht darüber einig waren, ob Marcellus zuerst gegen die Bojer oder gegen die Insubrer kämpfte (Liv. ib. c. 36, 15). 3) S. ob. S. 353.

4) Liv. XXXIII, 37: ut vix nuntium cladis hosti relinquerent.

5) Vgl. ob. S. 354 Anm. 2. 6) Liv. XXXIV, 22, 46.

und dabei 5000 Mann einbüßte[1]. In dieſer Weiſe ging der Krieg fort. Im folgenden Jahre (193 v. Chr.) wurde der Conſul Cornelius Merula auf dem Marſch nach Mutina von den Bojern angegriffen und verlor 5000 Mann. Nichtsdeſtoweniger ſchickte er glänzende Siegesberichte nach Rom und hatte die Unverſchämtheit einen Triumph zu verlangen. Beinahe wäre ihm dieſes auch gelungen; aber der Senat wurde über den wahren Hergang der Dinge belehrt durch Briefe, welche der als Legat dienende frühere Conſul M. Claudius Marcellus nach Rom geſchickt hatte[2]. Es hieß darin, nicht dem Conſul, ſondern dem guten Glücke des römiſchen Volkes und der Tapferkeit der Soldaten ſei es zu verdanken, daß die Sache noch gut abgelaufen ſei; der Conſul habe den Verluſt vieler Mannſchaft und das Entkommen des Feindes verſchuldet, den man hätte vernichten können. So kam Merula um ſeinen Triumph und der Senat beſchloß im nächſten Jahre (192), wieder die beiden Conſuln gegen die ſtörriſchen Bojer zu ſchicken, um ſie endlich durch eine koloſſale Uebermacht zu erdrücken. Es ſcheint der römiſchen Politik gelungen zu ſein, die Bojer von ihren galliſchen Landsleuten zu trennen. Die Cenomanen waren ſchon gewonnen. Seit der Schlacht bei Comum[3] hatten auch die Inſubrer ſich ruhig verhalten. Nur die Ligurier, von denen wir gleich ſprechen müſſen, waren fortwährend gegen die Römer unter den Waffen. Allein da die Kraft der Ligurier ſich weſentlich auf ihre rauhen Berge ſtützte, konnten ſie außerhalb ihres Landes wenig ausrichten, und die Bojer blieben ſich ſelbſt überlaſſen, der ganzen Macht Roms gegenüber. Von nun an ermattet ihr Widerſtand. Sie müſſen in den fortwährenden Kämpfen große Verluſte erlitten haben, die ſie ohne Zuzug von außen nicht erſetzen konnten. So hören wir denn, daß im Jahre 192 viele ſich den Römern unterwarfen, und als im folgenden Jahre (191) der Conſul Scipio Naſica ſie noch einmal angriff und in einer großen Schlacht überwand, ergab ſich der Reſt des Volkes den Siegern[4]. Jetzt wurden Schritte gethan, die

1) Liv. XXXIV, 46. Der Verluſt der Gallier wird auf 11000 Mann angegeben. Varia hinc atque illinc nunc fuga nunc victoria fuit. Gallorum tamen ad XI milia, Romanorum V milia sunt occisa. Galli recepere in intima finium sese. Es iſt ein ſehr zweifelhafter Erfolg, wenn von römiſcher Seite ſo viel zugeſtanden wird und der faſt unvermeidliche Triumph ausbleibt.

2) Liv. XXXV, 6, 9. 3) S. ob. S. 355. 4) Liv. XXXVI, 38—40.

römische Herrschaft im Bojerlande dauernd zu befestigen. Fast die Hälfte des Landes wurde zur Vertheilung an Colonisten in Besitz genommen und die Anlegung neuer Colonien beschlossen, von denen (im Jahre 189) Bononia gegründet wurde. Die beiden ältesten Grenzfestungen in jener Gegend, Placentia und Cremona, die seit 218 so vielen Stürmen ausgesetzt gewesen, so wichtige Dienste geleistet, aber auch so schwer gelitten hatten, waren schon vorher durch neue Colonisten verstärkt, indem 6000 Familien unter ihnen vertheilt wurden[1]. Auf diesem Wege wurde fortgefahren. Im Jahre 184 wurden die Colonien Pisaurum und Potentia in dem schon längst gesicherten Hinterland südlich von Ariminum angelegt, dann aber im Jahre darauf Mutina und Parma[2] auf der graden Linie, welche Ariminum über Bononia mit Placentia verband, eine Linie, wo die im Jahre 187 von M. Aemilius Lepidus angelegte *ämilische* Militärstraße der ganzen Gegend bis auf unsre Zeit den Namen der Emilia erhalten hat. In demselben Jahre (187) baute C. Flaminius eine Heerstraße über den Apennin, von Arretium nach Bononia, als Verlängerung der Via Cassia, die von Rom nach Arretium führte. So war eine doppelte Verbindungslinie von Rom nach Bononia hergestellt; eine grade durch Etrurien über Arretium und Florentia, und eine zweite, die als Via Flaminia zuerst durch Umbrien an das adriatische Meer und dann von Ariminum als Via Ämilia nach Bononia und über Mutina und Parma weiter an den Po bei Placentia führte. Von dieser Zeit an machte die Latinisirung der bisher gallischen Gegenden Norditaliens rasche Fortschritte. Das Land war bei außerordentlicher Fruchtbarkeit[3] doch bisher nur schwach bevölkert gewesen. Mit Herstellung der Ruhe füllte es sich mit Auswandrern aus Italien, welche römische Gesetze, Ordnungen und die lateinische Sprache mitbrachten.

Nach der Ueberwindung der Bojer machten die nördlich des Po wohnenden Völker keine Schwierigkeiten mehr. Rom begnügte sich damit, sie zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu bringen ohne ihnen eine drückende Provinzialverfassung aufzunöthigen, oder ihnen ihre alten nationalen Ordnungen zu nehmen. Es war vortheilhafter ihnen die Vertheidigung der Alpenpässe gegen die nördlichen Völker in ihrem eigenen Interesse

1) Liv. XXXVII, 26, 9. 2) Liv. XXXIX, 55.
3) Polyb. II, 15.

anzuvertrauen, als sie durch Tributforderung oder andern Druck zur Bundesgenossenschaft mit diesen zu drängen. Die einzigen Kämpfe, von denen wir in diesen Gegenden jetzt noch hören, fanden statt an den äußersten nordöstlichen Grenzen der Halbinsel. Hier legten die Römer (181 v. Chr.)[1] zum Schutz der italischen Grenze und zur Unterdrückung des Seeraubs im adriatischen Meer, die Colonie Aquileja an und geriethen dadurch in Streit mit den Istriern. Der Consul Manlius Vulso marschirte von Aquileja aus ohne Auftrag der Küste entlang in das Land der Istrier, begleitet von einer römischen Kriegs- und Transportflotte, erlitt aber durch seine Unfähigkeit eine Schlappe, die der römischen Kriegsehre noch mehr schadete, als eine ehrlich verlorene Schlacht. Das römische Lager, unweit des Meeres, wurde unvermuthet von den Feinden angegriffen und die Soldaten, anstatt sich zur Wehre zu setzen, suchten ihr Heil in wilder Flucht auf den Schiffen. Die Feinde bemächtigten sich des Lagers, und die Kunde davon, die zufällig schnell nach Rom kam, verbreitete unwürdigen Schrecken über ganz Italien, und veranlaßte den Senat Sicherheits- und Vertheidigungsmaßregeln zu ergreifen, als wenn der Staat in größter Gefahr wäre. Glücklicher Weise ließen sich die Barbaren in dem genommenen Lager beim Schmausen überraschen und die römischen Soldaten machten bald ihre augenblickliche und unerklärliche Feigheit vergessen. Der Krieg gegen die Istrier war so gut wie beendigt, als der Consul des folgenden Jahres (177), C. Claudius Pulcher, mit einem neuen Heere auf dem Schauplatze erschien[2], und damit war auf dieser Seite Italien beruhigt.

Neben den gallischen Völkerschaften in Norditalien wohnten auf beiden Seiten der Apenninen, um den genuesischen Meerbusen herum, die Ligurier. In früherer Zeit weiter ausgebreitet, waren sie durch die eingewanderten Gallier auf die eigentliche Gebirgskette, die das ligurische Meer einschließt, zurückgedrängt. Hier führten sie auf schwer zugänglichem, wenig fruchtbarem Boden als Bauern und Hirten ein freies aber kümmerliches Leben, und suchten, was der eigene rauhe Boden versagte, in den reicheren Nachbarländern durch das Schwert zu gewinnen. Sie waren lange die furchtbare Plage des nördlichen

1) Liv. XL, 34. Die Anlegung wurde schon 183 beschlossen. Liv. XXXIX, 55.
2) Liv. XLI, 10, 11.

Etruriens und ihre Piratenschiffe machten weithin das von ihnen benannte Meer unsicher. Zwischen Pisä und Massilia war durch sie lange der Landweg verschlossen und die Küstenfahrt gefährdet. Dieses war ein Zustand, den Rom nicht dulden durfte, nachdem es die Oberherrschaft über Etrurien übernommen hatte. Aber der hannibalische Krieg fristete auch den Liguriern ihre Unabhängigkeit, obgleich sie sich fast gar nicht an demselben betheiligt zu haben scheinen. Als nach dem Frieden mit Karthago Rom die unterbrochene Eroberung Norditaliens fortsetzte, fanden sich die Ligurier in ähnlicher Lage wie die Gallier und kämpften daher wiederholt an ihrer Seite. Aber an eine enge, consequent durchgeführte Allianz war bei den Barbarenvölkern nicht zu denken, und es war für die Römer nicht schwer, ihre Feinde zu isoliren und einzeln zu packen, um so mehr, da diese nur an die Vertheidigung dachten und sich meist ruhig verhielten, — abgesehen natürlich von Raubzügen, — wenn sie nicht angegriffen wurden. Schon im Jahre 201, als die neuen Kämpfe in Norditalien ausbrachen, gelang es dem Consul Aelius Pätus mit dem ligurischen Stamm der Ingauner ein Bündniß zu schließen[1]. Aber vom Jahre 197 an erscheinen ligurische Stämme regelmäßig im Kriege mit Rom; sie machten Einfälle in römisches Gebiet und verwüsteten z. B. im Jahre 193 zu gleicher Zeit das Gebiet von Luna, Pisä und Placentia[2], so daß außerordentliche Rüstungen nothwendig werden. Der Consul Minucius Thermus hatte Pisä gegen sie zu vertheidigen, wagte aber nicht ihnen eine Schlacht anzubieten, und als er selbst in seinem Lager angegriffen wurde, konnte er sich nur mit Mühe halten[3]. Ja er gerieth sogar in die Gefahr, die Schmach der caudinischen Pässe erleben zu müssen. Von den kühnen Bergbewohnern in einem engen Thale eingeschlossen, entkam er nur durch die Kühnheit einer numidischen Reiterschaar, die sich durchhieb, im Rücken der Feinde das Land verwüstete, und sie so zum Abzug bewog[4]. — Im folgenden Jahre (192) hatte Minucius mehr Glück. Er schlug die Ligurier bei Pisä in einer großen Schlacht, tödtete 9000, zog ihnen nach und nahm ihnen, wie es heißt[5], die Beute wieder ab, welche sie aus Etrurien weggeschleppt

1) Liv. XXXI, 2, 11. 2) Liv. XXXIV, 56.
3) Liv. XXXV, 3 und 11. 4) Liv. XXXV, 11.
5) Liv. XXXV, 21.

hatten. Daß dieser Erfolg kein entscheidender war, folgt daraus, daß die Ligurier im nächsten Jahre sein Lager angriffen. Auch jetzt behauptete Minucius einen großen Sieg errungen zu haben und er verlangte dafür einen Triumph, den er aber nicht erhielt[1]. So ging es Jahr auf Jahr mit fast ermüdender Einförmigkeit. Wiederholt wurden beide Consuln mit vier Legionen, also Heeren von 40000 Mann, gegen die Ligurier gesandt und vermochten so wenig diese in ihren Bergen zu überwinden, daß zu verschiedenen Malen Pisä und Bononia von den unermüdlichen Feinden bedroht wurden[2]. Die römischen Befehlshaber besaßen weder jeder für sich das Geschick einen vernünftigen Feldzugsplan zu entwerfen, noch arbeiteten die Vorgänger ihren Nachfolgern vor, so daß den letzteren die Erfolge der ersteren zu Gute gekommen wären[3]. Jeder fing gleichsam von vorne wieder an und so kam es, daß die Aufgabe so lange ungelöst blieb. Wenn man die geringe Ausdehnung des ligurischen Gebirgslandes, seine Lage in der unmittelbaren Nähe des römischen Gebietes und des Meeres berücksichtigt, und dann die kolossale Macht Roms im zweiten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung dagegen hält, so kann man wohl behaupten, daß von allen Feinden Roms, selbst die Samniter nicht ausgenommen, kein Volk ihnen so zähen Widerstand entgegensetzte, wie die Ligurier. — Es würde ermüden, wollten wir den Berichten der Annalisten im Einzelnen folgen. Von den vielen römischen Befehlshabern, die mit mehr oder weniger Glück bis zum Jahre 166 gegen die Ligurier kämpften, wollen wir nur zwei hervorheben, deren Namen uns schon auf einem andern Kriegsschauplatze begegnet sind. Wir erinnern uns des Q. Marcius Philippus, der im Anfange des Krieges mit Perseus (171) diesen diplomatisch zu hintergehen verstand und dann im dritten Kriegsjahre tolldreist über einen schwierigen Gebirgspaß in Macedonien eindrang[4]. Dieser Marcius führte in seinem ersten Consulat 186 v. Chr. den Oberbefehl gegen die Ligurier, ließ sich dabei in einen Hinterhalt locken, verlor 4000 Mann und eine Menge Feldzeichen und Waffen, entkam mit

1) Liv. XXXVII, 46, 1; vgl. Gell. XIII, 25, 12.

2) Vergl. Liv. XXXVII, 57. — XXXVIII, 42. — XXXIX, 1, 2. — XXXIX, 20, 32, 38, 45, 56. — XL, 1, 16, 25, 27, 37, 38, 41, 43, 53. — XLI, 12, 13, 15, 18, 19. — XLII, 1, 21, 22. Ep. 46. Iul. Obseq. 71.

3) Wie wir oben gesehen haben (S. 339, Anm. 2), kam es sogar vor, daß sie sich einander zu schaden suchten.

4) S. ob. S. 176 u. 192.

genauer Noth und verabschiedete den Rest seines Heeres, sobald er aus dem Bereiche der Feinde war, um die Größe seines Verlustes zu verdecken. Es gelang ihm aber nicht, zu verhindern, daß der Schauplatz seiner Niederlage für die Zukunft den Namen Saltus Marcius behielt. — Der zweite Name, den wir hervorheben wollen, ist der des Aemilius Paullus, des vielgepriesenen Besiegers des Perseus. Dieser ist uns auch von Spanien her bekannt, wo er im Jahre 190 eine schwere Niederlage erlitt[1], die er später wieder gut machte. Fast wäre es ihm in Ligurien ähnlich ergangen. Als er nach seinem ersten Consulat im Jahre 181 als Proconsul in Ligurien stand, wurde er, angeblich während eines Waffenstillstandes, in seinem Lager angegriffen und vertheidigte sich tapfer, aber mit großer Noth, während eines ganzen Tages. Er schwebte in Gefahr mit seinem Heere in Gefangenschaft zu gerathen, denn weder sein College, der sich in Pisä befand, aber keine Truppen zur Hand hatte, noch der weit in Gallien stehende Marcellus, konnten ihm zu Hülfe eilen, und die eiligen Rüstungen, die der bestürzte Senat auf die Schreckensnachricht anordnete, hätten den bedrängten Feldherrn nicht retten können, wenn dieser nicht, an Unterstützung verzweifelnd, einen kühnen Ausfall gemacht und sich selbst befreit hätte[2]. Es war wieder einmal, wie so oft, der Fehler des Feldherrn durch die Tapferkeit der Soldaten gut gemacht worden. Der Stamm der Ingauner unterwarf sich jetzt und stellte Geißeln. Man griff römischer Seits zu dem verzweifelten Mittel, dem Kriege durch Wegführung ganzer Völkerschaften ein Ende zu machen. Vierzigtausend Ligurier wurden nach Samnium verpflanzt[3], wo sie auf römischem Staatsgebiet Ländereien angewiesen erhielten. Dasselbe geschah (180 v. Chr.) mit 7000 andern, die zu Schiffe nach Neapel transportirt wurden, um von dort zu ihren Landsleuten in Samnium zu stoßen[4]. Aber entweder sind die Zahlen übertrieben oder die entstandenen Lücken wurden sofort wieder durch neue Einwandrer gefüllt. Der Krieg dauerte ohne merkliche Abnahme an Heftigkeit fort. Die Pisaner waren fortwährend so bedrängt und hatten so viele Leute verloren, daß sie sich nach Rom wandten mit der Bitte um Verstärkung ihrer Bürgerschaft durch latinische Colonisten, denen sie sich erboten Ländereien

1) S. ob. S. 321. Liv. XXXVII, 46, 7 — ib. 57, 5.
2) Liv. XL, 25—28. 3) Liv. XL, 37, 38. 4) Liv. XL, 41.

anzuweisen[1]. Ihre Bitte wurde gewährt; auch wurden im folgenden Jahre (179) wieder beide Consuln gegen die Ligurier geschickt. Obgleich der eine Consul triumphirte, richteten beide wenig aus[2]. Im Jahre 177 wurde die Colonie Luna an der Macra angelegt als ein vorgeschobener Posten an der Grenze des feindlichen Landes[3], aber in demselben Jahre hatten die Ligurier noch Muth und Kraft genug eine Expedition gegen die römische Colonie Mutina zu machen und diese sogar zu erobern. Sie konnten die Stadt zwar nicht behalten und beabsichtigten dies wahrscheinlich auch gar nicht, sondern begnügten sich mit der Plünderung und Verwüstung[4]; aber der Senat hielt doch für gerathen, noch einmal im Jahre 176 zwei Consuln gegen sie zu senden, mit denen von Gallien aus der Proconsul C. Claudius gemeinschaftlich operirte. So wurden die Ligurier vollständig erdrückt und erlitten 175 eine große Niederlage[5]. Noch einmal im Jahre 173 beschloß der Senat beide Consuln gegen die Ligurier zu schicken, aber nur der Consul M. Popillius Länas ging in die Provinz (173 v. Chr.). Von der Art und Weise wie er den Krieg führte, haben wir schon gesprochen[6]. Er griff die ligurische Völkerschaft der Statellaten auf der Nordseite der Gebirge an, obgleich sie bisher an den Kriegen ihrer Landsleute gegen Rom nicht Theil genommen hatten,

---

1) Liv. XL, 43. Grade so hatten Placentia und Cremona vor kurzer Zeit um Verstärkung gebeten und es waren 6000 neue Familien dahin gesandt worden. Dasselbe geschah häufig und zwar auf den Wunsch der Colonien (Liv. XXXII, 2. — XXXIII, 24) oder verbündeten Staaten (vgl. Voigt, das Ius civile und Ius gentium der Römer p. 348 Anm. 379). Daß die Verstärkung wirklich nach Pisä abgeschickt wurde, wird nicht erwähnt, doch wird die Ernennung einer Commission von Triumvirn berichtet. Mommsen (Inscript. lat. p. 147 u. 539) will im Texte des Livius (Pisanis agrum pollicentibus quo Latina colonia deduceretur) statt »Latina« lesen »Luna«. Es wurde allerdings drei Jahre später eine Colonie nach Luna geschickt; aber die Commission der Dreimänner war anders zusammengesetzt als die der pisanischen, und das Land für die Colonie wurde nicht von den Pisanern geschenkt, sondern den Liguriern abgenommen. Liv. XLI, 13. Die beiden Colonisationen werden also auseinander gehalten werden müssen.

2) Liv. XL, 53 und 57. Der Triumph des Fulvius war magis gratiae quam rerum gestarum magnitudini datum.

3) Liv. XLI, 13, 4, 4) Liv. XLI, 16, 18.

5) Liv. XLI, 19. 6) S. ob. S. 168.

schlug sie, wie er behauptete[1], in einer großen Schlacht, und als sie sich dann in der Hoffnung auf milde Behandlung unterwarfen, entwaffnete er sie, zerstörte ihre Stadt und verkaufte sie in die Sklaverei. Der Senat mißbilligte dieses Verfahren[2] und befahl den Verkauften wieder in Freiheit zu setzen. Es entspann sich ein heftiger Streit zwischen dem Consul und dem Senat. Der Consul weigerte sich zu gehorchen, setzte sogar den Krieg fort und berichtete nach Rom, er habe die Ligurier nochmals geschlagen und ihrer 16000 getödtet. Des Consuls Bruder, C. Popillius, der ihm im Consulat folgte, suchte ihn vor der Verantwortlichkeit zu schützen, mußte aber den Drohungen zweier Volkstribunen nachgeben und das geschehene Unrecht dadurch gut machen, daß er die mißhandelten Statellaten wieder loskaufen und in der Pogegend ansiedeln ließ. M. Popillius wurde zur Verantwortung gezogen; aber sein Proceß wurde nach einigen Spiegelfechtereien niedergeschlagen und er entging straflos[3].

Nach dieser Zeit hören allmählich die Kämpfe in Ligurien auf. Aus dem Jahre 166 v. Chr. wird noch einmal ein Krieg berichtet, worin die Ligurier vollständig vernichtet worden sein sollen[4]. Zwölf Jahre später waren die Römer schon bis jenseit der Seealpen vorgerückt und kämpften zum Schutz des befreundeten Massilia mit den oxybischen Liguriern[5], deren Gebiet sie den Massilienern überwiesen. — Endlich im Jahre 143, als der Krieg mit Numantia begann, finden wir ein römisches Heer im äußersten Nordwesten Italiens im Kampfe mit dem ligurisch-gallischen Stamm der Salasser. Dieser Kampf, der die lange Reihe der Eroberungen der Römer in Italien schließt, bietet durch das Verhalten des befehligenden Consuls Appius Claudius Pulcher mehr als gewöhnliches Interesse dar und wirft ein Streiflicht auf die inne-

---

1) Liv. XLII, 7. Wahrscheinlich gehört dieser Sieg zu den pugnae falsae (s. ob. S. 354, Anm. 2), denn sonst wäre die Härte des Popillius gewiß nicht so streng untersucht und gemißbilligt worden.

2) Liv. XLII, 8. Atrox res visa senatui, Statellates, qui uni ex Ligurum gente non tulissent arma adversus Romanos, tum quoque oppugnatos, non ultro bellum inferentes, deditos in fidem populi Romani omni ultimae crudelitatis exemplo laceratos ac deletos esse, tot milia capitum innoxiorum, fidem implorantia populi Romani.. pessumo exemplo venisse etc.

3) Liv. XLII, 22: rogatio de Liguribus arte fallaci elusa est.

4) Liv. ep. 46. Iul Obseq. 71. 5) Polyb. XXXIII, 7. Liv. ep. 47.

ren Zustände, welches alles bestätigt, was wir von der Zügellosigkeit der herrschenden Aristokratie und der Unvermeidlichkeit einer hereinbrechenden Revolution in der letzten Periode wahrgenommen haben.

Appius Claudius war 143 v. Chr. Consul zugleich mit Q. Cäcilius Metellus, dem Besieger des Pseudo-Philippos. Von Familienstolz aufgebläht und gestachelt vom Ehrgeiz, seinem Collegen an Kriegsruhm nicht nachzustehen, suchte er Veranlassung zu irgend einem Kriege[1]; Italien, das ihm als Amtsgebiet zugefallen war, erfreute sich vollständiger Ruhe. Claudius wußte Rath. Die Salasser hatten mit ihren Nachbarn einen Streit wegen eines zu Goldwäschereien benutzten Wasserzuflusses, und baten ihn um schiedsrichterliche Ausgleichung. Statt diese zu übernehmen, griff er das Volk mit den Waffen an, wurde aber vollständig geschlagen und verlor nicht weniger als 10000 Mann. In einer zweiten Schlacht war er glücklicher und tödtete die zu einem Triumphe berechtigende Zahl von 5000 Feinden, wenigstens wie er behauptete[2]. Für diese Heldenthat nahm er den Triumph als ein Recht in Anspruch. Er bat darum weder bei Senat noch Volk und verlangte nur vom Senate das dazu nöthige Geld. Als dieses verweigert wurde, trug er die Kosten selbst und feierte einen Triumph allem Herkommen und allem Gesetz zum Trotz. Ein Tribun wollte ihn mit Gewalt vom Siegeswagen herunterreißen, aber seine Tochter, die vestalische Jungfrau war, umklammerte ihn und schützte ihn durch ihre geheiligte Person[3]. So weit war also in der „gemischten" Verfassung der römischen Republik das monarchische, oder besser gesagt, das despotische Prinzip zur Herrschaft über das aristokratische und demokratische gelangt, daß es wenigstens zeitweilig einem verwegenen Manne gelingen konnte den Alleinherrscher zu spielen, ohne daß er für seine Sicherheit Gefahr lief. Derselbe Claudius, der so rücksichtslos die republikanische Ordnung mit Füßen trat, wurde später noch Censor und starb als Erster des Senats.

---

1) Dio C. fr. 74: *ὁ Κλαύδιος . . . πρός τε τὸ γένος ὠγκωμένος καὶ τῷ Μετέλλῳ φθονῶν ἔτυχεν ἐν τῇ Ἰταλίᾳ λαχὼν ἄρχειν καὶ πολέμιον οὐδὲν ἀποδεδειγμένον εἶχε· καὶ ἐπεθύμησε πάντως τινὰ ἐπινικίων πρόφασιν, λαβεῖν· καὶ Σαλάσσους Γαλάτας μὴ ἐγκαλουμένους τι ἐξεπολέμωσε τοῖς Ῥωμαίοις.* 2) Oros. V, 4.

3) Dio C. fr. 74, 2. Cicero pro Cael. 14. Val. Max. V, 4, 6. Suet. Tiber. 2.

Die erste Eroberung, welche Rom nach dem sicilischen Kriege außerhalb Italiens gemacht hatte, war in Illyrien gewesen, welches in den zwei Kriegen 229 und 219 v. Chr. zur Anerkennung der römischen Oberherrlichkeit gezwungen worden war. Diese Oberherrlichkeit, welche die illyrischen Stämme und Fürsten mißachteten, so oft sie sich stark genug glaubten, verwandelte sich nach dem Kriege mit Gentius, dem Verbündeten des Perseus in vollständige Herrschaft. Zwischen den illyrischen Besitzungen und Istrien wohnten noch einige unabhängige Völkerschaften, die, wie ihre Nachbaren, das insel- und buchtenreiche Meer als Piratenschlupfwinkel benutzten. Ohne die Unterwerfung des ganzen Küstenstrichs konnte diesem Unwesen nicht gesteuert werden. Ein zweijähriger Krieg (156 u. 155 v. Chr.) machte die Römer zu Herren von Dalmatien, und so war die Lücke ausgefüllt und der ganze Umkreis des adriatischen Meeres in römischem Besitz [1].

Die Inseln Corsica und Sardinien waren gleich nach dem ersten Kriege mit Karthago erworben worden, aber selbst bis zum Ende der gegenwärtigen Periode (133 v. Chr.) nicht vollständig unterworfen. In den rauhen Gebirgen des Innern führten die Ureinwohner ein unabhängiges Leben und verloren nichts von ihrer ursprünglichen Wildheit. Die Städte und Dörfer an der Küste allein waren in gesichertem Besitz der Römer und mußten stets gegen die Anfälle der Bergbewohner mit dem Schwert vertheidigt werden. Von Zeit zu Zeit nahmen diese Kämpfe den Charakter von Kriegen an und lieferten römischen Feldherrn Stoff zu glänzenden Schlachtberichten und triumphalischen Ehren. Im Jahre 177 v. Chr. brach in Sardinien ein ernstlicher Aufstand aus, den Tiberius Sempronius Gracchus an der Spitze eines starken consularischen Heeres von zwei Doppellegionen (23200 Mann) nach zweijährigen Kämpfen unterdrückte [2]. Er feierte einen Triumph und rühmte sich in der Inschrift zu einem Bilde von seinen Siegen, welches er im Tempel der Mater Matuta aufstellte, er habe über achtzigtausend Feinde erschlagen oder gefangen genommen [3].

1) Liv. ep. 47. Zonar. IX, 25. 2) Liv. XLI, 12, 17, 21.

3) Liv. XLI, 28. Eodem anno tabula in aede Matris Matutae cum indice hoc posita est: Tib. Semproni Gracchi imperio auspicioque legio exercitusque populi Romani Sardiniam subegit. in ea provincia hostium caesa aut capta supra octoginta millia. re publica felicissume gesta atque liberatis sociis, vectigalibus restitutis, exercitum salvom atque incolumem plenissimum

Dennoch wiederholten ſich von Zeit zu Zeit ähnliche Kämpfe, wie z. B. in den Jahren 126, 124, 122 und 115 v. Chr., desgleichen in Corſica, wo der Widerſtand der Eingeborenen noch ſtörriger geweſen zu ſein ſcheint und in der That bis in die Kaiſerzeit fortdauerte.

Die Ausbreitung der römiſchen Herrſchaft über die Hauptländer des Mittelmeeres gleicht mehr als irgend eine andre Staatenbildung der alten und der neuen Welt, einem nach den Naturgeſetzen und ohne den Einfluß menſchlicher Selbſtbeſtimmung ſich vollziehenden Wachsthum. Während im perſiſchen und macedoniſchen Reiche, ſo wie in denen der Diadochenzeit die Perſon der Gründer das weſentliche Beſtimmungsmoment war, während religiöſer Fanatismus die Araber zu Eroberern machte und die Entdeckung neuer Welten dem Unternehmungsgeiſt und der Gewinnſucht der europäiſchen Seemächte in Amerika und Indien die Bahn zu glänzenden Eroberungen eröffnete, wuchs in der Stille und faſt unbemerkt die Bauernſchaft an der Tiber zur Gebieterin der umliegenden Landſchaft und Italiens heran; drang dann über das Meer nach allen Seiten faſt zu gleicher Zeit, wie von der Nothwendigkeit getrieben, ohne äußere Veranlaſſung, ja ohne Leitung eines hervorragenden Genies, ohne ſichtbaren Drang von innen, wie ihn religiöſer Fanatismus, Speculationsgeiſt oder Wanderluſt eingeben. Kein Hinderniß der Natur, kein menſchlicher Wille und keine geiſtige Kraft, die ihm entgegentrat, konnte das römiſche Volk hemmen. Es überſchritt Gebirge und Meer, es rang ſiegreich mit dem Genie eines Hannibal, mit der macedoniſchen Phalanx und der griechiſchen Staatskunſt, mit der ungebrochenen Kraft der Naturvölker und ihren unwegſamen Gebirgen; ſeine vielfachen Niederlagen waren nur Pauſen, Ruhepunkte auf ſeinem Wege, die zu neuem Angriff und zu neuen Siegen Zeit ließen. Und auf dieſem Wege ſchritt es voran, als wäre es ſich unbewußt des Zieles, in dunkelm Drange wurde es vorwärts getrieben, nicht geſpornt, ſondern eher zurückgehalten durch die weiter blickenden Männer, die von den niederen Leidenſchaften unberührt waren.

Zur Erklärung dieſer Erſcheinung genügt nicht der Umſtand, daß das römiſche Volk kriegeriſch und eroberungsluſtig war und durch die

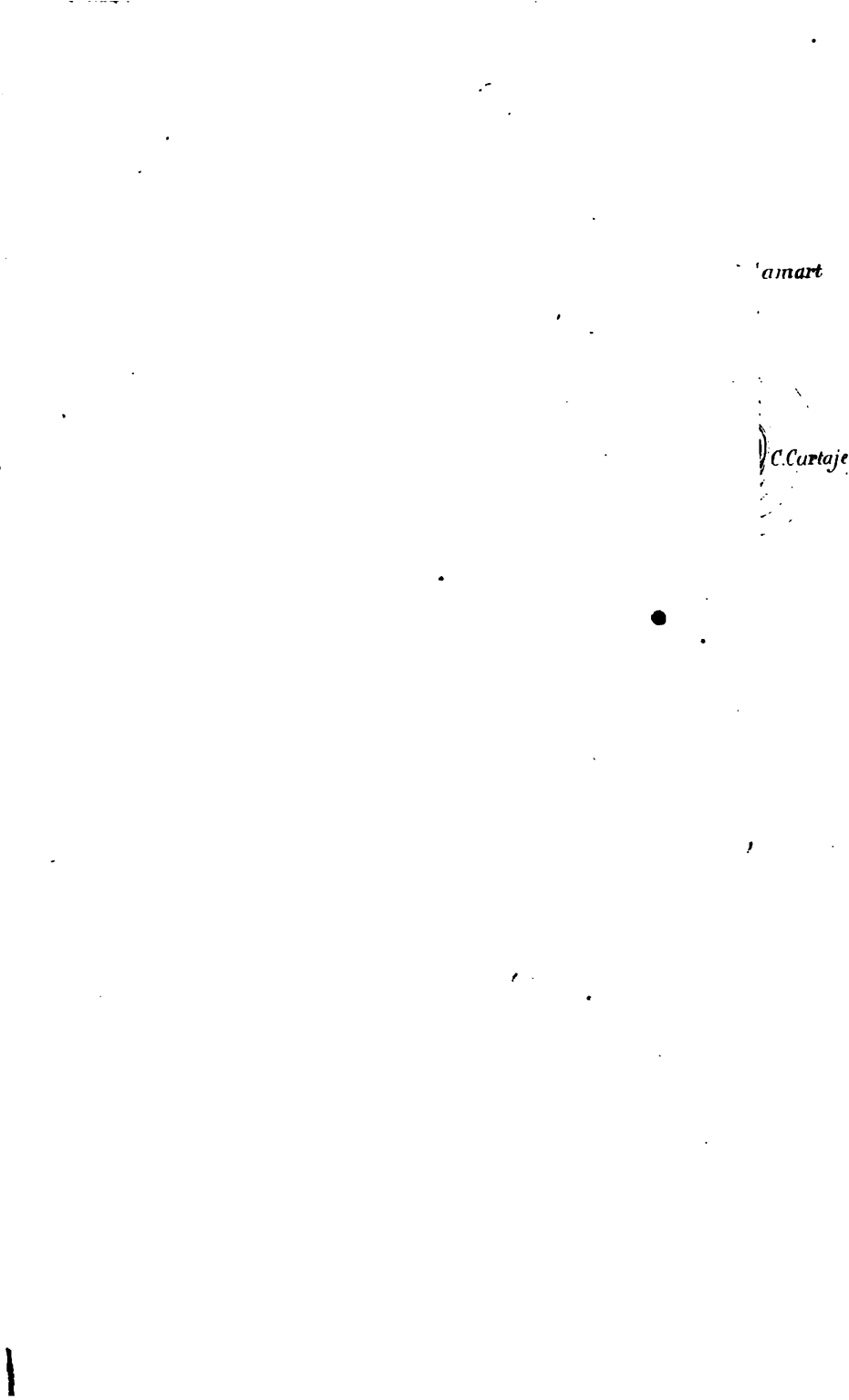
praeda domum reportavit. iterum triumphans in urbem rediit. cuius rei ergo hanc tabulam donum Iovi dedit.« Livius fügt hinzu: Sardiniae insulae forma erat, atque in ea simulacra pugnarum picta. Wahrlich eine ſchwierige Aufgabe für einen Maler. Wenn wir nur wüßten, wie ſie gelöſt ward.

Nothwendigkeit der Vertheidigung zum Angriffe befähigt wurde. Denn in derselben Lage befand sich jedes einzelne Volk des Alterthums. Es war der normale Zustand aller Völker jener Zeit, daß sie ihren Nachbarn nur so viel Recht zur selbständigen Existenz zuerkannten, als diese mit den Waffen behaupten konnten. Das friedliche Nebeneinanderleben der Völker, an welches wir uns im modernen Europa allmählich gewöhnen, war im Alterthum so unbekannt, wie noch jetzt zwischen den Anglo-Amerikanern und den Rothhäuten. Nur der Schwache beschränkte sich auf seinen Besitz und auf dessen Vertheidigung. Das Faustrecht waltete im weitesten Sinne unter allen Völkern, selbst unter den Griechen kaum gemildert durch die höchste geistige Kultur. Die Römer konnten also von diesem Standpunkte nicht weiter kommen, als Spartaner oder Karthager, als Gallier oder Macedonier. Es mußten Momente hinzutreten, die ihnen die Aufgabe erleichterten, welche sich alle Völker gleichmäßig gesetzt hatten. Eines dieser Momente haben wir schon hervorgehoben. Es war die centrale Lage Roms in der langgestreckten Halbinsel Italien. Hätte Rom in Sicilien gelegen oder auch in Unteritalien oder am Po, so hätte es nicht wie ein Keil den Norden und Süden trennen und getrennt beide unterwerfen können. Eben so war die centrale Lage Italiens in der entscheidenden Krisis des hannibalischen Krieges das große Hemmniß gegen einen gemeinsamen Angriff sämmtlicher Feinde Roms.

Doch die Gunst der geographischen Lage genügte nicht allein, um Rom über Italien und das römische Italien über die sämmtlichen Länder des Mittelmeeres zu erheben. Das letzte und wesentlichste Moment ist die im römischen Volkscharakter begründete politische Ordnung, die sie sich und den unterworfenen Völkern gaben. Es ist ihre willige Unterwerfung unter die Herrschaft einer festen Staatsgewalt das Abthun der individuellen Willkühr, was sie zu einem Volk von Kriegern und dadurch zu Gebietern der Welt machte. Das formelle Denken ohne Phantasie, das consequente Handeln ohne Gefühl ist ihr Stempel. Dadurch wurden so früh die Grundlagen zu einer Rechtsverfassung gelegt, die unverändert geblieben sind. Die „Herrschaft der Gesetze und nicht der Menschen" war in Rom eine Wirklichkeit wie in keinem andern Staate der antiken Welt. Sie ward eine Wohlthat auch für die Unterthanen, und weil sie als Wohlthat empfunden wurde, verwuchsen die Unterthanen mit der herrschenden Gemeinde zu einem

Staate. Erst als Willkühr anfing diese Grundlage der römischen Größe zu untergraben, brach die Republik zusammen, zum Glück für das Reich, das nun unter einer neuen Herrschaft gesetzlicher Ordnung den Völkern der Welt auf Jahrhunderte die Segnungen des Friedens erhielt.

Das Verständniß der Größe Roms ist also bedingt durch das Verständniß seines inneren Lebens, seiner sittlichen und geistigen Kräfte. Diesem inneren Leben wenden wir uns nunmehr zu und wir wollen versuchen den Entwickelungsgang zu schildern, den Volk und Staat seit dem Zeitpunkte durchgemacht haben, von dem die Erhebung zur Herrschaft über Italien begann.

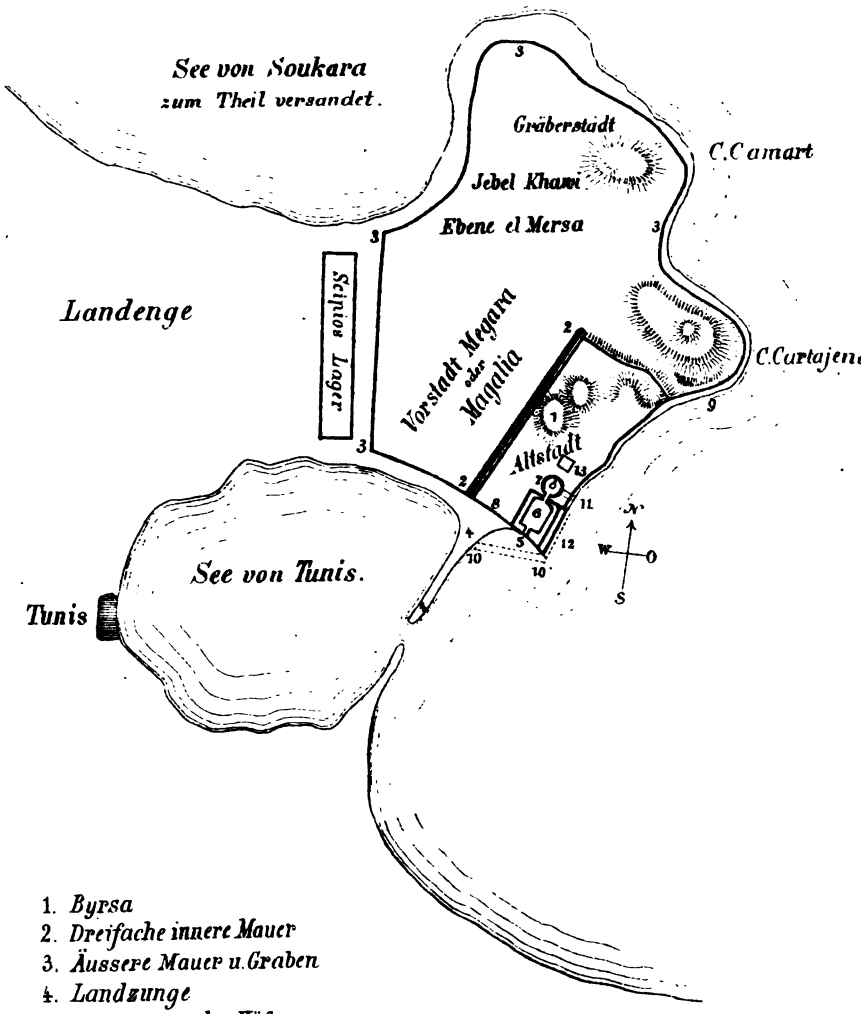


amart

C.Cartaje

go nach Boule.

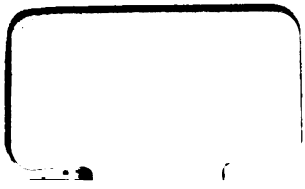
PLAN von KARTHAGO.



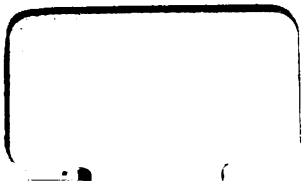
1. *Byrsa*
2. *Dreifache innere Mauer*
3. *Äussere Mauer u. Graben*
4. *Landzunge*
5. *Eingang zu den Häfen*
6. *Handelshafen*
7. *Kriegshafen Kothon*
8. *Schwächere Mauer*
9. *Stelle des Angriffes v. Mancinus*
10. *Damm vor Hafen-Mündung*
11. *Neue Hafen-Mündung*
12. *Äusserer Quai*
13. *Markt.*

JAN 10 1940

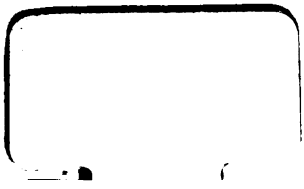
JAN 10 1940



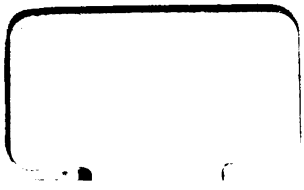
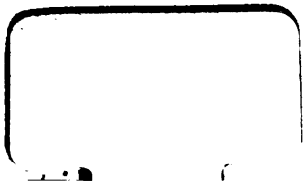
JAN 10 1940



JAN 10 1940



JAN 10 1940



JAN 10 1940